

Seite: 64 Seiten
56 Seiten Zeitung, 8 Seiten Beilage

Freie Presse

Beginn bei 7 Uhr. In Łódź mit Zustellung durch Zeitungsboten 31. 5.—, bei 31. 4.20, Ausl. 31. 8.90 (M. 4.20), Wochenab. 31. 1.25, Abnahme der auf Feiertage folg. Tage frühmorg. Sonst nachm. ang. Arbeitsniederlegung oder Beschlagsnahme der Zeitung hat keinen Anspruch auf Nachlieferung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Honorare f. Beiträge werden nur nach vorher. Vereinbarung gezahlt.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Łódź, Petrikauer Straße Nr. 86
Fernsprecher: Geschäftsstelle Nr. 108-68
Schriftleitung Nr. 108-12.
Empfangsstunden des Hauptgeschäftsführers von 10 bis 12.

Anzeigenpreise: Die 7gepaßte Millimeterzeile 15 Gr., die 3gep. Klammerzeile (mm) 60 Gr., Eingeklebtes pro Textzeile 120 Gr. Für Arbeits- und andere Vergütungen. Klein-Anzeigen bis 15 Wörter 31. 1.50, jedes weitere Wort 10 Groschen. Ausland: 50% Zuschlag. Postkonten: T-wo Wyd. „Libertas“, Łódź, Nr. 60.689 Warszawa. Zahlstelle für Deutschland: Dresdner Bank, Berlin W 56, Konto Nr. 51097/25 „Libertas“.

Roggenabkommen gilt 8 Monate

Bis 31. Juli 1934. — Die grundlegenden Bestimmungen

Berlin, 2. Dezember.

Das am 25. November in Berlin unterzeichnete deutsch-polnische Abkommen über die gemeinsame Regelung der deutsch-polnischen Roggen- und Roggenmehlzufuhr hat zum Ziel, im Wege einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Polen für den Absatz von Roggen und Mäckererzeugnissen daraus bessere Bedingungen, insbesondere bessere Preise herbeizuführen.

Das Abkommen läuft zunächst bis zum 31. Juli 1934. Im gegebenen Zeitpunkt soll über eine Verlängerung verhandelt werden. Im Gegensatz zu den in den Jahren 1930 und 1931 abgeschlossenen Abkommen wird der Absatz durch jeweiliges

Einvernehmen zwischen einer deutschen und einer polnischen Zentralstelle

geregelt. Deutsche Zentralstelle ist die Reichsstelle für Getreidefuttermittel und sonstige Landwirtschaftserzeugnisse. Danach wird in Zukunft der Verkauf in das Ausland und

die Erlangung des Ausfuhrscheines nur noch unter deren Mitwirkung möglich sein.

Die Ausfuhrfirmen haben, bevor sie Angebote aus dem Ausland annehmen, die Genehmigung oder die Weisungen des R.F.G. einzuholen.

Empfang beim polnischen Gesandten in Berlin

Berlin, 2. Dezember.

Der polnische Gesandte in Berlin, Lipski, empfing heute einen kleinen Kreis von Vertretern des deutschen Sports zu einem Tee. Anwesend waren auch Vertreter der Presse. Alle Anwesenden äußerten sich, daß es wertvoll gewesen sei, sich kennenzulernen und über die gemeinsamen Interessen des Sports Gedanken austauschen zu können.

Von deutscher Seite war u. a. der Reichssportführer von Tschammer und Osten anwesend. Unter den polnischen Persönlichkeiten bemerkte man General Boncza-Łódzki sowie Generalkonsul Dr. Gawronski.

Mehrheit für Kabinett Chautemps

Vertrauensfrage zweimal bejahend beantwortet

PAT. Paris, 2. Dezember.

Die Vollversammlung der Kammer wurde heute um 15 Uhr eröffnet. Das Interesse unter dem Publikum und der Presse war groß. Auf den Ministerbänken nahmen zahlreiche Minister mit dem Ministerpräsidenten Chautemps an der Spitze Platz.

Kammerpräsident Bouisson gedachte in seiner Ansprache des vor kurzem verstorbenen französischen Politikers Francois-Albert. Die Deputierten hörten diese Worte mit Ausnahme der Kommunisten stehend an. Darauf nahm der Ministerpräsident das Wort zur

Regierungserklärung.

Er führte eingangs aus, daß die republikanische Regierung nicht unfruchtbare Polemiken wünsche, wenn sie vor die Kammer hintrete, sondern die Ergreifung unerlässlicher Taten und daher wende sie sich an die Kammer, damit diese unverzüglich

das Werk der Rettung

beginne, dessen Dringlichkeit den Deputierten wohl bekannt sei. Der Ministerpräsident kam dann auf die Finanzkrise zu sprechen und betonte, daß das ständige Defizit Gefahren für den Staat berge, wiewohl Frankreich andererseits mit gutem Glauben in die Zukunft schauen könne. Sein Kredit und seine Währung gehörten noch zu den stärksten, das Volk zeichne sich durch Arbeitsamkeit und Sparsinn aus. Es sei jedoch, so führte der Premier weiter aus, nötig, der gegenwärtigen Lage größte Aufmerksamkeit entgegenzubringen, denn sie erfordere Wachsein, Energie und sofortige Lösungen.

Die Unbeständigkeit der Regierungsarbeiten habe im

Land eine lebhaft und berechtigende Bewegung hervorgerufen. Dieser Vorgang untergrabe das Ansehen des Staates, das parlamentarische System werde beschuldigt, daß es ihm an Disziplin mangle.

Als bestes Abwehrmittel bezeichnete Chautemps den Umstand, daß man der Regierung die Möglichkeit zur gesicherten Arbeit gebe, damit der Nation bewiesen werden könne, daß der Parlamentarismus in der Lage sei, sämtlicher Schwierigkeiten Herr zu werden, und zwar die Finanzen in Ordnung zu bringen sowie das parlamentarische System zu verteidigen.

Dies sei die doppelte Aufgabe, zu deren Erfüllung die Regierung das Vertrauen der Kammer erbitte.

Wenn die Kammer seiner Bitte, die Interpellationen über die allgemeine Politik auf später zu verschieben, nicht entspreche, so werde die Kammer selbst die Folgen zu tragen haben. In Anbetracht dessen versuchte eine Reihe von Abgeordneten, die Kammer gegen eine Vertagung einzunehmen. Schließlich wurde über die Vertagung abgestimmt, wozu die Regierung die Vertrauensfrage gestellt hatte.

Diese Vertrauensfrage wurde mit 391 gegen 19 Stimmen bei etwa 200 Enthaltungen angenommen.

Darauf brachte der Ministerpräsident die Finanzvorlage ein. Er forderte die Dringlichkeitsberatung, wozu er zum zweiten Male die Vertrauensfrage stellte.

Die Abstimmung ergab 569 Stimmen dafür und 11 Stimmen dagegen, bei einer Reihe von Enthaltungen.

Somit hat die Regierung den ersten Tag ihres Kampfes mit dem Parlament siegreich bestanden. Es bleibt abzuwarten, wie die Lage sich gestalten wird, wenn die Finanzaussprache beginnt.

Ein bezeichnendes Verbot

In der Tschecho-Slowakei ist vor einigen Tagen die angesehenste, im Verlag Braumüller (Wien) erscheinende Minderheitenzeitschrift „Nation und Staat“ auf zwei Jahre verboten worden.

Nachdem einige hundert deutsche und österreichische Zeitungen und Zeitschriften in diesem angeblich demokratischen Land bereits verboten worden sind, braucht man sich über dieses neue Verbot nicht zu ereifern. Indessen ist aber gerade die Aussperrung dieser Zeitschrift für die Vorgänge in der Tschecho-Slowakei besonders symptomatisch. „Nation und Staat“ beschäftigt sich ausschließlich mit den Minderheitenfragen, kümmert sich um innenpolitische Fragen nicht und beleidigt weder Minister noch Staatsoberhäupter. Wenn diese Zeitschrift trotzdem in der

Tschecho-Slowakei verboten wird, so zeigt das, daß man in Prag die Diskussion der Angelegenheit in der Tschecho-Slowakei so ideal gelöst Minderheitenfrage nicht erträgt. Das beweist weiter, daß diejenigen recht haben, die sagen, daß die Verbots- und Verfolgungskampagne, die die tschechischen Behörden seit einigen Wochen mit besonderer Schärfe führen, sich gegen die Minderheiten richtet, und daß die „Verteidigung der Demokratie“, die man lächerlicherweise als von den Nationalsozialisten bedroht erklärt, nur vorgeschützt wird, um dem tschechischen Nationalstaatswahn ungehindert fröhnen zu können. Das kann an der Tatsache nichts ändern, daß die Tschecho-Slowakei ein Nationalitätenstaat bleibt, in dem die Tschechen eine Minderheit sind und der in desto schwerere Krisen gerät, je mehr man sich gegen die übrigen Nationalitäten herausnimmt.

Karl Benndorf's Seife

wird schon seit dem Jahre 1868 aus den allerbesten Rohstoffen hergestellt, und ist im Gebrauch die sparsamste und somit die

billigste WASCHEIFE.

Textil- und Haus-Seifenfabrik

ŁÓDŹ, Lipowasraße Nr. 80, Telefon 149-53.

Die deutsch-polnische Annäherung und die Minderheitenfrage

Es gibt kaum zwei andere Nachbarstaaten in der Welt, die wirtschaftlich so aufeinander angewiesen wären, wie Polen und Deutschland, und es gibt wohl auch keine zwei anderen Völker, die eineinander mit derartigem Mißtrauen und solcher Abneigung gegenüberstehen würden, wie gerade diese beiden. Die führenden Staatsmänner in Europa und wir selbst hatten uns bereits damit abgefunden, dies als eine traurige Schicksalsbestimmung anzusehen und wagten nicht einmal davon zu träumen, daß hier in absehbarer Zeit eine Lösung, einen Ausweg zu finden möglich wäre. Ja noch mehr: in den deutsch-polnischen Streitfragen sah man den Herd eines neuen europäischen Krieges.

Diese Einstellung wirkte sich, wie ja gar nicht anders erwartet werden konnte, verhängnisvoll auf die Beziehungen dieser beiden Nachbarstaaten zu ihren Minderheiten aus. Die Polen in Deutschland und die Deutschen in Polen hatten allen Grund, um ihre Zukunft ernst bejorgt zu sein und suchten Schutz und Hilfe bei dem Garanten ihrer Rechte, dem Völkerbund. Diese Klagen führten wiederum zu peinlichen Auseinandersetzungen zwischen den Vertretern der beiden Nationen und trugen viel zur Verschärfung der Lage bei. Unsere Lage schien unerträglich und hoffnungslos werden zu wollen. Eins gab uns eine gewisse Beruhigung: unser gutes Gewissen. Wir haben nach innen unsere Bürgerpflichten gewissenhaft und treu erfüllt und nach außen für Verständigung und Frieden gearbeitet.

Wir haben unseren polnischen Mitbürgern stets eine willige Hand zum gemeinsamen Aufbau unserer Heimat angeboten. Wir haben auf parlamentarischem Gebiet und in den Selbstverwaltungskörperschaften keine grundsätzliche und unbegründete Opposition betrieben. Jeder wahrheitsliebender Pole muß zugeben, daß wir ein ruhiges, fleißiges und ordnungliebendes Element im Staat sind. Mit unseren Forderungen auf kulturellem Gebiet verfolgen wir keine egoistischen Ziele, sondern betreiben aufrichtig eine grundsätzliche Lösung des Minderheitenproblems für alle Staaten und für alle Volksgruppen.

Als Beispiel sei hier nur die liberale, ja geradezu vorbildliche preussische Minderheitenschulverordnung erwähnt, die den Polen in Deutschland die Möglichkeit gibt, schon für zehn und sogar noch weniger Kinder eine Minderheitenschule mit muttersprachlichem Unterricht zu errichten und Lehrer aus Polen (sogar polnische Staatsangehörige) zu berufen. Diese Verordnung ist nicht zuletzt auf unsere Bitten und unser Drängen erlassen worden. Auch heute noch steht der Verband deutscher Minderheitengruppen für das Befassen der erwähnten Schulverordnung und die Berücksichtigung aller berechtigten Wünsche der Polen in Deutschland ein.

Trotz alledem bleibt bis jetzt die von uns seit Jahren aufrichtig gesuchte Verständigung mit den maßgebenden polnischen Kreisen aus. Die Lage unseres Schulwesens wird immer trostloser. Das geplante Kirchengefäß für die evangelisch-angelsburgische Kirche trägt alle Anzeichen eines Kampfes. Die letzten Wahlen in die Vorstände in Mittelpolen und die Stadtratwahlen in Westpolen, mit den blutigen Vorfällen in Graubenz, geben uns Anlaß zu den allergrößten Sorgen.

Forst man nach den Ursachen der negativen Einstellung der Regierungskreise zu unserer deutschen Volksgruppe und der ablehnenden Haltung gegenüber unseren berechtigten Forderungen, so wird man keinen anderen Grund finden, als die bisherigen gespannten politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen. Seit Jahren haben wir das schwer empfunden und daher alles, was in unseren Kräften lag, getan, um eine Entspannung herbeizuführen. Wir begrüßen deshalb mit besonderer Freude die jetzt eintretende unerwartete Wen-

Lodz, den 2. Dezember 1933.

An
die Redaktion der „Freien Presse“
Lodz.

Zum Tage des 15jährigen Bestehens Ihres Blattes erlaube ich mir die herzlichsten Glückwünsche auszusprechen.

Die Zeit ist nicht dazu angefangen, große Feste zu begehen, die Zahl der Arbeitslosen lastet noch mit erdrückender Schwere auf fast allen Kulturländern. Unter den Gründen, die sich einer durchgreifenden Besserung der Wirtschaftslage in Europa entgegenstemmen, steht nicht an letzter Stelle das noch mangelnde Verständnis in den Ländern für den wirklichen Seelenzustand der Menschen in den Nachbarationen. Dies gilt auch in dem Verhältnis zwischen Deutschland und Polen.

Ihr Blatt hat sich, auf dem Boden des echten Deutschums stehend, von jeher dafür eingesetzt, daß unsere beiden Völker sich immer besser verstehen und kennen lernen. Die gewaltige Erneuerung des deutschen Volkes seit Beginn dieses Jahres hat bewirkt, daß sich die Blicke der Nachbarn stärker auf Deutschland richten. Unendlich vieler mühsamer Kleinarbeit wird es aber noch bedürfen, bis das gegenseitige Verständnis greifbare wirtschaftliche und politische Auswirkungen zeitigt. Möge es Ihrem Blatte vergönnt sein, an der Vollendung dieser Aufgabe zum Segen einer friedlichen Zusammenarbeit der beiden Nationen auch in Zukunft mitzuwirken.

Der Deutsche Konsul
Dr. Mollly.

Verfassungsentwurfes die Umgestaltung der Wahlordnung in Angriff genommen werden. Neuwahlen dürften im Oktober des nächsten Jahres ausgeschrieben werden.

Kommunismus in Warschauer Krankenhaus

Ärzte und Pfleger des Warschauer städtischen jüdischen Krankenhauses betätigten sich als Kommunisten. Der gestrige Warschauer „Dobry Wieczor“ berichtet: Die Warschauer Sicherheitsbehörde war seit längerer Zeit davon unterrichtet, daß im jüdischen städtischen Krankenhaus in Egoiste von dem Personal und den Ärzten kommunistische Arbeit geleistet wird. Als festgestellt wurde, daß die Bewegung immer ausgeprägtere Formen annimmt, ordnete der Staatsanwalt die Vornahme einer Revision an. In der Nacht zum Sonnabend wurde das ganze Terrain des Krankenhauses, das zwischen den Straßen: Dworzka, Brzlowka, Wolska und Slawinska liegt, von Polizei umstellt und darauf zur Durchführung der Hausdurchsuchung geschritten, wovon allein die Krankenzimmer ausgenommen waren. Auch die vom Dienstpersonal bewohnten Häuser wurden durchsucht. Die Revision ergab zahlreiches belastendes Material. Unter den 40 Verhafteten befinden sich vorwiegend Studentinnen der Medizin, die im Krankenhaus als Pflegerinnen tätig waren. Auch 9 Ärzte befinden sich unter den Verhafteten.

Beschlagnahme

Die gestrige „Lodzjer Volksztg.“ wurde wegen ihres Verichts über die vorgestrige Gerichtsverhandlung gegen den verantwortlichen Redakteur der „Freien Presse“ beschlagnahmt.

Die „Kattowitzer Ztg.“ vom Freitag wurde gleichfalls beschlagnahmt.

Der Gerichtsvollzieher bei ehem. Breßtegefangenen

Wie der Warschauer „Dobry Wieczor“ meldet, beschlagnahmten Gerichtsvollzieher gestern die Möbel der jüngst endgültig verurteilten ehem. Breßtegefangenen Kiernik, Lieberman, Prager, Dubois, Baginski und Barlicki zur Begleichung der Gerichtskosten.

Noch ein Volksbundesheim geschlossen

In Lublin wurde das Volksbundesheim geschlossen und versiegelt. Damit sind jetzt elf Heime geschlossen.

Nach Warschau zurückgekehrt

Nach mehrtägigem Aufenthalt in Wilna ist Marschall Pilsudski nach Warschau zurückgekehrt.

Geschichten aus Oesterreich

Dieser Tage verlangte ein Gast im Café Kaiserhof in Graz reichsdeutsche Zeitungen; er wurde vom Ober gewarnt, es seien Kriminalbeamte anwesend. Nach einiger Zeit setzte sich ein Herr zu ihm und begann ein Gespräch, im Verlauf dessen er fürchterlich auf Volkspolizisten schimpfte. Der Gast merkte die Absicht, hörte sich das alles einige Zeit ruhig an, dann stand er auf und versetzte dem Schimpfer eine fürchterliche Ohrfeige mit den Worten: „Was, Sie wagen es, in einem Kaffeehaus öffentlich den Bundeskanzler zu beschimpfen!“ Der Geohrfeigte verlor die Ueberlegung, drehte sein Rockrevers um, wo die Polizeimärkte sichtbar wurde und schrie: „Sie wagen, mich als Kriminalpolizisten zu ohrfeigen.“ Darauf gab ihm der Gast auf die andere Seite noch eine Ohrfeige mit der Bedeutung, daß dies einem Polizisten im Dienst voll gebühre, wenn er über seinen Kanzler schimpfe!

Der Held dieser Anekdote, deren Wahrheit verbürgt ist, ging aus der Gerichtsverhandlung, die auf die Ohrfeigen folgte, frei aus.

Wien, 2. Dezember.

Der Bezirkshauptmann von Linz, der schon durch verschiedene bezeichnende Verfügungen bekannt geworden ist, hat nunmehr verordnet, daß sich die Bezirkshauptmannschaft veranlaßt sehe, das Herumtreiben von St. Nikolaus und Knecht Ruprecht auf Straßen und Plätzen zu verbieten und auch ihren Besuch in Gaststätten zu untersagen. Um die Nikolaus-Besuche „in geordnete Bahnen zu bringen, haben sich Personen, die diesen Volksbrauch auszuüben gedenken, mit Bewilligungen des zuständigen Bürgermeisters zu versehen und sich gegenüber den kontrollierenden Organen auszuweisen“.

Neues Geistliches Ministerium ernannt

Versammlung der Führer der Landeskirchen unter Vorsitz des Reichsbischofs

Berlin, 2. Dezember.

Amlich wird durch den Evangelischen Pressedient gemeldet:

„Gemäß der Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche traten am Sonnabend die Führer der Landeskirchen zusammen, um dem Reichsbischof die Vorschläge für die Bildung des Geistlichen Ministeriums zu unterbreiten. Der Reichsbischof eröffnete die Sitzung mit folgender Erklärung: „In den letzten Tagen sind mir eine Fülle von Forderungen ultimativen Charakters gestellt worden. Ich erkenne an, daß hinter allen Vorschlägen der heilige Wille steht, den Bestand der Reichskirche zu sichern und den Reichsbischof stützen und tragen zu wollen. Aber es muß klar werden und klar bleiben, daß ein Reichsbischof ultimative Forderungen irgendwelcher Gruppen nicht annehmen kann und darf. Das macht ihn zum Exponenten dieser oder jener Gruppe und nicht zum Frieden, den wir alle ersehnen. Ich fordere die Anwesenden auf, mir diejenigen Männer zu nennen, welche die betreffende Bekenntnisgruppe zu nominieren gedenkt.“ Nach der Bekanntgabe der Vorschläge durch die Kirchenführer berief der Reichsbischof folgende Persönlichkeiten in das Geistliche Ministerium:

Für die lutherischen Kirchen den Rektor der evangelisch-lutherischen Diakonissenanstalt Neuendettelsau, D. Lauerer,

für die Kirchen mit untertem Bekenntnisgepräge Prof. Dr. Hermann Volfgang Bayer-Greifswald.

für die reformierten Kirchen Seminardirektor Weber.

Die Berufung des rechtskundigen Mitgliedes des Geistlichen Ministeriums wird gemäß der Verfassung im Einvernehmen mit der evangelischen Kirche der altpreußischen Union erfolgen.

In seiner Arbeit hat Professor Bayer von dem bekannten Lutherforscher Karl Holl und den Berliner Kirchengeschichtler Hans Eikmann entscheidende Anregungen empfangen. An dem kirchlichen Leben hat Prof. Bayer von jeher tätigen Anteil genommen. Sein besonderes Interesse wandte er der Arbeit des Gustav-Adolf-Vereins der großen Helfersorganisation für das evangelische Auslanddeutschum zu.

Direktor Otto Weber, das reformierte Mitglied des Ministeriums ist 1902 geboren. Er studierte in Bonn und Tübingen Theologie. 1928 wurde er Dozent, später Direktor der reformierten theologischen Schule in Elberfeld. Im reformierten Kirchentum des Westens nimmt er eine führende Stellung ein. Seit dem Frühjahr hat er mit dem jetzigen Reichsbischof gearbeitet. Direktor Weber gehörte schon dem ersten auf der Nationalsynode vom Reichsbischof berufenen Ministerium an.

Die Entscheidung von D. Lauerer über seinen Eintritt in das Geistliche Ministerium steht noch aus.

Europa- und Weltempfänger

REX

Netzgespeist

PRIMUS 2-Röhren-Volksempfänger

RECORD 3-Kreis-Bandfilterempfänger

Einknopfbedienung, Hochfrequenzpentode

TRANSOCEANIC 7-Kreis-Weltsuper

Billige Preise. RADIO REICHER, Piotrkowska 142.

Keine Waffenlieferungen nach Deutschland

Holländische amtliche Erklärung zu den Pariser „Erthüllungen“

Paris, 2. Dezember.

Die holländische Gesandtschaft in Paris teilt mit: Trotz früherer Dementis beschäftigt die Frage der angeblichen Waffenlieferungen aus Holland nach Deutschland nach wie vor gewisse Organe der französischen Presse. Nach einer neuen von der holländischen Regierung unternommenen Untersuchung ist die königliche Gesandtschaft ermächtigt, folgendes zu erklären:

Jede Ausfuhr von Feuerwaffen und Teilen von Feuerwaffen ist einer besonderen Genehmigung seitens des Staates unterworfen. Die Kontrolle über die Ausfuhr ist sehr streng und schließt praktisch jede unerlaubte Ausfuhr aus.

Was die Lagerung von altem Kriegsmaterial betrifft, das in Holland vorhanden ist, ist es nötig, zwischen dem Lager von Krinpen und dem Lager von Martenshoef zu unterscheiden, die sich aber im übrigen beide unter der Kontrolle des Staates befinden. Das erste Lager, das eine gewisse Anzahl von Waffen der verschiedenen Her-

stellungskategorien, vor allem Geschützrohre, die nur zum Teil fertiggestellt sind und als unbrauchbar von den Bauwerkstätten der staatlichen Artillerie abgelehnt worden sind, enthält, ist intakt. Die Kontrolle, die über dieses Lager ständig ausgeübt wird, gestattet es, formell die Behauptung zu dementieren, daß im vergangenen Frühjahr von diesem Lager aus Waffenlieferungen nach Deutschland gegangen seien. Das Lager von Martenshoef enthält keine Waffen, sondern nur Maschinen zur Herstellung von Waffen, deren Handel frei ist. Diese Maschinen stammen aus den Jahren vor 1918 und sind weit davon entfernt, modern zu sein. Es handelt sich um Maschinen, die weder kompliziert noch schwer herzustellen sind. Nach Ansicht von Sachverständigen sind sie für die Herstellung von modernen Geschützen unbrauchbar.

Die außerordentlich strenge Kontrolle, der die Herstellung und der Transport von Kriegsmaterial in Holland unterworfen sind, gestattet es festzustellen, daß keine geheime Ausfuhr von so geräumigen Stücken wie Geschützen und Geschützrohren möglich ist.

zung zum Besseren und glauben, daß die beiden Regierungen, die doch mit keiner Demagogie und gewissenlosen Stimmungsmache zu rechnen brauchen, das angefangene Verständigungswerk im vollsten gegenseitigen Vertrauen fortsetzen und zu einem guten Ende führen werden.

Wir sind tief davon überzeugt, daß eine Verständigung zwischen Deutschland und Polen nicht nur zur Linderung der Notlage in beiden Staaten, und zu einer für beide Völker befriedigenden Lösung der Minderheitenfrage, sondern auch zu einer Entspannung der Lage in Europa überhaupt viel beitragen könnte. Deshalb ist es Pflicht aller Menschen guten Willens, diese Verständigung zu fördern. Trotzdem fehlt es nicht an Stimmen in der Revolver- und nationaldemokratischen Gekrönte Polens, die vor einer Verständigung mit Deutschland warnen und den Friedenswillen, der um Brot und Arbeit für ihr Volk ringenden deutschen Führer als hinterlistiges Manöver hinzustellen versuchen. Der Revolverpresse geht es damit nur um ihre eigene Existenz, die sie auf der Aufregung des polnischen Volkes gegen Deutschland und die deutsche Minderheit in Polen aufgebaut hat. Die Nationaldemokraten hoffen sehr stark, durch die immer noch zunehmende schwere Notlage der ländlichen Bevölkerung und die im Zusammenhang damit stehende Unzufriedenheit im Lande als einen guten Trumpf im Kampf mit dem Regierungslager auszuspielen und dadurch langsam wieder zur Macht zu gelangen. Nun sehen sie ihre Hoffnungen sinken. Sie wissen nur zu gut, daß ein deutsch-polnischer Handelsvertrag dem polnischen Staat große wirtschaftliche Vorteile bringen und daß durch eine Verständigung mit der deutschen Minderheit dem Regierungsbloß eine wertvolle Stütze erwachsen würde. Dies sucht sie mit allen Mitteln zu vereiteln.

Nicht minder unverföhnlich gebärdet sich die polnisch-jüdische Presse. Man sieht hier bereits ein, daß der proklamirte Boykott deutscher Waren sich zuletzt gegen die jüdische Kaufmannschaft wenden und der Handel mit Deutschland in polnische Hände übergehen kann. Deshalb die Unruhe und Aufregung. Angesichts der großen europäischen Probleme, die hier im Spiele sind, und der großen wirtschaftlichen Vorteile, die daraus für beide Staaten erwachsen müssen, werden die privaten und Parteinteressen sowie die Ziele einzelner Gruppen die deutsch-polnische Verständigung nicht aufhalten können. Die Vernunft wird über die Gefühle siegen, wenn es um das Wohl zweier großer Nationen geht. Dieses Vertrauen haben wir zu den Führern der beiden Völker.

A. Ulla,
Senator.

BB erwartet Annahme des Verfassungsentwurfs

M. Warschau, 2. Dezember. (Eigenmeldung)

Seit 4 Tagen finden in Warschau Beratungen des Verfassungsausschusses des Regierungsbloßes statt, in deren Verlauf sich Oberst Slawek über die Ausichten des neuen Verfassungsentwurfs äußerte. Slawek ist der Ueberzeugung, daß der Entwurf auch von einem Teil der Juden, 3 Abgeordneten der Christlichen Demokraten und einigen Volksparteiern gestützt werden und auf diese Weise die erforderliche Zweidrittelmehrheit erhalten wird.

Wie verlautet, wird unmittelbar nach Annahme des

Vom rechten deutschen Geist

Von Kurt Seidel.

Es ist ein natürlicher Zustand, wenn sich zwischen der Zeitweise der älteren und der jüngeren Generation gewisse Unterschiede abzeichnen, es ist aber unerträglich, wenn diese Verschiedenheiten auch auf die Fragen unseres Volkstums hinüberspielen.

Diese Tatsache tritt besonders anschaulich bei festlichen Anlässen in Erscheinung, wenn sich der einzelne unter dem Eindruck der Stunde in irgendeiner Weise exponiert. Gelegenheit zu lehrreichen Beobachtungen in dieser Hinsicht bot sich uns in diesen Tagen.

Man soll zwar, nach einem bekannten Satz, das Gemeinliche betonen. Und gewiß hatte auch das Gemeinsame die Menschen, an die wir denken, an dem Ort zusammengeführt. Aber wie verschieden waren doch die Auffassungen! Als es galt, Rückschau zu halten, ergab es sich, daß die Vertreter der älteren Generation der Ansicht waren, die denkbar besten Wege gegangen und das denkbar höchste Resultat erreicht zu haben, während die jüngere Generation mit ganzer Bestimmtheit erkannte, daß für sie gewisse Maßstäbe und Methoden nicht gelten könnten und daß sie bei aller Anerkennung in bestimmten Fragen neue Wege einschlagen müsse, da die Fruchtlosigkeit der bisherigen oft genug erwiesen worden ist. Wenn die jüngeren deutschen Menschen in unserer Stadt diese Feststellungen treffen, dann nicht deswegen, weil sie früheren Leistungen die Anerkennung verweigern, sondern vielmehr deswegen, weil sie darüber hinaus beschließen, ihre Generation in einem neuen Geiste zu erziehen, der frei ist von Zweifel, Ängstlichkeit und Unsicherheit. Wir wollen nicht von vornherein in allen Dingen Schwierigkeiten sehen und Gefahren wittern. Wir wollen dahin wirken, daß den alten Anschauungen der Boden entzogen wird und daß die Ueberzeugungen sich Bahn brechen, die uns die rechten zu sein scheinen.

Da ist vor allem die bekannte Einstellung zu dem, was mit Staat und Behörden zusammenhängt. Für uns bedarf diese Frage überhaupt keiner Diskussion. Sie ist gesetzlich geregelt und die tägliche Erfahrung lehrt, daß der Deutsche als ein Element der Ordnung und Treue selbst genau weiß, was er dem Staate zu geben hat. Nach der alten, sehr verbreiteten Anschauung muß diese Frage aber einer ständigen Erörterung unterzogen werden, man will den Eindruck erwecken, als habe man es mit einem überaus schwerwiegenden Problem zu tun. Keine deutsche Veranstaltung ist für die Vertreter dieser Ueberzeugung von dem unglückseligen Begriff der Loyalität zu trennen. Wo irgendetwas stattfindet, müssen die Pflichten und die „Loyalität“ zur Sprache gebracht, muß die Versicherung abgegeben werden, daß man vor allem ein treuer Bürger des Landes sei und nichts Böses im Schilde führe. Der dem Deutschen angeborne Hang zur gründlichen Ueberprüfung aller Lebensfragen verleitet ihn dazu, Dinge einer ständigen Diskussion zu unterziehen, die für unsere Begriffe vollkommen über jeder Erörterung stehen und stehen müßten. Es ist in der Tat ein eigenartiges Beginnen, wenn Bürger, die laut Verfassung und Gesetz vollberechtigte Mitglieder der staatlichen Gemeinschaft sind, bei jeder Gelegenheit ihre staatsrechtliche Gesinnung zu erweisen suchen. Und gegen den Brauch, sich selbst oder andere bei Unstimmigkeiten in dieser Hinsicht ertappen zu wollen, wendet sich ganz entschieden das Gefühl der jüngeren Generation, wobei sie bei verschiedenen Vertretern der älteren auf volles Verständnis stößt.

Die weitgehende Unsicherheit in der Beurteilung unserer lebenswichtigsten Fragen zeigt sich noch deutlicher, wenn die Frage des Deutschen in Betracht kommt. Die alte Grundauffassung, die wir bekämpfen, geht dahin, daß man immer von neuem überprüfen müsse, ob man nicht etwas Sträfliches begeht, wenn man an seinem Volkstum festhält und sich bei Notwendigkeit auch offen dazu bekennet; die Vertreter der alten Auffassung zermartern sich den Kopf darüber, ob ihnen gesetzlich auch die Berechtigung zusteht, ihre deutsche Muttersprache frei zu gebrauchen und eine deutsche Veranstaltung auch als eine solche zu erklären. Dadurch wird der Eindruck erweckt, als ob man es einer besonders günstigen Fügung des Schicksals zu verdanken hätte, daß diese und jene Veranstaltung nicht verboten wurde. Die Ueberängstlichkeit hat zur Folge, daß das Deutsche täglich zur Diskussion gestellt wird und daß vielfach in der geheimen Befürchtung, nicht einwandfrei zu handeln, gefragt wird, woher wir eigentlich das Recht herleiten, in einem fremden Staate unser deutsches Volkstum zu bewahren. Nun, die Polen in Deutschland beispielsweise leiten ihr Recht von Gott her und ihre Führer stellen das Festhalten an der angestammten Eigenart als ein heiliges Gebot hin. Ein Staat, dessen Außenbeziehungen in einem solchen Geiste erzogen werden und der ihnen bekanntlich weitgehende Förderung zuteil werden läßt, kann sich nicht gut auf einen anderen Standpunkt stellen, wenn es die Minderheiten im eigenen Lande gilt. Und in der Tat sichern die gesetzlichen Bestimmungen uns den Schutz unserer kulturellen Güter zu. Um die praktische Verwirklichung muß freilich, wie immer in der Welt, gekämpft werden. Hierzu ist aufrechte Haltung nötig. Für uns ist Deutsche kein Problem und kein ängstlich bedäugtes Fragezeichen, sondern eine stolze und schöne Gewißheit! Wenn sich die Jugend gegen die alte Auffassung wendet, dann deswegen, weil sie es ablehnt, über die Grundlage unseres völkischen Seins wie über eine Ware zu handeln und weil sie ferner diesen Wert aus dem Alltag herausgehoben wissen will.

Schließlich ist eine Verschiedenheit in den Auffassungen

gen der Generationen festzustellen, wenn es um die „hohen Worte“ geht. Bei festlichen Gelegenheiten werden von manchen in einer gewissen seelischen Hochstimmung Dinge ausgesprochen, die weder berechtigt noch erwünscht sind. Es handelt sich teils um Versprechungen zum tätigen Einsatz, teils um eine Art Schwüre, die ganz ungermanisch klingen sollen. Erkannt schaut man auf und schüttelt den Kopf ob dieses plötzlichen heldischen Ausbruchs. Und man hat leider Grund dazu. Denn es kann bereits als ein ungeschriebenes Gesetz gelten, daß die hohen Worte nicht von denen gesprochen werden, die tatsächlich und in jeder Lebenslage sich zum Deutschtum bekannt haben, sondern von Menschen, die nach ihrer ganzen Veranlagung und ihrem tatsächlichen Leben und Wirken dem nicht entsprechen. Es sollen dann am nächsten Tage ganz merkwürdige Dinge vor sich gehen: in peinlichem Schreien über ihren eigenen Mut möchten sie sich gern der Verantwortung für das Gesprochene entziehen. Sie sagen, der Mut sei mit ihnen durchgegangen und man solle mit

Rücksicht auf verschiedene Dinge (folgt eine Aufzählung der Personen und Aemter, vor denen sie ein böses Gewissen zu haben meinen) sie ja nicht verraten. Dieser Zwiespalt zwischen Wort und Tat der Menschen, die zu ihren Versicherungen nicht stehen wollen, kennzeichnet viele, allerdings. Deshalb muß dem, der nur zum Wort, nicht aber zum Einsatz bereit ist, das Recht zur Abgabe von feierlichen Erklärungen über das, was getan werden soll, abgesprochen werden. Es ist vollkommen aussichtslos, sich der Erwartung hinzugeben, daß die jüngeren deutschen Menschen sich zu den bloßen Wortmachern bekennen werden, vielmehr werden sie immer wieder die Forderung nach Einheit und Geschlossenheit von Wort und Tat aufstellen.

In allem und in jedem Falle ist es unser Wollen, daß den alten Auffassungen, von denen hier drei skizziert wurden, der Boden entzogen wird; Deutschsein wird für uns immer ein absoluter Wert sein, der unantastbar ist und der nicht täglich einer Erörterung oder Aenderung unterliegt!



Qualitätsmöbel bei niedrigsten gehaltenen Preisen sowie Kleinmöbel passend als Weihnachtsgeschenke finden Sie in der Möbelfabrik

JULIUS REIT

Ausstellungsräume Gdanskstraße 70, Tel. 191-63

Privatvermögen von Deutschland-Emigranten beschlagnahmt

PAT. Berlin, 2. Dezember.

Im Reichsgesetzblatt wird eine Verordnung des Geheimen Staatspolizeiamtes veröffentlicht, wonach das Privatvermögen folgender Personen behördlich beschlagnahmt wird: des sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. Breitfeld (gegenwärtig in Paris), Heinrich Manns, des Kommunistenführers Münzenberg, Emil Ludwig-Cohns, sowie Leopold Schwarzschilds, des Herausgebers des „Tagebuch“, das jetzt in Prag erscheint.

Arbeits- oder SA-Dienst für Hochschuldozenten

Berlin, 2. Dezember.

Der Erlass des preussischen Kultusministeriums, wonach die Ableistung von zehn Wochen Arbeits- oder SA-Dienst für die Erlangung einer Lehrbefähigung an einer preussischen Hochschule Voraussetzung geworden ist, ist mit dem 1. Dezember aktiv wirksam geworden. Die ersten der vorläufig in Betracht kommenden 200 Hochschuldozenten und Assistenten haben ihren zehnwöchigen Dienst im freiwilligen Arbeitsdienst angetreten. Sie sollen in den Arbeitslagern die Eindrücke vom Arbeitsdienst bekommen, können aber auch zur Mitarbeit beim staatspolitischen Unterricht verwendet werden. Am Ende des Arbeitsdienstes erhalten sie eine Bescheinigung über die Dienstleistung.

Ruft Spanien Santiago Alba zurück?



Der bekannte spanische Politiker Santiago Alba soll, wie verlautet, zum Finanzminister in dem neu zu bildenden Kabinett Llerroux ernannt werden. Alba wurde seinerzeit von Primo de Rivera des Landes verwiesen, nachdem er vor der Diktatur den Posten eines Außenministers bekleidet hatte.

Litwinow in Rom eingetroffen

Rom, 2. Dezember.

Litwinow ist am Sonnabend vormittag auf dem Dampfer „Conte di Savona“ in Neapel eingetroffen. Um 17 Uhr trat er in einem an den Expresszug angehängten Salonwagen die Reise nach Rom an.

Litwinow traf gegen 20 Uhr in Rom ein, wo er am Bahnhof von Staatssekretär Suwisch und dem Kabinettschef im Außenministerium, Aloisi, empfangen wurde. Auch der türkische Botschafter und der Vizegouverneur waren zum Empfang erschienen.

Die meisten italienischen Blätter stellen in Leitartikeln die Bedeutung des Litwinow-Besuches im gegenwärtigen Augenblick fest.

Weihnachten naht! Bitte uns zu besuchen!

B. LITWIN, G. m. b. H.

Piotrkowska 109.

Wieder antisemitische Kundgebungen an ungarischen Universitäten

PAT. Budapest, 2. Dezember.

Mit Stöcken bewehrte Studenten drangen in die Universitätsklinik in Szegedin ein und forderten ihre jüdischen Kommilitonen zum Verlassen der Räume auf. Ein Teil der Juden leistete Widerstand, wobei es zu einer heftigen Schlägerei kam, in deren Verlauf etliche jüdische Studenten erheblich verprügelt wurden.

Ähnliche Vorfälle ereigneten sich im Pharmakologischen Institut, wo die Juden mit Gewalt aus den Räumen hinausgedrängt wurden. Die Budapest-Kunstgewerbeschule wurde angefüllt mit jüdischen Studenten. Da weitere studentische Demonstrationen befürchtet werden, sind weitere Aufhebungen eines jüdenfeindlichen Theaterstückes, das gegenwärtig in einem der Budapest-Theater gespielt wird, unterjagt worden.

Eine Liverpooler Synagoge zerstört

London, 2. Dezember.

Unbekannte Täter richteten in einer Liverpooler Synagoge schwere Verwüstungen an. Sie beschädigten ein Lesepult in der Mitte der Synagoge und mehrere Marmorbildwerke. Die Täter zerhackten außerdem die Stühle und rissen die Bücherregale mit den Gebetsbüchern herunter.

Wieder Bombenexplosion in Barcelona

Paris, 2. Dezember.

Nach einer Meldung des „Petit Journal“ aus Barcelona explodierte dort auf dem Prado-Platz am Fuß eines Pfostens der Straßenbahnlinien in den späten Abendstunden des Freitag eine Bombe. Der Pfosten der Straßenbahn stürzte um und beschädigte ein benachbartes Haus. 5 Männer und eine Frau sollen verletzt worden sein, darunter drei schwer. Ein Artillerieoffizier soll in Lebensgefahr schweben.

Bücher über Afrika

von J. Steinhardt

| Bekannt durch seine Vorträge in Lodz und Umgebung | |
|---------------------------------------------------------------------------------------------|--------|
| Auf dunkler Spur durch Afrika. Abenteuer-Erzählungen für die Jugend | M. 2,- |
| Aus Busch und Dorn. Erlebtes und Erlauchtes aus Afrika | 4,- |
| Chombo. Mit 11 Zeichnungen in Tiefdruck und 160 Abbildungen | 3,- |
| Für die Jugend herausgegeben von J. Maywald | 2,50 |
| Fährten und Fährten. Erlebnis in afrikanischer Steppe | 3,80 |
| Grausamkeit und Liebe. Afrikanischer Sittenroman | 3,50 |
| Der Hornissen-Vogel u. a. Jagderinnerungen | 1,80 |
| Im Kampf mit Wüste und Steppe | 2,- |
| Das Inselgeheimnis. Abenteuer-Erzählungen aus dem Stillen Ozean | 2,- |
| Di Dikapi. Roman über Liebe und Leidenschaft | 3,50 |
| Der Majai. Tiergeschichten | 1,80 |
| Die Sonne geht über dem Meru auf. West- und Ostafrika eine neue Heimat | 3,- |
| Schwarze Sphinx. Schicksale und Wandlungen | 4,- |
| Steppenwolf. Afrikanische Tiergeschichten | 1,80 |
| Nahendes Volk. Afrikanische Geschichten | 1,80 |
| Vom wehrhaften Niesen und seinem Reiche. Ergebnisse eines Tierforschers und Elefantenjägers | 6,75 |
| Welsch und Schwarz. Roman aus dem afrik. Busch | 3,- |
| Wir reiten still, wir reiten stumm | 4,20 |
| Der Wüstentäter. Jagd u. Lagerfeuer-Erinnerungen | 4,05 |

Zu beziehen durch: Buchvertrieb „Libertas“ G. m. b. H. Lodz, Petrikauer Straße 86, Telefon 106-86.

Hohnstein

Ein mitteldeutsches Konzentrationslager.

(Von unserem Mitarbeiter Dr. Walter Günzel).

I.

Der Weg führt mich von der Basti in der Sächsischen Schweiz durch die Schwedenlöcher, am berühmten Amselfall vorbei, nach dem kleinen Gebirgsstädtchen Rathenwalde. Es ist im November ziemlich still hier oben, gemessen an dem Verkehr der Sommerzeit sogar ganz tot. Von Rathenwalde wandert man dann durch das Polenztal, erfreut sich des anmutigen Anblicks dieses hügeligen und bewaldeten Geländes, hat noch eine Steigung zu überwinden und befindet sich dann unmittelbar vor der Feste Hohnstein. Das eindrucksvolle Gebäude krönt schroffen und nacktes, hoch emporragendes Gestein. Vor der nationalen Revolution befand sich in der alten Festung eine Jugendherberge. Wandernde deutsche Jugend fand dort Unterkunft, billige Verpflegung und — vom Standpunkt des Gesundheitlichen gesehen — jeglichen Komfort.

Beim Ueberwinden der Steigung tönt heller Haden-schlag über das Tal von der gegenüberliegenden Erhebung. Lastautos fahren hin und her, eine Feldstraße wird angerollt und etwas weiter stampft eine Walzmaschine den Weg für eine neue Autostrecke, die für Mitteldeutschland die Bedeutung erlangen soll, wie für Westdeutschland der Rührgring. Man sieht in der Ferne arbeitende Menschengruppen, hört auch ab und zu eine Detonation. Die Explosionen rühren aus den Steinbrüchen her, wo Material für den Wegebau gewonnen wird.

II.

Was tun sie dort im Konzentrationslager? Oder besser: was tut man ihnen dort?

Ich will das wiedergeben, was ich mit eigenen Augen gesehen habe. Ich bilde mir wirklich nicht ein, daß man mir wegen des Bildes des Lagers zurechtgerückt haben könnte. An einem sonnigen Mittag habe ich das Gebäude ohne große Anmeldung betreten, weilte dort etwa drei Stunden und hatte Mühe, alles zu betrachten und mir meinen Vers darauf zu machen.

Sie schlafen in hellen, luftigen Räumen. Keine Gitter mahnen sie daran, daß sie hinter Gefängnismauern sitzen. Sie müssen früh aufstehen und früh die Schlafstellen aufräumen. Sie haben einzügige Waschräume. Bewegliche Betten, fließendes warmes und kaltes Wasser, Duschräume, Wasserflozetts. Sie müssen Sport treiben, werden daran gewöhnt, Haltung einzunehmen. Sie arbeiten bis zum Einbruch der Dunkelheit auf der Baustelle, schleifen dabei, wie das manch einer gesehen haben will, weder Ketten noch Ägeln hinter sich her. Und wenn sie abends von der Arbeit geschlossen anmarschieren, singen sie deutsche Wanderlieder. Singen sie hell, keineswegs gequält. Und ich bilde mir ein, daß dies ein Stimmungsbarometer ist, wie nicht gleich ein zweites.

Es gibt eine Wache im Konzentrationslager, die aus SM-Deuten besteht. Außer den Wachfunktionen üben sie keine Tätigkeit aus. Der ganze Betrieb beruht auf den Eingekerkerten selbst. Sie kochen selbst, verteilen das Essen selbst, werden zur Sparsamkeit angehalten, zur Sauberkeit. Die Lagerküche ist ein Kapital für sich. Ich übertriebe nicht: manches Hotel in der Großstadt würde sich eine derartig eingerichtete Küche wünschen. Es wird ausschließlich Gas verbraucht, dadurch peinlichste Sauberkeit gewahrt. Natürlich befindet sich in allen Lagerräumen Dampfheizung.

Jeder kann nach Möglichkeit seine Fähigkeiten verwerten. Paar geschulte Zeichner haben den geschmackvollen Wandschmuck geliefert. Sie zeichnen den Reichskanzler, Ministerpräsident Göring und andere hochgestellte Persönlichkeiten des heutigen Deutschlands.

Die Gärtner versehen ein Treibhaus winter für festliche Tage Kränze, sorgen für den Gemüseanbau. Tischler und Schlosser haben ihre Werkstätten; und alles, aber auch buchstäblich alles vollzieht sich unter Umständen, die in keinem Punkte an Kerker oder Sträflingsarbeit erinnern. Ja, sie haben nicht einmal eine besonders fernzeigende Kleidung!

Bei den Holzarbeiten oder wo immer hat ein Eingekerkelter die Aufsicht. Er ist durch eine Armbrunde kennt-

lich gemacht. Nahe Besucher oder Angehörige der Lagerverwaltung, so rufen sie: „Achtung!“ Die Arbeitenden stehen dann stramm, bis die Aufforderung an sie erteilt, in ihrer Tätigkeit fortzufahren.

Die Neueingekerkerten müssen auf einem dafür vorgesehenen Platz Ordnungsübungen mitmachen. Sie lernen exerzieren, eine straffe Haltung. Man hört scharfe Kommandos, laute Rügen und glaubt, nun endlich ein „Greuel“ gefunden zu haben. Derjenige, der da so laut kommandiert, ist ein Häftling, kenntlich gemacht durch eine entsprechende Binde...

Ein Fluchtversuch ist aussichtslos. Die Felswand ist zu steil und würde dem Waghalsigen das Genick kosten. Wozu aber auch? Wer sich anständig aufführt, die Anordnungen befolgt, erhält zunächst Erleichterungen, dann wird er bei weiterer Bewährung entlassen. Zeitliche Festlegungen existieren meines Wissens nicht.

III.

Rußland hatte seine Revolution, und das Reich hatte die seine. Man schätzte drüben die Intelligenz, das Bürgertum, die Offiziere, den Adel und die Gebildeten aus. Wie man sie schätzte, ist andernorts beschrieben worden. Frankreich, die milde Heimat der „civilisation“, gaskillatierte seine Edelfrauen gleichermaßen, wie es seinen König enthauppte. Und in Britannien stand manches Blutgericht auf dem wertvollen Menschenleben nach dem Geleß der Revolution vernichtet wurde.

Deutschland erzieht seine sozialen Elemente, läßt sie volkswirtschaftlich wertvolle Arbeit leisten.

„Freie Presse“

Lodz.

Beste Wünsche zum 15jährigen Jubiläum.

Lodz.

Jugendgruppe
am SBD.

Aus der polnischen Presse

Im Wilnaer „Glaso“ schreibt der Abg. Mackiewicz, die Politik des Ministers Bed sei als ein Prozeß der Abhängigkeit der Abhängigkeit von Frankreich, als der Ausweg aus der Lage eines Vasallen zu werten, übrigens ohne die geringste Absicht, die Rolle des treuesten Bundesgenossen Frankreichs aufzugeben. In seinen direkten Unterredungen mit Berlin habe sich Frankreich auch wenig um Polen gekümmert.

Persischer Kriegsminister verhaftet

London, 2. Dezember.

Der persische Kriegsminister Sardar Afshar und die meisten der Führer der Bakteris sollen verhaftet worden sein. Es besteht Ursache zu der Annahme, daß die Verhaftung nicht wegen Abfalles des Bakteris, sondern in Verfolg der Politik des Schahs vorgenommen wurde. Bestechungsfälle schwer zu verfolgen. Da Sardar Afshar, der, wie man glaubt, auf sehr freundschaftlichem Fuß mit dem Schah stand, verhaftet wurde, liefert das Vorgehen der persischen Regierung einen schlagenden Beweis ihrer Kraft und Unparteilichkeit.

Buster Keaton heiratet zweimal dieselbe Frau. Die Filmstars von Hollywood konnten ihrem großen Kollegen Buster Keaton zum zweiten Male zu seiner Hochzeit mit Miss Hawley gratulieren. Die beiden hatten zum ersten Male vor einigen Monaten geheiratet, sie mußten aber noch einmal den Weg zum Standesamt antreten, weil zu diesem Zeitpunkt die Scheidung Keatons von seiner ersten Frau noch nicht rechtskräftig geworden war.

„Seitblos“

HES. Gestern abend fand im neuen Vereinshaus des St. Trinitatisvereins das seit langem angekündigte Konzert des Männergesangsvereins „Concordia“ unter Leitung des Bundesliedermeisters Frank Böhl statt, zu dessen Gelingen der Verein zu beglückwünschen ist. Neben Max Bruchs „Seitblos“ waren eine Duettüre und Vorträge der Solisten vorgelesen.

Wir kommen auf das Konzert noch zurück.



Frantzösischer Bergarbeiterstreik

Infolge von Lohndifferenzen sind im nordfranzösischen Departement Pas-de-Calais die Bergarbeiter in den Streik getreten. In Arras versammelten sich etwa 10 000 streikende Bergleute zu einem Protestmarsch durch die Straßen der Stadt. Ein großer Teil der Manifestanten marschierte weiter in Richtung auf Paris, um ihre Forderungen der Regierung vorzutragen.

Olhoff kehrt heim

Von Gerda v. Below.

Einsam war es um Gustav v. Roedern geworden. Seine Beziehung zur Frau war mit dem Tode der über alles geliebten Mutter völlig erloschen, der Weltkrieg hatte die Freunde verstreut, nur Gottlieb Olhoff war noch da, Olhoff, der Großbauer, sein alter Gutsnachbar, grauhaarig schon, aber noch ungebeugt, ein Hüne von Keil.

Der Frühling kam, es war seit Kriegsbeginn der nierzte, die letzten Neieren wurden aus dem Lande geholt, und Olhoff mußte auch noch mit! Nicht auf Befehl, aber sein Herz ließ ihn dazu, so hatte es seine Nichtigkeit. Mochten die Weiber an Pflug und Maschine gehen, kräftig genug waren sie ja! Jäh, hochgewachsen und einsilbig wie er, die konnten es schaffen.

Als Gottlieb Olhoff seinen Hof verließ, graute der Morgen. Ein kalter Vorfrühlingshimmel lastete über den krummen Bäumen mit Nebelgewölfe. Olhoff klemmte die Tabakspfeife zwischen die Zähne, riß ein Streichholz an und hüllte die Hände zum Winkeln. Schon zuckten kleine, abgerissene Flämmchen über dem Kraut; den warmen Pfeifenkopf zwischen Daumen und Zeigefinger zu spüren, würde jetzt gut tun. Allein der Nebel spann aus allerfeinsten Tropfen ein Netz um den schreitenden Mann, das Glimmen der Pfeife erlosch, und Olhoff, der den Atem scharf und rhythmisch einzog, um das Feuer wieder in Gang zu bringen, fühlte zum ersten Male den Anhauch des Todes.

Im Schlosse brannte noch kein Licht. Schon aber öffnete sich der hohe Flügel des Portals, und die zierliche, dürre Gestalt Gustav v. Roederns ward sichtbar.

Groß und selbstverständlich war die Verbindung zwischen den Freunden. So daß Roedern in der letzten Nacht

nahe dem Herzen einen Ruf verspürt hatte, der ihm besagte: Morgen früh —

In aller Herrgottsfrühe hatte er sich erhoben, hatte sich an ein Fenster gestellt, wartend...

Da kam er ja denn auch, der gute Olhoff! Roedern griff mit der Linken nach seinem Stok, klinkte die Türe auf und humpelte, von alten Leiden geplagt, umständlich die Freitreppe abwärts, dem Bauern entgegen. Die beiden Männer erreichten sich grüßlos. Nur ihre Blide stießen ineinander. Das galt ein dichtes Schweigen. Die ganze, harte Innigkeit ihrer einsilbigen Mannesfreundschaft hing darin.

Roedern machte sich mühsam los und streckte abgewandten Gesichts dem Freunde die Hand hin. Der packte zu, daß Roedern hätte aufstehen mögen. Selten geschieht es, daß Aufschrei sich ins Wort wirft. Gelingt dies, dann haben Worte oft seltsame Kraft. So hörte Olhoff Roedern sagen: „Daß er mir heimkehrt!“ — „Ja“, sagte Olhoff. — „Ein Mann — ein Wort, Olhoff?“ — Der Bauer nickte. Und weiter wurde nichts gesprochen. Das war der Abschied.

Roedern, daheim geblieben, zählte die Tage. Endlich kam mit der Post ein Brief. Dann nochmal einer. Schließlich noch eine Karte vom 26. Juli. Der Regen hatte die Spur des Intenstiftes in breite, violette Flecken zerwaschen. Dann wurde es still. Ganz fürchterlich still. Gustav v. Roedern schlief nicht mehr.

Mitte September brachen die Herbststürme ins Land. Roedern schöpfte neuen Atem. Wie alle Jahre um diese Zeit, fühlte er sich mit außergewöhnlicher Kraft geladen, sein Blutschlag war heftiger als sonst; Nacht für Nacht glaubte er, Schritte an seinem Bett zu hören, bis er, von langem Wachen erschöpft, darüber einschlummerte. Aber es war ein zerbrechlicher Schlaf, der ihn umfing in diesen Nächten...

Zwei Kerzen vor sich aufgerichtet — das Unwetter

hatte die elektrische Leitung zerklagen —, daß Roedern eines Abends horchend vor seinem langen, eichenen Schreibtisch, die Feder in der Hand, kaum merklich zitternd... War das noch Sturm, was da entlangfuhr? Drei mächtige Stöße hatte es im Ramin gegeben, vom Dachstuhl hatte ein Ziegel sich losgemacht, der klackernd hinunterstürzte und nahe dem Fenster dumpf auf die Erde schlug. Jetzt aber preschte ein Wagen die Anfahrt hoch! Unter den Rädern knirschte scharf der Kies, das hohle Saufen der Luft klang für Sekunden wie abgeschnitten. Ungeduldiges Hufgetrappel klopfte dem Rollen des Wagens voran.

Roedern sah auf die Uhr, sie ging auf elf. Verwundert griff er nach einem der Leuchter, durchmaß mit fädelnden Schritten die Diele, riß die Vorhänge auseinander und preschte für einen Augenblick das Gesicht gegen den gläsernen Türflügel. Die unruhige Kerze warf nur einen mageren Schein hinaus, dennoch hob dieser spärliche Lichtkegel die Gestalt eines Mannes herauf, eines — wie es Roedern schien — hochgewachsenen Mannes in Uniform, der jetzt langsam die Treppe emporkam.

Roedern glaubte zu träumen, da sah ihm auch schon der Schrei in der Kehle, er riß die Türe auf: „Mensch —“ versuchte er heiser, aber es kam nur ein Stöhnen aus seinem Leib, Eiseskälte wehte ihn an, vor ihm stand unbeweglich — Gottlieb Olhoff. Sonderbar, daß er nicht näher kam. Roedern versuchte ihm die Hand hinzustrecken; auch das gelang nicht. Hohlhändig und verzerrten Mundes starrte der Freund ihm ins Antlitz, als wollte er etwas sagen. Aber der rechte Arm, erhoben, ragte schon irgendwohin ins Leere, wo keine Welt mehr war, kein Freund, allein noch Gott —

Gustav v. Roedern begriff...

Jetzt sah er nichts mehr.

In dieser Nacht — hatte der Letzte, der ihm verblieben war, fern ab von der Heimat sein Manneswort eingelöst

DER TAG IN LODZ

Sonntag, den 3. Dezember 1933.

„Es handelt sich darum, ob es uns nicht gelingen wird, daß wir alle Deutsche und Landsleute sind, höher und stärker in uns lebendig zu machen als das Gefühl, daß wir verschiedenen Konfessionen angehören.“
Bismarck.

Alles, was scheint, leuchtet und wärmt in dem Dunkel der winterlichen Welt, ist nur wie eine Kerze auf dem Kranz des Advents; eine nach der anderen darf brennen und sich verzehren, und sie alle sollen sich verzehren, ehe das große Licht kommt. Und es ist genug, wenn sie ihre Stunde haben brennen dürfen zwischen den Zeiten: Er muß wachsen, aber ich muß abnehmen.
Wilhelm Stählin.

Aus dem Buche der Erinnerungen:

- 1818 * Der Ingenieur Max v. Bettendorfer in Bichtenheim († 1901).
- 1830 * Der englische Maler und Bildhauer Sir Frederic Leighton in Scarborough († 1896).
- 1857 * Der Bildhauer Christian Daniel Rauch in Dresden (* 1777).
- 1860 * Der Geograph Wilhelm Sievers in Hamburg († 1921).
- 1883 * Der Universitätsmechaniker Karl Zeiß, Gründer der Zeiß-Werke, in Jena (* 1816).

Sonnenaufgang 7 Uhr 31 Min. Untergang 15 Uhr 31 Min.
Monduntergang 9 Uhr 23 Min. Aufgang 15 Uhr 56 Min.
Mond in Nordende.

Zum 1. Advent

Macht eurer Herzen Tore weit!
Die Liebe steht in Herrlichkeit,
Liebe, noch nie gewesen.
O blühendstammte, große Zeit,
du machst die Herzen hoch bereit,
und hast sie hoch erlesen.

G. Schüler.

1. Advent

Jes. 60, 1: Mach dich auf, werde Licht! Denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir.

Wieder kommt der Advent mit seiner Freudenbotschaft, am uns aufzurütteln aus unserer Erstarrung. Wie mit einer warmen, lieben Hand berührt er die Schulter eines jeden und ruft ihm zu: Schöpf neue Kraft im neuen Glauben, denn dein Herr kommt! Aus der Heimat der Menschenseele leuchtet ein Stern auf, mild und hell. Sein Licht will unser Auge und unser Herz treffen.

Verirrt sind wir alle. Die Welt ist uns ja fremde, nicht Heimat. Ihre verschlungenen, winkligen Wege haben uns abgelenkt von dem Ziele, das Gott uns gesiedet hat. Not und Hoffnungslosigkeit haben uns auf eine kalte, weglose Ebene geführt, die ohne Anfang und ohne Ende vor uns liegt. Jeder sucht seinen eignen Ausweg. Müde schleppen sich alle dahin. Wir sind ja Wanderer, die meisten ohne Weg und Ziel.

„Mach dich auf, werde Licht!“, so tönt es an unser Ohr. Nicht jeder hört es. Wer die Sehnsucht verloren hat, der hat auch die Möglichkeit eingebüßt, die rufende, mahnende Stimme des Advents zu hören. Wer aber bei allem Irrtum den glimmenden Docht der Sehnsucht sich bewahrt hat, der soll aufhorchen, denn es handelt sich um Großes: Das Licht kommt. Auf dem Leuchter der Liebe bringt es uns das Christkindlein aus der ewigen Heimat. Nur mußt du aufmerken lernen.

Das Adventslicht ist nur gastweise auf Erden. Jeder, der es bannen will, dem wird es bald entwinden. Seine Heimat ist bei Gott. Und nur derjenige, der sich zu Gott

emporhebt, dem wird es Führer sein. Wir lassen uns von dem Gedanken leiten, Gott in unser Fleisch herabzuholen. Jede Enttäuschung auf diesem Wege sehen wir als Beweis dafür an, daß es keinen Gott gibt. Vergiß es nicht, daß das Adventslicht für dein Auge verflucht, wenn es sich nicht nach oben ziehen läßt.

Aufmachen sollen wir uns. Sagen sollen wir es uns lassen, daß wir auf verkehrtem Wege sind. Himmelwärts sollen wir unsere Augen lenken und uns ziehen lassen von dem Adventslicht. Dann wird die stille Freude in unser Herz einziehen und diese Adventszeit wird uns zu einer gesegneten Zeit werden. Herr Jesu, sei du uns Wegführer zu der Adventsfeier!
P. A. Döberstein.

So ward das Licht geboren

Und als die Nacht am tiefsten stand
Und Wolkberge um den Himmel lagen,
Da wollte eine starke Hand
Ein großes Licht in unsre Erde tragen,
Die Stadt riß weit die Fenster auf,
Die Kirchentore sprangen auf mit Wonne,
Die Türme, selbst das Kreuz darauf,
Sie standen golden, wie in Morgenröte.

Und an der Stadt entferntem Rand,
Dort, wo die letzten, krummen Häuser stehen,
Da sah ein Kind die starke Hand
Mit ihrem Licht durch dunkle Gassen gehen:
Ein Licht, ein Licht! — so jauchzt es laut,
Und klatschte lustig in die kleinen Hände
und rief die Hausgenossen: Schaut,
Seht ihr das Licht, der Häuser Flammenwände?

Doch keiner von den Großen sah
Das helle Licht, es mochte wenig taugen,
Daß auch das Kind schrie: Da, o da!
Sie standen da mit ihren dunklen Augen,
Und nur die Kleinen jauchzten mit,
Ihr warmer Jubel wollte gar nicht enden,
Sie hielten mit dem Lichte Schritt
Und griffen nach der Hand mit ihren Händen.

Da sprach der Großen einer zag:
Nun seh ich's deutlich, ich bin auch ein Blinder
Und niemals wird es in uns Tag.
Wenn wir nicht werden, wie die Kleinen Kinder,
Was nützt es, daß ein jeder spricht,
Was er geschafft und was er schaffen werde,
Wir sehen nicht das große Licht,
Das jene Hand trägt durch die dunkle Erde.

Da ging ein Suchen durch die Stadt.
Die Großen lernten wieder bei den Kleinen
Und der da groß war, reich und satt,
Der lernte über seinem Reichtum weinen.
Die Hand, die viele nie gesehen,
Stand plötzlich da vor ihren dunklen Toren
Und wollte nicht vorüber gehn.
So ward das Licht in manchem Haus geboren.
Sompolno, im Advent 1933.

P. Ph. Kreuz.

Die Kleiderwerkstatt für Kinder und Pädagoge — unter der Firma —

„FILLETTE“

Wólczanskiestr. 97, 1. Etage

fertigt Bestellungen aus eigenen und anvertrauten Stoffen elegant und billig an.

Von Woche zu Woche

Im Dorf Mietel, Kreis Stopnica, wurde der Bauer Boguslaw vom Starosten mit 100 Zl. Geldstrafe bzw. 10 Tagen Haft bestraft, weil er seinen Nachbar, einen Mann der „Sanacja“, einen Jedykars, das heißt soviel wie Eins-Mann, genannt hatte.

In der Begründung des Urteils heißt es, daß Boguslaw sich durch seine Bezeichnung die böswillige Verfolgung eines politischen Gegners zuschulden kommen ließ.

Hoffentlich macht das Stopnicer Urteil nicht Schule — die Haftstrafe würden sonst nicht ausreichen, um alle diejenigen aufzunehmen, die ihre politischen Gegner nach den von diesen gewählten Listen bezeichnen.

Im übrigen können wir Boguslaws Gegner nicht verstehen. Wie kann es beleidigend sein, nach etwas bezeichnet zu werden, das man selbst als das Beste erkannt hat?

Der „Głos Lubelski“ veröffentlicht folgendes Dokument:

„Zakrzówek, 28. 10. 1933.

Verwaltung der Gemeinde Zakrzówek,
Kreis Janów Lub.

Nr. 225.

An Herrn...

in Zakrzówek.

Die Gemeindeverwaltung teilt Ihnen mit, daß aus den Steuer-Einnahmehilfen hervorgeht, daß Sie von den vor dem 1. Oktober 1931 zu entrichtenden Gemeindesteuern schuldig geblieben sind:

Nr. 4187 (3) Vermögenssteuer 1924/30 Zl. — Gr. 01. Zusammen Gr. 01. Sie davon in Kenntnis setzend, teilt die Gemeindeverwaltung Ihnen mit, daß Sie nach Art. 27 des Gesetzes über den Arbeitsfonds vom 16. März 1933 (Dz. U. R. P. Nr. 22/33, Pol. 163), die angeführten Rückstände in Form von Materialien oder durch Dienstleistung bei dem Bau oder der Instandsetzung von Straßen, durch Zustellung von Sand und Steinen für die Kreisstraße Zakrzówek—Wiskolaz ausgleichen können. Falls Sie mit den angeführten Bedingungen einverstanden sind,

wollen Sie sich wegen näherer Aufklärung in dieser Angelegenheit an die Gemeindeverwaltung wenden. Zugleich macht die Gemeindeverwaltung darauf aufmerksam, daß, falls die obigen Rückstände bis zum 15. 11. 1933 nicht durch die Wegebauleistungen ausgeglichen sein sollten, sie zwangsweise durch Exekution von den Sequestatoren des Finanzamts in Janów Lub. eingetrieben werden.

Wagt (—) Morali.

Nun wird unserem guten Schuldner wohl nichts übrigbleiben, als anzuspannen und eine handvoll Sand oder Steine auf die Kreisstraße zu fahren. Denn den ganzen Groschen Bargeld wird er doch wohl nie im Leben aufzubringen imstande sein.

O heiliger Bürokratismus!...

Ein Beitrag zu dem Thema: Wie das Versicherungsamt für Kopfarbeiter arbeitet:

Am 9. August 1931 starb der wohl den meisten Lodzer Deutschen wohlbekannte Journalist und Inhaber eines Rechtskonsultantenbüros Eduard Kaiser. Sofort nach seiner Beerdigung schlossen seine Verwandten das Büro und machten davon den zuständigen Beamten Mitteilung. Auch dem Versicherungsamt für Kopfarbeiter. Diesem — auf Grund einer Anfrage — sogar zweimal.

Was aber tut dieses Amt?

Am 16. November 1933, also nach 2 1/2 Jahren, erhalten die Angehörigen des Verstorbenen eine „Erinnerung“ des Lodzer Finanzamts an die Fälligkeit der Zahlung von 412,20 Zl. Versicherungsgebühren zuzüglich 86,55 Zl. Verzugsstrafen und 1,50 Zl. Gebühren für die „Erinnerung“.

So wird das Finanzamt bemüht und werden Menschen beunruhigt, weil Beamte des Versicherungsamts „vergessen“ haben, einen verstorbenen Zahler in ihren Listen zu streichen.

Ein Wilsner Blatt veröffentlichte in diesen Tagen — nach der „Gazeta Warszawska“ vom 24. November — einen sehr bezeichnenden Bericht aus der Umgebung.

Danach beging dort ein Polizeibeamter seinen Namensstag. Er feierte ihn so heftig, daß sein Alkoholvorrat den an ihn gestellten Anforderungen nicht standhielt. Was tut man in solchen Fällen?

Erkenntnis der Zeit durch Bücherlesen

Uns wird geschrieben:

Goethe hat einmal gesagt, daß ewig im Dunkeln bleibt, wer nicht von 2000 Jahren Menschheit zu geben weiß. Das soll heißen, daß der Mensch unserer Tage nicht bloß die Gegenwart, sondern auch die Vergangenheit, aus der unsere heutige Zeit ja organisch hervorgewachsen ist, nicht bloß verstanden, sondern auch gefühlsmäßig in sich aufnehmen soll. Dazu gebraucht man aber der Bücher, sowohl der wissenschaftlichen, die die vergangene Zeit darstellen und ergründen und ihre lebendige Beziehung zur Gegenwart suchen, wie auch der historischen Dichtung, der geschichtlichen Romane und Erzählungen, deren Wert vor allem in der Kraft liegt, mit der sie ein Zeitalter der Vergangenheit uns nachleben lassen. Geschichtliche Romane und Erzählungen lassen denjenigen, die nicht Zeit oder Lust haben, die schweren Bände geschichtlicher Werke durchzuarbeiten, die Vergangenheit lebendig werden und sind dabei die angenehmste und unterhaltendste Lektüre. Beide Arten von geschichtlichen Werken, sowohl die wissenschaftlichen wie auch die unterhaltenden sind in reicher Auswahl in der Bücherei des Deutschen Schul- und Vereinsvereins, Petrikauer Straße 111, zu finden. Von den Verfassern geschichtlicher Romane und Erzählungen sind sowohl die guten alten Verfasser, wie Dahn, Freitag, Wiehert, Meixner u. a., wie auch die modernen, wie Schäfer, Blund, Ernst, Janßen und viele andere vertreten. Jeder Geschmack und jede spezielle Richtung dürfte auf ihre Rechnung kommen. Die Bücherei ist täglich von 3—8 Uhr abends geöffnet und nimmt Anmeldungen neuer Leser jederzeit entgegen. Auch eine Jugendabteilung mit zahlreichen Büchern aus der deutschen Vergangenheit befindet sich an der Bücherei. Eltern, die es wünschen, daß ihre Kinder einen Einblick in das Werden ihres und anderer Völker gewinnen, wollen sie als Leser aufnehmen lassen. Kinder sollen nach Möglichkeit zwischen 3 und 5 Uhr nachmittags in die Bücherei kommen. In dieser Zeit ist auch die Jugendleshalle mit zahlreichen Kinderzeitschriften geöffnet.

„Wehklagen“ ist auch ein — Tanz

An der Riviera wurde dieser Tage ein neuer Tanz, der aus England stammt, vorgeführt. Der neue Tanz nennt sich „Croon“, das heißt „Wehklagen“. Der Vorzug des Tanzes besteht darin, daß man ihn auf sehr engbegrenzten Flächen tanzen kann und daß er nicht ermüdet. Der Tanz hat sechs Figuren und wurde auch in London sehr schnell heimisch.

ag. Direktor Rose in Lodz. Gestern weilte der ehem. polnische Generalkonsul in Berlin und gegenwärtige Direktor der Polnisch-Britischen Handelskammer, Karol Rose, in Lodz.

MÖBEL

zu den billigsten Preisen! Trumeaus Spiegel, Toiletentischen, vollständige Möbeleinrichtungen und Einzelmöbel empfiehlt Spiegel- und Möbelfabrik J. KUKLINSKI, Zachodniastrasse Nr. 22. 6246

Man schickt in das nächste Gasthaus und läßt neuen Stoff holen.

Was aber tut man, wenn bis zum nächsten Schnapsladen ein weiter Weg ist?

Der Polizeibeamte wußte es. Er schickte zum nächsten „Schwarzbrenner“, und der labte die Durstigen mit seinem Erzeugnis bis zum nächsten Morgen.

Nach dem neuen Gesetz über Post, Telegraph und Telefon in Polen hat die Polizei das Recht, zu jeder Tages- und Nachtzeit die Rundfunkempfänger zu kontrollieren und nachzuprüfen, ob die Eigentümer die nötige Genehmigung besitzen und die Gebühren bezahlt haben.

Der Warschauer „Kurjer Polski“ bemerkt dazu, daß es daher angebracht sei, die Genehmigung für den Rundfunkempfang in der nächsten Nähe des Empfangsgeräts aufzuheben oder — wie das mit den Gewerbescheinern in den Kaufhäusern geschehe — gerahmt aufzuhängen.

Die Rattowitzer „Polonia“ meint, daß es einfacher sei, sich die Genehmigung an die Stirn zu nageln, dann den Rundfunkempfänger in tausend Stücke zu zerlegen und sich hierauf aufzuhängen. An der Antenne. — Es kommt auf einen Versuch an.

„Wenn jemand des Lebens überdrüssig ist und sich für keine Selbstmordart entschließen kann, bei dem unternimmt eine hundertprozentige Furie, die Tage seines Daseins nach erprobter Methode gegen Eheschließung abzukürzen. Angebote: „J. K. C.“, Krakau, Wielopole 1 — „Lercia“.

Eine Anzeige aus dem Krakauer „Kurjer“ vom 20. November 1933. Die Anzeige ist allzu berechtigt, als daß man sie noch kommentieren müßte.

Wegen Nichtbezahlung der Haussteuer hat eine Neu-Ulmer Behörde eine öffentliche Aufforderung und Bekanntgabe der Beschlagnahme der Ware erlassen. Die wohl schwer auffindbare Adresse des Händlers lautet: Chen Yung Sing, wohnhaft in China.

Eine Hausnummer ist nicht angegeben.

A. K.

Verordnung über die Tilgung der Steuerrückstände erschienen

Im „Dziennik Ustaw“ Nr. 94 vom 1. Dezember 1933, ist die vor einiger Zeit angekündigte Verordnung über die Erleichterungen bei der Tilgung der Steuerrückstände erschienen.

Laut § 1 der Verordnung betreffen die Bestimmungen alle vor dem 1. Oktober 1931 entstandenen Rückstände an

Grundsteuer, Immobilien-, Gewerbe- und Einkommensteuer, Vermögenssteuer, sowie Erbschafts- und Schenkungssteuer mit den staatlichen und kommunal-zusulagigen,

laut § 2, ferner die nachstehenden selbstständigen Kommunalabgaben, die Ausgleichsteuer für die Landgemeinden, die Investitionssteuer, besondere Gebühren und Begebühren,

§ 3 definiert die Begriffe: Rückstände der Landwirte, der Hausbesitzer, der Besitzer (Inhaber oder Pächter) von Industrie-, Handels- und anderen Erwerbsunternehmen. Die Tilgung der Steuerrückstände der Landwirte und Hausbesitzer, erfolgt, sofern diese Rückstände hypothekarisch gesichert sind oder werden,

in 20 gleichen halbjährlichen Teilzahlungen ab 1. Januar,

mit 4 1/2 Prozent im Jahresverhältnis ab 1. Oktober 1933 verzinst. Verzögerungsstrafen und Zinsen für die Prolongierung der Zahlungsfrist, die bis zum 30. September 1933 entstanden waren, werden gestrichen. Bei der Tilgung der Rückstände an Steuern, die bevorrechtet sind, gilt die Vergünstigung ohne Rücksicht auf die Höhe der hypothekarischen Belastung; handelt es sich um nicht bevorrechtete Steuerrückstände, so wird dem Zahler die Vergünstigung einer Tilgung der Steuerrückstände in Raten nur dann gewährt, wenn diese Rückstände zusammen mit allen früheren hypothekarischen Eintragungen im vollen Schätzungswert des unbeweglichen Vermögens des Steuerzahlers Deckung finden. Für die Feststellung des Wertes eines unbeweglichen Eigentums des Zahlers ist der Stand der Belastungen und der Schätzungswert am 1. Dezember 1933 maßgebend, wenn die zu tilgenden Steuerrückstände an diesem Tage schon hypothekarisch gesichert waren. Wenn das an einem späteren Tage der Fall war, ist der Tag dieser Eintragung maßgebend. Dem Wert des Vermögens stellen die Finanzämter fest; ist nach dem 1. Januar 1933 eine Schätzung durch eine Institution für langfristigen Kredit vorgenommen worden, so wird diese

Schätzung ohne Vorbehalt anerkannt. Der Zahler hat ohne besondere Aufforderung bis zum 31. Dezember 1933 Bescheinigungen solcher Institutionen über eine erfolgte Schätzung den Finanzbehörden vorzulegen.

Der Zahler kann jedoch auch auf eigene Kosten eine Schätzung durch eine Institution für langfristigen Kredit veranlassen.

Nach der Schätzung des betreffenden Vermögensobjektes machen die Finanzämter dem Zahler Mitteilung über die Vergünstigungen bei der Tilgung der Steuerrückstände. Die diesbezüglichen Entscheidungen der Finanzämter sind endgültig.

Laut § 7 der Verordnung gestatten die Finanzbehörden den Besitzern von industriellen, Handels- und anderen auf Erwerb gerichteten Unternehmen, deren Steuerrückstände hypothekarisch gesichert sind, auf Grund individuell eingereichter und entsprechend begründeter Gesuche eine Tilgung dieser Rückstände in 20 gleichen Halbjahresraten. Für die Erledigung solcher Gesuche sind die Finanzämter und das Finanzministerium zuständig und zwar die Finanzämter für eine Tilgung von Rückständen bis 50 000 Zloty im Laufe von 10 Jahren, bezw. 100 000 Zloty im Laufe von 5 Jahren.

Laut § 8 wird Zahlern, die kein unbewegliches Vermögen besitzen, ein Viertel ihrer Steuerrückstände von Amtswegen gestrichen

unter der Bedingung, daß sie die restlichen drei Viertel dieser Rückstände in 12 gleichen Vierteljahresraten ab 1. Januar 1933, bei einer Verzinsung von 0,5 Prozent monatlich ab 1. Oktober 1933, tilgen. Ist der Zahler mit einigen Steuern im Rückstand, erfolgt die Tilgung der Rückstände für jede Steuer getrennt. Verzögerungsstrafen und Zinsen, die bis zum 30. September 1933 entstanden sind, werden auch hier gestrichen.

Zahler, die zwei aufeinanderfolgende Teilzahlungen in den angelegten Termiinen nicht leisten, verlieren das Anrecht auf weitere Vergünstigungen (§ 9).

Die in dieser Verordnung genannten Vergünstigungen werden nicht angewandt, wenn die Steuerrückstände offenbar durch Böswilligkeit des Zahlers entstanden sind. Eine Entscheidung darüber, ob Böswilligkeit vorliegt, fällt der Finanzminister, der dieses Recht aber auch den Finanzkammern überlassen kann.

Die Verordnung ist am Tage der Veröffentlichung in Kraft getreten.

einverleibt werden, wofür ein großer Saal im ersten Stock des Helenenhof-Gebäudes bestimmt ist. Rassehunde, Kaninchen und sonstige Pelztierchen werden unter Berücksichtigung der Temperaturverhältnisse gut platziert werden, was ganz besonders bei unseren Hundezüchtern und Freunden dieser Tiere vollen Anklang fand. In diesem Saale kann neben den Hunden eine stattliche Anzahl von Kaninchen untergebracht werden.

In volkswirtschaftlicher Beziehung hat ja auch die Kaninchenzucht wegen der Fleisch- und Pelzproduktion eine durchaus nicht zu unterschätzende Bedeutung. Bekanntlich liefert gerade das Kaninchenfell der Kürschner das Rohmaterial zu manchen Pelzimitationen. Die schönsten Rassekaninchen wird uns die Ausstellung vor Augen führen.

Die größte Anziehungskraft auf das schaulustige Publikum wird, wie dies ja auch im vergangenen Jahr der Fall war, die

Abteilung für Rassehunde

bilden, zumal sich für die treuen Vierbeiner nicht nur die Herren- und Damenwelt, sondern auch unsere Kinder interessieren.

Wie vom Ausstellungs Komitee mitgeteilt wird, verspricht diese Abteilung in diesem Jahr ganz besonders reichhaltig zu werden. In letzter Zeit sind von unseren Hundeliebhabern wahre Prachtexemplare importiert worden, die neben denen der eigenen Zucht die Ausstellung zieren sollen. Von der größten Dogge bis zum kleinsten Pinscher, werden alle Rassen vertreten sein und Bewunderung auslösen.

Wie immer, so werden auch diesmal unsere zoologischen Handlungen und ganz besonders die bekannte Firma W. Schmidt, nicht fehlen. Die prachtvollsten ausgestopften Vögel und sonstige Tiere werden zum Verkauf gebracht und eignen sich als schönes Weihnachtsgeschenk. Die Mitglieder des Vereins „Kanari“ werden mit einer großen Anzahl von Kanarienvögeln eigener Zucht vertreten sein, und es empfiehlt sich beim Kauf eines solchen Vogels der heimischen Zucht den Vorzug zu geben. Ein aus dem Ausland importierter Kanarienvogel kann oft das hiesige Klima nicht vertragen und geht ein.

Bunt und reichhaltig wird die diesjährige Ausstellung auf jeden Fall sein. Die Verwaltung des Lodger Geflügel- und Kleintierzüchtervereins mit den Herren Präsidenten Otto Volkmann und Robert Hermanns an der Spitze, sowie das gewählte besondere Ausstellungs Komitee scheut keine Mühe, um den Besuchern für den geringen Eintrittspreis von 99 resp. 49 Groschen auch wirklich etwas Sehenswertes zu bieten.

Die Ausstellung wird am Freitag, Sonnabend und Sonntag von 9 Uhr morgens bis 9 Uhr abends geöffnet sein. Schulkinder in Gruppen können die Ausstellung am Sonnabend besuchen, und der Eintrittspreis beträgt da nur für jedes Kind 20 Groschen. Man besteige also an den genannten drei Tagen die Straßenbahn der Linien 0 und 4 und fahre hinaus nach Helenenhof zur Ausstellung.

J. S.

Brief an uns

Die Geflügel- und Kleintierzucht in Lodz

Zur bevorstehenden großen Ausstellung am 8., 9. und 10. Dezember in Helenenhof.

Alljährlich, wenn der Christmonat kommt, rüstet der Lodger Geflügel- und Kleintierzüchterverein zur Ausstellung, um dem Publikum zu zeigen, was im Laufe eines Jahres auf dem Gebiete der Zucht geleistet worden ist. Eine Ausstellung ist immer von Wichtigkeit, denn sie soll den Besuchern Aufklärung über den Stand aller bei uns gezüchteten Rassetiere, sei es Hühner, Tauben, Wassergeflügel, Kaninchen, Rassehunde usw., geben. Damit wird auch den Kleintierzüchtern aus ganz Polen ein Ansporn zur weiteren Züchterei gegeben, und man bringt dann selbst seine Lieblinge zur Schau.

Die Ausstellung soll einen Einblick in die Züchterei unseres Landes gewähren und gleichzeitig den Export fördern. Der Lodger Geflügelzüchterverein trägt somit zur Hebung der Wirtschaft bei.

Hühner und Wassergeflügel.

Schon heute kann man auf dem flachen Lande prachtvolle Rassehühner, sowie auch Rasseenten antreffen, und der Landwirt erzielt durch den Verkauf der gezüchteten Tiere wie auch durch den Verkauf von Eiern größere Einnahmen. Gerade das flache Land ist so sehr geeignet kräftige Tiere und gute Eierleger zu züchten, davon konnten wir uns im vergangenen Sommer im Dorfe Mikolajew bei Tomaszow zur Genüge überzeugen. Dort werden Rhodé-Island und die schöne Leghornrasse wie auch Pelingenten gezüchtet. Früher sah man dort die rebhuhnfarbigen Italiener, eine allgemein bekannte Legerrasse, oder auch die polnischen Grünhühner.

Auch in der Geflügelzucht wechselt die Mode. Dies trifft nicht nur auf die Farbe und Gestalt der einzelnen Rassen zu, sondern auch auf die Rassen selbst. Für unser Klima eignet sich natürlich am besten eine Rasse, welche sowohl Eier als auch Fleischproduzent vorzügliches leistet, früh reif, gegen Witterungseinflüsse widerstandsfähig, ein fleißiger Futterverarbeiter ist und durch sein Gefieder in unsere Landwirtschaft hineinpaßt.

Solche Rassen gibt es sehr viele, und die bevorstehende Ausstellung wird uns solche in allen Größen und Farben vor Augen führen. In langen Käfigreihen werden wir die Tiere in den Helenenhof-Sälen bewundern können. Der Lodger Geflügelzüchterverein hat in diesem Jahr für die Ausstellung wieder die Räume von Helenenhof gepachtet, weil diese sich am besten für eine Schau eignen und mit der Straßenbahn bequem zu erreichen sind.

So weit wir uns bei unseren Züchtern überzeugen konnten, sind in diesem Jahre auf dem Gebiete der Hühnerzucht schöne Erfolge erzielt worden. Neue Rassen sind hinzugekommen, wodurch die Schau noch farbenprächtiger zu werden verspricht. Großes Interesse wurde bei uns immer auch der

Abteilung für Rassetauben

entgegengebracht. Zu den hier bereits bekannten schweren Rassen sind noch die Körner hinzugekommen, die Bewunderung hervorrufen. Die Taubenzucht wird bei uns mit ganz besonderem Eifer betrieben und die Erfolge werden von Jahr zu Jahr größer. In der Taubenzucht ist Lodz sehr weit, was von auswärtigen Preisrichtern anlässlich vergangener Ausstellungen schon oft betont worden ist. Silberfalken sind bei uns weiterhin eine beliebte Rasse. Man hat sie hier schon vor vielen Jahren gezüchtet, aber so schöne Exemplare, wie sie jetzt zur Schau gebracht werden, hat selbst unsere Hauptstadt nicht aufzuweisen. Fer-

ner haben wir hier die farbigen Elstern, rot, gelb und schwarz. Mit Farbhühnern war ja die Ausstellung stets reich besetzt, und dies wird, den abgegebenen Deklarationen zufolge, auch in diesem Jahre wieder der Fall sein. Nicht unerwähnt sollen hierbei die niedlichen Mövchen sein, die in allen Farben anzutreffen sind und bei manchen unserer Züchter neben den großen englischen Kropftauben als Zwerge einherstreifen. Die Taubenabteilung der Ausstellung wird auf jeden Fall viel des Sehenswerten bringen.

Im vergangenen Jahre hatten unsere Züchter die

Abteilung für Kaninchen

etwas vernachlässigt, was nunmehr nachgeholt werden soll, zumal diese Tiere der Abteilung für Rassehunde mit

Die Wiener Sängerknaben treten auf!



Die Wiener Sängerknaben, in einer Szene aus der komischen Oper „Abu Hassan“ von E. M. v. Weber.

Uns wird geschrieben:

Wissen Sie, wo die Wiener Sängerknaben heute sind? Auf dem Wege nach Posen. Am Freitag haben sie zwischen in der Warschauer Philharmonie unter dem Ehrenschutz des österreichischen Gesandten, Excellenz Max Hoffinger, Webers „Abu Hassan“ gegeben und gestern im städtischen Theater zu Bromberg Suppés „Flotte Burche“. Lesen Sie irgendeine Zeitung aus diesen Städten und Sie werden die hier früher gebrachten Kritiken und Voraussetzungen bestätigt finden.

Uns wird über die Sängerknaben noch aus Dänemark berichtet: „... Beim zweiten Konzert im großen Kopenhagener Musik-Palais steigerte sich der Jubel der Zuhörer von Vortragsstück zu Vortragsstück. Als das Programm abgewandelt war, machte niemand Miene, seinen Platz zu

verlassen. Immer wieder erzog sich das begeisterte Publikum Zugaben, von denen schließlich elf zusammenkamen. Nach der 10. Draufgabe erhob sich im Parkett ein Herr und forderte alle Konzertbesucher auf, mit ihm in ein dreifaches Hoch auf Wien und die Wiener Sängerknaben einzustimmen.“

Also Mittwoch und Donnerstag dieser Woche spielen und singen die Wiener Sängerknaben unter dem Ehrenschutz des Herrn Generalkonsuls Karl W. von Scheibler in unserer Philharmonie. — Wollen Sie Kunst, Laune, Humor genießen, wollen Sie ein Stück Ihrer Jugend wiederhaben, dann veräumen Sie nicht, diese Veranstaltung zu besuchen. Dieselben werden gleichzeitig auch ein gesellschaftliches Ereignis allerersten Ranges darstellen.

Erh. Richter.

Die „Freie Presse“ erlaubt sich vorzustellen: die P. T. Redaktion



h. g. heißt dieses süße Kleinschen,
Das Kinderpresse-Lanteseinschen.
Das Mädchen mit dem weichen Seelchen
Und mit dem fleißigen Plapperzähnen.
Da sitzt sie süß im grünen Gräschen,
Und Unschuld glänzt auf ihrem Näschen,
Milch ist ihr einziges Getränken.
Wer magt's, was anderes zu denken?



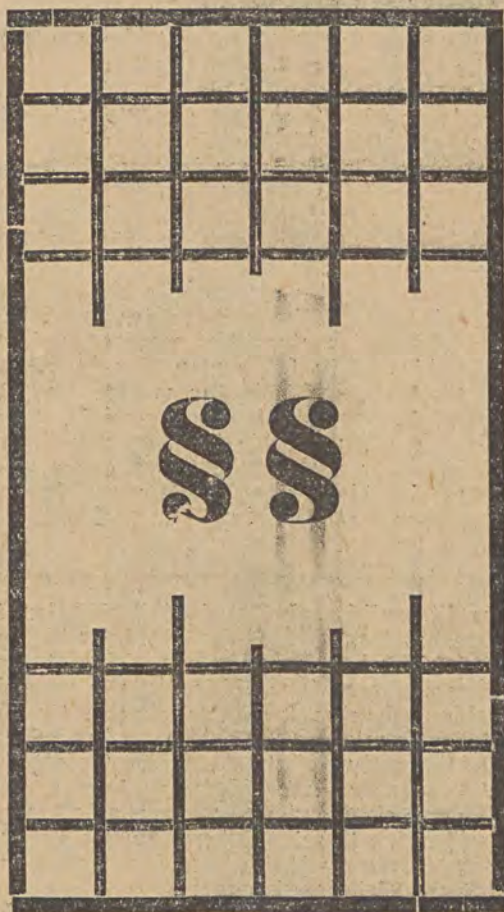
Dies ist der Chef, genannt A. K.,
Gleichwie ein Löwe steht er da.
Der grimmige Blick verzehrt die Bösen
(Und die, die bei der Arbeit bösen),
Wenn einer sich blamiert sehr,
Gleich spießt ihn auf der Feder Speer,
Der Gegner sei auf seiner Hut:
Die Schere lechzt nach Menschenblut.



Herr Homar ist ein bissiger Mann,
Das sieht man ihm allhier gleich an,
Denn zähnefletschend steht er da,
Der Leiter von der Chronika.
Im Handel ist er wohl beflügelt,
Geht fein frisiert, mit heißem Kragen,
Liebt Kunstkritik in Großformat —
Ein Mann, der viele Gaben hat.



Dies ist der Mann, der in der Nacht,
Wenn kein vernünftiger Mensch mehr wacht,
Des Lebens Pulsschlag kachlich fühlt,
Mit Würde den Spectator spielt.
Was ihm nicht paßt, wirft er beiseite
Und ärgert damit manche Leute,
Ja, ja — er ist ein ganz Geheiter,
Herr Sdl., der Nachtschiffsteiter



Kerkergitter schau'n dich an.
Nichts zu sehn von einem Mann.
„Na, mein Gott, was ist denn das?“
denkt der Leser und wird blaß.
Ja, es sei hier nicht verhehlt:
Der Verantwortliche fehlt;
H. W-k ist, — wie jetzt meist —
Leider grade 'mal „verreist“.



Der Gentleman in unsrem Reich
Ist Herr h. h. (das sieht man gleich),
Ein junger, langer, netter Mann,
Dem keine widerstehen kann.
Er redigiert bei uns den Sport,
Baut Bilderseiten fort und fort,
Füllt damit viele Stunden aus
Und geht sehr pünktlich stets nach Haus.

Na, und...

Wochen der Liebe

Zum Adventsbeginn.

So fern erschien uns noch vor kurzem die schönste und anmutigste Zeit des Jahres, — nun mit einem Male aber sind wir in ihr. Da ist es, als wenn alle Unruhe um uns und in uns still wird. Wir besinnen uns plötzlich darauf, daß alles andere ja gar nicht so wichtig ist, sondern daß es etwas gibt, was unsere Seele ist, etwas, was elf Monate des Jahres beiseitegeschoben und in eine Ecke gedrückt wird. Vor Weihnachten aber verlangt sie so laut nach ihrem Recht, daß auch diejenigen, die vom Lärm des Lebens schwerhörig geworden sind, aufhören.

Erinnerung und Vorfreude zugleich ist die Adventszeit. Ein süß-seliges Erschauern geht durch uns hin, wenn wir der Zukunft entgegen sehen, wenn wir die Adventszeit im Kinderzimmer heraufbeschwören: holbe Geheimnisträumerei im ganzen Hause... da raschelte es von Papier, da verschwanden vielversprechende Patete in Trüben und Schränken, da gab es ein Bläuen und Raten, ein Sich-Freuen und ein ungeduldiges Warten auf den großen Tag, da alles Heimliche offenbar werden würde. Bis das Silberglöckchen tönte und uns zur Bescherung rief...

Vater, Mutter, größere Geschwister bekamen ein anderes Gesicht in der Adventszeit, — sie wurden jünger, die Sorgenfalten ihres Gesichtes glätteten sich. Sie besannen sich darauf, daß das Leben gar nicht dazu da ist, nur zu einem Rechenbeispiel gemacht zu werden. Sondern wenn einer ein Heim und eine Familie hat, so soll er sich auch die Zeit nehmen, mit ihnen fröhlich zu sein. Die Fülle innerer Gesundheit und Kraft, die die Familie schenken kann, sollen wir nicht ungenutzt lassen. Es ist ja ein merkwürdiger Zauber: wer einmal anfängt, Liebe an seine Umgebung zu verschenken, wird spüren, wie sie ihm im überreichen Maße zurückströmt.

Lebt der Familie! Das ist das große Gebot, das über den Adventswochen steht. Nur allzu schnell verfliegen sie, aber wie tief beglücken sie uns! Selbst daß die Tage so kurz und grau sind und wir am frühen Nachmittag schon nicht mehr ohne künstliches Licht bei der Arbeit auskommen können, ist ein Reiz. Die Natur selbst zeigt uns, daß wir uns nicht nach außen ablenken lassen, sondern uns nach innen verströmen sollen. Schmückt euer Heim mit dem Grün der Tannen, steckt Kerzen in die Leuchter, — laßt ihren weichen Schein euch umstrahlen. Es tut dem Menschen von heute not, einmal im Jahr eine innere Ruhepause einzulegen. Das sind nicht Ferien im üblichen Sinne, — nein, wir tun unsere Arbeit wie sonst, aber wir leben außerhalb ihrer, das Leben ganz nach innen gelebt. Denn bald ist Sonnenwende. Von neuem wird das Tagesgestirn Macht bekommen, nach altem germanischem Glauben bedeutet diese Winter Sonnenwende für jeden Menschen eine Neugeburt, — seine Kraft wird verjüngt, es geht aufwärts mit ihm, sobald das Licht wieder zu wachsen beginnt. Wie im Baum im Frühling die Säfte steigen, wie sich dieser Vorgang wochenlang vorher vorbereitet, wie wir deutlich an den schwelenden Knospen, an der glänzend und flebrig werdenden Knospenhülle sehen, so wird auch der Mensch von neuem Lebensstrom durchpulst. Hier in diesen Adventswochen liegt für ihn die Geburtsstunde für neue Möglichkeiten. Je aufnahmefähiger er sich macht, um so reicher wird er beschenkt werden. Wer sich versenken kann in sein eigenes Ich, dem wird ein neues Aufstehen gegeben.

Der erste Adventssonntag versammelt uns um den Adventsfranz, auf dem ein Lichtlein brennt. Acht Tage lang dürfen wir dieses eine Licht anzünden. Schein und zitternd dringt sein Schein in das Dämmergrau des sinkenden Tages, — wir aber blicken hinein in die kleine, verheißungswolle Helle und träumen von allem, was uns glücklich macht. Glück ist so verschieden für die Menschen, aber der Traum vom Glück ist fast bei allen gleich, und wenn unsere Augen den frohen, warmen Glanz bekommen, der auch andere Menschen beglückend zu durchdringen vermag, dann haben wir Advent auf die rechte Art gefeiert.

Neue Höchstgrenze für Spareinlagen in Kommunalsparkassen und Genossenschaften

× In Nr. 94 des „Dziennik Ustaw“ erschien eine Verordnung des Finanzministers über die Höchstgrenze der Verzinsung von Einlagen oder anderen Geldanlagen in kommunalen Sparkassen und Genossenschaften. Auf Grund der Verordnung wird als höchster Zinssatz bei Einlagen und anderen Geldanlagen 5½ Prozent jährlich bestimmt für kommunale Sparkassen, einige galizische Landesbanken und die Landesbank in Polen. Für Kommunal-Sparkassen, bei denen die Summe der Spareinlagen in einer Klasse 500 000 Zł. nicht übersteigt, in Genossenschaften und Gemeinde-Sparkassen und Kreditkassen setzt die Verordnung diese Höchstgrenze auf 6½ Prozent jährlich fest.

Ueber Handwerk und Kunstwerkstätten

Von Susanne Stoeck.

Das Handwerk geht heute seine ganz besonderen Wege. Das lehrt jede bessere Zeitschrift, in deren Anzeigenteil man zu Duzenden die Ankündigungen von besonders gut und künstlerisch gearbeiteten Sachen lesen kann. Es handelt sich nicht um die Bekanntmachungen großer Firmen, sondern gerade der Kleinbetriebe, Werkstätten, deren Leistung unter einer bestimmten Persönlichkeit steht, die mit den wenigen Angestellten und Freunden in dem Betrieb selbst mitwirkend ist. Das ist ein Zeichen, daß solche Unternehmen keine kaufmännischen sein sollen, sondern in erster Linie etwas ganz anderes. Es sind Gefinnungsgemeinschaften, entstanden aus der gleichen Anschauung und gefühlsmäßigen Erfassung eines bestimmten Handwerks — eines bestimmten Materials. Sie stellen die Aufhebung dar gegen die bisherige Auffassung über das Handwerk und seine Erzeugnisse. Denn das Handwerk, ganz gleich auf welchem Gebiet, war seit Jahrzehnten auf dem toten Punkt angekommen. Die Handwerker waren bei ihrer inneren Unselbständigkeit nicht in der Lage, ihre Arbeit in irgend einer Weise neu zu befruchten. Es mußte erst ein ganz anderes Menschenmaterial miteingreifen, um neues Leben zu wecken. Das scheint heute der Fall zu sein;



Na, und das ist der gemeine Mensch, der unsere schöne, feine Leinwand so verunzelt (Kubi Schifner nennt das Kunst!). Er, der sonst als Werkmaler sich verdient manch blanken Taler, hat uns ja nur so gemalt. Weil man ihm zu wenig zahlt!

Neuordnung der Fachschulen

× Der Kultusminister hat eine Verordnung über die Neuordnung der Fachschulwesen in Polen herausgegeben. Obige Verordnung verpflichtet vom 30. November und schreibt die Art der Organisation der einzelnen Fachschulen vor. Die besagte Verfügung teilt das Fachschulwesen in 4 Kategorien, und zwar in: Gewerbe-, Handels-, Landwirtschafts- und Hauswirtschaftsschulen. Die Fachschulen sind in 19 Gruppen eingeteilt, und zwar: in solche für Bergbau, Metallindustrie, Elektrotechnik, Holzindustrie, Gerberei, Textil-, Papier-, Gummi-, Mineralindustrie, Bau-, Verkehrs- und Vermessungswesen, Lebensmittel-, Konfektions-, Galanteriewarenindustrie, die graphische und kinematographische Industrie, Bau von Musikinstrumenten und die kosmetische Industrie. Eine ganze Reihe Gruppen von Fachschulen ist in 59 Untergruppen eingeteilt.

Das Handelsschulwesen umfaßt die kaufmännischen Schulen sowie die für Handel und Verwaltungswesen. Die landwirtschaftlichen Schulen wiederum sind in Gruppen eingeteilt, und zwar in eine für Ackerbau, eine für Gartenbau, und eine für Forstwesen.

Das Haushaltungsschulwesen umfaßt 2 Hauptgruppen, eine für Familienhaushalt und eine für Großhaushalt, sowie 3 Untergruppen.

Im Fachschulwesen werden für die einzelnen Berufe Schulen mit Lyzeen, Gymnasialrechten und solche von niedrigeren Kategorien eingeführt werden, sowie Kurse für Personen, die sich in bestimmten Berufszweigen spezialisieren. In Lyzealen Fachschulen werden Kandidaten aufgenommen, die das 4klassige allgemeinbildende Gymnasium beendet haben und die im Alter von 16 bis 20 Jahren stehen. Für verschiedene Lyzeen ist als Aufnahmebedingung eine einjährige Praxis vorgesehen. In solchen Fällen werden Kandidaten zwischen 17 bis 21 Jahren aufgenommen werden.

denn es ist typisch, daß sich die bestgebildeten Kreise für die Wege des Handwerks besonders interessieren und daß tatsächlich die besten Arbeiter aus diesen Kreisen hervorgehen und hervorgehen. Diese Tatsache mag ein Beweis sein dafür, daß eine bestimmte innere Erziehung unumgänglich notwendige Voraussetzung des begabten und vor allem des Kunst-Handwerks ist. Es geht eben nicht, schematisch Hammer und Schere zu führen, ohne selbst schließlich nur ein Schema zu werden, was der gewöhnliche Handwerkerstand ja reichlich bewiesen hat. Es gehört mehr dazu, Handwerker zu sein, als nur zu lernen, „wie man's macht“. Es gehört eben ein ganzer Mensch dazu — ein Mensch, der zuerst einmal sich selbst vornimmt und an sich ausbaut, was auszubauen ist und dann zum Handwerk greift, um wechselseitig durch das Handwerk sich zu bereichern und sich selbst in ihm wiederzufinden. Ein guter Handwerker wird sich selbst als den Stoff fühlen, den er bearbeitet. Hat ein Mensch dieses Verhältnis zum Material erreicht, so kann er getrost sein, daß seine Arbeiten sinnvoll sind; denn er wird nicht nach einer erlernten Schablone arbeiten, sondern nach einem lebendigen Gefühl, das sich des Zusammenhangs mit der Materie bewußt ist. Mit dieser grundsätzlichen Einstellung fällt mit einem Male auch die ganze „moderne“ Auffassung über „Kunst“ „Arbeits- und „Kunst“-Handwerk in sich zusammen. Wir brauchen keine ästhetischen Auseinandersetzungen über „Kunst“ oder über das, was „schön“ und „unschön“ sei. Es gibt keine bestimmten Formen für das Schöne, sondern es wird auf den

Neue Gesetze und Verordnungen

Dziennik Ustaw Nr. 94.

Pol. 719 bis 727. Verordnungen des Ministerrats über Änderungen der Grenzen einiger Kreise der Wojewodschaften Kielce, Lublin, Nowogród und Wilna.

Pol. 728. Verordnung über die Gebühren in den Schiedsämtern für Vermögensfragen der Landwirte.

Pol. 729. Verordnung über Kompetenzverschiebungen in den Stadtgerichten Niebierzec, Biela Podlaska und Siedlce.

Pol. 730. Verordnung über Zahl und Sitz der Untersuchungsrichter in den Bezirksgerichten Bromberg und Posen.

Pol. 731. Verordnung des Finanzministers im Einvernehmen mit dem Innenminister vom 25. November 1933 über Vergünstigungen bei der Tilgung von Steuerrückständen (siehe Artikel).

Pol. 732. Verordnung in Sachen der Ausfuhrzölle.

Pol. 733. Verordnung über die Höchstgrenzen der Zinsen von Einlagen und anderen Geldanlagen in kommunalen Sparkassen und Genossenschaften (siehe Artikel).

Pol. 734. Bekanntmachung über die Veröffentlichung des einheitlichen Textes der Verordnung vom 18. Dezember 1919 über die Arbeitszeit in Industrie und Handel.

Pol. 735. Bekanntmachung über die Veröffentlichung des einheitlichen Textes der Verordnung vom 16. Mai 1922 über die Urlaube der Angestellten in Industrie und Handel.

Pol. 736. Bekanntmachung über eine Druckfehlerberichtigung.

× Die Wetterwarte auf dem Lodzer Flugplatz in Lublinsk, die bisher von dem Verkehrsministerium verwaltet wurde, untersteht jetzt der Hauptwetterstation für den Flugverkehr am Kriegsministerium. Im Zusammenhang damit wurde der jahrelange Leiter dieser Station, Mieczyslaw Zukowski, nach Warschau versetzt.

a. Fischvergiftung. Nach dem Genuß verdorbener Fische erkrankten gestern in der Jazdkastraße 144 der 36 Jahre alte Kalman Wolkowicz, die 37 Jahre alte Frau Esther Wolkowicz und der 15 Jahre alte Emil Wolkowicz. Allen dreien erlief die Rettungsbereitschaft Hilfe und beseitigte jede Lebensgefahr.

a. Diebstahl in einer Rechtsanwaltskanzlei. In die Kanzlei des Rechtsanwalts Gieradski in der Moniuszkastr. 5 kam gestern der Narutowiczstraße 24 wohnhafte Josef Gerszon Szaranowski, der im Vorzimmer seinen Pelz aufhängte und seine Aktentasche zurückließ. Als er einige Zeit später aus dem Arbeitszimmer des Rechtsanwalts heraustrat, waren Pelz und Aktentasche im Werte von 1500 Zł. verschwunden.

In gymnasialen Fachschulen werden Kandidaten aufgenommen, die 6 Volksschulklassen beendet haben und zwischen 16 und 19 Jahren alt sind. In Fachschulen niedrigerer Stufe werden Kandidaten mit 4klassiger Volksschulbildung und im Alter bis zu 17 Jahren aufgenommen.

Der Unterricht in den Lyzealen Fachschulen dauert in der Regel 3 Jahre (in manchen auch nur 2), in den gymnasialen Fachschulen 4 Jahre und in den der niedrigeren Kategorien 3 Jahre. Die Kurse für Personen, die sich in bestimmten Gewerbebezügen spezialisieren wollen, werden nach Dauer und Grundfächern den Erfordernissen des gegebenen Berufes angepaßt werden.

Die besagte Verordnung des Kultusministers führt 19 Typen von Fachschulen im Gewerbebereich ein, und zwar: solche für Hüttenindustrie, Mechanik, Elektrotechnik, Forstwesen, Gerberei, Weberei und Appretur, für keramische- und Glasindustrie, technologisch-chemische Industrie, für Bauindustrie, Wegebau, Trockenlegungsarbeiten, Müllergewerbe, Molkereigewerbe, Brauerei- und Schneidergewerbe, graphische und fotografische Industrie.

Im Handelsschulwesen werden 2 Typen von Lyzealfachschulen eingeführt und zwar 2- und 3jährige Kaufmannsschulen, sowie solche für Verwaltungswesen und Handel. Die 2jährigen Lyzeen geben eine kaufmännische Vorbildung, bzw. eine für Verwaltungswesen und Handel, die 3jährigen Lyzeen werden in der 3. Klasse Spezialfächer einführen.

Im landwirtschaftlichen Schulwesen werden 4 Typen von Fachschulen bestehen, und zwar 3jährige für Ackerbau, Forstwesen und Gartenbau, sowie solche im landwirtschaftlichen Haushalt. In diese Lyzeen werden Kandidaten aufgenommen, die das Gymnasium beendet haben und 16 bis 24 Jahre alt sind.

unverbildeten Menschen immer das gut wirken, was an sich klar, sinnvoll und naturgemäß dargestellt worden ist. Wer nun ein Material sinnvoll und naturgemäß erschafft und formt, hat damit einer grundsätzlichen Idee gedient. Aus dieser Erkenntnis heraus finden sich die Arbeitsgruppen zu einer kleinen Gemeinschaft zusammen; so entstehen Werkstätten und Kunstwerkstätten.

Daß eine gute technische Vorbildung für das betreffende Handwerk immer notwendig bleiben wird, ist selbstverständlich. Die Technik ist die Grundlage, aber noch nicht der Aufbau. Daß die aus den Werkstätten hervorgehenden Produkte an sich meist teurer sind als Duzendware, ist ebenso selbstverständlich; denn die Dinge sind haltbarer, zweckentsprechender und persönlicher.

Wenn wir uns nun in unserem Kreise hierzulande umsehen, wo sich ähnliches regt, so gehen wir nicht leer aus. Wir alle wollen ja heute auch andere Kleider, andere Schuhe, andere Möbel, Vorhänge und dergl. als das, was uns landläufig in den Läden dargeboten wird: wir wollen wieder Wertarbeit.

Um zu zeigen, was auf diesem Gebiete schon geleistet wird und nach welcher Richtung hin noch manche Berufstätigkeit für unsere Jugend offen steht, veranstaltet der Lodzer Deutsche Schul- und Bildungswerk ein seine Ausstellung „Kunst und Kunstgewerbe“ in der Zeit vom 10. bis 17. Dezember.

Der Kampf in der evangelischen Kirche Deutschlands

Von E. von Kugelgen.

Der Nationalsozialismus hat sich mit seinem Führer Adolf Hitler in den feierlichen Stunden der Revolution zum Christentum bekannt; bei der Vernichtung des Kommunismus sollte in erster Linie die Gottlosigkeit dieser Bewegung getroffen werden. Als bei der Auflösung der Parteien auch die beiden katholischen, Zentrum und Bayerische Volkspartei, von diesem Schicksal erreicht wurden, beeilte sich die Regierung ein Konkordat mit Rom abzuschließen und die Tätigkeit der katholischen Kirche in Deutschland in weitestem Maße sicherzustellen.

Es liegt aber im Streben einer jeden siegreichen revolutionären Bewegung, zur Weltanschauung zu werden und damit alle Gebiete des Denkens, Wollens und Fühlens des Volkes nicht nur zu beeinflussen, sondern sie sich auch einzuordnen. Nun hat der Sieg des Nationalsozialismus bei der Reichstagswahl am 12. November der Regierung die Sicherheit gegeben, daß über 90 Prozent des deutschen Volkes hinter ihr stehen, nicht nur in Bezug auf die Ziele der äußeren Politik, sondern auch in den großen Linien der inneren. Das kann aber selbstverständlich nicht bedeuten, daß aus dem stark gegliederten, von uralten Ueberlieferungen durchwachsenen deutschen Volk eine gleichförmige Masse geworden ist. Es ist vielmehr Größeres und Wertvolleres erreicht worden, indem dieses vielgestaltige Volk von einem Willen der Geschlossenheit nach innen und außen erfüllt worden ist.

Es gibt Gebiete, die eigenständig sind und bleiben, wie die Wissenschaft, weil sie grundsätzlich voraussetzungslos ist und nicht durch eine Weltanschauung gebunden sein kann, wie die Religion, weil sie an eine feste Weltanschauung gebunden ist, an der sich nicht drehen und drehen läßt. Grundsätzlich hat auch die nationalsozialistische Regierung die Freiheit der Wissenschaft und die selbständige, auf ihren Bekenntnissen beruhende Stellung der Kirchen anerkannt; nur die Einmischung der Kirche in die Politik wurde unterbunden. Während in der mächtigen und geschlossenen katholischen Kirche die reinliche Scheidung vom Staat reibungslos gelang, ist nicht zu leugnen, daß die weniger festgegliederte evangelische Kirche unter dem Ansturm des Nationalsozialismus in Gestalt der Deutschen Christen eine tiefschneidende Wandlung erlebte.

Soweit es sich darum handelt, die in 28 Landeskirchen zerfallenden Evangelischen unter Führung eines Reichsbischofs zu vereinen und die dem Volk vielfach fremd gewordene Kirche ihm wieder nahe zu bringen, kann man die Einwirkung der nationalen Bewegung auf die Kirche nur begrüßen. Aber der Schnitt ist viel tiefer, indem es den Deutschen Christen gelang, bei den Kirchenwahlen den größten Teil der Führung der Gesamtkirche und der Leitung der Gemeinden auszumergen und durch Männer aus ihrem Lager zu ersetzen. Können sie auch den anstelle des zurückgetretenen Reichsbischofs Bodelschwingh gewählten, verehrten früheren Divisionspfarrer Ludwig Müller nicht für sich beanspruchen, da er mit Recht über allen Gruppen und Strömungen steht, so war doch Pfarrer J. Hossenfelder als Kirchenminister, Bischof von Brandenburg und Reichsleiter der Glaubensbewegung der Deutschen Christen der zweitmächtigste und sicher der aktivste Mann der Kirchenregierung. Er ist, wie die Blätter melden, als Kirchenminister zurückgetreten.

Zu den Deutschen Christen, die als Nationalsozialisten Christen sind und nur als solche es sein wollen, gehören sehr verschiedene Gruppen. Unzweifelhaft gibt es unter den 2000 „deutsch-christlichen“ evangelischen Pfarrern viele, die sich freudig zum Nationalsozialismus bekennen, ohne dabei einen Bruch mit dem Bekenntnis der evangelischen Kirche zu vollziehen. Es gehören aber auch Gruppen dazu, bei denen der Nationalsozialismus, also eine im Grunde politische Geistesrichtung, das Ausschlaggebende ist und die Kirche nur mehr oder weniger Gegenstand, der für den Nationalsozialismus zu erobern ist.

Niemand wird behaupten wollen, daß Nationalsozialismus und Christentum gleichgesetzt werden können. Der in die Augen springende Gegensatz zwischen den beiden Geistesrichtungen liegt in der ökonomischen Grundlage des Christentums; es wendet sich in gleicher Weise an alle Völker und Rassen, und jede menschliche Seele ist ihm gleich wertvoll. In die christliche Lehre paßt ein Arierparagraf ebenso wenig, wie etwa die Gutheißung von Rüstungen und Krieg, mit denen sich doch die christlichen Kirchen aller Staaten abgefunden haben. Die Deutschen Christen schlagen die Verbindung vom Nationalsozialismus zum Christentum vor allem über den Schöpfungsglauben: Gott hat die Völker geschaffen; darum soll jedes Volk (ohne Haß gegen die anderen) ihm in Reinheit und Reinheit seines Blutes in seiner Weise dienen; denn Blut und Rasse bedingen Geist und Kultur. Aber dieser Gedanke erschöpft nicht die Lehre Christi und widerspricht, wenn man ihm umfassende und kämpferische Bedeutung gibt, der christlichen Gleichheit aller Gotteskinder. Wir sehen ab von den Strömungen im Nationalsozialismus, die auf einen naturnahen, sittenstrengen und heldenhaften nordischen Gottesglauben hinauslaufen und auf die religiösen Vorstellungen der alten Germanen zurückgreifen. Mann kann jedenfalls sehr gut Nationalsozialist sein,

ohne einer Kirche anzugehören, und guter Deutscher und Christ, ohne zu den „Deutschen Christen“ zu gehören.

Gleich die erste große volksmissionarische Kundgebung der Deutschen Christen am 13. November im Sport-Palast offenbarte in der programmatischen Rede des Gauleiters der Deutschen Christen von Berlin, Dr. Krause, tief einschneidende Widersprüche zum evangelischen Bekenntnis. Zur scharfen Ablehnung des Alten Testaments und ganzer Teile des Neuen gestellte sich die Beanstandung des Kreuzeszeichens und die Verdrängung der christlichen, auf Schuld und Gnade beruhenden Demut durch eine stolze Sicherheit der Gotteskindschaft. Daß eine Menge von 20 000 Zuhörern dieser Rede und einer entsprechenden Entschließung begeistert Beifall zollte, ohne daß Widerspruch laut wurde, obgleich zahlreiche Pfarrer und führende Kirchenmänner der Deutschen Christen zugegen waren, unterstrich die grundsätzliche Bedeutung dieses Bekenntnisses.

Die Versammlung im Sport-Palast hat eine starke Belegung hervorgerufen. Auf Einspruch von kirchlicher Seite hat Reichsbischof Müller eingegriffen und Dr. Krause von allen feinen Kirchenämtern entfernt. Mitglieder des Evangelischen Oberkirchenrates und der Reichsleitung der Deutschen Christen haben nachträglich eine Gegenerklärung gegen die verkündete Lehre erlassen. Bischof Hossenfelder hat seinen Parteigenossen vom Amt des Gauobmannes entbunden und in mehreren Erklärungen dessen Anschauungen als „artfremd“ und „liberalistisch“, vor allem aber auch als gegen die Parteidisziplin verstoßend verurteilt. Doch weite evangelische Kreise kamen über die Tatsache der Sport-Palast-Versammlung nicht hinweg, deren Angriffe, wie der Reichsbischof Müller sich ausdrückte, „auf die Substanz unserer evangelischen Kirche gerichtet waren“. Im ganzen Reich erfolgten Sympathieundgebungen für die außerordentlich scharfe Beurteilung jener Angriffe durch den Reichsbischof Müller. Die Erklärungen der gesamten Führer der Deutschen Christen und die Sondererklärungen ihres Reichsleiters, des Bischofs Hossenfelder, daß die Glaubensbewegung als ihre unerlöschliche

„Freie Presse“

Lodz.

Der treuen Vorkämpferin für deutsches Volkstum in Kongresspolen zu ihrem fünfzehnjährigen Bestehen, ein frohliches Glückauf zur weiterer Arbeit.

Deutscher Zentralausschuß
Hasbach.

Bromberg.

„Freie Presse“

Lodz.

Der deutschen Zeitung in Lodz, die 15 Jahre hindurch Vorkämpferin unserer volksdeutschen Ziele war, zum heutigen Tage freudeutschen Gruß. Wir wissen, daß sie die Arbeit auch in Zukunft in ungeschwächter Kraft leisten wird.

Hauptgeschäftsstelle

der deutschen Abgeordneten und Senatoren
Wiese.

Bromberg.

Gerbergasse Nr. 7

Roman von Hans Possendoel

Copyright 1933 by Annot & Söhne GmbH, München

36. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten)

„Gutwohl, der Briefträger Ludwig Schulz, wohnhaft Gerbergasse sieben!“

„Das ist ja das Spulhaus!“ verwunderte sich Gerlach. „Gutwohl. Damit hängt die Sache auch zusammen“, erklärte Kommissar Wekel. „Wegen des Spulhauses wurde heute früh das ganze Haus durchsucht. Dabei fiel einem Beamten in einem abgelegenen Winkel des Kellers ein Hausen verbranntes Papier auf. Er suchte ein bißchen darin herum und entdeckte dabei ein Duzend alter Briefe an verschiedene Adressaten hier in Dornburg. Einige davon waren noch bündig unbeschädigt; fest zusammengepacktes Papier verbrannt bekanntlich sehr schwer. Alle diese Briefe waren geöffnet. Aus dem Inhalt der meisten geht hervor, daß Geldscheine eingelegt waren, die Schulz offenbar unterschlagen hat.“

„Ist Schulz verhaftet?“

„Ja, er ist hier. Es wäre mir lieb, wenn Sie dem ersten Verhör beizuwohnen würden, Herr Direktor. Sie werden ja sicher auch Fragen an Schulz zu richten haben. Und dann muß ja auch entschieden werden, was zunächst mit den Briefen geschehen soll.“

„Ich komme sofort! In fünf Minuten bin ich da!“ rief Gerlach aufgeregt und warf das Telefon hastig auf den Ständer zurück.

*

Briefträger Schulz machte keinen Versuch zu leugnen. So bündig war er zusammengebrochen, daß man ihn erlaubte, bei dem Verhör sitzen zu bleiben. Mit jämmerlicher Stimme und unter Tränen beantwortete er die an ihn gerichteten Fragen.

„Wann haben Sie mit den Veruntreuungen begonnen?“ forschte Kriminalkommissar Wekel.

„Vor drei Jahren ungefähr. Es können auch dreieinhalb Jahre her sein.“

„Wie lange liegt Ihre letzte Unterschlagung zurück?“

„Zwei bis drei Wochen.“

„Wieviele Briefe haben Sie im ganzen unterschlagen?“

„Das kann ich nicht mehr genau angeben. Vielleicht im ganzen fünfzig oder sechzig. Es können aber auch mehr gewesen sein.“

„Woraus schließen Sie denn, ob Geldscheine in den Briefen waren oder nicht?“

„Ich habe es zwischen den Fingern gefühlt. Oft habe ich mich aber auch geirrt und Briefe geöffnet, in denen sich dann gar kein Geld fand.“

„So? Aber Sie scheinen ja allmählich eine ganz gute Fertigkeit in dieser Untersuchungsmethode bekommen zu haben!“ bemerkte der Kommissar. Und zu dem Postdirektor gekehrt, fügte er hinzu: „Aus elf von den übriggebliebenen Briefen geht hervor, daß sie Geldscheine enthielten. Nur bei einem von diesen zwölf Briefen hat sich Schulz geirrt. Für mich ist dieser allerdings gerade der wertvollste.“

Das Verhör dauerte kaum eine halbe Stunde. Zum Schluß fragte der Kommissar noch: „Pfliegen Sie die Briefe auch zu lesen?“

„Nein, das hat mir garnicht interessiert“, erklärte der Briefträger. „Manchmal, wenn ich die Geldscheine so rausziehen konnte, habe ich die Briefe noch mal aus dem Kuvert genommen. — Nein, nein, das amtliche Briefgeheimnis, das hab ich immer gewahrt!“

„Sie scheinen ja eine sonderbare Vorstellung vom amtlichen Briefgeheimnis zu haben, Schulz!“ warf da der Postdirektor ein und unterdrückte ein Lächeln.

Nachdem das Protokoll unterschrieben und der Verhaftete wieder abgeführt worden war, sagte der Postdirektor:

„Ich muß Sie bitten, Herr Kommissar, mir die Briefe so bald als möglich herauszugeben. Sie sind ja Eigentum der Adressaten, und die Post ist verpflichtet, sie so schnell wie möglich an diese weiterzubefördern.“

Der Kommissar überlegte ein paar Augenblicke. Dann meinte er: „Ich trage gar keine Bedenken, Ihnen die Briefe sofort auszuhandigen, denn der Mann ist ja völlig überführt. Ich möchte nur noch ein Verzeichnis der Adressaten machen lassen. — Hier ist übrigens ein Brief, bei dem die Vorderseite des Umschlages verbrannt, also die Adresse nicht mehr zu lesen ist.“ — Kommissar Wekel reichte ihm den Postdirektor hin.

Der drehte ihn zwischen den Fingern: „Aber es scheint, der Absender ist noch zu erkennen.“ — Er trat damit zum Fenster und versuchte, die Schrift auf dem verjagten Papier zu entziffern. — „Wissen Sie, daß dies der Brief einer Verstorbenen ist!“ rief er, nachdem ihm das gelungen war. „Da, dann werde ich ihn eben den Hinterbliebenen zustellen lassen.“

Nachdem das Verzeichnis fertiggestellt war, sagte Kommissar Wekel: „So, Herr Postdirektor, hier sind elf Briefe, deren Empfang ich mir zu bestätigen bitte.“

„Und der zwölfte?“ fragte Gerlach.

„Den habe ich beschlagnahmt.“

„Wie?“ fragte der Postdirektor verwundert.

Der Kommissar hob bebauernd die Schultern: „Darüber kann ich mich leider noch nicht aussprechen. Aber mir scheint, daß die Staatsanwaltschaft und die Polizei Grund haben werden, mit den Leistungen des Spulhauses aus der Gerbergasse zufrieden zu sein.“

*

Gleich nachdem der Postdirektor sich verabschiedet hatte, begab sich Kommissar Wekel zu Staatsanwalt Gumpert.

„Nun, was bringen Sie Schönes, lieber Herr Kommissar?“ fragte Gumpert, Wekel die Hand schüttelnd.

„Etwas extra Feines, Herr Staatsanwalt!“ Der Kommissar schmunzelte. „Einen Bettel- und Expresbrief an Kommerzienrat Widors, aus dem seine Schuld ganz klar hervorgeht.“

„Tatsache?“ rief der Staatsanwalt freudig überrascht. Staatsanwalt Gumpert verneigte sich vor Gerlach, zog dann den Brief aus dem Umschlag und las ihn vor Unterdruck. — „Aber da stehen ja nur ein paar Anfangsbuchstaben darunter. Haben Sie eine vernünftige Vermutung, wer der Schreiber ist?“

„Lesen Sie nur erst, Herr Staatsanwalt, dann werden Sie wohl auch keinen Zweifel mehr haben, daß der Brief von dem früheren Fabrikbesitzer, jetzigen Theaterportier Max Rampe stammt.“

„Ah! Ausgezeichnet! — Haben Sie eine Schriftprobe von Rampe da? — Zum Vergleich?“

„Nein. Aber die besorge ich Ihnen unter Garantie noch im Laufe des Tages.“

Und nun vertiefte sich der Staatsanwalt in die Lektüre jenes Briefes, der zu Rampe und Widors Verurteilung seinen Adressaten nicht erreicht hatte und — wie sie glaubten — verloren gegangen war.

Die letzten Worte des Briefes lauteten:

Ich ersuche Ihnen also nochmals höflich um baldige Erledigung meines Wunsches, da ich das Geld sehr nötig brauche. Wenn ich in drei Tagen keine Antwort von Ihnen habe, werde ich mir erlauben, persönlich bei Ihnen vorzusprechen. — Hochachtungsvoll!

M. R.

liche Grundlage Bibel und Bekenntnis ansehe, haben die starken Wellen in der evangelischen Christenheit Deutschlands nicht beruhigt.

Die Landesleitung der Deutschen Christen Bayerns hatte u. a. Neubildung der Reichsleitung verlangt und ist aus der Glaubensbewegung Deutsche Christen ausgestreut. In Württemberg ist daselbe geschehen und sind 800 Pfarrer dem Pfarrernotbund beigetreten, der in ganz Deutschland etwa 5000 Mitglieder zählt. Auch in Hessen, Baden, Thüringen und in der Pfalz sowie in Pommern sind die Deutschen Christen aus der Bewegung ausgestreut. Der Pfarrernotbund und die Gruppe „Evangelium und Kirche“, die auf ihre Fahne den Kampf für die Bekenntnisgrundlage der Kirche geschrieben haben, sind durch diese Bewegung außerordentlich gestärkt worden.

Man muß wünschen, daß diese Auseinandersetzung innerhalb der sich aufbauenden deutschen Evangelischen Reichskirche zu einer Klärung der Begriffe und einer Belebung und Erneuerung der Kirche führen wird. Denn es läßt sich nicht leugnen, daß die alte evangelische Kirche weitgehend volksfremd geworden war. Sowohl die meist

marginalisierte Volksmenge wie die religiös gleichgültigen gebildeten Schichten standen der Kirche fern. Die evangelischen Gotteshäuser waren vor dem Kriege oft leer, während sie jetzt gefüllt sind.

Diese notwendige Auseinandersetzung, die in zahlreichen Versammlungen im ganzen Reich ausgefochten wird und in den Predigten der Pfarrer widerhallt, hat das Gute, daß sie dem deutschen Volk und der Welt den Beweis erbringt, daß die Überzeugung auch im neuen Deutschland noch immer der höchste aller Werte ist. Wie machtvoll der revolutionäre Strom der nationalsozialistischen Bewegung und eine gewisse Zwangsläufigkeit in der Eroberung aller Geistespositionen auch waren, so kann nicht von einem geistigen Terror in einem Lande die Rede sein, in dem weltanschauliche Kämpfe erster Ordnung ausgetragen werden. Freilich können diese Kämpfe nie die Geschlossenheit des deutschen Volkes nach außen und nie den erreichten Ausgleich zwischen dem Nationalsozialismus und Sozialismus im Innern berühren. Und das ist einer der großen Fortschritte im Vergleich zur Vergangenheit.

Das, was vor allem bei dem oben erwähnten Entwurf die entschiedenste Kritik herausfordert, das ist

Preisgabe der Gleichberechtigung der evangelischen Kirche

gegenüber der römisch-katholischen. Während diese auf Grund des Konkordats die weitgehendste Freiheit auch hinsichtlich der Ausbildung und Berufung ihrer Geistlichen und der ganzen inneren Ordnung ihres Lebens erhalten hat, soll nach diesem Gesetzentwurf die evangelische Kirche gewissermaßen unter dauernde scharfe Staatskontrolle genommen werden. Am meisten kommt dies zum Ausdruck in dem Art. 6, laut welchem auch die Einberufung der Synoden und die Aufstellung des Programms derselben nur mit Zustimmung des Kultusministers erfolgen und der Minister auf die Sitzungen der Synoden seine Vertreter entsenden kann, die auch das Recht haben, außerhalb der Reihenfolge der Redner das Wort zu ergreifen, sowie Erklärungen und Deklarationen abzugeben. Es ist hier nicht einmal gesagt, daß diese in die Synoden zu entsendenden staatlichen Vertreter evangelischen Bekenntnisses sein müssen; nach dem Gesetz könnten also auch auf den evangelischen Synoden Katholiken jederzeit in die Diskussion eingreifen, wenn sie es nur für wünschenswert erachten. Ganz besonderes Aufsehen hat auch der Art. 18 des Projektes erregt, welcher eine Bestimmung enthält, die, soweit uns bekannt ist, gegenwärtig in keiner andern evangelischen Kirche in dieser Form in Geltung ist. Der Artikel lautet: „Sollten die Staatsbehörden die Tätigkeit eines Geistlichen oder eines Mitgliedes irgendeines leitenden Organs der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in der Republik Polen als für den Staat schädlich erachten, dann macht der Kultus- und Unterrichtsminister über solche Vorwürfe dem Vorsitzenden des Konsistoriums Mitteilung zu dem Zweck, damit das Konsistorium entsprechende Anordnung erlasse. — Wenn es im Lauf von 21 Tagen zu keinem Einvernehmen zwischen dem Kultus- und Unterrichtsministerium und dem Präsidenten des Konsistoriums kommt, beruft das Konsistorium die betreffende Person im Laufe von 7 Tagen von ihrem Amt ab. Nach Ablauf dieser Frist kann der Kultus- und Unterrichtsminister das von dieser Person innegehabte Amt für vakant erklären.“ — Auch daß nach Art. 31 der Entwurf, die Veräußerung, Belastung oder Venderung der Bestimmung des Vermögens zu ihrer Gültigkeit die Zustimmung des Wojewoden bedürfen, ist etwas Neues und steht im Widerspruch zu der vollkommenen Freiheit, die die römisch-katholische Kirche hinsichtlich der Verfügung über ihr Eigentum auf Grund des Konkordats besitzt.

Wir möchten hier vor allem noch auf das eine hinweisen, daß der Entwurf gewissermaßen in einem großen Widerspruch mit sich selbst steht, indem er einerseits hinsichtlich der Wahl der leitenden Persönlichkeiten der evangelischen Kirche Bestimmungen trifft, durch welche absolut nur Vertrauenspersonen der Regierung die leitenden Stellen einnehmen können — während doch auf der anderen Seite die den Regierungsoberanzen zuerkannten Eingriffe auf alle unteren Instanzen hinsichtlich eben der Vermögensverwaltung, der Absetzung der Geistlichen usw. nur dann berechtigt erscheinen, wenn zu den leitenden Persönlichkeiten kein volles Vertrauen bestehen könnte.

Der Entwurf wird in dieser Form gewiß nicht Gesetz werden — denn er läßt sich absolut nicht vereinigen mit der Konstitution, welche den evangelischen Kirchen die Gleichberechtigung mit der römisch-katholischen zusichert, und mit dem Wort, das unser Staatspräsident erst vor kurzem in diesem Jahr in eindringlicher Weise gegenüber den Vertretern der nordischen Kirchen gesprochen hat, als diese die Toleranz rühmten, welche Polen gegenüber den Evangelischen ausübe: „Bei uns herrscht nicht Toleranz, sondern Gleichberechtigung!“

Auch Galizien gegen das Warschauer Kirchengesetz

Im Stanislawer „Evangelischen Gemeindeblatt“ äußert sich sein Herausgeber, Superintendent D. Th. Jöckel wie folgt zu dem vom Warschauer Konsistorium angefertigten Gesetzentwurf über das Verhältnis der evgl.-luth. Kirche in Polen zum Staat:

„Die vergangenen Wochen haben den Evangelischen in Polen eine unerfreuliche Überraschung gebracht. In der Lodzer „Freien Presse“ wurde der Entwurf eines Gesetzes über das Verhältnis des Staates zur evangelisch-lutherischen Kirche in Polen veröffentlicht, welcher in weitesten Kreisen starke Beunruhigung hervorgerufen hat. Beunruhigung vor allem auch deswegen, weil der Entwurf offenbar streng geheim gehalten werden sollte, weil man also mit der Möglichkeit rechnen mußte, daß er eines Tages mittels Dekret des Staatspräsidenten hätte Gesetzeskraft erlangen können. Nach unserer an autoritativer Stelle eingezogenen Erkundigungen ist diese Befürchtung momentan gegenstandslos. Aber der Entwurf ist tatsächlich vorhanden und also durchaus ernst zu nehmen. Er betrifft zwar zunächst nur die evangelisch-lutherische Kirche; da aber der Staat sein Verhältnis zu dieser Kirche nicht unter andern Gesichtspunkten regeln wird, wie zu den andern evangelischen Kirchen, so ist er von größter Bedeutung für den gesamten polnischen Protestantismus.“

Für die evangelische Kirche A. u. S. B. in Polen kommt noch hinzu, daß nach Art. 1 dieses Entwurfs es fast scheinen könnte, als sollten mittels desselben ohne viel Umstände die evangelisch-augsburgischen Gemeinden unserer Kirche einfach der lutherischen Kirche in Polen einverleibt, also dem Warschauer lutherischen Konsistorium unterstellt werden. Zu dieser Annahme muß man schon darum kommen, weil der Art. 1 durchaus anders formuliert ist, wie er in dem von der Synode der evangelisch-augsburgischen Kirche seinerzeit beschlossenen Gesetzentwurf abgefaßt war. In diesem Entwurf lautete der Art. 1: „Die Pfarrgemeinden evangelisch-augsburgischen Bekenntnisses auf dem gesamten Gebiete der polnischen Republik, sofern sie nicht zum Bestande einer andern kirchlichen Organisation gehören, bilden die evangelisch-augsburgische Kirche in Polen.“ Das war klar und unmissverständlich; danach bezog sich dieser Gesetzentwurf nur auf die Gemeinden, die gegenwärtig auch bereits zu der lutherischen

Kirche im ehemaligen russischen Teilgebiet gehören mit Einschluß der Gemeinden, die von dieser Kirche inzwischen etwa in andern Gebieten gegründet worden sind. Der Art. 1 des neuen Entwurfs lautet: „Die evangelisch-augsburgische Kirche in Polen besteht aus den evang.-augsburgischen Gemeinden, die sich auf dem Gebiet des ganzen Staates befinden. Dieser Kirche gehören auch die Herrnhuter oder Wärschauer Brüder an. Dagegen zählen hierzu nicht die evangelisch-lutherischen sogenannten altlutherischen Gemeinden in den Wojewodschaften Polen und Pommerellen.“ — Da hier nur die sogenannten altlutherischen Gemeinden in Polen und Pommerellen ausgenommen sind, so wird jeder Unbefangene annehmen müssen, daß das Gesetz auch die evangelisch-augsburgischen Gemeinden der Kirche A. u. S. B. betrifft. Unsere Kirche wird natürlich an maßgebender Stelle sofort hierauf aufmerksam machen und wir bezweifeln nicht, daß bei ruhiger sachlicher Erwägung der ganzen Verhältnisse der Art. 1 im Sinne des früheren Gesetzentwurfes ergänzt wird.

Mit der Frage, ob die evangelische Kirche A. u. S. B. eine brüderliche Gemeinschaft und auch eine gemeinschaftliche Organisation mit den andern evangelischen Kirchen Polens wünscht, hat die obige Feststellung nichts zu tun. Diese Frage ist längst durch den schon vor 10 Jahren von unserer Kirche dem Ministerium überreichten Entwurf betreffend die evangelische Kirche A. u. S. B., deren konfessionelle Stellung und deren Verhältnis zum Staat — beantwortet worden. In diesem Entwurf heißt es bekanntlich in Art. 2: „Mit den andern in Polen vorhandenen evangelischen Kirchen erstrebt die evangelische Kirche A. u. S. B. in Polen ein enges und christlich-brüderliches Verhältnis und hält es für richtig, daß ein solches auch in einer gemeinsamen Organisation seinen Ausdruck finden sollte.“ — Wir stehen nach wie vor fest auf diesem Standpunkt und wünschen aufs Schützlichste auch eine gemeinsame Organisation des gesamten Protestantismus in Polen. Aber wenn das eine wirklich lebensvolle und kraftvolle Organisation sein soll, dann darf sie nicht auf dem Wege des Fiktions oder der Vergewaltigung, sondern nur auf dem brüderlichen Verständigung zustande kommen. Und dann muß sie eine Vereinigung aller Evangelischen in Polen sein, also vor allem auch die unierte Kirche mit umschließen.

Gerbergasse Nr. 7

Roman von Hans Possendorf

Copyright 1933 by Knorr & Schick GmbH, München

37. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten)

15.

Was ist mit Helena?

Gegen sechs Uhr nachmittags kehrte Professor Pandolf in seine Wohnung zurück.

„Ist meine Frau zu Hause?“ fragte er das Mädchen, das ihm Hut und Mantel abnahm. — Es klang ganz gleichmäßig, fast nebenächlich, nichts in seiner Stimme ließ erkennen, mit welcher Spannung er die Antwort erwartete. „Ja wohl, die gnädige Frau ist zu Hause; sie hat sich etwas hingelegt.“

„So, so.“ Der Professor verbarg mit Mühe ein Aufatmen der Erleichterung. Vor drei Minuten war ein elegantes, weißes Cabriolet in rasendem Tempo an ihm vorbeigefahren. Mehr zufällig als absichtlich hatte er dem Auto nachgeblickt und durch das Fensterchen in der Rückwand des Verdecks neben einem grauen Herrenhut einen gelben Damenhut bemerkt. An diesem gelben Hut hatte er seine Gattin zu erkennen geglaubt und sofort die verwegenen und unsinnigsten Vermutungen an diese Beobachtung geknüpft. Und nun schämte er sich wieder einmal seiner Eiferjucht, die sich bisher doch nie als begründet erwiesen hatte.

„Ich werde die gnädige Frau sofort wecken“, fügte das Mädchen hinzu.

„Nein, lassen Sie sie nur schlafen.“

„Aber ich sollte gnädige Frau um sechs Uhr wecken, weil sie sich anziehen will.“

„Ach so! Natürlich! — Aber lassen Sie nur. Ich werde sie selbst.“

Auf den Zehenspitzen betrat Pandolf das Boudoir seiner Frau, blieb in einiger Entfernung von dem Divan stehen und beobachtete mit verliebtem Entzücken die schlafende. „Wer will mir verdenken, daß ich ein bißchen eifersüchtig bin!“ dachte er dabei. „Ich habe wirklich die schönste Frau von der Welt!“

Ein glückliches Lächeln huschte jetzt über das Gesicht der Träumenden.

„Wachend hat sie lange nicht so gelächelt!“ ging es Pandolf durch den Sinn. „Was ist nur mit Helena? Wenn ich nur endlich herausbekäme, warum sie seit einiger Zeit so niedergedrückt ist! Ich werde den Verdacht nicht los, daß es mit dem verwünschten Märchen zusammenhängt!“

Er trat näher, beugte sich über die Schlafende und drückte ihr einen Kuß auf die Lippen.

Helena schlug die Augen auf und blickte ihn verwirrt an: „Ach... du... du bist es!“

„Ja wohl, ich, dein angetrauter Gemahl!“ sagte er lächelnd. „Doch hastest du mit der Möglichkeit gerechnet, daß dich jemand anders aus dem Schlafe küss?“

Sie richtete sich über die Stirn. „Ach, was für tolles Zeug habe ich zusammengeträumt!“

„Vielleicht von der Gerbergasse sieben?“

Helena fuhr empor, und ihr Gesicht verfarbte sich plötzlich: „Was... was sagst du da?“

„Heute ist doch der berühmte siebenundfiebzigste Tag, — der sechszwanzigste November; vorausgesetzt, daß sich der Reporter von den neuesten Nachrichten damals nicht verrechnet hat.“

Helena ließ sich wieder zurücksinken. „Ach, das ist doch alles Unsinn! — Oder glaubst du wirklich, daß an dem Märchen etwas dran ist?“

Pandolf machte eine bage Bewegung mit den Armen: „Seit jener entsetzlichen Nacht bei Beo halte ich alles für möglich. — Übrigens habe ich in der Stadt wilde Gerüchte gehört. Es soll heute Nacht in der Gerbergasse so toll gespußt haben, wie noch nie. Die Zeitungen schweigen sich zwar aus, aber es wird erzählt, daß es einen großen Tumult in der Gasse gegeben habe und das ganze Haus von der Polizei durchsucht worden sei. Und nun sollen noch allerlei Überraschungen bevorstehen.“

„Was für Überraschungen?“ fragte Helena.

„Aber du weißt doch: „Es soll heute ja alles mögliche ans Tageslicht kommen und...“

„Dieses lächerliche Ammenmärchen!“

... und einer in der Stadt soll bekanntlich umgebracht werden.“

„Abscheulich! Du solltest so etwas gar nicht wiederholen!“

„Einen haben sie aber bereits erwischt, — einen Postbeamten, glaube ich. Er soll große Unterschlagungen gemacht haben. So wird wenigstens erzählt. Seltsam, was?“ Und nun begann Pandolf in scharfem Latmos zu beklammern.

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle Bewahrt die kindlich reine Seele! Ihn dürfen wir nicht rügend nah'n, Er wandelt frei des Lebens Bahn! Doch wehe, wehe, wer verstoßen...“

„Aber nein, nun hör' bitte auf!“ unterbrach Helena unwillig. „Das geht mir wirklich auf die Nerven!“

„Ja, du hast recht, lassen wir die Gerbergasse sieben!“

Er streichelte ihr die Wange. „Es ist jetzt, glaube ich, auch an der Zeit, daß du dich für's Theater...“

„Ach so, ich habe ja ganz vergessen, dir zu sagen...“

„Ich möchte eigentlich heute nicht ins Theater gehen.“

„Du willst eine Premiere verpassen? So etwas habe ich ja noch nicht erlebt!“

„Ja, ich möchte lieber mit Frau von Wendhausen ins Symphoniekonzert gehen. — Sie hat mich heute angerufen.“

„Gehen Wendhausen's denn nicht ins Theater?“ fragte Pandolf erstaunt.

„Nein, sie sagt, Bedekind sei ihr zu unansässig.“

„Dumme Pute!“

„Ja, das kann man wohl sagen. Aber ich wollte ich, als der Frau von deinem direkten Vorgesetzten, keinen Vorbehalt.“

„Na nur? Solche diplomatischen Rücksichten sind doch sonst nicht dein Fall! — Aber mach nur, wie du willst! Ich bleibe dann auch zu Hause. Das ist mir sogar ganz lieb, denn ich habe viel zu arbeiten.“

„Nur schade um die Karten“, meinte Helena. „Könnten wir sie nicht zurückgeben?“

„Man kann's jedenfalls versuchen. Ich werde gleich einmal die Theaterkasse anrufen.“

„Es soll doch ein so großer Andrang zu der Vorstellung sein. Die Leute sind ja ganz verrückt danach, die Christen als Vulu zu sehen.“

Der spöttische und gehässige Unterton in Helenas Stimme ließ Pandolf erstaunt aufhorchen: „Glaubst du denn nicht, daß die Christen ausgesetzt werden wird? — Ich finde, daß die Befegung der zwei Hauptrollen mit deinen beiden Schicksalsgenossen einfach ideal ist.“

„Mit meinen beiden Schicksalsgenossen? — Was soll das heißen?“ fragte Helena, und ihr Gesicht nahm einen gespannten und feindlichen Ausdruck an.

„Nun, ihr drei seid doch die einzigen, die ihre Märchen mit den Todespropheten nicht vernichtet, sondern aufgehoben haben.“

(Fortsetzung folgt)

Aus dem Reich

Der „Glos Evangelicki“ und die Polonisierung der deutschen Kolonisten

Der „Glos Evangelicki“ knüpft in Nummer 42 an einen bereits vor sehr langer Zeit erschienenen Artikel des „Inostrany Kurjer Codzienny“ an, in dem dieser über die deutschen Kolonisten in der Gegend von Błock klagt. Unsere Leser kennen diesen Artikel. Wir haben uns j. Zt. ausführlich mit ihm auseinandergesetzt. Die deutschen Kolonisten seien zwar gute Nachbarn, fleißig, ehrlich und ruhig, aber sie hielten sich völlig von den polnischen öffentlichen Veranstaltungen und Organisationen fern. So gehörten im Kreise Błock keine deutschen Kolonisten den polnischen landwirtschaftlichen Vereinen, den polnischen Genossenschaftskassen oder irgend welchen anderen wirtschaftlichen Organisationen an. Da die deutschen Kolonisten anscheinend das „nicht nötig haben“, wird selbstverständlich vermutet, daß ihr „Wohlstand“ aus anderen Quellen und Kreditfonds kommt, die anderen nicht zugänglich seien. Im Falle eines Krieges mit den Nachbarn im Westen würden diese deutschen Kolonisten eine Verstärkung des Feindes und eine Vorhut im Osten bilden.

Der „Glos Evangelicki“ versucht zwar, seine Glaubensgenossen in Błock schwach zu verteidigen und weist darauf hin, daß sie stets loyale Staatsbürger gewesen seien und ihre Söhne bekannt seien als besonders gute Soldaten. Er macht aber weiterhin die Pastoren auf diesen Artikel aufmerksam und ermahnt sie, darauf hinzuwirken, daß ihre Gemeindeglieder sich mehr in das polnische Leben einfügen und ihre Sonderstellung aufgeben. Das bedeutet natürlich nichts anderes, bemerkt dazu das „Polener Eogl. Kirchenblatt“ sehr richtig, als die Aufforderung zu wirksamerer Polonisierung. Hoffentlich werden die Błocker Kolonisten weiterhin fest bleiben. Sie haben es sicher schon genügend erfahren, daß deutschen Kolonisten aus ihrer Zugehörigkeit zu polnischen Vereinen nichts Gutes erwächst.

Wie die Ukrainer für ihre Schulen sorgen

Einen interessanten Bericht über ihre Tätigkeit gibt die ukrainische Schulvereinsung „Kibna Schola“ in Lemberg. Sie unterhält 33 Volksschulen mit 5897 Schülern und 13 Mittelschulen mit 1808 Schülern. Ihrer Leitung unterstehen ferner 5 Hochschulen (2 davon in Lemberg) mit 414 und eine Handelsschule mit 150 Schülern. Im verflossenen Jahr entstanden ferner 265 ländliche Größelschulen in insgesamt 36 Kreisen. Die Ausgaben, die rund 17 000 Zł. monatlich betragen, werden nur teilweise durch die Schulgebühren (8000 Zł.) gedeckt. Die Vereinsung vereinnahmte im Berichtsjahr 109 259 Zł. Kleinpolen brachte 104 529 Zł., Wolhynien 664 Zł., Podlissie 52 Zł. Die „Kibna Schola“ zählt 1395 Zirkel mit 54 000 Mitgliedern.

Vermissten auf einer Versammlung in Bocardow

Polnische Blätter melden: Während einer Versammlung der Aktionäre der Bocardower Werke kam es zu stürmischen Szenen. Die Versammlung wurde vom Grafen Potocki eröffnet, der zum Versammlungsleiter Rechtsanwalt S. Konic vorschlug. Gegen diese Kandidatur wurden zahlreiche Proteste laut, vor allem seitens der polnischen Aktionäre, die in dieser Aktiengesellschaft in der Minderheit sind und die von sich aus Präses Mykarski, dann aber Senator Doniecki vorgeschlagen hatten. Bei der Abstimmung stellte es sich heraus, daß die Kandidatur des Rechtsanw. Konic die Mehrheit der Stimmen erhalten hatte. Dies rief große Empörung der Gegenseite hervor, so daß erst nach längerer Zeit Ruhe eintrat. Auf Antrag des Vertreters der polnischen Minderheit, des Rechtsanw. Urbanowicz, wurde beschlossen, nachzuprüfen, ob die Vollmachten des Rechtsanwalts Konic auch ordnungsgemäß ausgestellt worden sind. Dabei stellte es sich heraus, daß die ausländischen Aktionäre für 85 000 Stimmen keine ordnungsgemäßen Vollmachten beizubringen. Die französischen Banken, die sonst bei der Erledigung solcher Angelegenheiten sehr gewissenhaft sind, hatten diesmal keine ordnungsgemäßen Vollmachten ausgestellt. Die Versammlung wurde aufgelöst, da auf der Versammlung das Aktienkapital in nicht genügender Anzahl vertreten war.

Mit 12 Jahren Mutter

In der kleinen Fabrikiedlung Pruszków bei Warschau wurde seit längerer Zeit das Gerücht verbreitet, daß eine Schülerin der 3. Klasse der dortigen Schule, die 12jährige Tochter eines Bahnarbeiters, Marysia S., demnächst Mutter werden solle. Die hierüber befragten Eltern des Mädchens erklärten, die kleine Marysia sei krank und der Arzt in der Krankenkasse habe erklärt, das Kind sei mangelnd. Die Verdächtigungen hörten aber trotzdem nicht auf, bis jetzt endlich des Rätsels Lösung kam. Die Polizei hatte schließlich auch von der vermutlichen Mutterchaft des 12jährigen Mädchens gehört und eine Untersuchung eingeleitet, die ergab, daß die Marysia S., die jetzt 12 Jahre und 4 Monate alt ist, tatsächlich vorgestern ohne Hilfe eines Arztes oder einer Hebamme ein Kind zur Welt gebracht hat. Mutter und Kind fühlen sich sehr wohl. Die junge Mutter will den Namen des Vaters ihres Kindes nicht nennen. Dieser Fall, der vom medizinischen Standpunkt sehr interessant ist, da in den nördlichen Ländern so frühe Geschlechtsreife äußerst selten ist, wird außer vom Staatsanwalt auch von der Ärzteswelt mit Interesse verfolgt.

Mus Seul wird Zbyszko Mus Roisa Jagienta.

Polnische Blätter melden: Bezeichnend sind die in der letzten Zeit trotz hoher Gebühren von 100–150 Zł. recht häufig vorkommenden Namensänderungen in Warschau. Schleume wird in Kieślut umgeändert, Erul in Zbyszko, Leshot in Wojciech, Ruchla in Bozena. Sura in Danuta, Roisa in Jagienta.

15 Jahre freiwillige Feuerwehre

in der deutschen Kolonie Brzyska-Księżstwo.

Gott zu Ehr',
Dem Nächsten zur Wehr.

Während in den Städten bereits um die Wende des 19. Jahrhunderts und früher noch vereinzelt freiwillige Feuerwehreinrichtungen entstanden, begannen diese in den Dörfern erst viel später zu entstehen. Bis dahin bestand dort ein Selbstschutz gegen Feuer. Jeder Landmann mußte mit einem bestimmten Gerät zum Brand eilen, sei es mit Axt, Wassereimer, Leiter, Spaten, Feuerhaken oder anderem. Natürlich war so an eine erfolgreiche Bekämpfung eines Brandes kaum zu denken. Selbst als man Spritzen anzuschaffen begann, konnte man damit wenig anrichten, denn es fehlte die fachmännische Leitung zur Bekämpfung des Feuers. Alles ging drunter und drüber, keiner wußte recht, was zu beginnen war. Da begann man nach dem Vorbild der Städte Feuerwehren zu gründen. Anders gesagt: disziplinierte Mannschaften zum Kampf mit dem roten Hahn auszubilden. Wenn die jetzt bestehenden Dorfwehren sich auch mit dem zum Teil motorisierten Stadtwehren nicht messen können, so ist doch vom Feuerhaken und dem Wassereimer von einst bereits ein großer Schritt vorwärts getan.

Die Feuerwehre ist in den meisten Dörfern die einzige Organisation. Da keinerlei Vereine vorhanden sind, finden sonst auch keine Zusammenkünfte statt. Die Feuerwehre veranstaltet Vergnügungen und gibt so dem Dorf einiges gesellschaftliche Gepräge. Es dürfte daher wohl angebracht sein, die Geschichte einer deutschen Wehre in Polen zur Kenntnis zu nehmen.

Vom Dorf Brzyska-Księżstwo sei gesagt, daß es ein zu 90 Prozent deutsches Dorf ist und 3 Km. von Alexandrow entfernt liegt.

Der Gründungstag der Freiwilligen Feuerwehre in Księżstwo ist der 1. Oktober 1918. Gründungsmitglieder waren die Herren: F. Blaszczyk, F. Kallmann, F. Kelm, R. Arndt, A. Kelm, F. Böttcher, F. Pleske, A. Pleske, D. Neumann, E. Brenner, A. Kropp, A. Arndt, R. Kropp, D. Neumann, F. Elke und F. Frede. Die erste Verwaltung bestand aus den Herren: Vorsitzender: D. Neumann; Kommandant: F. Frede; Schriftführer: St. Jaskowski; Kassierer: F. Böttcher und Wirt: August Kropp. Die Verwaltung hatte keinen leichten Stand, mußte doch nicht weniger als alles Geräte angeschafft werden. Die vorhandene Spritze hatte keinen Unterwagen. So wurde denn vorerst beschlossen, die Spritze gebrauchsfähig zu machen. Eine Schwierigkeit bildete der Umstand, daß kein Geld in der Kasse war, doch dieser Mangel wurde bald behoben. Das Dorf verpflichtete sich, freiwillig eine Abgabe von 15 Mk. vom Morgen Land im Laufe von zwei Wochen zu entrichten, was denn auch gewissenhaft geschah. Eine Wassertonne, Schläuche, Beile, Leitern und anderes mehr wurde angeschafft. Die Uniformen

schafften sich die Mitglieder größtenteils aus eigenen Mitteln an. Bis zum Jahr 1922 hatte sich die Mitgliederzahl auf 33 erhöht. Zu der 2. Allgemeinen Zusammenkunft der Freiwilligen Feuerwehren in Warschau am 16. und 17. Oktober 1924 wurden zwei Vertreter auf Kosten der Wehre entsandt. Außerdem besuchten Mitglieder auf Kosten der Kasse einen Feuerwehrcursus in Alexandrow.

Da ergaben sich aber neue Schwierigkeiten. Die Spritze und das andere Rüstgerät befanden sich bis dahin in der Obhut des Wirts auf dessen Anwesen. Dieser Zustand war auch die Dauer aber unhaltbar. Man begann deshalb an den Bau eines Gerätehauses zu denken. Als Baugrundstück wurde das sogenannte Schriebeband ausgeteilt, das zwischen den Anwesen August Kropps und Daniel Neumanns liegt und 1260 Quadratellen groß ist. Es ist Eigentum des Dorfes. Es wurde beschlossen, es auf die Dauer von 15 Jahren zu pachten. Das geschah auch. In das Baukomitee wurden die Herren F. Böttcher, A. E. Jirk und F. Blaszczyk gewählt. Zum Bau des Gerätehauses sollte die Feuerwehre aus der Gemeinde Brzyska-Wielka eine Anleihe bekommen, der betreffende Antrag wurde jedoch abgelehnt mit dem Bemerkten, daß die Feuerwehre seit ihrer Gründung wirtschaftlich unabhängig sei und so auch in der Zukunft zu bleiben wünsche. Im Sommer 1926 wurde das Gerätehaus fertig. Es ist 9,5 Meter lang, 8,5 Mtr. breit und 3 Meter hoch, vorn besitzt es zwei Tore, hinten eins, an der Ostseite besitzt es zwei Fenster. Am 20. Juni desselben Jahres fand dort das erste Vergnügen zur Tilgung der Bauanschuld statt. Im Jahre 1926 wurde der Antrag zum Ankauf einer Fahne eingebracht, er wurde jedoch für eine spätere Zeit vertagt. Zur Zeit des Baues war Herr Karl Kellner Vorsitzender der Wehre. Im Jahre 1927 wurde zum Kommandanten Herr Rudolf Arndt gewählt. Auf seinen Antrag hin wurden neue Uniformen und anderes angeschafft. Bedauerlicherweise mußte Volkschulmeister R. E. Jirk 1929 sein Amt als Schriftführer niederlegen. Da die deutsche Schule geschlossen wurde, wurde er nach Alexandrow versetzt. Er hat sich um die Wehre große Verdienste erworben.

Seit Jahren besteht an der Wehre ein Blasorchester, das sich gedeihlich entwickelt.

Die jetzige Verwaltung besteht aus den folgenden Herren: Vorsitzender: Rudolf Arndt; Stellvertreter: Friedrich Neumann; Kassierer: Heinrich Reuber; Schriftführer: Edmund Pleske; Stab: Wilhelm Langner — Kommandant, Reinhold Arndt — Vertreter, Friedrich Böttcher — Wirt; Revisionskommission: Rudolf Arndt, Otto Neumann, Otto Offenhammer; Vertreter: Rudolf Eichmann, Otto Frede, Alfred Böttcher.

Wir wünschen der Wehre, daß sie sich auch weiterhin gedeihlich entwickeln möge.

W. K.

Ein zweijähriger Wissenschaftler unter dem Operationsmesser

In den Plesser Waldungen befindet sich eine Wisentherde, die durch sorgfame Pflege des Forstpersonals wieder auf sechs Stiere und fünf Tiere angewachsen ist. Während der Bruthzeit kam es zwischen zwei Stieren zu einem Kampf auf Leben und Tod. Hierbei wurde ein zweijähriger Stier von seinem mächtigen Widerpart angegriffen und über zugerichtet. Der stärkere Stier verletzte den Jungstier, indem er ihm mehrere Rippen brach und einen Lauf zerquetschte. Um das wertvolle Tier zu retten, wurde von der Forstverwaltung der Plesser Kreistierarzt Dr. Lesniowski beauftragt, dem schwerverletzten Tier Hilfe zu leisten, damit es erhalten bleibe. Dies war allerdings kein leichter Auftrag. Nur mit der größten Mühe gelang es, den Stier zu bändigen und für die Operation vorzubereiten. Mehr als zwei Stunden vergingen, ehe der Tierarzt die Operation vornehmen konnte. Diese dauerte beinahe vier Stunden. Dem Stier wurden, der „Rattowiger Jg.“ zufolge, mehrere Rippen herausgenommen und das zerquetschte Glied geschnitten. Trotz der größten Pflege, die man dem verletzten Tier zuteil werden ließ, war es nicht möglich, es am Leben zu erhalten. Nach ungefähr zwei Wochen ging das Tier ein.

Der Vorfall hat berechtigtes Aufsehen erregt, da es wohl der erste Fall ist, daß ein verwundeter Wisent in freier Wildbahn durch einen Chirurgen operiert wurde. Das verendete Tier wurde der Wojewodschaft zur Verfügung gestellt, die es ausstopfen läßt, worauf es im Schlesischen Museum aufgestellt werden wird.

Das Menschelein Donald — die Schimpansin Gua

Ein Professorenkind und ein Schimpansenbaby wachsen zusammen auf. — Mit 16 Monaten so klug wie ein Mensch. Aber Affe bleibt Affe.

Unter Anleitung an ein früheres, aber nur bis zum 8. Monat durchgeführtes Experiment gleichen Charakters, hat Professor W. N. Kellogg von der Indiana-Universität in Indianapolis einen ähnlichen Versuch bis zum 16. Monat ausgedehnt und dabei wichtige Feststellungen über die Parallelentwicklung der Geisteskräfte bei einem Schimpansen und einem Menschen getroffen. Donald, der eigene Sohn des Professors, und Gua, ein kleines Schimpansenmädchen, wurden die Versuchssubjekte. Das grundlegende Resultat ist, daß mit 16 Monaten der Affe geistig dem Menschenkind jedenfalls gleich ist. Dann folgt die große Scheidung und die radikale Entwicklung in verschiedenen Richtungen.

Gua und Donald wurden in genau der gleichen Art und Weise gehalten, zu Bett gebracht, ernährt, gepflegt, gebadet. Sie lernten die „Muh“ auf der Wiege gleichzeitig kennen, spielten zusammen im Sand.

Man begann bei beiden auch zur gleichen Zeit mit der Vöfelerernährung. Schließlich erkannte man, daß die Bedeutung dieser Versuche weniger im direkten Vergleich zu suchen ist, als vielmehr in der vorzeitigen Entwicklung von Eigenschaften. Das ergab sich am klarsten, als man mit dem Sprechen begann. Hier war Gua bei weitem überlegen. Mit 16 Monaten verstand Gua ganz einwandfrei 53 Wörter und Sätze. Wenn man Gua vor eine Schallplatte setzte und zu ihm sagte: „brück, brück, brück“ oder „tenen

Knopf!“, dann geschah das sofort und immer richtig. Und wenn man ihn reizte: „Ich nehm dir jetzt deinen Bauwagen weg!“, dann raste Gua mit dem Bauwagen davon.

Donald stand diesen Sätzen und Wörtern vollkommen verständnislos gegenüber. Er hatte es knapp erst auf 39 Eingeladener gebracht und konnte die Platte erst zwei Monate später anheben.

Gua legte Wert darauf, immer schön das Schürzchen vor dem Essen vorgebunden zu bekommen. Gua ah auch viel manierlicher mit dem Vöfel und fiederte nicht so herum. Gua lernte auch schneller, die einzelnen Geräusche unterscheiden. Der Affe „ahnte“ auch, wenn irgend etwas giftig war. Bei den üblichen Intelligenzproben lag Gua weit vorn.

Er versagte nach dem 16. Monat, als Donald leichten zu sprechen begann, während sich bei ihm die Instinkte zu entwickeln. Aber Gua war aufmerksamer. Wenn jemand dem Professor etwas zuleide tun wollte, dann ging er auf den Angreifer wütend los. Wenn Fremde an der Tür läuteten, verfolgte sie Gua andauernd sehr misstrauisch und gab acht, daß sie auch ruhig und gefittet durchs Haus gingen. Wenn niemand zu Hause war, war es für einen Fremden unmöglich, in das Haus zu gelangen. Gua bildete die treue Wache, während Donald versärgt losbrüllte.

Die Ergebnisse dieser ganzen Versuchsstelle faßt Professor Kellogg nach 16monatiger Beobachtungszeit und drei weiteren Monaten genauer Ueberwachung in folgendem Satz zusammen:

„Es hat sich gezeigt, daß unter günstigen Umständen das tierische Wesen sich aus sich selbst heraus außerordentlich entwickeln kann.“

Eine Mischengleichheit ist jedoch nicht zu ermitteln gewesen. Der Schimpansen lebte in seiner eignen Entwicklungsrichtung, die zeitweise mit der des Kindes parallel verlief. Er lernte schneller, reifte schneller und wurde dann eben ein — Affe, während Donald ein Menschlein war und blieb. Ein wenig langsamer, dafür aber um so dauerhafter...

Daladier und der „Klub der Zigarettenraucher“. In Frankreich wollen sich jetzt die Zigarettenraucher, die wie es in Frankreich vielerorts üblich ist, ihren Tabak selbst drehen, zu einer Vereinigung zusammenschließen. Ihr größtes Vorbild ist Alfride Briand, der sich sein Leben lang seine Zigaretten selbst verfertigt hat. Auch der augenblickliche französische Ministerpräsident Daladier hat diese Gewohnheit, und die reue Vereinigung hofft, daß er das Ehrenpräsidium übernehmen wird.

Mandschurischer General als Schuttpucker. Das launenvolle Kriegsglied hat einen ehemaligen chinesischen General, den Generallieutenant Kiang Ming-Sen, der vier Jahre für die Mandschurei gekämpft hatte, zu dem Bern eines Schuttpuckers gezwungen. General Kiang-Ming-Sen, der seinen Beruf in Shanghai ausübt, ist im Gegensatz zu vielen chinesischen Militärführern von wirklichem Patriotismus befeelt, denn es wird berichtet, daß er von seinem spärlichen Verdienst, der nur 39 Schilling im Monat beträgt, 6 Schilling für die Unterstützung mandschurischer Flüchtlinge gespendet hat.

Spanische Fruchtbarkeit. Im Dorf Mazorra bei Bilbao lebte Frau Francisca Sainz zwei Jungen und zwei Mädchen in die Welt. Schon einige Jahre vorher hatte sie ihrem Mann Vierkinder beschenkt. Sie ist jetzt Mutter von 13 Kindern.

Der Weg zum Buch

Nr. 8

Literaturbeilage zu Nr. 334 der „Freien Presse“

1933

Neuerscheinungen

Sonne über Böhmen. Ein frühliches Buch von Friedrich Zalksch. 298 Seiten, in Leinen gebunden. Rm. 4.80. Bergstadtverlag, Breslau.

Dieser Roman des jüdisch-deutschen Dichters wirkt wie eine Erlösung. Seit Raabe und Reuter schien der deutsche Großmann in unserer Literatur tot. Hier feiert er in all seiner Tiefe und deutschen Echtheit die Auferstehung. Von dem wundervollen Glauben an die Unerlöschlichkeit des Volkstums, der aus diesem Buche spricht, werden wir um so tiefer erfüllt, als wir wissen, daß er aus einem Volkstamm erwächst, der durch Jahrhunderte im schwersten Grenzkampf steht.

Krispinus Krauspenhaar, der Schuhmacher, Musikant, Bauernführer und Bauernbefreier begegnet allen Nöten des Daseins, und es ergreift uns im tiefsten Innern, wie der unbesiegbare Held immer wieder zu dem jauchzenden Siegesruf findet: „Es lebe das Leben!“ Unwiderstehlich zieht uns der Großmann dieser laugenden Jugend in Bann, vor der ersten Begegnung mit den letzten Dingen beim Tode der Mutter stehen wir erschüttert; wir werden hingezogen von der Gewalt des Bauernsturmes, aber immer erheben wir uns in der lachenden Sieghaftigkeit des Glaubens an Volk und Leben. Der alte Krauspenhaar erzählt sein Leben in der sprachlichen Urwüchsigkeit eines schlichten Menschen in der Kraft einer Sprache, die aus unerschöpflichen, ursprünglichen Quellen schöpft, die in allen Registern meisterlich beherrscht wird.

Gerade jetzt müssen wir diesen jüdisch-deutschen Dichter hören! Denn er zeigt uns das Gebot, von dem der jüdisch-deutsche Volkskörper geleitet wurde, die geheimnisvolle Kraft, die diese Auslandsdeutschen die schwersten Schicksale überdauern ließ, wie so trotz aller Nöte der Jahrhunderte völlige Sonne über Deutschböhmen ist. Dieses Beispiel soll für uns Mut- und Kraftquelle sein.

Hermann Broch: Die unbekannte Größe. Roman. S. Fischer Verlag, Berlin. Geheftet 3.—, Kartonniert 3.80, Leinen 4.80 Rm.

Richard Hied ist Student der Mathematik und Astronomie. Sein Tag ist der Zahlenabgrund, und der Seelenabgrund seine Nacht. In der gleichen Nacht suchen mit Richard die Mitglieder seiner Familie den Sinn ihres Selbst zu gewinnen. Die Mutter in einem Nachkommer voll Selbsttäuschung, eine Schwester in flatterndem Schwarmleben, eine andere in altjüngferlicher Weltkluft; der jüngste Bruder flüchtet vor der Einsamkeit in frühen Verzweiflungstod. Ihre Liebe ist die Liebe nicht. Aber Liebe schließt dem strengen Forscher im Alltagsleben das Unbedingte des Herzens auf; vor der Geliebten, vor dem toten Bruder.

Broch hat die Gabe aller bedeutenden Dichter, die Dinge um uns und in uns mit neuer Klarheit zu sehen. Der Ablauf seines straffen, knappen Romans folgt überall dem einfachen, anonymen Gesetz der Wirklichkeit. Wie viele Erzähler müssen die Seele in die Ferne schicken, um ihre Schönheit und Tragik zu finden! Hier begreift sie einer in ihrer wesentlichen Mühe auf dem Ader des tätigen Alltags.

Oskar Gluth: Abenteuer in Dalmatien. Roman. Verlag L. Stadmann in Leipzig.

Der Verfasser des „Verheiratheten Spitzweg“ und anderer humorvoller Bücher bietet hier einen äußerst spannenden

und abenteuerlichen Gegenwartsroman. Trotzdem sind die hier geschilderten modernen Schachjäger, die eine seltsame Schicksalsverkettung von München nach dem kleinen dalmatinischen Eiland Sveti Nikola aufbrechen läßt, in nichts goldhungerigen Abenteurern ähnlich, wie sie eine vergangene Zeit kannte. Zweifelnd zunächst, aber dann immer stärker im Bann eines wirklichen Geheimnisses, das sie von der Pflicht und von inneren Zwang getrieben entziffern wollen, retten und verteidigen sie das Vermächtnis eines edlen Menschen gegen die Habgier und List eines ränkevollen Betrügers. Und mitten in den Erlebnissen und Ereignissen, durch die sie zu der verblüffend genialen Aufdeckung des Geheimnisses geführt werden, finden diese Menschen den Weg zu sich selbst, zur klaren Lebensentscheidung. So gewinnen sie auf dieser glückhaften Fahrt ins Ungewisse, die von dem ganzen Zauber südländischer Natur überstrahlt ist, und in der es an aufregenden und heiteren Szenen nicht mangelt, weit mehr als den Schatz von Sveti Nikola, den ihnen die heitere Gunst des Schicksals nach vielen Mühen und Enttäuschungen schließlich doch noch beschert.

Richard Wagner

Von Prof. Dr. Ernst Büden-Röhn

Aus der Biographienreihe „Die großen Meister der Musik“. 160 S. 120 Abb. 7 z. T. vierfarbige Tafeln, 84 Notenbeispiele. Leicht geb. 10.— Rm. Fest geb. 13.50 Rm. Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion u. b. S. Potsdam.

Die neuen Lieferungen der weitverbreiteten, sich immer mehr Freunde schaffenden Musikerbiographienreihe „Die großen Meister der Musik“ bringen neben der Fortsetzung der Handel-Biographie aus der Feder Josef Müller-Blattaus den Nachlaß der Wagner Biographie von Ernst Büden. Das Wagner-Buch hat zwar viel neues und auch manches erfreuliche Schrifttum bisher zutage gebracht, aber keine Biographie, die so umfassend und dabei konzentriert den Wesens Kern Wagners aus der Erscheinung fülle heraushebt. Büdens Werk ist auf den historischen Hintergrund eingeleitet, der uns heute von dem Banreuther Meister trennt. Die Fragestellung des Für und Wider hat für unsere Zeit ihre Wichtigkeit verloren. Die Persönlichkeit in ihrer Tiefenwirkung steht im Vordergrund unseres Interesses. Demgemäß bietet Büden keine Arbeit, die mit all den tausend Einzelheiten, die fleißige Forschergenerationen zusammengetragen haben, in die Breite geht. Gleichwohl weiß er uns noch einmal das rastlose, aber wunderbare und reiche Leben Wagners vor Augen zu führen, um dann die Hauptfäden, sein Lebenswerk, in fruchtbarster und überzeugender Weise darzustellen. Nicht nur dem großen Dramatiker und Theatraliker, dem Philosophen und Schriftsteller wird dabei sein Recht, sondern in erster Linie dem Musiker Wagner, dessen Bedeutung in der Gesamtheit und auch in Einzelheiten seines musikalischen Werkes Büden mit trefflicher Formulierungen, in eindringlicher Darstellung heraushebt. Dabei fällt manches scheinbar Unumstößliche, so als wichtiges der Gegenstand von Opfer und Mühsal, dem Wagner selbst lediglich in seiner Theorie feststellte, in seiner musikalischen Praxis, in der Form seiner Musik jedoch nicht kennt. Treffend wird Büden der Kulturerscheinung

Richard Wagner in einem geist- und gehaltvollen Schlußkapitel gerecht, das Wagners Lebenswerk und unsere Zeit behandelt. Als Vorzug des ideenreichen, wissenschaftlich bestens fundierten Werkes sei auch seine Lesbarkeit hervorgehoben, die diese Arbeit über den Kreis der fachlich Gebildeten hinaus jedem Musikfreund wert macht. Gerade unsere Zeit, die sich erneut auf die ewigen Werte bezieht, denen der Meister von Bayreuth in seiner echt deutschen Kunst vollendeten Ausdruck gab, wird diese Wagner-Biographie als schönste Buchgabe des Wagner-Jahres begrüßen. Die bildliche Ausstattung ist hervorragend und von hohem, kulturgeschichtlichem Wert. Eine Fülle von Notenbeispielen hat Büden zur Erhellung seiner Darlegungen angeführt, so daß sich Inhalt und Ausstattung zur Einheit eines hervorragenden Buches zusammenfügen.

Dr. W. S.

Heiß war der Tag

Ein deutsches Kolonialbuch

Selbst viele Deutsche glauben noch an das von Deutschlands Gegnern ausgeprägte Märchen, der Deutsche eigne sich nicht zum Kolonisator in tropischen Gebieten. Daß Hunderte von gegenteiligen Meinungen vorhanden sind, sieht sie nicht an. Um so erfreulicher ist es, daß in dem vom Verlag Neufeld und Henius (Berlin) herausgebrachten Werke „Heiß war der Tag“, das von Herzog Adolf von Mecklenburg eingeleitet und von Heinrich Pfeiffer redigiert ist, zahlreiche führende Kolonialfachleute zu Wort kommen, die im Plauderton über ihre aufopferungsvolle Arbeit in den ehemaligen deutschen Kolonien berichten. Es ist dem deutschen Volke gewiß nicht leicht gemacht worden, sich die Kolonien zu erwerben. Was von der Erde noch übrig geblieben war, nachdem Engländer, Franzosen und die andern sich reichlich mit Neuand bedacht hatten, versprach kein schnelles lukratives Geschäft, um so höher ist das einzuschätzen, was der Deutsche in wenigen Jahren geschaffen hat. Wenn z. B. H. Almaras, der ehemalige Leiter des Eisenbahnwesens in Ostafrika, oder M. v. Stümer, ehemals Bezirksamtman in Buloba zu Füßen des Kilimandscharo, von ihrer Arbeit berichten, dann erkennen wir nicht nur die ungeheuren Schwierigkeiten, unter denen wertvollste Kulturarbeit geleistet wurde, dann sehen wir auch, mit wie aufopferungsvoller Liebe an dem großen Werk gearbeitet wurde, im herrlichen Sonnenland deutscher Tatkraft eine neue Heimat zu geben. Frisch-fröhliches Abenteuer steht neben ernstem Kriegshandwerk, helldunkles Leben, bitterste Pflichterfüllung neben gelundem Humor. Der deutschen Jugend heldische Leistung immer wieder zu zeigen, ihr stets mahnend die großen Taten deutscher Männer ins Gedächtnis zu rufen, ist Gebot der Stunde. So sind denn auch die Blätter, die von Bwana Salfarani, dem Hauptmann Tom von Prince, berichten, den die Schwarzen den Unverwundbaren nannten und dessen Heldentum die Schlacht bei Tanga zu einem großen deutschen Sieg in Afrika werden ließ, oder die des Gouverneurs Dr. Albert Gahl „Morde in der Südee“, in denen der Heldentod mehrerer Geistlicher, Beamter und Schwestern geschildert wird, ehrende Zeugnisse für den heldischen Geist, der die deutschen Kolonialpioniere in ihrem schweren Werk besetzte.

Fritz Heinrich Reimeisch.

Die Frau, die „in den Himmel geht“

Nächtlicher Gespensterzug — Aspirin als Zauberei — Der Glück als Strafe

Von Bernard Rudolf Friedrichs

Ein feierlicher Zug marschiert durch das Dunkel. Kienfaden erhellen flackernd die Waldbucht, immer neue kommen hinzu; lange ehe man die Menschen erkennen kann, gemahnt man die langenden Lichter. Voraus schreiten Männer mit Beden, in denen duftende Kräuter auf glühenden Kohlen verbrannt werden. Der aufsteigende Qualm dehnt sich unter den Baumkronen zu langen Nebelbahnen, die wie ein Gespensterzug dem Zuge folgen.

Inmitten der Leute schreitet eine Frau, in der festlichen Gewandung einer hohen Priesterin. Schwarze, glühende Augen schauen aus einem tiefgedrungenen Gesicht. Ihr Blick fällt auf schemenhafte Gestalten, die bei ihrem Anblick zu Boden fallen. Sie spendet ihnen den Segen.

Diese nächtliche Handlung spielt sich im verbotenen „Land der Religion“, in Tibet, ab. Die verehrte Lamadame aber ist nicht etwa eine Ästlin, sondern niemand anders als — die europäische Schriftstellerin Frau Alexandra David-Neel, die sich auf einer „Tibetfahrt auf Schleichwegen“ befindet. So lautet der Untertitel ihres neuen Buches „Mönche und Strauchritter“, das soeben im Verlag J. A. Brodhäus, Leipzig, erschien. Erinnern wir uns: Alexandra David-Neel ist jene bewundernswerte Frau, der es als erste gelang, als „Arjopa“, d. h. Bettelstrolacherin, verkleidet bis nach Lhasa vorzudringen. Sie spielte dabei um ihren Kopf, denn es ist jedem „Ungläubigen“ verboten, die heilige Stadt des „lebenden Gottes“, genannt Dalai-Lama, zu betreten. Vor kurzem erschien, ebenfalls bei Brodhäus, noch ein Buch dieser seltsamen

Frau: „Heilige und Hexer“, in dem sie die Geheimnisse des Lamaismus enthüllt. Auch dieses Werk erregte bei Publikum, Presse und nicht zuletzt bei der deutschen Wissenschaft großes Aufsehen. Jetzt nun steht Alexandra David-Neel mit „Mönche und Strauchritter“ ihre Schriftenreihe fort.

Jeder Forschungsreisende hat seine Beschäftigung, die den Grund oder manchmal nur den Vorwand für sein Unternehmen abgibt. Der eine ist Erdkundler, der andere Naturforscher — Alexandra David-Neel sammelt die Ausdrucksformen des menschlichen Geistes, versucht das Weltgeheimnis zu durchdringen. Philosophie und Religion, hochgeistig und naturhaft-einfach, freche Streiche der lamaistischen Zauberei, Erbsägen der Mystiker — das ist ihr Feld, das sie mit ungeheurer Fleiß und nimmermüder Geduld beackert. Das tibetanische Hirten- und Bauernvolk ist eine ganz besondere Menschenrasse. Es ist ein Volk der Märchen und des Glaubens, wenn man will des Übergläubens. Sagenwelt und Religion sind so tief im Wesen des Tibetens verankert, daß ihre Gestalten Fleisch und Blut anzunehmen scheinen.

So z. B. halten die frommen Leute Frau David-Neel, die ihre religiösen Lehren in- und auswendig kennt und deshalb auch das Vertrauen des „lebenden Gottes“ genießt, für eine „Rhadoma“. Das heißt wörtlich „eine, die in den Himmel geht“ und bedeutet einen weiblichen Geist, der zuweilen in Menschengestalt auftritt. Die aufgeklärte Gelehrte widerspricht diesem Glauben der Tibeter nicht allzu heftig, denn er erleichtert ihre Forschungen wesentlich. Heute ist diese halbe Ästlin, wie sie (ernsthaft oder launisch?) gekleidet, dank der Macht der Gewohnheit selbst nicht mehr sicher, ob es nicht ihre Nichtigkeit mit ihrer hohen Abstammung habe. Bei einer Frau, die dauernd einen „Kanalang“, eine aus menschlichen Schenkelfröhen hergestellte Beschwörungsschleife und eine Kette aus Knochenplättchen von Menschenknochen um den Hals trägt, ist das leicht begreiflich.

Noch viel tiefer aber lebt das Volk selbst in übersinnlichen Vorstellungen! Die Forscherin begegnet einem Bauern, der in einer Schachtel eckige Zweige birgt, die aus einem Rabennest genommen sind. Darunter soll sich

ein „Dipiching“ befinden, ein unsichtbar machender Tarnzweig. Der Biedere unternimmt nun vor den Augen der verblüfften Zuschauerin ein wunderbares Experiment, um herauszubekommen, welcher von den mühsam gesammelten Zweigen die seltene Eigenschaft besitzt. Zu seinem Schmerz mißglingt der Versuch jedoch. Ein anderes Beispiel der Religiosität des Tibetens; wenn die Reisende bei einer Abendrast im Bauernhaus den gläubigen Insassen vom Leben des erleuchteten Buddha berichtet, leuchten sie ehrfürchtig und sehnsuchtsvoll auf und wünschen, daß sie in einem anderen Leben einen ebenso frommen Weg gehen können.

Dit wird neben der seelischen auch die ärztliche Hilfe der „Rhadoma“ von den Eingeborenen beansprucht. Das ist nicht ganz einfach, denn Arzneien aus fremden Ländern lehnt jeder Kranke energisch ab. Den Unglücklichen, der davon schluckt, wird seine Angst vor den Folgen der bösen Zaubermagie sicher zu Tode plagen. Dann aber kommt der unfeliche Arzt in den Geruch eines teuflischen Giftmischers, und es ist auch um ihn geschehen. Die Forscherin weist darum ihre Heilmittel, bevor sie sie ausgibt, und verwandelt so Chinin- und Aspirin in „Kugeln des langen Lebens“, die ein heiliger Einsiedler hergestellt hat. Einen Rheumatiker bläst sie auf den Rücken, um ihm zu helfen, und die Einbildung des Kranken beschleunigt gewiß seine Genesung.

Aber sie kann auch anders, die hohe Lamadame. Wenn ihr jemand die schuldige Missetat verjagt, reißt sie sich in den Steigbügel ihres Maultiers empor, schleudert einen Fluch, malt ein paar Beschwörungssymbole in die Luft und spuckt dreimal in Richtung auf den Missetäter aus, der nun tödlich erschrickt. Und das ist die Keckheit der tibetanischen Frömmigkeit, wer strupplos genug ist, kann jederzeit Macht über die harmlosen Gemüter erlangen. Zur Ehre der Verfasserin muß allerdings festgestellt werden, daß sie niemals aus reiner Spielerei etwa Schabernack mit dem kindlichen Glauben der Eingeborenen treibt. Im Neugierigen gleicht ihr Buch „Mönche und Strauchritter“ zwar vielfach einer tollen Harlekineade, aber dem tieferen Blick erschließt sich bald die hohe Einstellung dieser Frau: „Die feste Sittenscheit für uns arme Sterbliche ist ohne Zweifel, uns die Gnade des gegenseitigen Mitleids zu gewähren“. Die „Rhadoma“ Alexandra David-Neel ist sicher kein fleischgewordener Geist, aber sie besitzt einen Geist, der verstehen macht, warum sie von den Menschen im „Land der Religion“ so verehrt wird.

*) Alexandra David-Neel, Mönche und Strauchritter. Eine Tibetfahrt auf Schleichwegen. Mit 29 Abbildungen und 1 Karte. Geheftet M. 4.—, Ganzleinen M. 5.—, Verlag J. A. Brodhäus, Leipzig.

**) Alexandra David-Neel, Arjopa. Die erste Bettelreise einer weißen Frau nach der verbotenen Stadt des Dalai Lama. Mit 44 Abbildungen und 1 Karte. Geheftet M. 9.90, Ganzleinen M. 11.70. Verlag J. A. Brodhäus, Leipzig.

*) Alexandra David-Neel, Heilige und Hexer. Glaube und Aberglaube im Lande des Lamaismus. Dargestellt nach eigenen Erlebnissen in Tibet. Mit 22 Abbildungen nach Aufnahmen der Verfasserin. Geheftet M. 8.70, Ganzleinen M. 10.50. Verlag J. A. Brodhäus, Leipzig.



Vorweihnachten im Reich der Frau

Allerlei für den Weihnachtstisch



Der Geschenktisch des Herrn

bereitet ja meistens etwas Kopferbrechen, doch kann auch hier gerade durch eine Handarbeit die persönliche Note hervorgehoben werden. Da ist z. B. der handgestrickte Sportpullover, der vorwiegend in beige, hell- oder dunkelbraun gearbeitet wird (1). Dann die Sportsocken oder die dicken, handgestrickten Strümpfe für die hohen Militärstiefel (2). Der Schlafanzug aus gestreiftem Flanell mit quergestreiften Aufschlägen kann von geschickten Händen selbst gearbeitet werden (3). Schuhe und Krawatten, Geldbörse und Zigarettenetui, Taschentücher, die selbst gearbeitet werden dürfen (4), und Wildlederhandschuhe sind, wenn sie geschmackvoll und unter Berücksichtigung der persönlichen Note des Herrn ausgewählt werden, immer ein willkommenes Geschenk.



Handarbeiten auf dem Weihnachtstisch der Dame

bereiten immer sehr viel Freude. Abbildung 1 und 3 geben eine Anregung zu einer Tasche und einem Gürtel aus schwarzem und weißem Wildleder. Die Tasche mit Reißverschluss und schwarzer Lederquaste. Dazu schwarze Wildlederhandschuhe mit weißer Applikation (2). Die Schuhe in aparter Form mit hochstehender Tasche und kleiner Silberknaufe sind sicher immer willkommen (4). Ebenso der handgestrickte Wolljumper (6) und die handgeknäppte Pelertine aus blauem Frotteegarn mit weißem Bänderputz (5). Sehr apart ist die Hemdhose aus hellrosa Crepe de Chine mit eingefügten dunkelrosa Seitenteilen und Handhohlsaumverzierung (7). Ein sehr beliebtes Geschenk sind Taschentücher, selbstgearbeitet, aus feinem Batist, mit Handhohlsaum (8). Der hübsche Kaffeewärmer ist nach dem neuen „Webfix“-Verfahren ohne Nadel und ohne Schere leicht und einfach zu arbeiten (9).

Zu Weihnachten möchte jeder dem anderen etwas schenken, wenn es auch mit den kleinsten Mitteln geschehen muß. Am persönlichsten ist eine hübsche Handarbeit, sie ist ganz auf den anderen abgestimmt und erhält trotz der verhältnismäßig geringen Ausgabe einen hohen Wert durch die schöpferische Arbeit. Gestrickte Jacken, Pullover, Westen, Schals, Mützen, Handschuhe und Socken sind für jeden geeignet und werden gern getragen; Handgeknäpftes und Handgestricktes ist augenblicklich sehr beliebt. Dann die vielen Handarbeiten für das Heim. Rissen und Decken, Kaffee- und Teewärmer, Läufer und Vorlegedecken. Besonders werden handgewebte Arbeiten geschätzt. Da man jetzt durch das neue „Webfix“-Verfahren ohne Nadel und ohne Apparat selbst „weben“ kann, wird sich jede Frau gern damit befassen. Ebenso mit den feineren Arbeiten, die schon ein gewisses handwerkliches Können voraussetzen, z. B. Taschentücher mit Hohlraum oder feine Wäsche aus zartem Crepe mit Handhohlsaum oder eingearbeiteten Spitzenmotiven. Taschen aus Wildleder mit Reißverschluss und Lederquaste oder ein Abendtäschchen aus schwarzem Samt oder Marocain mit sparsamem Silber- oder Goldfaden durchzug. Dann das große Kapitel der Kinderkleidung und des Kinderspielzeugs. Wieviel Freude bereitet es doch, ein Puppenkind neu einzukleiden oder aus einem Stück Tuch und etwas Holzwole ein kleines Stofftier zu schaffen. Die Vorfreude auf die Freude des zu Beschenkten und das Hineinversetzen in die Lebensgewohnheiten des anderen tragen schon dazu bei, das Weihnachtstest zu einem rechten Fest des Gebens werden zu lassen.

Irmgard Schröder.

Leckereien für die Adventszeit

kfp. Nusskuchen. 500 Gramm Butter, 75 Gramm Mehl, 1 Eßlöffel Zucker, 1 Eiweiß und etwas Ingwer zu einem Teig verarbeiten, zuletzt ganze, geschälte Haselnüsse untermischen und ca. 1 Stunde am kalten Ort ruhen lassen. Dann den Teig ausrollen und mit Formen kleine Figuren ausstechen, im Ofen hellgelb backen und evtl. mit verschiebenfarbiger Glasur überziehen. Nusskaiser. 2 Eiweiß mit 75 Gramm Zucker im Wasserbade dick und schaumig schlagen, 50 Gramm grobgehackte

Nüsse und etwas fein geschnittenes Zitronat unterrühren und von diesem Teig kleine Häufchen auf Oblaten legen, die man bei gelinder Hitze im Ofen goldgelb backt. — Adventskugeln. 75 Gramm Vanillezucker, 75 Gramm Mehl, 1 Ei zum Teig kneten, dünn ausrollen, mit feingehackten Feigen, Datteln und gehackten Nüssen überstreuen und vorsichtig eindrücken. Den Teig zu einer Rolle formen, im Ofen hellgelb backen und noch warm kleine Scheiben davon schneiden. — Makronen. 500 Gramm süße, einige bittere Mandeln werden gebrüht, abgeseigt und durch die Maschine gedreht, mit 500 Gramm Zucker, Saft und der abgeriebenen Schale einer halben Zitrone, etwas Vanille, 3 Eßlöffel Mehl und 3 Eidottern vermischt und zuletzt der Eisschnee unterzogen. Auf kleine runde Oblaten legt man die Teigmasse dick auf und backt die Makronen im wenig heißen Ofen. — Vanillesterne. 75 Gramm Butter wird zu Sahne gerührt, 75 Gramm abgezogene, gebrühte und geriebene süße Mandeln, 3 ganze Eier, 250 Gramm Zucker, etwas abgeriebene Zitronenschale und 250 Gramm Mehl damit vermischt und zu einem Teig ausgerollt, von dem kleine Figuren ausgestochen werden. Im Ofen hellgelb backen. — Zimtplätzchen. 375 Gramm ungeschälte, nur mit einem Tuch abgeriebene Mandeln dreht man durch die Maschine, vermischt sie mit 375 Gramm feinem Zucker, 1 Eßlöffel Zimt und 4 zu festem Schnee geschlagenen Eiweiß, rollt den Teig messerrücken dick aus, sticht kleine Formen davon aus und backt sie auf dem gefetteten Blech bei mäßiger Ofenhitze. — Schokoladenturkisen. (Kalt zu bereiten.) Butter, Puderzucker, feingeriebene Schokolade (oder Kakao) zu gleichen Teilen glatt verrühren und kalt stellen. Aus dem Teig schnell mit der Hand oder 2 Holzstücken kleine Kugeln rollen und in geraspelter Schokolade wälzen.

Blusen „DOM WIEDENSKI“
Kleider
Piotrkowska 79
Eingang vom Torweg.

Damenherzen sind leicht zu erfreuen

durch eine Geschenkassette mit Schönheitspflegemitteln.
Wählen Sie diese in der Parfümerie

Eduard Firich, Łódź, Piotrkowska 103
Größte Auswahl in Parfümen, Seifen und Puder stets auf Lager.



Für den Weihnachtstisch des jungen Mädchens

eignen sich vorwiegend alle zur Wintersportausrüstung gehörenden Gegenstände, zum Beispiel die Windhandschuhe mit Lederinnenseite zum Skilaufen (1) und die selbstgestrickten Socken aus grau-weiß melierter Wolle mit grauen Streifen (2). Sehr hübsch ist der handgestrickte Pullover aus hellbrauner Wolle mit gold- und dunkelbraunen Streifen (5). Dazu der gestreifte Schal und die passende Mütze. Besonders reizend ist das kleine Mädchen in Beräuschgabener Volkstracht, mittelgrün mit dunkelgrünen und weißen Streifen (7). Sehr viel Freude werden die wasserdichten Skistiefel bereiten (6), ebenso die handgewebten Taschen (9 und 10) und der hübsche Kragen aus zartfarbigem Crepe de Chine mit feiner Lochstickerei (8).



Für das Kind bringt der Weihnachtsmann

nicht nur neues Spielzeug, sondern auch einige hübsche, praktische Kleidungsstücke. Die kleine Nadelgarnitur, aus Angorawolle gestrickt (1), wird sicher gleich am ersten Tage ausprobiert; zusammen mit den kleinen, handgestrickten Fausthandschuhen (2). Das Schürchen aus rosa Kips, die Ränder mit hellgrünen Knopfstreifen verziert (4), das Mädchen aus hellblauer Wolle, die Streifen weiß und dunkelblau (8), und die Socken in gleicher Farbe (5) werden von fleißigen Müttern und Tanten gern selbst hergestellt. Ebenso das gehäkelte Puppenjäckchen mit passendem Röschchen und Mütchen (3). Die kleinen Tiere (6 und 7) werden entweder aus Holz geschnitten und farbig bemalt oder aus Stoff genäht und bunt bestickt. Dann sind Schwanz und Mähne aus einfachen, etwas steifen Fransen oder aus einer kleinen Stoffrolle.

100 Jahre im Dienst des deutschen Liedes

Der Bielski-Bialaer Männergesangsverein steht nunmehr an der Schwelle seines 100jhrigen Jubiläums. 1834, von Kantor Friedrich Wiesner mit 20 wderen Männern gegründet, hat er im Laufe seines 100jhrigen Bestandes, zu Ruh und Frommen unserer Belange, eine anerkannte, erprobte, weit entfaltet und ist seiner Aufgabe, Pflege und Förderung unserer köstlichen Kleinod angeheime zu lassen, oft unter den schwierigsten Verhältnissen nachgekommen. Die Männer, die heute das Erbe ihrer Vätern und die Tradition des Vereins wahren, wollen das seltene Jubiläum nicht sang- und klanglos vorübergehen lassen. Mehrere feierliche Veranstaltungen sollen dem Jubiläum ein besonderes Gepräge geben.

Die Marcellaile aus — Deutschland

„Ich habe vor Zeiten in einer katholischen Dorfkirche Schwabens in der Christnacht auf der Orgel eine Art Weihnachtsantate selber mitgesungen, die in jener Nacht zum erstenmal vorgetragen wurde. Beim Herausgehen aus der Kirche sagte ein Bekannter, ein alter Soldat, der ein gut Stück der Revolutionskriege und sämtliche napoleonischen Kriege von 1805 bis 1814 mitgemacht hatte, zu mir: „Wit Ihr auch, was Ihr heut Nacht gesungen? Es ist die Marcellaile! Ich hab's gleich bei den ersten Tönen gemerkt: das fiel mir auf, weil ich gerade von demselben alten Kriegermann oft genug vernommen, was die Marcellaile zu ihrer Zeit zu bedeuten gehabt und ich teilte das Gehörte dem Organisten mit, der mein eigener Vater war. „Die Marcellaile?“ gab er zur Antwort. „Warum nicht gar? Die Musik, welcher ich das neue Weihnachtslied unterlegte, ist ein Stück aus einer alten Messe.“ Nach dieser Quelle, die dem Buch „Bücher und seine Zeit“ von Johannes Scherr entnommen ist, wurde also die Melodie des „revolutionären Tebeums“, wie Goethe sich ausdrückte, von einem deutschen Musiker erfunden. Es war der krpfhliche Hofkapellmeister Holzmann, der um das Jahr 1776 eine Messe komponierte, deren „Crebo“ eben die, der Marcellaile zugrundegelegte Melodie ist.

Deutsches Lied in Amerika

Aus Anlaß der Wiederkehr des 250. Gedenktages der ersten deutschen Auswanderer nach Nordamerika schrieb H. C. Badendick in der Deutschen Sngerbundeszeitung: „Das Schwerkern des deutschen Lebens liegt im Vereinsleben, im deutschen Lied und besonders im deutschen Turnen. Das deutsche Lied ist schon in religiöser Form mit den Einwanderern ins Land gekommen. Der erste weltliche Gesangsverein, der heute noch besteht, der Männerchor von Philadelphia, wurde 1835 gegründet. Das erste deutsche Sngerfest fand 1849 in Cincinnati statt. Später wurden Bundesfngerfeste veranstaltet und am Goldjubilum des Nordöstlichen Sngerbundes nahmen in Brooklyn im Jahre 1900 147 Vereine mit mehr als 6000 Sängern teil, um den Preis des deutschen Kaisers zu gewinnen. Auf dem letzten Deutschen Sngerbundesfest in Frankfurt a. M. waren die Amerikaner zahlreich und begeistert vertreten. Der bedeutende Anteil deutschen Blutes und deutscher Leistung am Aufbau der Vereinigten Staaten ist leider viel zu wenig bekannt. Hier liegt eine Aufgabe, deren Ziel die Stärkung deutschen Selbstbewusstseins und damit die Erhaltung und Förderung eines besonders wichtigen Teiles des Auslndertums ist. Hieran hat nicht nur das deutsche Volk, sondern auch das große nordamerikanische Staatswesen selbst ein Interesse, denn sich die Deutsch-Amerikaner als besonders treue Bürger verbunden fühlen.“

Der Anfänger

Von Chorleiter Adolf Baue-Lodz.

Ich war armer Student und mußte, da ich die Stunden nicht bezahlen konnte, meinem verehrten Lehrer die Bibliothek in Ordnung bringen. Diese Beschäftigung, die mir Einblat in die verschiedenartigsten Partituren gewährte, wußte ich über den Sommer hin auszudehnen, der ja für einen Musiker die flaueste Zeit ist. Im Herbst hoffte ich wieder irgendwelche Arbeit zu finden, deren Ertrag mir dann weiterhalf. So saß ich eines Tages tief in Partituren begraben im Bibliothekszimmer, als mein Lehrer schmunzelnd hereintrat:

„Baue, wollen Sie einen Chor übernehmen?“

„Ja.“

„Es ist aber ein kleiner Verein in einer Vorstadt.“

„Macht nichts.“

Ich zog meinen einzigen guten Anzug an, setzte mich in die Tramway und fand mich bald vor dem Hotel ein, in welchem „mein“ Chor seine Übungen abhielt.

Ein Oberkellner fragte, was ich wünschte, und ich erlaubte mir die khne Bemerkung: „Ich bin der neue Dirigent des Männergesangsvereins hier.“

„So, so,“ machte der, bejaht mich von oben bis unten. „Na, da gehen Sie man da rein,“ und wies mir eine Tür, hinter der lautes Stimmengewirr meine Aufmerksamkeit lngt auf sich zog.

Ich trat ein. Blauer Dunst schlug mir entgegen, und aus diesem tauchte eine behäbige, markante Gestalt auf, zu fragen, was ich wünschte. Mein Herz schlug mir bis

Luther und das Singen

Von Prof. Dr. Willibald Gurlitt, Univ. Freiburg i. Br.

„Ich bin eines Bauern Sohn; mein Vater, Großvater, Ahn und rechte Bauern gewest; darauf ist mein Vater gen Mansfeld gezogen und ein Bergbauer worden; daher bin ich.“ Mit diesen Worten bekennt Martin Luther sich stolz zu seiner Herkunft aus dem Bauer- und Bergmannsstand, dem die reformatorische Bewegung so viele ihrer besten Köpfe verdankt. Der am Harz und Erzgebirge aufblühende Bergbau schaffte die ökonomischen Unterlagen für das erstarkende geistige Leben in Thüringen und Sachsen am Vorabend der Reformation. Die Bergleute jener Tage werden als kraftvolle Träger und Förderer der kirchlichen und künstlerischen Kultur, als ein Berufsstand von tiefer Frömmigkeit und Liebe zur Musik geschildert. Ihre Lied- und Tanzweisen, die sog. „Bergreihen“, gehören zu den frühesten Schichten unserer Volkslieder, in „Bergreihenweis“ bezeichnet eine bestimmte volkstndliche Art der mehrstimmigen Liedkomposition. Mit ihnen ist Martin Luther, der Bergmannssohn, aufgewachsen.

In der Trivialschule zu Magdeburg und Eisenach und auf der Universität Erfurt genießt er Musikunterricht und erwirbt durch Singen in der Kantorei und Kurrende verteilte Kenntnis der Musik seiner Zeit, der geistlichen und weltlichen, der ein- und mehrstimmigen. Wie hoch der Reformator von der Musikkultur in Schule und Universität denkt, bezeugt sein Hinweis in seiner Schrift „An die Rtsherren aller Stdtte deutschen Lands“: „wenn ich Kinder hätte und vermcht's, sie wchten mit nicht allein die Sprachen und Historien hören, sondern auch Singen und die Musik mit der ganzen Mathematik lernen.“ womit sowohl Kirchengesang als auch Musiklehre nach mittelalterlicher Tradition gemeint sind. Ihre letzte Vertiefung erlangten Luthers musikalische Studien in seiner Mnchszeit im Augustinerkloster. Hier verwcht er ganz mit dem überkommenen Musiksystem, mit der Musikanweisung des späten Mittelalters, die das Singen als Kunst und Wissenschaft in den Dienst der Kirche stellt. Hier dringt der besonders seit der Romreise (1511) immer mehr ein in den altererbten Melodien des gregorianischen Choral und in die Kunst der darauf beruhenden Choralpolyphonie der niederländischen, italienischen und deutschen Meissen, Motetten- und Hymnenkomposition. Eine besondere Vorliebe behält Luther Zeit seines Lebens für die beiden führenden zeitgenössischen Kompositionen: den älteren niederländischen Meister Josquin des Prs und den jüngeren deutschen Ludwig Senfl. Nicht nur daß er Werke von ihnen gehört hat und kennt, sondern er singt sie, wenn er „mit den Seinen eine Musikan hält“ selbst mit. Hatte er in der Kantorei und Kurrende den ausschließlich mit Knabenstimmen besetzten Distanz oder Superius (Oberstimme) gesungen, so übernimmt er nach der Mutation mit seinem kleinen und hellen Tenor die musikalisch schwierigste Stimme der alten Figuralmusik: den Alt, der mit Männerstimmen besetzt war; denn die Frau schweigt in der Kirchenmusik sogar noch im Zeitalter Sebastian Bachs.

Luther wächst mit jener Epoche der Musikgeschichte auf, wo neben den führenden niederländischen Meistern um 1500 und ihren Schülern in Deutschland eine erste Generation deutscher Musiker die reformatorische Botschaft ergreift. Es ist die Bltzeit einer diesseits betonten bäuerlich-kleinbürgerlich-städtischen Musikkultur mit ihren lebensfrohen und volksnahen Niederansammlungen, in deren Umkreis deutsche Komponistennamen zum erstenmal auftauchen, und auf deren Boden die Reformationsmusik gewachsen ist. Indem sie zugleich mit der bodenständigen deutschen weltlichen Lied- und Tanzkunst die überlieferte, von der altkirchlichen und höfischen Kultur getragene Formwelt der lateinischen gregorianischen Choralwelt in der ganzen Flle ihrer Gegenständlichkeit sich anverwandelt und durch eine neue Verbndlichkeit gegenüber dem im

Glauben ergriffenen evangelischen Wort umdeutend „reformiert“, erweist sie sich ihrem Wesen nach als Kontrast. „Das Liedlein, ob's wohl weltlich scheint, wird alles geistlich doch gemeint.“ Die in stilistischer Hinsicht teils gregorianische, teils weltliche Musik wird zur Reformationsmusik nicht durch irgend etwas Dinghaftes oder Stimmungsmiges, sondern durch Bindung an das reformatorische Wort und an das reformatorische Lied. Sie ist keine musica sacra im Sinne einer Stilbestimmtheit und Ausdrucksqualität, sondern geheiligte Musik durch die innere reformatorische Haltung der Singenden und Hörenden — allein aus dem Glauben.

Für Martin Luther bedeutet Singen deshalb nicht irgendwelchen unverbindlichen ästhetischen Schmuck oder gar Luxus, sondern eine reale Macht des Lebens, keine bloße Verklärung des Feierabends, sondern etwas Ill- und Werttgiges, ein Stück seines Kampfes gegen den Geist der Melancholie:

„Von allen Freuden auf Erden,
Kann niemand keine feiner werden,
Denn die ich geb mit mein Singen
Und mit manchem sen Klingen.
Sie kann nicht sein ein ber Mut,
Wo da singen Gesellen gut.
Sie bleibt kein Zorn, Zank, Haß noch Reib,
Weichen muß alles Herzeleid,
Geiz, Sorg und was sonst hart ansetzt,
Fhrt hin mit aller Traurigkeit.“

Was der Reformator unter Singen als Lebensmacht, als Halt und Kraft unseres Daseins versteht, legt er ausdrucksvoll in seiner „Vorrede von der himmlischen Kunst Musica“ (1538) dar, wo es heißt:

„Was soll ich aber sagen von des Menschen Stimme, gegen welche alle anderen Gesänge, Klang und Laut gar nicht zu rechnen sind, denn dieselbigen hat Gott mit einer solchen Musica begnadet, daß auch in dem einzigen seine überschwängliche und unbegreifliche Güte und Weisheit nicht kann noch mag verstanden werden. . . . Du soltest auch von dieser edlen Kunst Ruh haben, welcher also groß ist, daß ihn keiner, er sei so berebt als er wolle, genugsam erzählen mag. Das einige kann ich jetzt anzeigen, welches auch die Erfahrung bezeugt: daß nach dem heiligen Wort Gottes nichts so billig und so hoch zu rühmen und zu loben, als eben die Musica, nämlich aus der Ursache, daß sie aller Bewegung des menschlichen Herzens eine Regiererin, ihr mächtig und gewaltig ist, durch welche doch oftmals die Menschen gleich als von ihrem Herrn regiert und überwunden werden.“

Derartige Äußerungen zeugen von einer Tiefe des Musikverstndnisses, das weit über ein theologisches Maß hinausreicht und nachdrücklich durch Luthers Freund und musikalischen Beirat Johannes Walter belegt ist. „So weiß und zeuge ich wahrhaftig“, berichtet Walter, „daß der heilige Mann Gottes Lutherus, welcher deutscher Nation Prophet und Apostel gewest, zu der Musica im Choral- und Figuralgesange große Lust hatte, mit welchen ich gar manche liebe Stunde gelungen und oftmals gesehen, wie der teure Mann vom Singen so lustig und fröhlich im Geist war, daß er des Singens schier nicht konnte müde und satt werden und von der Musica so herrlich zu reden wußte.“

Was kann doch auf Erden
Geliebet mehr werden
Als süßer Gesang.
Wer treibt von Herzen
Behend die Scherzen
Als lieblicher Klang!

(Aus einer Hausorgel von 1762.)

zum Halse hinauf, so daß ich mit Mühe meinen Namen und etwas von einem neuen Dirigenten hervorbrachte. Sein Gesicht wurde etwas länger, aber nur einen Moment; dann hatte er die anfängliche Entusung überwunden und sagte auch: „So, so. — Na, dann legen Sie man Ihre Garderobe ab.“

Durch lautes Klffchen gelang es ihm, sich Gehör zu verschaffen und mich den Sängern vorzustellen. Ein Glück, daß der Tabaksdunst mir etwas die Lustigkeit benahm, ich wäre wohl vor dem Ausbruch der Entusung, der sich auf den Gesichtern malte, noch verlegener geworden, als ich schon war. Aber eines hatte ich trotz allem erkennen können: da standen auf den Tischen dchbugige Gläser voll edlen Gerstensaftes, und lieblich duftende Zigarren schteten kleine blaue Schlangen in die oberen Gefäße des Raumes, die sich oben in einer kleinen Wolke zusammenfanden, die Einigkeit der Sngerschaft symbolisch ausdeutend.

Bücher wurden verteilt und ich wurde an einen Tische geführt, um den die Tische einen Kranz bildeten.

„Guten Abend“ war das erste, das ich hervorbrachte. Danach fühlte ich mich etwas freier. Und dann floß mir die Rede wie ein Bchlein dahin, nur stieß es auf steinigem Grund. Ich hatte nämlich gefragt, ob in diesem Raume geübt werden solle. In der Verblüffung meiner Zuhörer fand ich die Antwort. „Ja, meine Herren, das geht aber nicht! Da lassen Sie nur zuerst die Tische hinausschaffen, trinken Ihr Bier aus, schneiden den Lebensfaden Ihrer Zigarren ab und machen die Fenster auf. Dann können wir anfangen.“ Allgemeines Murren. Der Präses sprach beaultuende Worte. Ich sollte doch wenigstens dies eine

Mal nachgeben. . . . Ich wiederholte meine Forderung. Niemand rührte sich. Da nahm ich meine Garderobe und verabschiedete mich. Und der Kellner im Hausflur machte: „So, so.“

Unterwegs schalt ich mich einen dummen Kerl, der hier so leichten Herzens eine Verdienstmöglichkeit ausschlug, und wartete an der Haltestelle auf die Tramway. Schritte hinter mir. Der sympathische Vorfhrende und noch ein Herr: „Aber lieber Herr Baue, Sie können doch nicht ohne weiteres uns bejahenden Menschen ein Ultimatum stellen, wir hätten über Ihre Forderungen ja beraten können, nur war das so unerwartet neu, was Sie da vorbrachten, daß wir nicht wußten, was eigentlich los ist. Nun bitte, kommen Sie zurück, wir haben die Notwendigkeit einer Wandlung eingesehen und wollen jetzt mit der Probe beginnen.“

Ich war gerührt — fast erschüttert, und als dann beim Wiedereintreten in das Probekloster noch ein „Gr Gott“ angeknipst wurde — glücklich. Wir haben dann tüchtig gearbeitet, manche shne Stunde verzeht, und sind gute Freunde geworden und geblieben, bis ich mein liebes Danzig verließ, um in Berlin weiteren Studien obzuliegen.

Nun sind 10 Jahre drber vergangen. Wie oft bin ich heute noch „zu jung“, um etwas zu sagen. Und wie sehr bin ich als Querkopf und unverträglicher Mensch verhasst, der ich im Grunde nicht zu sein glaube. Und das nur — weil ich nicht Diener sein wollte vergänglicher Instanzen und Shungen, sondern nach Vermögen Hüter und Knder bleiben will deutschen Volkstums und deutscher Kunst.



Ueber die ersten Jugendjahre Bellos ist ein undurchdringliches Dunkel gebreitet. Er war einer der herrenlosen, herumtrottelnden Hunde, wie es sie in dem großen New Yorker Zentralpark zu Duzenden gibt, und das einzig Hervorstechende an ihm war, daß ein glücklicher Zufall unter all diesen Bastarden ihm allein die reine Rasse bewahrt hatte. So kam es, daß der Schäferhund den Besuchern des Parks unter der klaffenden, schneeweißen Strümpferkappe bald auffiel. Wenig genug war von ihnen zu sehen. Am Tage verkrochen sie sich in den dichten Gebüsch am See, schliefen und lästeten nur selten und verstoßen den Dreck am Ufer; erst in der Nacht erwachten sie zum eigentlichen Leben, zogen gierig und gefräßig auf Beute aus und durchwühlten die ihnen genau bekannten Abfallstätten der Umgegend nach etwas Eßbarem. Immer in Angst, immer auf der Flucht, mißtrauisch gegeneinander und jedem Mann, dehnten sie ihre Streifzüge meilenweit aus und wurden auf diese Weise eine Schar zäher, widerstandsfähiger und gefährlicher Räuber. Wahrscheinlich seiner Eigenschaft als Rastler verdankte Bello auch jene besondere Abneigung, die für seine spätere Entwicklung so bedeutungsvoll wurde: den Haß gegen Landstreicher. Die ewigen Auseinandersetzungen zwischen ihnen und seinesgleichen, die sich in den nächtlichen Gängen der Anlagen oft zu Kämpfen um die ungehörte Lagerstatt und die Beute des Magens steigerten, konnten allein der Grund nicht sein. Vermutlich hatten die Stromer einmal Jagd auf ihn gemacht, weil sie glaubten, aus dem schönen Tier einige Dollars Kapital schlagen zu können. Bis zu dem Tage, an dem das Abenteuer mit den Strolchen geschah, unterschied sich Bello sonst in keiner Weise von seinen Gefährten. Er war genau der gleiche, ewig hungrige, gierige, verkommene Herumtreiber wie sie.

Am Abend beging Fatty eine Unvorsichtigkeit. Fatty war ein rothaariger Irlander, breitschultrig und gutmütig, seines Zeichens Policeman der 47. Station, Zentralpark. Zu seinen besonderen Obliegenheiten gehörte auch der Patrouillen- und Sicherheitsdienst in den Anlagen. Aus Gleichgültigkeit oder Gewohnheit ließ er sich darauf ein, einen Vagabunden verhaften zu wollen, ohne seinen Gummiknüppel bereitzubehalten und ohne sich besonders vorzusehen. Plötzlich umdrängten ihn einige abgetriebene Gestalten; Fatty fühlte sich zu Boden geworfen, und die Schläge sausten hagelnd auf ihn herab. Es besteht kein Zweifel, daß es ihm sehr schlecht gegangen wäre, wenn er nicht eine ganz unvorhergesehene Hilfe erhalten hätte. Der Widerstand des Ueberfallenen wurde schon schwächer, er konnte sich nicht mehr gegen die mörderischen Hiebe wehren, als ganz unermittelt aus dem Gebüsch ein kleiner, grauer Ball hervorquoll und sich mit einem kurzen, heiseren Laut höchster Wut im Nacken des kräftigsten Banditen festbiss. Der Ueberraschte schrie auf, die Strolche stuhlen und wandten sich gegen den neuen Feind; dieser kurze Augenblick genügte dem Policeman, auf die Beine zu kommen und seine Pfeife aus der Tasche zu ziehen.

Der Hilferuf schallte durch die Nacht. Sekunden später waren die Kameraden zur Stelle, und eine Schar völlig verdunkelter, zähnefletschender Banditen trat den Marsch zur Wache an. So verhalf Bello, der den Uniformierten zu einem Sieg, der ihnen sonst schwerlich zuteil geworden wäre.

Fatty vergaß seinen wackeren Helfer nicht. Tagelang trug er auf seinem Rundgang eine umfangreiche Wurst in Zettelpapier mit sich herum und spülte nach allen Seiten nach dem kleinen Schäferhund aus. Doch mußte er eine ganze Weile warten, ehe er ihn wieder zu Gesicht bekam. Dann aber wurde die neue Freundschaft bald befestigt. Der Hund nahm den wohlverdienten Lohn heißhungerig in Empfang und gewann durch die nahrhafte Spende ein solches Vertrauen zu dem bunten Tusch und den blanken Knöpfen, daß er sich rasch daran gewöhnte, in jedem Policeman einen besonderen Freund zu sehen. Da Fatty seinerseits nicht verachtete, den Ruhm seines Verbündeten auf der Station bekannt werden zu lassen, ergab sich zwischen den ungleichen Kumpanen bald ein Vertrauensverhältnis, das den Schäferhund weit über seine mißachteten Gefährten erhob. Bello — diesen Namen hatte ihm Fatty gegeben — hatte zwar sein ungebundenes Herumtreiben nicht aufgegeben. Noch immer verkroch er sich über Tag im Gebüsch und kam nur ganz selten vorsichtig zum Seeufer, um einen Zug Wasser zu schlucken. Aber so wie des Abends die erste Uniform im Park auftauchte, war Bello zur Stelle. Rängst war es Gewohnheit geworden, daß der

Diensttuende ihm sein Futter mitbrachte, und das ganze Revier belebte sich eifrig an der Sammlung von Knochen und Fleischabfällen für „seinen“ Hund. Wenn Bello sich dann in aller Ruhe seine Ration zu Gemüte geführt hatte, stand er auf und schloß sich würdevoll der Patrouille an, die die ganze Nacht durch die verschlungenen Gänge des weiten Parks freiste.

Seine Verwendung war mannigfaltig. Die Sicherung der unbeleuchteten Vegetation, das Durchstreifen des Buschwerks, die Unterjagung bekannter Stromervertreter gehörten zu seinen Obliegenheiten, und er unterzog sich ihnen pflichtgemäß und gewissenhaft. Kein noch so wohlverordneter Landstreicher entging seiner feinen Nase. Das wohlbekannte, heisere Wuffläffen rief den Freund zur Stelle, und unweigerlich mußte eine neue verlumpte Gestalt auf die Station wandern. Es dauerte nicht lange, so war die Schlafstelle im Zentralpark unter den gewerbmäßigen Stromern verrufen und gefürchtet, und sie zogen es vor, sich anderswo Plätze zu suchen, an denen sie weniger unliebsamen Störungen ausgesetzt waren. Die Wachsamkeit und der Eifer des Hundes hatten viel dazu beigetragen, den beschwerlichen Nachtschuh im Zentralpark zu einer angenehmen und leichten Sache zu machen. Was früher unmöglich vorkommen konnte, wurde jetzt zur stehenden Regel. In der Mitte der Nacht, wenn die Müdigkeit kam, legten sich die Policemen auf eine der leeren Bänke und nahmen gemächlich ein Auge voll Schlaf. Sie konnten sich die halbe Stunde beruhigt gönnen: Bello verließ die Wache für sie. Rastlos umkreiste er die Stelle, bei dem leisesten Geräusch kräftig laut gebend. Auf diese Weise sorgte er nicht nur dafür, daß nichts versäumt wurde, vor allem sicherte er seine Freunde auch vor Ueberraschungen durch die Ronde, die von Zeit zu Zeit unvermuthet auftauchte, um sich zu überzeugen, daß alles gewissenhaft auf dem Posten war. Von der 47. Station kam kein Policeman in die Klemme. Nähertraten sich die Offiziere, so kam ihnen der Diensttuende bereits entgegen, umwinkelt von einem fröhlich bellenden, grauen Hunde, der sich schmeichelnd der Ronde näherte und auch an der goldstrotzenden Uniform munter hinaufsprang. Die Veranlassung zu dieser ungewöhnlichen Pünktlichkeit war offenes Geheimnis, und die meisten Vorgekehrten schielten darüber und ließen die kleine Nachlässigkeit gegen Bello vermehrte Wachsamkeit durchgehen. Hatten sie doch alle während der Zeit den Schäferhund kennen und lieben gelernt.

Dann aber wurde eines Tages ein neuer Kapitän in den Bezirk versetzt, ein temperamentvoller, gestrenger Herr aus den Südstaaten, dem diese Pflichtverletzung ein Dorn im Auge war. Er gab sich alle Mühe, den vorsichtigen Bello zu überumpeln. Zu den am wenigsten erwarteten Zeiten machte er die Ronde, ganz heimlich schlich er sich näher, gebärdete sich wie ein Indianer an List und Schläue — umsonst, er konnte den Hund nicht täuschen.

Und als eines Nachts wieder einmal das wohlbekannte Freudenklaffen seine besten Anstrengungen vereitelte, da übermannte ihn die Wut: er zog seinen Dienstrevolver und schloß das kleine, graue Tier nieder. Noch einen brechenden Blick voll Treue und verständnisloser Frage warf Bello auf seinen neben ihm knieenden Kameraden. Er konnte nicht begreifen, wie gerade von seiner geliebten Uniform der bittere Tod über ihn kommen konnte. Dann stieß er ein lechtes, rührendes, tröstendes Klaffen hervor — und Bello, der brave, herrliche, wackere Bello war nicht mehr.

Sie mußten den Kapitän in einen anderen Bezirk schicken. Die Beamten weigerten sich, weiter unter ihm zu arbeiten.

An der Stelle im Zentralpark aber, wo Bello begraben liegt, haben die Policemen ihrem treuen Gefährten einen letzten Denkstein gesetzt. Auf dem steht schlicht und einfach: Bello, der Wachsamste der 47. Station, W. B.

Warum die Tanne Christbaum ist

In einem großen alten Walde standen einst viele, viele Tausende von Laub- und Nadelbäumen beisammen.

Als einmal der Herbst ins Land kam und ein Raunen und Flüstern durch die Baumkronen ging, daß das Christfest nahe sei, da steckten ein paar Laubbäume ihre Köpfe zusammen und sprachen:

„Schwestern, wollen wir uns nicht für das Fest schmücken? Wollen wir uns nicht schöne, bunte Kleider anlegen, wie die Blumen sie haben?“

„Herzlich!“ — rief ein junges, übermütiges Ahornbäumchen, „seine Sache!“

„Ja, es ist Zeit, daß man sich endlich von den Nadelbäumen absondert. Ich finde sie einmal fürchterlich gewöhnlich“, meinte eine hochnäsige Eiche, Mutter von 12 heitratsfähigen Töchtern.

Der Entschluß der hohen Versammlung wurde alsbald im ganzen Walde verkündet. Die geschwätzigen Eichen trugen die Kunde von Baum zu Baum.

Und es begann ein Rufen und Rufen unter den Laubbäumen, wie zur Fastnacht. Sie trugen gelb und grün, rot und orange und braun auf ihre Kleider auf und leuchteten schon nach wenigen Tagen wie ein einziger, riesiger großer Wallstachel. Das war wirklich prächtig anzuschauen, und die Laubbäume wußten sich kaum vor Stolz zu fassen. Sie schauten auf die stets im gleichem grünen Röschchen das stehenden Tannen von oben herab, machten geringeltzige Gesichter, sagten „Psi!“ und waren überhaupt sehr unfreundlich.

Und die armen Tannen kamen sich ganz elend vor und fühlten sich schlecht und bedrückt.

Aber eines Tages, als die Laubbäume eben wieder furchtbar prahlten und den Tannen manches böse Wort jagten, da erhob sich ein mächtiger Sturm im Walde. Das heulte und krachte, plitterte und barst, die Bäume ächzten und stöhnten wie in großem Weh. Der Wind fuhr in die Bäume, zankte und schüttelte sie, fauchte sie zornig an: in hellen Wolken stob das schöne, bunte Flitterzeug von den Laubbäumen, wirbelte selbundenlang durch die Luft und fiel zu Boden.

Und als der Sturm vorüber war und die Laubbäume sich im Walde umsahen, da erschrafen sie mächtig: alles, was Laub getragen hatte, lag struppig und kahl aus, in unberührter Frische und Kraft standen nur die verachteten Nadelbäume.

Einige Tage darauf kam der Förster in den Wald, um Bäume für das Christfest auszuwählen, denn die Menschen waren zum erstenmal auf den Gedanken gekommen, das herrliche Fest durch einen Baum zu verschönern.

Der Förster also warf einen prüfenden Blick über die Bäume und sagte:

„Ihr Tannenbäume scheint mir die entsprechenden. Ihr bleibt das ganze Jahr über frisch und jung und ragt inmitten der Vereisung und des Verfalls als die Zeiger der unverwundlichen Frische.“

Und der kluge alte Mann ließ ein paar Wagen davon aufladen, damit sie im Kerzenglanz den Menschen das Weihnachtsglück verkünden.

Tante Hedl.

Die berühmte Tante.

Fritz wird einer ihm bisher unbekannten Tante namens Sarah vorgestellt. „Ich bin froh, daß ich dich kennen lerne, Tante. Von deiner Wüste haben wir schon in der Schule gelernt.“

Kindliche Logik.

„Mutti, wenn ich heute länger habe, muß ich dann morgen wieder?“



Das jüngste Orchester der Welt.

In der deutschböhmisches Stadt Graslitz befindet sich ein berühmtes Kinderorchester, das man wohl als das jüngste der Welt bezeichnen kann. Die ältesten Mitglieder sind 14 Jahre alt, die große Mehrzahl aber bedeutend jünger. Leute vom Fach behaupten, daß die jungen Musiker durchweg sehr begabt und daß das Kinderorchester es durch aus mit erwachsenen Kollegen aufnehmen könne.

Brunt wie das Leben

Geheimnis eines Millionärs und eines Testamentsfälschers

Wie wir seinerzeit an dieser Stelle berichteten, wurde im Mai d. J. der New Yorker Millionär Kildes im Keller seines Hauses ermordet aufgefunden. Hinter ihm lag von einer Kugel getroffen, sein Sekretär.

Kildes, der schon über 80 Jahre alt war, war wegen seiner Schrülligkeit und seiner vielen sonderbaren Angewohnheiten in New York stadtbekannt. Vor allem wegen seines maßlosen Geizes und der Schabigheit, die er nicht nur an sich selbst, sondern auch gegenüber allen anderen übte.

Die Ursache für die Ermordung des Millionärs und seines Sekretärs blieb damals völlig unbekannt, und bis heute ist der Polizei noch nicht gelungen, eine Spur zur Ermittlung der Mörder zu finden. Gleich nach der Ermordung war es aufgefallen, daß der Sekretär in dem Testament des Verstorbenen mit einem verhältnismäßig hohen Betrage, nämlich 200.000 Dollar, bedacht worden war.

Es lag also zunächst der Verdacht nahe, daß der Sekretär seinen Arbeitgeber ermordet, um sich in den Besitz seiner Erbschaft zu bringen und sich möglicherweise, nach schlechten Gewissen geplagt, nachher doch noch erschlagen hätte. Die Nachforschungen der Polizei ergaben aber sehr bald einwandfrei, daß der Mord an dem Sekretär dem an den alten Mann vorangegangen war.

Die Unannehmlichkeit wird noch verwickelter dadurch, daß die Nachforschungen jetzt eine weitere merkwürdige Tatsache ergeben haben: Es hat sich nämlich aus verschiedenen Aufzeichnungen und Papieren herausgestellt, daß es durchaus nicht in der Absicht des alten Sonderlings gelegen hat, seinem Sekretär irgend etwas zu hinterlassen. Man glaubt im Gegenteil Beweise dafür gefunden zu haben, daß der Sekretär die Bestimmung, die ihn zum Erben für den genannten Betrag einsetzt, selber angestiftet hat und sie seinem Vorgesetzten zur Unterzeichnung vorlegte, ohne daß dieser sich darüber klar war, was er unterzeichnete.

Es hat sich also der sonderbare Fall ergeben, daß der Fälscher ermordet worden ist, noch ehe er die Frucht seiner Fälschung ernten konnte. (Ein Stück Nemesis!) Wäre die Aufmerksamkeit der Polizei nicht durch den Tod der beiden auf die Angelegenheit gelenkt worden, so wäre nach Ansicht der Polizei die Fälschung so geschickt durchgeführt worden, daß bei dem Tode des Sonderlings keinerlei Zweifel an der Rechtmäßigkeit der testamentarischen Verfügung aufgetaucht wären.

Zurück zum ersten Mann

Aus London wird gemeldet: Zu allen Zeiten hat es Eheleute gegeben, die sich nach vollzogener Scheidung abermals zusammenfanden, aber wohl noch niemals ist das bisher so häufig der Fall gewesen wie heute in England, wo bereits 500 Paare das durch Scheidung zerrissene Band erneuert haben. In den meisten Fällen bewirkten Kinder die Wiedervereinigung. Zwei Drittel der Paare, die sich erneut trauen ließen, waren Eltern. Ein bekannter Londoner Scheidungsanwalt erklärte einem Reporter, daß dreißig von seinen Klienten, deren Scheidung er in den letzten drei Jahren vermittelt hatte, sich wieder mit ihren ersten Ehepartnern vermählt haben. Darunter befindet sich ein Paar, das nur durch das Drängen der achtzehnjährigen Tochter zur Wiederverheiratung zu bewegen war. Der Anwalt fügte hinzu, daß ihm nicht ein einziger Fall bekannt geworden sei, in dem eine geschiedene Frau sich gegen eine Wiedervermählung mit dem früheren Mann gestraut hätte, sobald dieser zu ihr zurückgekehrt sei.

Schottische Heringsfänger heiraten nicht

In Aberdeen, wo die Schottenwähe herkommen, ist erste Bejagung über den Rückgang der schottischen Heringsindustrie entstanden. Sonst gab es unter den schottischen Fischern und den Mädchen, die aus dem Innern des Landes in die Hafenstädte geholt werden, um beim Konfervieren der Fische behilflich zu sein, massenweise Hochzeiten. Nach Abschluß der Heringssaison wurden in jedem Fischerdorf ein bis zwei Dutzend Trauungen angemeldet. In diesem Jahr ist der Standesbeamte noch nicht ein einziges Mal bemüht worden. Diese Tatsache sei, so wird in Aberdeen berichtet, den schlechten Heringsernten zu verdanken. Die schottischen Fischer, versichert der Bürgermeister von Aberdeen, sind nicht geizig, sondern arm.

Eine Kaze bewahrt 30 Menschen vor dem Gastod

Der 29 Jahre alte Maurer Böcker in Dessau erschöpfte seine gleichaltrige Frau und verübte dann Selbstmord, weil seine Frau ihn mit einem 21jährigen Dreher hintergangen hatte. Diesen erschütterte der Tod der Frau so, daß er sich einige Tage darauf nachts in seinem Zimmer durch Leuchtgas vergiftete. Er ritz zwei Röhre der Gasleitung ab, so daß das Gas in Mengen ausströmte und sich im ganzen Hause ausbreitete. Ein schweres Unglück wäre eingetreten, wenn nicht eine Mitbewohnerin des Hauses von ihrer Kaze durch fortgesetztes Miauen und Krähen am Bett geweckt worden wäre. Die Frau war bejungen genug, kein Streichholz anzuzünden, sondern die elektrische Taschenlampe zu suchen. Dann ging sie durch das Haus, weckte alle Mitbewohner und warnte sie vor dem Anzünden einer Flamme. Das Gebäude, das von über 30 Personen bewohnt ist, war von dem Gas bereits ganz erfüllt, und es dauerte geraume Zeit, bis die Gefahr beseitigt war.

Beerstochter und Löwenjäger

Dies ist eine sentimentale Geschichte, deren Ende sich dieser Tage ereignet hat. Es kommt darin die Tochter eines Lords vor, eine romantische Liebesaffäre und exotischer Jagdsport — kein Wunder, wenn man in England von der Geschichte redet.

Englische Sportsleute lieben es (wenn sie genügend Geld haben), nach Afrika „auf Safari“ zu gehen, d. h. Jagdexpeditionen in die Wüste zu unternehmen. Die Sache ist viel weniger gefährlich oder anstrengend, als man glauben sollte. Dafür sorgt der „white hunter“, der „weiße Jäger“, den man engagiert, einer jener Männer, die fast ihr ganzes Leben im afrikanischen Busch verbracht haben, die mit den Eingeborenen umzugehen wissen und denen es leicht fällt, die Jagdpartie so zu organisieren, daß der Jagdherr in seinem Jäger alles nötige Bekleben findet und auf der Jagd auch Löwen und Leoparden zu Schuß bekommt, ohne sich übermäßigen Gefahren aussetzen zu müssen.

Einen solchen weißen Jäger namens Andrew Kattran hatte auch ein bekannter englischer Aristokrat in seinen Diensten. Viscount Furness Kattran war ganz der afrikanische Löwe- und Elefantenjäger, wie er im „Trader Horn“ oder in den Wäldern Nider Kameruns vorkommt; ein von der afrikanischen Sonne ausgehörter Veteran, nicht mehr jung, aber voll von Kraft und Männlichkeit, der sich zahlloser Abenteuer und umwiltert von der Romantik eines wilden Lebens. So muß er der Tochter des Lords Furness vorgekommen sein, als er ihr zum erstenmal begegnete.

Es war vor zwei Jahren. Lord Furness unterhielt auf seinem schönen Schloss Melton Mowbray einen privaten Zoo und hatte seinen Jäger beauftragt, ihm einige afrikanische Tiere lebend nach Europa zu bringen. Es befanden sich darunter zwei völliig zahme Rebras — eine große Gelbheit. Andrew Kattran installierte sie selbst in den Ställen des Lords und blieb einige Zeit in Melton Mowbray. Natürlich lernte er die Tochter des Hauses kennen, die ehrenwerte Miss Averil Furness. Sie war damals vierundzwanzig Jahre alt und sehr schön. Andrew Kattran hatte volle fünfzig Jahre gesehen. Das schöne Mädchen aus der großen englischen Gesellschaft und der arme Teufel von altem Löwenjäger aus dem afrikanischen Busch wurden gute Freunde. Niemand fand daran etwas auszuweisen.

Aber ein Jahr darauf entstand ein Skandal um Averil Furness. Ihr Vater war wieder einmal nach Afrika gegen gefahren, und diesmal ging Averil mit; man wußte, daß sie die Saadeldinenschaft ihres Vaters teilte und eine ausgezeichnete Schützin war. Was man nicht wußte, das war, daß sie im Grunde nach Afrika fuhr, um den alten Jäger ihres Vaters wiederzusehen. Am wenigsten hatte Lord Furness eine Ahnung davon. Nachdem er eine Zeitlang in der Kenia-Kolonie gemeinsam mit seiner Tochter gefagt hatte, beschloß er, sich von ihr zu trennen und noch für einige Zeit in der Masai-Steppe Löwen zu schießen; es gibt dort mehr Löwen als es in England Kaninchen

gibt. Miss Averil war plötzlich von Heimweh befallen worden und wollte so bald als möglich die Hafenstadt Mombassa erreichen, um von dort nach England zu segeln. Natürlich ließ Viscount Furness seine Tochter nicht allein durch Afrika ziehen, sondern gab ihr als Reisemarschall seinen bewährten Jäger Kattran mit.

Miss Kattran nahm von ihrem Vater zärtlich Abschied, vollendete unter Kattrans Obhut den Marsch zur Küste, fand in Mombassa einen Luxusdampfer liegen, löste eine Fahrkarte, jandte ihr Gepäc an Bord — und blieb an Land. Einige Stunden vor der Abfahrt des Dampfers trat sie vor den Standesbeamten von Mombassa und heiratete Andrew Kattran, den zweiundfünfzigjährigen „weißen Jäger“ ihres Vaters. Das heißt, dieses Amt bekleidete er genau bis zu dem Augenblick, an dem Lord Furness, zweifellos mit zahlreichen Löwenfellen beladen, am Rande der Masai-Steppe ein Telegraphenamt erreichte. Von dort aus sandte er seinem neuen Schwiegervater seine Entlassung und seiner Tochter keinerlei Segen.

Es war eine skandalöse Heirat — und es wurde eine sehr glückliche Ehe. Das Paar lebte irgendwo weit hinten im Busch in einem romantischen Pfanzershaus inmitten der Wildnis. Wäre das Leben wie ein Film den „happy endings“ geneigt, dann hätte diese Entführungsgeschichte gut ausgehen können. Man könnte sich den alternden Mann vorstellen, wie seine jäh, männliche Kraft den Altersunterschied vergessen läßt, wie er lange gesund und glücklich an der Seite seiner jungen, schönen Frau dahinglebt, allein mit ihr und seinen Kindern, fern von der konventionellen Welt. Leider ist das Leben nicht so. Die eheliche Natur des alten Jägers scheint alles vertragen zu haben, nur nicht das Glück. Das Paar war noch nicht ein Jahr verheiratet, als eine tödliche Krankheit Kattran überfiel. Er mußte im Flugzeug aus dem Inneren nach Nairobi gebracht werden. Nairobi ist eine moderne Großstadt, wo ein Mann mit dem letzten Komfort der medizinischen Wissenschaft sterben kann. In einem enorm modernen Sanatorium wurde Andrew Kattran erfolgreich operiert und starb ein paar Tage darauf in den Armen seiner Frau.

Und jetzt ist die englische Presse, die seinerzeit der Skandal im Hause Furness nicht wenig aufgeregt hat, wieder voll von dem Ende der romantischen Geschichte. Man erzählt von dem großen Begräbnis, das seine Kameraden, die Löwenjäger Afrikas, Kattran bereitet haben; man schildert den von tropischen Blumen ganz bedeckten Sarg — und vergißt nicht zu erzählen, daß einer der Kränze im Auftrag des Lord Furness niedergelegt worden war, als ein Zeichen der Verjüngung. Vielleicht darf man hoffen, daß der Anblick dieses Kränzes ein seiser Trost für die junge Witwe gewesen ist; dieses Blumenengewinde knüpft sie doch wieder an ihre frühere Welt, die sie um des geliebten Mannes willen verlassen hatte. Die schöne Averil Kattran, die vierundzwanzigjährige Witwe des Löwenjägers, hat ein großes romantisches Abenteuer hinter sich und vor sich ein ganzes Leben.

Glück durch Unglück

Ein Soldat der Wood Greener Garrison hat ein sonderbares Erlebnis gehabt. Ein Fahrgast eines Straßenbahnwagens hatte in sträflicher Fahrlässigkeit einen glühenden Zigarrenstummel fortgeworfen, der den Soldaten, namens Berry, gerade so ins Auge traf, daß er trotz aller ärztlichen Kunst erblindete.

Die Ärzte erklärten dem Soldaten, daß er kein Augenlicht nur durch Schreck oder durch sonst eine heftige Erschütterung wiedererlangen könne.

Tatsächlich ist dieses Glück dem Soldaten zuteil geworden, da er bei den Feiern am Waffenstillstandstage plötzlich eine steile Treppe hinabstürzte. Als er sich von dem Schreck des Sturzes erholt hatte und sich, vor Schmerzen stöhnend, vom Erdboden erhob, bemerkte er vor seinen Augen einen Lichtschimmer, der von Minute zu Minute und von Stunde zu Stunde immer heller, breiter und größer wurde und schließlich so groß wurde, daß Berry sein volles Augenlicht wieder hat.

Getarnter Sklavenhandel

Nach Vissaboner Blättermeldungen werden Hunderte von Männern, Frauen und Kindern im Schutz der Dunkelheit unter Verhältnissen nach Afrika transportiert, die sich von denen des Sklavenhandels kaum unterscheiden. In der Hauptsache handelt es sich um Opfer der landwirtschaftlichen Kriege. Es sind zumeist Analphabeten; sie werden den verlodenden Geschäften von dem „Dorado“ jenseits des Ozeans, die ihnen geschäftstüchtige Agenten aufstischen, nur zu willig Gehört.

Als „Passagegebühr“ nimmt man den Armen Beträge ab, die zwischen 20 und 60 Flats schwanken. Diese Summe sichert den „Auswanderern“ das Anrecht auf einen Platz in einem offenen Boot, das die Ueberfahrt nach Marokko macht. Gelegentlich werden die Passagiere auch mit falschen Pässen versorgt; meist aber erzählt man den Leuten, daß sie ihre Papiere am Ziel der Reise erhalten werden. In einem Falle wurde eine Schar von Männern und fünfzig Frauen in der Nacht in offenen Booten eingeschifft, die bei stürmischem Wetter in See gingen.

Nach furchtbaren Qualen, die Durst und Seekrankheiten verursachten, wurden die „Sklaven“ in Marokko gelandet, wo sie unverzüglich von der Hafenbehörde festgenommen und nach Portugal geschifft wurden. Die Ausgehooteten, die der Festnahme entgingen, waren noch übler daran. Sie gerieten in die Gewalt eines Arabers, bei dem sie für Hungerlöhne arbeiten mußten. Mütter werden von ihren Kindern getrennt, und es wird von

einer Frau berichtet, die unter Hinterlassung ihres Kindes nach Portugal zurücktransportiert wurde. Die portugiesische Auswanderungsbehörde arbeitet mit den Küstenwachen zusammen, um diesen gewissenlosen „Sündern mit Menschenfleisch“ das Handwerk zu legen.

Zweimal verheiratet

Ein altes Ehepaar in Detroit, das seine Goldene Hochzeit gefeiert hatte, ist noch einmal standesamtlich getraut worden. Sie wollten eine Reise nach Europa unternehmen, und es stellte sich heraus, daß sie ihren Trauschein, der zur Ausstellung des Pases nötig ist, verloren hatten. Kurz entschlossen begaben sich die beiden alten Herrschaften noch einmal zum Standesamt und können nun ihre zweiten Flitterwochen in Europa verleben.

Amerikanisches

Welche Unmenslichkeiten in den Vereinigten Staaten möglich sind, zeigt folgender Vorgang, den der „San Francisco Kurier“ berichtet. Kürzlich fuhr ein Leichenwagen durch eine der belebtesten Straßen New Yorks. Hinter dem Wagen ging ein eifachen schwarzen Kleide eine jüngere Frau, die herzzerbrechend weinte. Es handelte sich offenbar um das Begräbnis eines wenig wohlhabenden Mannes, da die Witwe nicht so viel hatte, um in einer Droschke hinterdrein zu fahren. In der belebten Straße fiel der Zug natürlich auf. Neugierige und Mitleidige schlossen sich an und staunten nicht wenig, als der Zug in eine Seitenstraße einbog und plötzlich anhält. Ein dunkel gekleideter Herr schwang sich aus dem Wagen und beehrte die Anwesenden mit einer Ansprache: „Meine Damen und Herren! Dies hier ist kein vorgetäuschter Leichenzug. In dem Sarge liegt wirklich die Leiche von Mr. John Welcome Amv. Sie sehen hier seine arme, trauernde Witwe. Aber ihr Leid wäre geringer, wenn Mr. Amv bei Lebzeiten daran gedacht hätte, sein Leben bei der Life Insurance Company versichern zu lassen... Meine Damen, ermahnen Sie Ihre Ehemänner; rasch tritt ein Ereignis ein, wie bei dem armen Mr. Amv... Meine Herren, wenn Sie nicht wünschen, daß eines Tages auch hinter Ihrem Sarge wehllagend eine unverjüngte Witwe einherwandert, dann schließen Sie noch heute mit der... L. A. C. ab...“ An der nächsten Straßenecke wiederholte sich der Vorgang. Und die Witwe heulte dazu, denn auch ihr Leben wurde — bezahlt.

Freie Presse

15 Jahre

Was dich auch bedrohe,
eine heilige Loh
Gib dir Sonnenkraft!
laß dich nimmer knechten,
Laß dich nicht entrecht,
Gott gibt den Gerechten
Wahre Heldenschaft.

Was auch immer werde,
steht zur Heimerde,
Bleibe wurzelstark,
Kämpfe, blute, werbe
Für dein höchstes Erbe,
Siege oder sterbe!
Deutsch sei bis ins Mark.

1918—1933

„Und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“

An dieses Wort aus dem Buch der Bücher müssen wir, die wir uns um die „Freie Presse“ scharen, am fünfzehnten Geburtstag unseres Blattes denken. Es ist weder Müdigkeit noch Bitterkeit dabei. Eher Stolz. Denn diese Arbeit und diese Mühen sind tatsächlich köstlich gewesen, denn sie waren nicht vergebens.

Gottseidank! Ist es doch Volkstumsarbeit gewesen, was die „Freie Presse“ in den nunmehr hinter ihr liegenden anderthalb Jahrzehnten geleistet hat.

Unser Blatt steht ja nicht im Sold einer Einzelperson, es ist auch von keiner Partei abhängig. Die „Freie Presse“ dient und dient einzig und allein dem Volksganzen.

Von ihrer ehrenvollen Aufgabe: die Belange der deutschen Minderheit in Polen mit allem Nachdruck zu vertreten, ist sie in den fünfzehn Jahren ihres Bestehens um keines Haars Breite abgewichen. Und so will sie es halten in aller Zukunft.

Für Wahrheit und Recht, für das deutsche Volkstum in Polen! Nach besten Kräften hat die „Freie Presse“ sich bemüht, dieser ihrer Lösung gerecht zu werden. Fünfzehn schwere Jahre war sie redlich bestrebt, den deutschen Volksgenossen in Polen ein wahrheitsgetreues Bild der Geschehnisse in unserem Land zu geben — ohne Rücksicht darauf, ob ihre Wahrheitsliebe auch immer und überall Verständnis finden werde.

Fünfzehn Jahre teilte die „Freie Presse“ mit den Deutschen in Polen Freude und Leid. Fünfzehn Jahre kämpfte und litt sie mit allem, was in Polen sich zum Deutschstum bekam.

Fünfzehn Jahre bemühte sich die „Freie Presse“, ihren Lesern das rechte Verständnis für das große Weltgeschehen zu vermitteln. Wie ihr unbestechliches Festhalten an der Wahrheit gelohnt wurde, das ist jedem Deutschen auf dem weiten Erdenrund bekannt. Die Geschehnisse vom Lodzer Schwarzen Palmsonntag werden wohl auch niemals vergessen werden.

Das an uns begangene Verbrechen hat nicht vermocht, uns zu entmutigen oder an unserer Arbeit irrewerden zu lassen. Wir hätten es als Fahnenstich angesehen, unser Volk in Polen in den schwersten Stunden, die ihm das Schicksal auferlegt hat, im Stich zu lassen. Ungebrochen bauten wir unser zerschlagenes Werk von neuem auf. Das treue Zusammenhalten unserer vielen Freunde in Stadt und Land gab uns die Kraft, den Kampf mit der menschlichen Niedertracht und Bosheit von neuem aufzunehmen.

Wir werden auch weiterhin gegen Willkür und Gewissensterror, Gewalt und Lüge auftreten, von welcher Seite sie auch kommen mögen. Denn dadurch werden wir nicht allein unserem Volk, sondern auch dem Staatsganzen dienen.

Fünfzehn Jahre wirkt unser Blatt für den Gedanken der Verständigung zwischen Deutschen und Polen, zwischen Polen und Deutschland. Der heute endlich auch in polnischen Kreisen dämmenden Erkenntnis, daß die deutsche Minderheit in Polen dazu berufen ist, eine geistige Brücke zwischen den beiden Nachbarstaaten zu schlagen, hat die

„Freie Presse“ fünfzehn Jahre lang den Weg bereitet. Sie wird auch weiterhin in diesem Sinn wirken, weil sie es als ihre Pflicht ansieht, an der geistigen Abrüstung der Völker mitzuarbeiten.

Die Zeit ist ernst und schicksalsschwer. Die Grundlagen des Zusammenlebens der Völker wanken. Alles ist im Fluß. Gesetze, die gestern noch allgemeingültig waren und für die Ewigkeit geschaffen zu sein schienen, können morgen schon außer Kraft gesetzt sein. Die Grundlagen unseres sittlichen Handelns jedoch bleiben unerschütterlich bestehen. Sie werden auch weiterhin die Richtschnur sein für das Wirken der „Freien Presse“.

So wollen wir auf unserem Abschnitt mitmachen an der Erneuerung der Menschheit und an dem Aufbau einer neuen Welt.

Jeder Volksgenosse, der uns dabei helfen will, soll willkommen sein. Gemeinsam wollen wir wirken zum Wohl von Volk, Staat und Menschheit.

Mit Treue wollen wir die an uns geübte Treue vergelten. Kein Deutscher soll sich jemals an uns vergeblich

In Treue fest!

Der Lodzer „Freien Presse“ zum 15jährigen Jubiläum.

Von Julian Will.

Heil dir, liebe „Freie Presse“,
Deutschen Völkens glühende Esse,
Schmiede deutscher Kraftgedanken!
Unermüdet, ohne Wanken
Ist dein Schaffen, ist dein Mühen
Für des Polendeutschstums Blüh'n.

Fünfzehn Jahre voll Gefahren —
Ach, ich weiß, wie schwer sie waren! —
Fünfzehn Jahre voller Sorgen,
Neu mit jedem neuen Morgen,
Standst du sonder Furcht und Scheu
Treu zum Volk, zur Heimat treu.

Deiner Gegner großem Drohen
Dieß dein Feuer lichter lohen,
Deinen Hammer wucht'ger schwingen,
Seine Schläge härter klingen...
Für das Volkstum dienstbereit
Fand dich Freude, fand dich Leid.

Als am Sonntage der Palmen
Unter wilden Hassespalmen
Frevler deinen Bau zerschlugen,
Sahst du dich nicht mutlos klagen,
Sondern frisch zu Werke gehn,
Wie den Phönix neu erstehn.

Stehe denn in deutscher Stärke
Weiterhin am heiligen Werke!
Vange Jahre voller Frieden
Seien künftig dir beschieden...
Jahre werden alt und neu,
Du bleibst fest in deutscher Treu!

um Rat und Tat wenden. Die „Freie Presse“ will auch weiterhin der gute Freund jedes Volksgenossen in Polen sein, der zu ihm hält nicht nur in guten Tagen, sondern auch in Stunden der Not.

Was an uns liegt, soll geschehen, um das alle Deutsche hierzulande umschlingende Band immer fester zu knüpfen. Damit es ein ehernes Gesetz für jeden Deutschen in Polen gebe: Einer für alle, alle für einen. Und damit es recht bald von uns heiße: Ein Volk von Brüdern.

Heiß war der Kampf, der hinter uns liegt, und jeder neue Tag bringt neue Aufgaben. Auch in dem nun beginnenden neuen Abschnitt ihres Wirkens wird die „Freie Presse“ ihre Pflicht tun. Unbekümmert ob des Lobens und Drohens der Widersacher des deutschen Volkstums in Polen. Sie wird einzig und allein darauf bedacht sein, das Rechte zu tun.

Mit diesem Gelöbnis tritt die „Freie Presse“ in ihr neues Arbeitsjahr.

Adolf Kargel.

Im Zeichen der deutsch-polnischen Verständigung

„In Europa besteht nicht ein einziger Streitfall, der einen Krieg rechtfertigt... Es gibt ein vom vaterländischen Geist beseeltes Polen und ein nicht weniger an seinen Traditionen hängendes Deutschland. Zwischen ihnen bestehen Differenzen und Reibungspunkte, die auf einen schlechten Vertrag zurückgehen. Aber es heiße nicht, kostbares Blut zu vergießen, denn es sind immer die Besten, die auf den Schlachtfeldern fallen. Deshalb ist zwischen Deutschland und Polen ein gutnachbarliches Abkommen möglich.“

Nicht nachdrücklich genug sollten wir uns diese Hitlerworte einprägen, in Deutschland wie in Polen, darf man doch in ihnen den Schlüssel zu einer besseren Zukunft unserer beiden Völker erblicken. Was für eine Unsumme von Energie kostete uns die Vorstellung, daß eine endgültige Lösung der deutsch-polnischen Probleme nur auf dem Schlachtfeld erreicht werden könne, welche unschätzbaren Werte gingen verloren oder blieben ungehoben, weil wir außer den in einem schlechten Friedensvertrag beschlossenen Grenzen auch noch die unübersteigbare Mauer des Mißtrauens zwischen uns aufrichteten! Nur so konnte in dem von der Natur begünstigten Gütertausch zwischen den beiden Nachbarstaaten jene katastrophale Stöckung eintreten, die auf beiden Seiten die wirtschaftliche Entwicklung lähmte.

Millionen von Deutschen haben im Krieg zum ersten Mal polnischen Boden betreten, um dann in den langen Jahren der Besatzungszeit die polnische Bevölkerung kennen zu lernen. Die allermeisten von uns sprechen mit Achtung, wenn nicht geradezu mit Sympathie von ihr. Als Angehörige eines Nationalstaates wußten wir es zu schätzen, daß die nach mehr als hundertjähriger Unterdrückung zu neuem Nationalbewußtsein erwachten Polen den Truppen und der Beamtenchaft des siegreichen Nachbarstaates gegenüber kühle Distanz bewahrten. Rad nur schlägt sich — und vertritt sich. Gegen eine Verbrüderung mit den „Befreierten aus dem Jarenjoß“ sprach die Erinnerung an die Germanisierungsbestrebungen im preussischen Teilgebiet des einstigen Königreichs Polen. Die Unklarheit in den Zukunftsabsichten der Besatzungsmächte nährte den Verdacht, daß dem aus russischen Staatsverband gelösten Reich nur eine bedingte Selbstständigkeit zuerkannt werden sollte.

Deutsche, die während des Weltkrieges auf beiden Fronten, im Westen wie im Osten gekämpft haben, bezichtigten, daß im französischen Besatzungsgebiet ein wesentlich herzlicheres Einvernehmen zwischen den Einwohnern und der Truppe geherrscht habe als in Polen. Dort waren die gegenseitigen Beziehungen eben nicht durch den Zweifel vergiftet, ob die Eroberer nicht auch nach Friedensschluß im Lande bleiben würden. Hätte damals statt des schwankenden Bethmann-Hollweg ein Hitler die deutsche Politik gelenkt, so hätten die Polen keine Einbuße ihrer nationalen Freiheit zu fürchten brauchen. Oft genug hat er es in seinen Reden ausgesprochen, daß der verhängnisvollste Fehler früherer deutscher Regierungen in dem Wahn bestanden habe, man könne aus Franzosen oder Polen Deutsche machen. Daher auch sein fester Wille, die völkische Selbstständigkeit der im Deutschen Reich verbliebenen polnischen Minderheit nicht anzutasten.

Wer Hitlers Buch „Mein Kampf“ gelesen hat, sieht mit Erstaunen, wie eisenfest der Baumeister des neuen Deutschlands seinem politischen Werk, zu dem er vom Schicksal berufen wurde, die in harten Kämpfen und Streben errungene Weltanschauung einzubauen im Begriff ist. Wenn er den Polen jetzt die Hand zu einem gutnachbarlichen Abkommen entgegenstreckt, so können sie überzeugt sein, daß es ohne jeden Hintergedanken geschieht, und, da Hitler, wie das Ergebnis des 12. November beweist, den Willen des gesamten deutschen Volkes repräsentiert, hat sein Wort endgültige Kraft und Bedeutung. Die gleichen günstigen Voraussetzungen für eine aufrichtige Verhandlung liegen aber bei unserem östlichen Nachbarvolk vor, wo die überragende Autorität des Führers längst den Einfluß des von zufälligen Strömungen und Stimmungen abhängigen Parlaments auf jenes Maß zurückgedrängt hat, das in Lebensfragen der Nation dem Führer allein die Entscheidung überläßt. Wenn zwei so aufrichtige, starke, ihrem Volk so mit Leib und Seele verbundene Männer wie Bilsudski und Hitler sich am Verhandlungstisch gegenüberstellen, dann kann auch der Schatz

An die
„Freie Presse“

Lodz.

Lupatly, den 28. November 1933.

Anlässlich der Feier Ihres 15-jährigen Bestehens erlaube ich mir, meine besten Glückwünsche und zugleich herzliche Wünsche für alle Zukunft zu übersenden.

Hochachtungsvoll ergebenst
Dr. Busse, Senator.

ten des Vertrags von Versailles nicht mehr verhindern, daß über unseren Ländern die Morgenröte einer neuen Zeit aufgeht.

Aus solcher Zuversicht heraus entbiete ich der „Freien Presse“ in Lodz die herzlichsten Glückwünsche zur fünfzigsten Wiederkehr ihres Geburtstages. Von ihrer ersten Nummer an hat sie sich der Aufgabe verschrieben, durch Vermittlung zwischen Deutschland und Polen die verhängnisvollen Folgen des Kriegsausgangs nach Möglichkeit zu mildern. Ihr unerschrockenes Eintreten für die kulturellen Rechte der polnischen Staatsbürger deutschen Blutes wurde Vorbild für den Kampf aller völkischen Minderheiten in anderen Staatsverbänden.

In allen diesen Jahren hast du, lieber Freund Rargel, am Steuer der „Freien Presse“ gestanden. Wieviel heftige Stürme sind über das dir anvertraute Schifflein hinweggebraust, der letzte, der seinen Ursprung in Deutschland hatte, schlug dir das ganze Deck in Trümmer. Aber immer wieder, wenn auch manchmal nur mit Hilfe von Notseglern, tauchte dein Schiff aus den brüllenden Wogen wieder hoch und gewann wieder Kurs. Du hast das weitsichtige Auge des echten Seemanns: zu einer Zeit, da wir im deutschen Vaterlande aus vermeintlich triftigen Gründen kritischer Betrachtung im Gegensatz zu der innerpolitischen deutschen Entwicklung standen, erkannte du deren gesunden Kern und zögerte nicht, ihn in deinem Blatt ins rechte Licht zu stellen. Jetzt darfst du vollends triumphieren, da alle Untertanen über die außenpolitischen Gefahren, die das neue Deutschland über die Welt heraufbeschwören würde, sich nicht bestärkt haben.

Jetzt kommt hoffentlich die Zeit der Ernte für dich: Ein „gutnachbarliches“ Abkommen zwischen Deutschland und Polen“ wird auch für Lodz segensreiche Folgen haben. Ich wünsche ihm nicht die Wiederkehr jener Scheinblüte, die Remont in seinem Roman gezeichnet hat. Auf ihrer Rehrseite stand zu viel soziales Elend und Verkommenheit. Auch bei euch muß sich das nationale Bewußtsein mit sozialem Geist durchdrängen, um eine wahre Volksgemeinschaft entstehen zu lassen. Wenn erst die Kulturvölker der Erde ihren Ehrgeiz auf die möglichst innige Verbrämung genannter beider Tugenden beschränken, hat der Völkerrach sein Ende gefunden, und jene allumfassende Plan- und Bedarfswirtschaft kann beginnen, die jedem Volk den nötigen Raum und die seiner Art am besten passende Aufgabe zuweist.

Max Ludwig-Berlin.

Der „Verantwortliche“

Wer damit gemeint ist, dürfte unschwer zu erraten sein. Die amtliche Bezeichnung eines solchen beklagenswerten Geschöpfes lautet gegenüber den Behörden: Verantwortlicher Redakteur. Da nun einmal von Obrigkeit wegen jeder Zeitung einen solchen „Verantwortlichen Redakteur“ haben muß, hat man in der „Freien Presse“ mich mit dieser „Würde“ bedacht. Meistens haben meine Redaktionskollegen für mich zwar boshafte, dafür eingeständenermaßen aber treffendere Bezeichnungen: „Prügeljunge“ oder auch „Sündenbock“. Beides ist richtig, deshalb will ich auch erst gar keine Versuche unternehmen, den Leser für eine mehr poetische, heroische Form, wie etwa „Märtyrer“, zu gewinnen.

Der Begriff „Sünden“, wie sie hier in Frage kommen und dem Verantwortlichen Redakteur zur Last gelegt werden, ist nun allerdings sehr relativ. Das beweisen allein schon die grundverschiedenen Auffassungen, wie sie in der Bewertung des Gedruckten zwischen Redakteuren auf der einen und dem amtlichen Zensor auf der anderen Seite für gewöhnlich bestehen. Der Redakteur, der oft in jahrzehntelanger Tätigkeit ein gutes Stück diplomatischer Schule durchgemacht hat und sich bei seiner Arbeit der stets über ihm wachenden Argusaugen des Zensors bewußt ist, muß es immer wieder und wieder erleben, daß ihm die Auflage seiner Zeitung von der Druckmaschine weg beschlagnahmt und er noch obendrein vor den Richter zitiert wird. Für den Journalisten ist es eine Nachfrist, die er seinen Lesern nicht vorenthalten zu können glaubt, weil er seiner Pflicht der Leserschaft gegenüber eingedenk ist. Der Zensor aber sieht darin — und leider immer erst, wenn die Nachfrist schon gedruckt ist — entweder eine „bewußte Falschmeldung, die geeignet ist, Unruhe in der Öffentlichkeit zu erwecken“, oder ein „Eingreifen in ein schwebendes Untersuchungsverfahren“ oder

sonst ein anderes der Bestrafung unterliegendes Verbrechen. Noch heftiger ist es um das Artikelschreiben bestellt. Der Leser hat u. a. ein gutes Recht darauf, von seiner Zeitung aufklärende Stellungnahmen zu den verschiedenen grundsätzlichen und Tagesfragen zu verlangen. Der Redakteur aber, der bemüht ist, dieser berechtigten Forderung zu entsprechen, kann es bei aller Vorsicht seinerseits nicht verhindern, daß der Zensor in seinen Ausführungen bald eine „Verächtlichmachung der Behörden oder staatlicher Institutionen“, bald eine „böswillige Kritik“, „Moralität“, „Separatismus“, „Völker- oder Rassenverhetzung“ oder sonst ein mehr oder minder schwerwiegendes Pressevergehen erblickt und dieser seiner gegenteiligen Ansicht auch die übrigen sonst üblichen Auswirkungen folgen läßt.

Die rechtlichen Auswirkungen dieser Meinungsverschiedenheiten zwischen Redakteur und Zensor, wie diese seit altersher und auch heute noch fortbestehen, bekommt dann der „Verantwortliche Redakteur“ zu spüren. (Von den materiellen Einbußen, die der Zeitungsverlag durch die fortgesetzten Beschlagnahmungen erleidet, soll hier nicht gesprochen werden.) Der „Verantwortliche“ kann auch seinen Redaktionskollegen niemals den positiven Vorwurf machen, daß sie ihn „wieder einmal hereingelegt“ hätten, da sie ja ebenso wenig wie er selbst hellsehend begabt sind und ja auch immer mit Goethe nur den einen frommen Wunsch haben: „Möge meinem Schreiber-Rohr Vieles entfließen“. Was Wunder also, wenn der „Verantwortliche“ sich allmählich daran gewöhnt hat, daß bisweilen Tage nach einander eine oder mehrere Gerichtsvorladungen in seiner Wohnung abgegeben werden...

Als neulich der Gerichtsbote wieder einmal gleichzeitig sechs (sawohl sechs!) Gerichtsvorladungen in mein Haus brachte, konnte er sich die Bemerkung nicht verlagern, daß ich derjenige sei, der in der ganzen Umgegend am meisten mit dem Strafgericht zu tun hätte. Diese freudherzige Feststellung will etwas bedeuten, wenn man in Betracht zieht, daß ich in einem Stadtviertel wohne, dessen Bevölkerung der Staatsanwaltschaft besondere Fürsorge angedeihen läßt. Wohl mögen die Beweggründe sehr verschieden sein, die mich und die dunklen Ehrenmänner in meiner Gegend auf die Anklagebank bringen, eins aber haben wir alle doch gemeinsam: wir werden auf Grund des Strafgesetzbuches abgeurteilt. Vermöge dieser meiner „Berühmtheit“ habe ich damit zu rechnen, daß mir eines Tages die „Würde“ eines Ehrenvorsitzenden der Junta meiner weniger berühmten Schicksalsgenossen aus der Umgegend angeboten werden wird. Obwohl ich — wie ja die meisten Sterblichen — für Ehrungen im allgemeinen zu haben bin, erscheint mir diese zu erwartende Auszeichnung doch etwas bedenklich. Dagegen wäre ich lieber Mitglied einer Organisation meiner direkten Schicksalsgenossen, die allerdings erst geschaffen werden müßte, da es eine solche Organisation meines Wissens auf dem Erdenrund bis jetzt noch nicht gibt. Der Name müßte lauten: Arbeitsgemeinschaft der Redakteure mit Strafverantwortlichkeit (Kurzform: „ARREST“). Ein weiterer Vorschlag ginge dahin, den alten Spruch zum Schutzhelfen unserer Organisation zu machen. Begründung: sein Ausspruch: „Gazetten müssen nicht genieret werden“. Das war ein Mann, der uns verstand!

Hugo Wieczorek.

Der „Freien Presse“ zum Gruß!

In rauher, sturmbeugter Zeit
Ward Dir das Weinen gesungen.
Nun sind es fünfzehn Jahre her,
Seit dieser Sang für Dich verklungen.

Du wurdest groß, Du wurdest stark,
Trotz aller Ungunst heut'gen Lebens;
Die Sendung hast Du treu erfüllt,
Dein Wirken war uns nicht vergebens.

Du trittst für Wahrheit und für Recht
Und kanntest niemals furchtsam Zagen;
Stets warst Du für uns starke Wehr,
Wenn Feindes Grimm uns wollt' zer schlagen.

Und ob auch feiger Buben Hand
An Dir das Stoffliche vernichtet —
Dein Geist hat würdig triumphiert,
Das Werk des Feindes streng gerichtet.

Der Niedrigkeit hostst Du die Stirn,
Den klaren Blick aufs Ziel gewendet,
Nie hat der Mächtigen eitle Günst
Den Blick für Pflicht und Recht geblendet.

Für deutsche Sitte, deutsches Wort
Und für den Glauben stets aufs neue
Hast Du gekämpft, drum woll'n auch wir
Dir halten stets die deutsche Treue!

Hugo Wieczorek.

Leider nicht druckreif

Wer da glaubt, die Zeiten seien vorüber, da der Redakteur einen stillen, aber erfolglosen Kampf ausfocht mit den sogenannten Dichtern und solchen, die es werden wollen — der irrt sich gewaltig. Unter den „unverlangten Manuskripten“, die nicht zurückgeschickt werden“ befinden sich auch heute noch zahlreiche Gedichte, Skizzen, Plaudereien, die nie das Licht der Welt, d. h. des Zeitungspapiers erblickten. Der aufmerksame Leser wird ab und zu einmal im Briefkasten die lakonischen drei Worte finden: Leider nicht druckreif. Das ist in den weitaus meisten Fällen die einzig mögliche, unverbindliche, zarteste Antwort an einen, der die stille Hoffnung hegte, sein Geistesprodukt gedruckt in der Zeitung zu erblicken. Ich sage — die zarteste Antwort, denn was einem so manchmal an „Poesien“ auf den Schreibtisch gelegt wird, geht auf keine noch so große Ruhhaut. Es gibt Gedichte tottraurigen Inhalts, bei deren Lektüre man — bitte vielmals um Verzeihung — Lachkrämpfe kriegt, es gibt Humoresken, die einen beinahe körperlichen Schmerz verursachen und gegen die sich der schlaueste Kalauer verhält wie ein prachtvolles Rührei mit Schinken gegen ein halbes Dutzend faule Eier, es gibt Poesien von Liebe und Mord (na, wie denn), es gibt Gelegenheitsgedichte, die Mörder und Vereinsveranstaltungen, Künstler und Handelsverträge besingen, es gibt „literarisch“ bearbeitete Reportagen und Balladen, Tendenzgedichte und blutrünstige Hinterkeppennovellen.

Allerdings — Prosa ist in den letzten Jahren nicht mehr modern. Außerdem wahrscheinlich ist das Risiko, nicht gedruckt zu werden, bei Prosa größer als bei einem Gedicht, das auch entchieden weniger Arbeit macht.

Es gibt Leute, die einmal eine Sache einreichen und es sofort wieder aufgeben (d. h. bei sich denken sie wahrscheinlich, daß es ihnen gar nicht mehr einfallen wird, ihre kostbaren Perlen vor die Säue zu werfen), es gibt zähe Naturen, die es alle Nasenlang einmal probieren

(vielleicht mutet eines doch durch), es gibt zwölffährige Wunderkinder, deren Gedichte der stolzeschwollene Vater eigenhändig in die Redaktion bringt („Also, wissen Sie, zum Staunen, 12 Jahre ist der Bengel erst alt — also das müssen Sie lesen!“) — es gibt zerhackte, zerhackte, die mit feilen, dünnen Buchstaben (heute wie vor fünfzig Jahren) grundsätzlich ausschließlich Frühlingsempfinden auf rotem Briefpapier mit Goldschnitt hinbauchen, es gibt Kaufleute, die da glauben, eine Preiskalkulation sei eine schwerere Arbeit als ein Gedicht und die sich daher veranlaßt fühlen, dem Redakteur so mit einem gönnerhaften Lächeln und einer entsprechenden schmeichelei Handbewegung zwanzig Gedichte auf Kontorrechtspapier auf den Schreibtisch zu hauen („Meine neueste Musterleistung, Schüttel! ich alles nur so aus dem Mermel, sollen Sie auch mal einen Spaß haben — Augen werden Sie ja machen“)... Es gibt Leute, die Kraft ihrer Bildung natürlich ohne weiteres dichten können, es gibt Bauern, die nach mehreren schlaflosen Nächten sich etwas zusammengeheimt haben und es dann, einen Bleistiftstummel in der schweren, rissigen Brille, schwermütig auf die Rückseite eines Werbeplatats für Kunstdünger malen. Fangen wir einmal bei den Frühlingsschreibern an. Da schreibt einer sehr schön wie folgt:

Der Traum
Ich hatte ein gar schönen Traum
Der Traum kommt mir gefallen,
Ich sah im Traum den Frühlingstreff
Vom Himmel niederfallen.
Ich sah wie sich der Fluß und Bach
Ganz voll mit Wasser füllte.
Und mit ganz vollen Frühlingstolz
Das Eis so mit sich spülte.
Ich hörte die Nachtigall singen
Sie sang ihr Frühlingstied
Und mancher Frühlingstäufer
Bewegte sich sein Glied.
Als ich vom Traume dann erwachte,
Große Augen ich dann machte,
Ich sah einen schönen Schein
Das mühte die Frühlingssonne sein.
Ende.

Ein anderer Mailbegeisterter denkt an realere Dinge, wenn er also dichtet:

Ich ging zur schönen Matenzeit
In Grünen Wald spazieren,
da kam ein Mädchen Wunderhold
um sich zu Amüsieren
Wier setzten uns in Grünen Sain
sie sang mir süße Lieder,
Jetzt lausch ich oft in Dunkler nacht
o Mai wann kerst du Weber.

Der Schächer! Um den Mai geht es ihm gar nicht so sehr wie um das Mädchen Wunderhold, das sich mit ihm Amüsiert hat. Er ist halt ein Lodzer wie jener Einseider, der frei von der Leber weg unter dem Besten im Leben dies versteht:

Das Beste hier auf dieser Welt,
Was jedes Menschen Herz erheit
Ist Glück, Gesundheit und viel Geld
Kein Kummer und sehr wenig Leid.

Kurz und bündig. Glück und obendrein Gesundheit und viel Geld. Dann kanns nicht fehlen.

Ein Heimatdichter komme zu Wort! Er hat das Gesicht unseres schönen Stadtteils Batory in einem 9 Strophen langen Gedicht verewigt. Die schönsten seien hier verzeichnet:

In die Straßen, zwischen hohe Mauern
haucht der Herbst die kühle Luft hinein.
Winde schauern, Fenster trauern,
Häuser schließen eng mich ein.

Bäume zittern, Wagen knirren,
Pferde schaukeln unter schwerer Fracht.
Zwischen Drähten Drachen schwirren,
Spagat baumelt, Späne klappen lacht.

Jungen pfeifen, Tauben klatschen.
Jemand hobelt leise Kraut.
Kummertrüme Weiber latschen,
Plötzlich schreit ein kleines Kind jäh auf.

Aus den Fenstern bleiche Mädchen blicken,
Pfeifen Lampen und Geschirr.
In dem Dunkel Frauen sitzen — striden.
Alte Männer hocken, starren wir.

Besuch in der Redaktion

Von Erfindern und anderen schnurrigen Käufern

Es klopf, hart und langsam. Weit geht die Tür auf. Mit dröhnender Stimme wünscht ein Mann „Guten Morgen“, ein Mann, der den ganzen Türrahmen ausfüllt und aussieht, wie ein stolzer, reicher russischer Großbauer in seinem langen Schafpelz mit dem Stoffgürtel, den hohen Stiefeln, dem derben Knüttel über dem Arm, die graue Pelzmütze auf dem Kopf. Rotbraun ist das von Wind und Wetter zerfällene Gesicht mit den hellblauen Augen. Erst nach einer Zeit merkt man, daß diese Augen unruhig hin und her gehen und daß die Stirn aussteht wie bei einem, der unausgeseht scharf nachdenkt, ohne die Lösung zu finden, die er sucht.

Mit weit ausladenden Bewegungen setzt sich der seltsame Besucher, sieht mich scharf an, schweigt. Holt aus der Brusttasche eine Papierrolle hervor, packt aus und beginnt zu sprechen, langsam, jedes seiner eigenen Worte irgendwie belauernd. „Oh“, zieht er die grauen Augenbrauen hoch, „das habt Ihr noch nicht gesehen. Eine Erfindung, die noch nicht da war. Da, seht hin.“ Er breitet seine Papiere vor mir aus. Auf liniertem Konzeptpapier braune, grüne, blaue Buntstiftzeichnungen, schiefe, zitterige Linien, quittelgelbe aufgehende Sonnen, auf dicken schwarzen Linien Notenköpfe wie Kirchtürme, darunter polnischer Text: An alle — Völker — in Europa — und — Asien — und Afrika — und Australien — und den — Völkerbund. Erklärend fährt der Zeigefinger unseres Besuchers über die kausalen Figuren. „Da, meine Erfindung — seht Ihr, diesen Grundriß, ein Schweinestall mit Wasserabzugsgraben. Und das, alles Originalnoten — alles habe ich allein gemacht.“ Stolz und Mißtrauen in dem Gesicht des Mannes, wie er mich scharf ansieht.

Es ist schwer, mit einem solchen Gast auszukommen. Man weiß nicht genau, wie man ihn behandeln soll. Am besten — jählich. Also erkläre ich ihm, knapp, ernst, höflich — um Mißtrauen nicht aufkommen zu lassen —, daß diese Zeichnungen leider nicht reproduziert werden können, weil sie bunt sind. Dann hätten wir auch keine Maschine, um Noten setzen zu können, und schließlich wären wir doch eine deutsche Zeitung und könnten also keinen polnischen Text veröffentlichen.

Der „Erfinder“ überlegt. Ich fühle, daß ich ihm gegenüber den richtigen Ton getroffen habe. Man laßt ihn nicht aus, man behandelt ihn ernst und jählich. Er scheint auch meine Gründe anzuerkennen. „Also dann“ — jetzt spricht er deutsch — „kann ich das einer polnischen Zeitung anbieten. Sie bekommen die Sache deutsch. Ich kann deutsch, russisch, französisch. Wie Sie wollen.“

Sorgsam packt er seine Papiere ein, höflich verabschiedet er sich. Er kam tatsächlich wieder, brachte zwölf Seiten Zeichnungen, Noten, Text, gelbe aufgehende Sonnen, Grundriße von Schweineställen, Querschnitte durch die Erdbodenfläche. Ich hat ihn, die Sachen doch noch einmal umzuarbeiten, da die Zeichnungen wieder bunt wären. Da gab er es auf und kam nicht wieder...

Eines Tages, nach der Mittagspause, hält mich ein Mann im Korridor auf. „Haha, ich habe schon eine halbe Stunde auf Sie gewartet. Ich möchte was in die Zeitung setzen. Ich habe es schon so ein bißchen aufgeschrieben.“ Lebhaft, fahrig sind die Bewegungen des etwa Fünfzigjährigen. Ich ahne wieder einen „Erfinder“ oder etwas ähnliches. Und habe mich auch nicht getäuscht. Kaum hat sich der Mann gesetzt, schießt er los. „Ja, das wissen Sie noch gar nicht, ich, ich, habe Zehnlotstüde — verstehen Sie, Zehnlotstüde gefunden, ich habe sie schon zwanzig Jahre, und wissen Sie — mit der Jahreszahl neun—zehn—hundert—drei—und—dreißig! Sie verstehen! Was sagen Sie dazu?! Vor zwanzig Jahren gefunden!“ Und dann erzählt er eine wirre Geschichte von vielem Geld, von hundert und tausend Millionen, von Dollars und einer Erbschaft, und wie er Schicksal ausgeschrieben hatte und sein Vetter dafür in Amerika Maschinen kaufte, und wie er die Schicksal zum Fenster hinausgeworfen habe. Und Feuerwehrlente hätten das Geld aufgesammelt, und er sei hinuntergegangen und habe die Schicksal zurückverlangt, habe sie auch bekommen, und das hätten die Feuerwehrlente auch nur gemacht, um ein Trinkgeld zu kriegen, na,

Raken klettern auf den Dächern,
Ratten huschen vor mir hin,
Hunde mit dem Schwanz fächern,
Schweine grunzen, Fiegen modern dünn.

Der Pegasus der Lyriker hat hiermit genug mit dem Schwanz gefächert. Es komme ein „Prosaiker“ an die Reihe.

Der letzte Erfolg

Freundlich schien die Sonne auf die Kluren und Auen in der Umgegend des Städtchens. Majestätisch ragten die letzten Türme der Burg im Norden. Junge Gutbesitzer und höhere Beamten in eleganten Equipagen und Autos fuhren in jener Richtung um in den Räumen des hiesigen Gymnasiums das große Fest des 3. Mai zu begehen.

Die Musik ertönte und der Schimmeltanz beginnt. Unter den tanzenden ist ein etwa vierzigjähriger Jungmann. Bei den Damen gilt er als Liebling. Artig und ritterlich ist sein Benehmen. In diesen Momenten wird sein Angesicht noch bleicher als früher und geschäftig sich entschuldigend geht er hinaus auf die Veranda.

Auf einem Stuhl sitzend, bezieht er die Landschaft, dann versenkt er sich in Gedanken. Erst einen Monat weilt er in der Heimat. Vor rund 20 Jahren mußte er der Baron P. hinweg, furchtend sich vor Angehörigen des Mädchens welches er in den Tod trieb. Heute war alles längst vergessen. Im Auslande führte er ein tolles Leben mit vielem Glück, aber da er krank wurde und sein Geld zu Ende war, da hielt er es für zweckmäßig zurückzukehren indem er vom Bruder dazu genötigt wurde.

Als der Baron P. wieder in den Sall trat und noch nicht die junge Frau Bürgermeisterin erblickt wurde sein Gesicht finster hatten seine Augen die einstige Jugtraut schon verloren.

Die Nacht war angebrochen und der Sall wurde voller ängstlich geht er hinaus ein herbeieilender Diener überreicht ihm einen Brief, öffnet diesen liest und will es nicht glauben.

Um Mitternacht erwartet sie auf der Burg. Amalie, die Bürgermeisterin. Sie konnte nicht kommen — liebte ihn doch. Aber wieder geht ihm ein Schaudern durch die Glieder. Ihre Handschrift kannte er nicht. Einen Feind konnte er sich nicht entfallen welches dies möchte tun, aber...

das habe er ihnen dann auch gegeben — hundert Rubel, damit sie sich einen guten Tag machten. Und viel Geld habe er, ganze Risten, Goldrubel, Silberrubel, was man haben wolle, na, und vor allen Dingen — die Zehnlotstüde — seit zwanzig Jahren, mit der Jahreszahl neun—zehn—hundert—drei—und—dreißig! Ja, und nun wolle er etwas in die Zeitung stellen, aufgeschrieben sei es schon; wieviel das koste.

Fünfzehn Minuten hat der Mann geredet. Dann komme ich zu Wort. Sage ihm, wieviel seine Anzeige ungefähr kosten werde und nenne ihm einen sehr hohen Preis. Das behagt ihm nicht sehr, er wundert sich, daß Anzeigen so teuer sind und zieht kopfschüttelnd ab mit dem Versprechen, wiederkommen, nachdem er seine Anzeige kürzer gefaßt haben würde.

Er ist nicht wiedergekommen...

Solche und ähnliche Gäste hat der Redakteur sehr oft. Da kommt einer und behauptet, er werde von bösen Mächten verfolgt und verlangt, man solle ihn davon befreien. Ein Mann hat einen Ofen erfunden und bittet, man solle sich das Wunderwerk doch einmal ansehen. Ein anderer kommt im Namen seines Freundes, der — ein Perpetuum mobile erfunden hat (Perpetuum mobilia sind noch nicht ausgedacht!). Daß „Globetrotter“ jeden Monat einmal auftauchen und um Stempel und Unterschrift in ihrem Reisebuch und um eine Unterstützung bitten, dürfte bekannt sein, daß ab und zu auch Leute kommen, um uns anzupumpen, sei nur nebenbei erwähnt. Heimatlose suchen die Redaktion auf, um sich Rat und Hilfe zu holen, Telepathen wollen uns überzeugen und veranlassen Grattisaktionen, und die Zahl derer, die irgend ein Anliegen haben oder eine — manchmal recht ausgefallene — Beschwerde vorbringen, ist Legion.

Es ist manchmal gar nicht so einfach.

Homar.

Eines Lesers Spruch der „Freien Presse“

zum 15. Jahrestage.

Ihr lieben Presseleut all zusammen,
Seid froh gegrußt in Gottes Namen
Von allen Lesern groß und klein
Und guten Freunden insgemein.
O glaubt uns recht, alle Treuen im Land
Sind Euch heut herzlich zugewandt
Und freuen sich mit Euch aufs Best
Zu Eurem Wiegen- und Jubelfest.
Fünfzehn Jahre sind nun schon vergangen,
Daß ihr Euer waderes Unterfangen,
Deutsche Kunde zu breiten wie sich gebührt,
Mit Mut und guter Umsicht führt.
Fünfzehn Jahre sind wohl eine lange Frist,
Wenn jedes Jahr ein Streitjahr ist
Und in jedem Jahr kein einziger Tag
Ohne Müß und Not und Sorg und Plag.
Wir wissen's wohl, Euch zu zwicken und zwaden,
Habt Ihr so manchen Schelm im Nacken,
Müßt jedoch unflätig Wort allerlei
Und mancher wüßten Schar Geschrei.
Doch seid getroßt ob all dem Treiben,
Es muß daß Wort und Werk Euch bleiben,
Wenn Ihr, wie es bisher gesehn,
Zum Volke allezeit werdet stehn.
So jaget fort und streuet Saat,
Einst kommt der Tag der guten Mahd,
Da alle Brüder weit und breit
Sich finden in letzter Einigkeit.
Wir aber wollen in künftigen Jahren
Euch immerdar die Treue wahren,
Daß uns und Euch draus Segen erwachs
Wie einst vor Zeiten sprach Hans Sachs.

Begibt sich nicht mehr in den Sall geht zum nahe wohnenden Freunde. Bei lustiger Gesellschaft wird Karten gespielt. Als er jedoch sah daß spät ist raffte er allen Muth zusammen und ging. Den Kopf eingebogen schlich er über die Straße auf dem Felde den Ruinen der Burg zu. Viel Mühe kostete es ihm heute den steilen Berg zu erklimmen. Ermüdet oben angelangt lehnt er sich auf einen Stein. Er möchte eine Zeit etwa so geessen haben.

Da sieht er langsamen Schritte eine völlig weiße Gestalt auf ihm schreiten. Fürchtend sich springt er auf. Inzwischen geht der Mond unter die Wolken hervor, mit seinen matten Scheine beleuchtet er das schon ganz nahe Gespenst. Schwarze lotige Haare bedecken den Nacken und Arm welchen es jetzt drohend erhebt und spricht:

„Als junges ungeschuldes Mädchen hast du mich einst an diesem Orte verführt“. Erkennt sie und Marie, haucht er sie an. Zurück wollend läuft der Baron an das Ende des Abhanges. Seine Knie zittern will beuten. Unter seinen Füßen löst sich die Erde. Ein Krach und mit zerschmetterten Kopfe liegt er unten.

Auf dem Kirchthurm schlug es zwölf.

Eine kleine Pause... So, jetzt hast Du Dich, lieber Leser, inzwischen von dem Schreden erholt. Deine gestraubt gewesenen Haare haben sich gelegt, die Gänsehaut ist überwunden.

Eigentlich wollte ich mit dieser grausigen Novelle Schluss machen. Aber ich möchte doch mit einer etwas freudlicheren Angelegenheit diesen „literarischen Querschnitt“ beenden.

Man stelle sich vor: da veranstaltete in irgendeinem gottverlassenen Dorf ein бедерer deutscher Bauer aus eigenem Antrieb, aus eigener Kraft, mit den bescheidenen Mitteln und Kenntnissen, über die er verfügte, eine — Goethefeier. Es ist wohl die merkwürdigste aller Feiern gewesen, die im Goethejahr unserem Dichterfürsten gewidmet wurden. Lesen wir den von dem Veranstalter jener Feier selbst verfaßten Bericht:

Am 22. März begingen wir das 100. Goethejahr, welches uns gut gelungen ist. Die Gäste begrüßte meine Schwester

Aus der Redaktion der „Kinderpresse“

Post für „Tante Hedi“.

Jedesmal, wenn ein Brief mit der in ungeliebter Handschrift gesetzten Adresse „An Tante Hedi“ kommt, breche ich, meiner unendlichen tantenhaften Hoheit und Würde vergessend, in ein wildes Indianergeheul aus.

Aber was gibt es auch Süßeres und Schöneres als so einen Kinderbrief! Was erwärmt einem mehr das Herz als der Anblick dieser ungefügen Buchstaben, die so seltsam fest und widerspenstig dastehen und hinter denen sich so viel Aufrichtigkeit und so viel Sonne verbirgt! Sie sehen, die halsstarrige Feder wollte noch nicht ganz mit, und Sie ahnen, wie angestrengt die rosigte Zungenspitze des kleinen Schreibers dem dornenwollen Zeilenweg gefolgt ist!

Und dann die zuweilen geniale Orthographie! Einem Deutschlehrer können dabei allerdings graue Haare wachsen, aber mir? Mir laßt das Herz vor Monne und ich könnte die reizenden Feinde der Schönschrift, Stilkunst, Rechtschreibung und Interpunktion vor Freude umarmen. Nachstehend erlaube ich mir, Ihnen eine kleine Auswahl aus diesen „gesammelten Werten“ zu geben:

Den 20 Juni 1932 Jahr

Ich liebe Tante Hedi wie Frau ich mich wen immer ihre Zeitung kommt die Kinderpresse ich danke auch sehr schön die Tante Hedi dafür, zu erst bitte ich um Verzeihung das ich die Tante Hedi nicht geschrieben so lange den zur Schule ist es sehr weit und zu Hause hat man auch etwas Arbeit aber jetzt liebe Tante ist es auch schon bald Ferien da hat ich die Tante Hedi recht viel zu schreiben So endige ich mein wenig Schreiben mit vielem Grüßen und Küßchen an Tante Hedi ihre kleine Schwester Lilli...

Und ein anderer Brief:

Lodz d. 18. V. 33.

Liebe Tante Hedi!

Ich schicke dir dafür die Fotografie weil du mir gekantwörter hast. Ich bin rechts und links ist mein Spielkamerab, ich war da noch klein Als die Demolierung war hob ich mir ein Stück Kristallglas auf.

R. A. Theodor

Oder ist dies nicht eine entzückende Epistel?

Ihre werde Postkarte hat mich sehr erfreut als ich sie hab erhalten aber ich hab sie erst erhalten den 28. August ich sind weit gereist nach meinem Onkel der wohnt in Wyszogrod da sind ich erst nach Hause gekommen den 28. VIII und den 2 sind ich hin gereist und der Onkel heist die Freie Presse nicht und als ich nach Hause gekommen da war meine freude groß als ich hab gesehn die schöne Ansichtskarte und alle die schöne Kinder Pressen, aber die Pressen sind mich viel zu wenig von meinen Onkel hab ich mich 5 Bücher geholt aber die hab ich auch schon alle durch gelesen wen ich mechte nach die Schule gehen da mecht ich haben was zum lehren und zum schreiben aber unser Lehrerin hat gerhetradet einen Schuster jetzt lernd sie nicht mehr und ein Lehrer soll erst kommen ausen April da kan ich sitzen und schauen die vier Wänden an und haben kein Buch nicht zum lehren. Weicht mecht die Tante Hedi wo alle Bücher haben zum durch lehren ich mechte sie mit freuden durch lehren und leinst zu schanden machen und alle wider schön zu zick schiden na Lodz wen ich auch mechte geben da par grozzen das macht mich aus So mechte ich die Tante Hedi sehr schön Bitten fleicht mechten sie so gefehlig sein und mich schiden 1 oder 2 Bücher Einen schönen gruß und Kuß...

Und der Nachsatz:

„Die Tinte ist aus gegossen die Feder ist gebrochen ich sind ins Bett gekrochen.“

Druckfehler

In der Anzeige vom Tode eines Virtuosen las man: „Er du d e l t e (duldete) drei Jahre.“

Mehrere hundert Lumpen (Lampen) gaben dem Gärten ein magisches Aussehen.

Mademoiselle N. ist viel(vier)undzwanzig Jahre alt.

In einer Buchbesprechung hieß es: „An diesem Dichter bewundert man vorzüglich seine Seichtigkeit (Leichtigkeit).“

Selma im Alter von 12 Jahren mit dem Gedicht meiner Dichtung

Gegrüßet seid ihr Gäste
bei diesem Goethefeste.
Fröhlich kan ich bliden
die Hand euch dankend drücken.
Gott Segne eure Tritte,
und lenke alle Schritte
nur zu der hohen Deutschthums Pflicht.
Seh ich euch lieben Gäste
Bei solchem Deutschthumsfeste
So jubelt mir im Herzen
der Wohrtrag scheint zu scherzen.
Was Götter uns gewelen
einen zweiten laum wird geben.
der so wahrte Sitte Glaub und Pficht.
Ich bin in Kindesjahren
hör gern von ihm Erzhelen.
Ihm Loben alle Völker,
mit Jungen Herz und Waller,
Ja Götter muß man ehren
von dem wir heut noch hören
Ihn als mein Deutschthumsvater will
ich vergessen nicht.

Nach diesem Gedicht hieß ich eine 1 Stündige Ansprache und Ermahnung wie wir seine Kinder ihm nachstreben müssen. Dan leitete Her Adolf S. Wohrth die Melodien der Lieber (Nur wohl ihr Totenbeine und noch andere Lieder). Dan kam ein Festessen mit fröhliche beisammensein schat. Ich danke nochmals meine Zeilehmer.

Der Bitte des Einsenders, „diesen Text seinen Gästen zum Gefallen zu veröffentlichen“, wurde entsprochen, allerdings in anderer Form und ohne das Festgedicht abzu drucken.

Das war ein „Blick hinter die Kulissen“. Möge es diejenigen, die Dichterblut in ihren Adern fühlen, nicht allzu sehr abschrecken.

Homar.

Seid einig, einig, einig!

Ein Wort über die Volksgemeinschaft

Von Kurt Graebe, Sejmabgeordneter.

Wenn wir uns im Lande umsehen, so finden wir überall nicht nur den Kampf zwischen den Nationalitäten, sondern auch innerhalb der deutschen Volksgemeinschaft verschiedene Bewegungen und Richtungen, die sich gegeneinander wenden und das Leben unnötig schwer machen. Und doch müßte gerade das große Beispiel, welches das deutsche Volk innerhalb der Reichsgrenzen uns am 12. November gegeben hat, uns wegweisend sein und allseitig klar machen, daß nicht persönliche Interessen und Wünsche im Vordergrund stehen, sondern daß, wenn auch dieser oder jener über den Weg vielleicht verschiedener Meinung sein kann, die große Linie maßgebend bleibt, — daß hiergegen alle Sonderwünsche und Sonderideen zurückstehen müssen. Auch in Deutschland hat es neben den mehr als 40 Millionen Deutschen, die sich der einheitlichen Parole angeschlossen und sich hinter den Führer und seine Regierung stellten, Eigenbrötler gegeben, die das Große und Wichtige der deutschen Bewegung nicht sahen oder sehen wollten, und durch die Nein-Stimmen oder Ungültigmachung des Wahlzettels ihrer Sondermeinung Ausdruck gaben: Sie haben damit der deutschen Sache nicht gedient, und sich selbst auch nicht, — vielmehr nur den Beweis geliefert, daß ihnen der Begriff der Volksgemeinschaft etwas Unverständliches ist, und daß sie nicht in der Lage sind, außenpolitische Vorgänge, wie sie die Volksabstimmung beleuchtete, zu beurteilen und wichtiger zu nehmen als ihre Sonderinteressen.

Ähnlich steht es leider auch bei uns im Lande aus, da es auch hier in allen Teilgebieten Sondergruppen oder vielmehr Grüppchen und Einzelpersonen gibt, die sich in die allgemeine Linie nicht einordnen wollen und es vorziehen, durch unberechtigte, ziellose Kritik und durch Herabsetzung des deutschen Namens ihren Sonderinteressen zu dienen. Ich rechne nicht diejenigen hierzu, die sich Deutsche nennen, ohne es zu sein und sich dafür von anderer Seite bezahlen lassen, um die Zwietracht und Uneinigkeit zu schüren und dadurch dunkle Geschäfte zu machen, oder die, die getrieben von einem unangebrachten Geltungsbedürfnis unter vollkommener Verkennung des Totalitätsgedankens für sich persönliche Rechte in Anspruch nehmen, sondern diejenigen, die aus einem gewissen Missetzungsvergnügen heraus, das meist auf Nichterfüllung wirtschaftlicher Kreditwünsche beruht, nunmehr ihren Zorn auf die ganzen Organisationen oder deren führenden Persönlichkeiten ausgießen, indem sie beide mit Schmutz bewerfen. Hier sollten wir uns jene 40 Millionen innerhalb der Reichsgrenzen zum Muster nehmen, die unter Hintanstellung dieser oder jener persönlichen Wünsche zum mindesten nach außen gezeigt haben, daß sie eine geschlossene Front darstellen. Es ist klar und verständlich, daß in einer Zeit der Wirtschaftskrisis, wie sie sich immer wohl kaum dagewesen ist, in einer Zeit, in der Sorge und Not an die Türen klopfen und die Zahl der Arbeitslosen und Hilfsbedürftigen immer größer wird, dieser oder jener leichter geneigt ist, Kritik zu üben und unzufrieden zu sein. Derjenige aber, der es mit seinem Volkstum gut und ehrlich meint, soll dies nicht öffentlich zur Freude der politischen Gegner tun, sondern innerhalb der Organisation und nicht blindlings, ohne die wirkliche Sachlage nachgeprüft zu haben. Wilde unkontrollierbare Behauptungen in Volksversammlungen aufzustellen, und bei dieser Gelegenheit über die Führer, die sich nicht wehren können, herzufallen, ist kein Zeichen von Mut und Anstand, ebenso wenig, wie wenn man der Presse der Gegenseite Material in der gleichen Richtung in die Hand spielt, und dadurch nur der Gesamtheit des Volkstums Schaden bringt.

Wenn der Führer des deutschen Volkes in seiner Rede bei der Saarländgebung am Niederwalddenkmal am 28. August 1933 ausgesprochen konnte: „Wir sind glücklich, daß die Kraft dieser inneren nationalen Bewegung weit hinausreicht über die Grenzen des Reiches, und daß vor allem auch die davon erfüllt werden, die nach Herkunft, Geburt, Abstammung, Sprache und Gesichtsart zu uns gehören“, so haben wir, die wir im Auslande leben, die verdammt Pflicht und Schuldigkeit, dieses Wort auch durch die Tat wahr zu machen, indem wir uns von dem Geist dieser nationalen Erhebung erfüllen lassen, und sie zur Stärkung unserer deutschen Volksgemeinschaft unter Hintenanstellung

aller persönlichen Ziele und Wünsche zum Ausdruck bringen. Wenn bisher gerade von anderer Seite so viele Versuche unter Anwendung hoher Kosten gemacht werden, um unsere deutsche Volksgruppe hier im Lande zu spalten und auseinanderzubringen, so wird dieser Versuch nur deshalb gemacht, weil es eben noch an dem einheitlichen Willen und Verständnis fehlt, wie es das deutsche Volk in seiner Gesamtheit und in seiner Führung von jedem Auslandsdeutschen, mag er in der Welt wohnen, wo er will, erwarten und verlangen darf.

Gerade bei dem polnischen Volk, unter dem wir leben, sehen wir die Idee der Volksgemeinschaft und der Unterordnung unter den Volksgedanken besonders stark vertreten. Auch bei den Auslandspolen hat es eine Zeitlang Schwierigkeiten und Kämpfe gegeben, in denen um dieses Gedankengut gerungen wurde. Ich denke dabei in erster Linie an die polnische Volksgruppe in Deutschland, die schwere Auseinandersetzungen hatte, bis sich die Gedanken der Führung des polnischen Volkes doch siegreich durchsetzten. Und wenn soeben der Nationalrat der Auslandspolen in Warschau zusammengetreten ist, in dem Delegierte aller im Ausland lebenden polnischen Volksgruppen vertreten waren, und für das nächste Jahr ein großer Kongreß des Gesamtpolentums vorbereitet werden soll, so wird die Arbeit desselben nicht einzig und allein nur darin liegen, sondern stärker — und zwar wohl in erster Linie — dem Gedanken der großen Volksgemeinschaft des polnischen Volkes dienen, die in der Person des Marschall Piłsudski nach außen hin verkörpert wird.

Hieraus können wir nur lernen. Wenn uns, wie es gerade in der jetzigen Zeit häufig geschieht, von polnischer Seite vorgeworfen wird, daß wir nationalsozialistisch eingestellt wären oder dem Nationalsozialismus huldigten, oder wenn man in dieser Zeit diejenigen zur Bestrafung heranzieht, die vielleicht in etwas unvorsichtiger Weise ihrer Zustimmung durch den deutschen Gruß Ausdruck geben, so sollte man doch so viel Verständnis unseren Gefühlen entgegenbringen, da es doch ganz selbstverständlich ist, daß eine Bewegung, wie sie heute durch das deutsche Volk geht, ja sogar darüber hinaus eine neue Weltanschauung darstellt, und auch in einer großen Zahl anderer Völker Boden faßt und Anlaß zu Auseinandersetzungen gibt, daß eine solche Bewegung bei den Auslandsdeutschen ebenso wenig vorübergehen und unbeachtet bleiben kann, wie z. B. die Ideen, welche von dem Führer des polnischen Volkes, Marschall Piłsudski, oder dem des italienischen Volkes, Ministerpräsident Mussolini, unbeachtet geblieben sind. Ich möchte gerade in diesem Zusammenhang auf die Rede des Führers der nationalen Erhebung des deutschen Volkes vom 17. Mai 1933 verweisen, in der er sagt: „Unser Nationalsozialismus ist ein Prinzip, das uns als Weltanschauung grundsätzlich verpflichtet. Indem wir mit grenzenloser Liebe und Treue an unserem eigenen Volkstum hängen, respektieren wir die nationalen Rechte auch der anderen Völker aus dieser selben Gesinnung heraus, und möchten so aus tiefinnerstem Herzen mit ihnen in Frieden und Freundschaft leben. Wir kennen daher auch nicht den Begriff des Germanisierens. Die geistige Mentalität des vorigen Jahrhunderts, aus der heraus man glaubt, vielleicht aus Polen und Franzosen Deutsche machen zu können, ist uns genau so fremd, wie wir uns leidenschaftlich gegen jeden umgekehrten Versuch wenden.“

Wenn diese Gedanken, die, wie bekannt, auch die Zustimmung der maßgebenden polnischen führenden Männer gefunden haben, geistiges Gemeingut beider Völker werden, werden viele der Spannungen und Kämpfe, die ich eingangs beleuchtete, insbesondere Vorgänge, wie sie bei den jetzigen Stadtverordnetenwahlen in Posen und Pommern, speziell in Graudenz vorgekommen sind, der Geschichte angehören und ein Zusammenleben und Nebeneinanderleben möglich machen, wie es die Gebundenheit in dem Raume, auf dem wir leben, von beiden Völkern erfordert. Dieser Erfolg, der grundlegend für den Frieden im Osten Europas werden kann, ist aber nur dann möglich und erreichbar, wenn auch wir selbst von diesem Gedanken durchdrungen sind und den Weg finden zu der deutschen Volksgemeinschaft, der wir alle angehören und der sich alle einordnen. Möge der Zeitpunkt nicht fern sein, der uns dazu führt!

Schicksals- und Notgemeinschaft aller Deutschen in Polen

Ratowice, den 23. November 1933

Sehr verehrter Herr Hauptkassier!

Ihrem Ansuchen, in der anlässlich des 15-jährigen Bestehens der „Freien Presse“ erscheinenden Zeitnummer einen Beitrag zu veröffentlichen, will ich gerne nachkommen.

Bietet doch dieser Anlaß Gelegenheit, uns der gemeinsamen Aufgaben und Nöte und damit der inneren Verbundenheit des Deutschtums in Polen bewußt zu werden. Wir sind eine Schicksals- und Notgemeinschaft, die nicht erst durch äußere Maßnahmen geschaffen zu werden braucht, sondern die besteht, und zwar trotz der Unterschiede, die sich in unserem Volkscharakter aus weltanschaulichen, religiösen, sozialen und geschichtlichen Momenten heraus ergeben. Wahnsinn wäre es, wenn man glauben wollte, diese vorhandenen Verschiedenheiten einfach hinwegzulegen oder auf einen gemeinsamen Nenner bringen zu können. Annäherung wäre es, wenn man in das geheimnisvolle Wirken der Natur, in die dunklen Tiefen des Seelenlebens mit mechanischen Mitteln eingreifen wollte. Die Mannigfaltigkeit in unserem Volkscharakter ist etwas natürlich Gegebenes, etwas organisch Gewachsenes, das nicht durch eine einheitliche Organisation gehoben oder verwischt werden könnte.

In dieser Mannigfaltigkeit und trotz dieser Mannigfaltigkeit läßt sich eine Einheit in den wesentlichen Lebensformen unseres Volkstums herbeiführen. Diese Einheit kann nur geistiger Natur sein. Sie verlangt vor allem gegenseitige Achtung, Achtung der Ueberzeugung des Andersdenkenden. Es müßte dies für uns Deutsche in Polen eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein; denn wie können wir sonst Achtung unserer nationalen Ueberzeugung von Seiten des Mehrheitsvolkes verlangen, wenn wir sie uns selbst in unserem gegenseitigen Verhältnis nicht zugestehen sollten.

Aus dieser gegenseitigen Achtung ergibt sich die Notwendigkeit der Forderung nach gegenseitiger Gerechtigkeit. Was dem einen recht ist, muß dem anderen billig sein. Es geht nicht an, daß unter uns es irgend welche Monopole oder Privilegien gibt, die dem einen Teil große oder gar ausschließliche Rechte verleihen, mit deren Hilfe man den anderen Teil niederzuzwingen versucht. Derartige Experimente wären ein außerordentlich gefährliches Unterfangen, weil sie den Keim der Zersetzung in sich tragen und scharfe Gegensätze hervorrufen, die jedes gegenseitige Verständnis unmöglich machen und dadurch zur Zerstörung der geistigen Einheit führen müssen.

Unsere Aufgabe als einer nationalen Minderheit kann es nicht sein, den Kampf gegeneinander zu schüren und zu führen, wir müssen zusammenstehen in dem Kampf um unsere gemeinsamen geistigen Werte. Auf dem Boden des Staates, in dem wir leben, müssen wir eintreten für die Anerkennung unserer Lebensrechte, unserer Rechte auf Sprache, Schule, freies Bekenntnis, auf Arbeit und Brot in diesem Staate. Alle Ideen, die mit dieser Aufgabe und diesem Ziel unvereinbar sind, oder durch die wir Gefahr laufen, unsere Kräfte zu zersplittern, müssen wir von uns fernhalten, und zwar im wohlverstandenen Interesse unserer Selbsterhaltung. Es würde von geringem Verantwortungsbewußtsein zeugen, wenn unter uns in den gegenwärtigen verworrenen Verhältnissen der blinde Nachahmungstrieb stärker zum Ausdruck kommen sollte, als der Selbsterhaltungstrieb.

Die Anforderungen, die unsere von Leidenschaften und Schlagworten aufgewühlte Zeit, an ein Organ, das die Rechte und Belange einer nationalen Minderheit zu vertreten hat, stellt, sind groß. Groß ist auch die Verantwortung, die es gegenüber den ihm gestellten Anforderungen trägt. Infolgedessen glaube ich, dem führenden Blatt der deutschen Minderheit in Kongresspolen zu seinem 15-jährigen Bestehen keinen besseren und aufrichtigeren Wunsch übermitteln zu können, als den, daß es weiterhin im Bewußtsein seiner Verantwortung mutig und unerschrocken den Weg geht, den das Wohl und die Zukunft des deutschen Volkstums im polnischen Staate vorschreibt. Unser Wollen und Handeln muß in ständigen Grundfragen verankert sein, die, weil sie Ewigkeitswert besitzen, allein für uns richtung- und normgebend sind und unserer Arbeit dauernden Erfolg versprechen können.

Indem ich Sie herzlich grüße, und auch Ihnen persönlich alles Gute für die weitere Zukunft wünsche, verbleibe ich

Ihr ergebenster
Dr. Pant,
Senator

Volkstum, Religion, Kirche

Von Heinrich Slaps

Da sollst Vater und Mutter ehren! Dieses Gebot Gottes ist für uns die Quelle der Liebe zum eigenen Volkstum. Ihnen, die uns als Stellvertreter, als Mittler Gottes das Leben geschenkt und erhalten haben, schulden wir innige Liebe und tiefe Dankbarkeit, aber mehr noch schulden wir sie jener großen Familie, aus der Vater und Mutter selber ihres Leibes und Geistes Sein geschöpft haben, der Familie unseres eigenen geliebten Volkes. Darum muß unsere Liebe und Dankbarkeit sich erweitern hinaus über das enge Vaterhaus und sich erstrecken auf das große Vaterhaus, dem wir wie unsere Eltern und Ahnen soviel verdanken, auf unser Volk. So zeigt uns die Religion den innersten Grund, aber auch Art und Maß unserer Volksliebe und weist diese zur sittlichen Pflicht. Da ist nichts von Haß gegen andere Völker enthalten, nichts von Schmach- und Verkleinerungssucht. Darin liegt jedoch der Antrieb, die herrlichen Talente, die Gott in unser Volk hineingelegt hat, nicht verkümmern zu lassen, sondern im edlen Wettstreit mit anderen Völkern so reich als möglich zur Entfaltung zu bringen, niemand zu Leid, uns und unserem Volke zur Freude und Gott, dem gemeinsamen Vater aller Völker, zu Ehre und Preis.

Die Religion betont die Würde, Notwendigkeit und Macht des Gebetes. Beten heißt, so lehrt sie uns, sein Gemüt zu Gott erheben, Gebet ist das Atemholen der Seele. Im Seelischen liegen daher auch die besonderen Gründe für die einzigartig innige Verbindung zwischen Religion und Volkstum, zwischen Gebet und Muttersprache.

„Aber soll ich beten, danken,
Geh ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken
Sprech' ich wie der Mutter Mund.“

(Max v. Schenkendorf.)

Dr. Theodor Grentrop S. V. D. hat die starke Verknüpfung von Gebet und Muttersprache zum Gegenstand besonderer Studien gemacht. Die Untersuchung der Volksgebete auf ihren Sprachcharakter zeigt, daß sie keinen fremdsprachlichen Durchschuß enthalten. Ein wahrhaftiges Gebet und ein wahrhaftiges Deutsch bedingen sich gegenseitig. „Wird wohl jemand im tiefen Aufschrei seiner kündigen Seele beten: Pardon, lieber Gott! Oder im Augenblick dankbarer Ergriffenheit jauchzen: Herrscher des Himmels, ich preise deine Noblesse! — Einfach unerträglich wird ein mit fremdsprachigem Flitter durchwobenes Gebet.“ Grentrop stellt fest: Die Gebete verlangen den vollständigen Anschluß an die reinen Formen der Sprache, sie sind inniger und umfassender mit der Muttersprache verbunden als jeder Sprachgebrauch, der außerhalb des Religiösen liegt. — Aus seiner geistlichen Praxis führt dann der Gelehrte ein Beispiel dafür an, wie das Gebet, vorzüglich in den Zeiten tiefster seelischer Erregung, unwillkürlich in die Bahnen der Muttersprache einbiegt, auch wenn außerdem noch eine andere Sprache beherrscht wird. Eine 75 Jahre alte Frau, die in jungen Jahren aus Polen nach Deutschland gekommen war und seitdem im Umgang mit den Leuten, selbst solchen, die der polnischen Sprache mächtig waren, stets die deutsche Sprache gebraucht hatte, lag im Sterben. Der Geistliche wurde zu ihr gerufen. Das Bewußtsein der Kranken war ein wenig getrübt, doch konnte eine Verständigung mit ihr noch stattfinden. In diesem Zustande nun, wo die willensmäßige Beherrschung des Seelenlebens etwas zurücktrat, stellte sich die Sprache der Kindheit und Jugend mit naturhaftem Drang wieder in den Vordergrund. Die alte Frau fing an polnisch und nur polnisch zu reden, was sie seit Jahrzehnten niemals getan hatte.

In der angeführten Erzählung waltet dasselbe Gesetz, das den deutschen, aus dem Elsaß gebürtigen Papst Leo IX. sterbend in seiner deutschen Muttersprache beten ließ.

Kann es noch treffendere Beispiele geben für den festen Bund, der Gebet und Muttersprache umschließt? Naturhaft, mit unüberwindlicher Gewalt meldet die Muttersprache ihr Recht an, das nicht ungekräftet vergewaltigt werden kann. Wenn es richtig ist, daß das Gebet eine Erhebung des Gemüts zu Gott ist, daß es aus tiefster Seele quillt, dann muß es auch richtig sein, daß es in seinem naturgemäßen Gang den Anschluß an jene Sprache sucht, die in den tiefsten Tiefen der Seele wohnt. Mit anderen Worten: das muttersprachliche Gebet ist das Normalgebet des gläubigen Menschen. Wo die Religion in vollkommener Freiheit ihre Einrichtungen treffen darf, wird sie das Gebet ausschließlich mit Hilfe der Muttersprache entwickeln. Denn dort hat es seinen natürlichen Standort, wo es am besten gedeiht. Den Kindern muß die beste religiöse Erziehung zuteil werden, und darum, folgert Grentrop, sind sie in das muttersprachliche Gebet einzuführen. „Wo etwa Geistliche aus politischen Zweckmäßigkeiten die Erziehung zum muttersprachlichen Gebet vernachlässigen, mögen sie brave Lakaien des Nationalismus sein, aber wahre Diener der Religion im Geiste eines Völkerapostels Paulus sind sie nicht.“

Die inneren Zusammenhänge zwischen Religion und Volkstum treten vielleicht noch deutlicher zutage, wenn wir uns fragen, warum wir uns beispielsweise innerlich sträuben gegen das häufige Küssen von Kreuzen, Bildern, gegen das Ankrüpfen von Station zu Station oder gegen die auffälligen Handlungen bei der hl. Wandlung (z. B. Hände hoch erheben und dann sich völlig auf die Erde beugen) und gegen manches andere. Es handelt sich hier eben um Neugierungen slawischer Frömmigkeit, die uns ebenso wie manche der romanischen Völker nicht liegen. Es ist möglich, daß uns die polnischen Glaubensgenossen darin nicht verstehen und uns scheitern wegen Gefühlslosigkeit und Kälte im Religiösen. Aber wir sind anders geartet, denken, reden und handeln anders. Kein Volk ist zufällig da, sondern von Gott auf seinen Posten gestellt und hat seine besonderen Aufgaben. Diese erfüllen wir am besten und am gottgefälligsten mit

unseren Talenten, also mit der Eigenart unseres Volkstums, während wir allen anderen Völkern ebenso das Recht auf eigene Auswirkung der völkischen Anlagen zugestehen müssen. Auch die Minderheiten im fremden Volkstum sind von Gott zugelassen, sonst wären sie nicht da, und haben große Ziele in Erreichung der Absichten Gottes. Wenn wir deutsche Schulen, vor allem aber den Religionsunterricht in der Muttersprache verlangen, wenn wir treu deutsch und katholisch gesinnt sind und dem Staate, in dem wir leben, durch Arbeit am Gemeinwohl, durch unsere geliebten Abgaben u. a. unsere Untertanentreue bezeugen, so ist unser Standpunkt durchaus sittlich und katholisch. Schon das Pfingstwunder ist ein mächtiges Argument für das Recht jeden Volkes auf religiöse Betätigung in seiner Sprache und Art; denn jeder hörte in seiner Mundart die Frohbotschaft. Dann die Entscheidung des ersten Apostelkonzils: Es ist ein Irrtum, daß die Beschneidung zum Heile notwendig ist. Das Bescheidene war eben nur ein Zeichen der Zugehörigkeit zum jüdischen Volke. Da haben wir die klare Stellung der Kirche zu einer speziell völkischen Frage: Petrus hat sich von dem Urteil losgelöst, daß jeder Heide, der Christ werden wollte, erst beschnitten, also erst Jude werden mußte.

Die Kirche hat der einzigartigen Verbindung von Religion und Volkstum, Gebet und Muttersprache seit den ältesten Zeiten Rechnung getragen. Längst, ehe es Minderheiten gab, ehe ein Völkerbund errichtet wurde, hat die Kirche Volkstum und Minderheit geschützt. Nach wie vor wirkt als wegweisendes Leitmotiv jener

also nicht mehr und nicht weniger als was auch jetzt die völkischen Minderheiten auf religiösem Gebiet verlangen. Papst Benedikt XIV. „verurteilt die chauvinistische Engbrüstigkeit, die selbst vor den Toren der Kirche nicht halt macht und den Garten des religiösen Lebens verwüftet. Er will ein aufgeschlossenes Herz für die religiös-geistigen Bedürfnisse ohne Ausnahme, auch derjenigen Mitbürger, die einem anderen Volke entstammen und eine andere Sprache reden, wie die große Mehrheit im Staate.“

Von nicht geringerer Bedeutung ist eine Entscheidung desselben Papstes vom 18. März 1748 bezüglich der griechisch-melchitischen Kirche, die auch deshalb eine besondere Beachtung verdient, weil er hier griechisch-melchitische Kirche und griechisch-melchitische Nation als gleichwertige Ausdrücke verwendet. „Im Anschluß an die bedeutungsvollen Verfügungen Unserer Vorgänger“, so schreibt er, „haben Wir seit Übernahme der kirchlichen Verwaltung auf keinen Punkt so sehr Gewicht gelegt, als daß der einzelnen Kirchen und Nationen die gebührende Ehre, Achtung, ihre Gebräuche, Gewohnheiten, Riten und alles andere, was den Glauben, die Einheit und die kirchliche Ordnung unverfehrt bestehen läßt, nicht nur auf das treueste bewahrt, sondern, soweit es an uns lag, gefestigt wurden.“

In den Missionen taucht diese Frage oft auf und ist mitunter schwer zu lösen. Tatsache ist, daß der eingeborene Priester mehr ans Herz der Leute rührt in Predigt und Seelenführung als der ausländische Missionar. Daher auch die Sorge des Papstes um Schaffung und Hebung eines einheimischen Priesterstandes.

In richtiger Erkenntnis der innigen Verbindung von Glaube und Volkstum hat der Südtiroler Klerus nichts unversucht gelassen, um durch Freigabe des Sprachgebrauchs den religiösen Bedürfnissen der deutschen Bevölkerung entgegen zu kommen. Die Denkschrift, die dem Unterrichtsminister überreicht wurde, enthält eine klare Beweisführung der Berechtigung der Forderungen für die Sprachfreiheit der Deutschen Südtirols, daß wir uns nicht verlegen können, dem hauptsächlichsten Gedankengang des Appells zu folgen:

„Vor allem — sagt die Denkschrift des Klerus — sind wir im Religionsunterricht in und außer der Schule bestrebt, uns an die Vorschriften der Kirche zu halten. Wenn Leo XIII. in seinem Schreiben vom 20. August 1901 an die Erzbischöfe und Bischöfe Böhmens und Mährens die Liebe zur Muttersprache als eine natürliche Neigung lobt und deren Pflege von jedem Tadel freispricht, wenn Benedikt XV. in seinen Briefen vom 8. September 1916 und 7. Juni 1918, gerichtet an die Bischöfe Kanadas, den französischen Einwanderern das Recht zuspricht, zum mindesten den Religionsunterricht in der französischen Sprache zu erhalten; wenn die Präsenzverordnungen von Trient erklären, daß „die Entnationalisierung eines Volkes nicht nur ein Verletzung des natürlichen Rechtes ist, sondern auch in höchsten Grade die christliche Erziehung der Jugend beeinträchtigt“, so vertreten wir nur die Richtlinien der katholischen Kirche, wenn wir fordern, daß der Religionsunterricht den deutschen Kindern in deutscher Sprache erteilt werde.“

„Die Muttersprache, sagt obengenanntes Diözesanstatut, ist das unerlässliche Mittel, um den Kindern die großen, ohnehin schon schwierigen Wahrheiten des Katechismus beizubringen, ihnen zu Herzen zu sprechen und sie in der Tugend zu erziehen.“ Hieraus folgt, daß es den Interessen der Kirche im höchsten Grade widerspricht, wenn in zahlreichen Orten das Verbot besteht, für deutsche Kinder den deutschen Katechismus zu verwenden.

Man wirft uns mit Unrecht Rationalismus und Feindseligkeit gegen Italien vor, wenn wir uns den Anordnungen widersetzen, die die religiösen und kulturellen Güter unseres Volkes verletzen, wenn wir jene Freiheit fordern, die im Gebrauch der Muttersprache für einen erfolgreichen Religionsunterricht unerlässlich ist. Ein solcher Vorwurf trafe die katholische Kirche selbst, die durch die italienische Regierung so hoch geschätzt wird, trafe sogar den großen Papst Leo XIII., der allen Italienern die Liebe zum Vaterlande so oft warm empfohlen hat. Indem wir, Diener der katholischen Kirche, den Gesetzen und Lehren derselben beistimmen, so muß die italienische Regierung verstehen, daß wir unsere Pflicht erfüllen. Sie, die von den Untertanen unbedingten Gehorsam und Disziplin fordert, kann unsere Treue für die Pflichterfüllung nur respektieren. Uns interessiert keine andere Politik; wir erfüllen nur unsere katholischen Pflichten. Für diese heiligen Ideen leben wir und für diese sind wir auch bereit zu sterben.“

Wir sind überzeugt davon, daß wir auf diesem Wege das Wohl des italienischen Staates selbst fördern. Durch den guten Religionsunterricht der Jugend in ihrer Muttersprache bilden wir ruhige und verlässliche Bürger des Staates, die ihre Pflichten kennen und ihre Mitbürger, wenn auch verschiedener Nationalität, lieben lernen.“

„Wir katholische Priester arbeiten für die Versöhnung der Völker und die Liebe unter den Nationen. Indem wir den Deutschen das süße Geheiß der Liebe gegenüber ihren italienischen Mitbürgern ans Herz legen, müssen wir verlangen, daß dasselbe Geheiß der Liebe seitens der italienisch sprechenden Bürger gegenüber den deutschen Brüdern in Anwendung komme. Leider wächst von Tag zu Tag der Haß zwischen den beiden Nationalitäten infolge der so unkatolischen Behandlung unserer Bevölkerung. . . Die einzige Lösung zur Hebung dieses traurigen Zustandes, die erfolgreichste, schönste und nützlichste Lösung ist die Anwendung der katholischen Lehre in ihrem vollen Umfange in allen Gelehen und Verordnungen.“

Der Appell schließt mit der Bitte an den Minister: 1. daß alle deutschen Kinder den Religionsunterricht in ihrer Muttersprache erhalten mögen; 2. daß der Gebrauch des deutschen Katechismus in allen Klassen ausgedehnt



Verein Deutschsprechender
Katholiken

Lodz, Petrikauer Str. 102, Telefon 191-72

DIE ORGANISATION
der deutschen Katholiken
von Lodz und Umgebung
(V. D. K.)

Sekretariat, Bücherei, Jugendgruppen

ausschließliche Kanon 9 des 4. Laterankonzils vom Jahre 1215, der bestimmt: „Da in manchen Gebieten in derselben Stadt oder Diözese Völker verschiedener Zungen wohnen, die im Glauben eins, aber im Ritus und in den Gewohnheiten geteilt sind, so befehlen wir streng, daß die Bischöfe solcher Städte und Diözesen geeignete Männer anstellen, die in den verschiedenen Riten und Sprachen den Gottesdienst feiern, die Sakramente der Kirche spenden und durch Wort und Beispiel die Leute belehren.“ — P. Dr. Kleinschmidt O. F. M. führt in einer Studie „Kirchlicher Minderheitenschutz in der Vergangenheit“ einige bedeutsame Beispiele an, die hier in Kürze wiedergegeben seien.

Da sich die aus Byzanz gekommenen Slawenapostel Cyrill und Methodius der slawischen Sprache in ihren liturgischen Funktionen bedienten, wurden sie von fränkischen Geistlichen bei Papst Johannes VIII. verklagt; aber ihre Berechtigung oblagte über die Bedenken des Papstes und er erklärte sich in einem Briefe an den Fürsten Swatopluk mit der Einführung des slawischen Ritus und dem Gebrauche der slawischen Sprache einverstanden.

Grundsätzlich bedeutungsvoll ist eine Entscheidung des Papstes Benedikt XIV., der in der Bulle Etsi pastoralis für die religiösen Interessen der Griechen und Albaner eintritt, die als völkische Splitter in Südtalien leben. In der genannten Bulle erklärt er: Sie wohnen eine große Zahl Griechen und Albaner in Italien, die den Sitten, Einrichtungen, Riten und Gewohnheiten ihrer Väter entsprechend leben; sie betätigen sich im übrigen als gute Katholiken; darum sehe er sich veranlaßt, als Stellvertreter dessen, bei dem nicht Griechen und Jude, nicht Barbar und Skythe unterschieden werde, alle Privilegien, Vergünstigungen, Gnadenklasse usw. zu bestätigen, die sich auf die Wahrung des Ritus, der Gewohnheiten und Einrichtungen der Griechen bezögen; die Bestimmungen gälten für den Kirchenstaat, für beide Sizilien und ganz Italien. — Durch diese päpstliche Entscheidung erhielten also die Griechen und Albaner das Recht, in ihrer neuen Heimat genau so zu beten, zu singen und Gottesdienst zu feiern wie in der alten.

werde und 3. daß wenigstens in den unteren Elementar-
klassen auch die übrigen Schulgegenstände in der deutschen
Sprache erteilt werden mögen.

Weil die Kirche Schützerin allen Rechtes ist, ist sie
auch Schützerin des Rechtes der Minderheiten. Ein leuch-
tendes Beispiel apostolischer Weite und oberhirtlichen
Rechtsinnes aus unseren Tagen glauben wir nicht über-
sehen zu dürfen: den heute regierenden Papst.
Pius XI. spricht bekanntlich fließend deutsch, war Jahre
hindurch trotz seiner starken Inanspruchnahme in der deut-
schen Seelsorge in Mailand tätig. Hier nahm er sich in
ingebender Weise der in sozial schwieriger Lage befind-
lichen deutschen Familien an, hier predigte er ihnen in
der Muttersprache und bereite ihre Kinder zur hl. Beichte
und Kommunion vor. Gerade letzteres war eine mühsame
Arbeit, die ihn mit den besonderen Verhältnissen einer
sprachlichen Minderheit bekannt machte, da die Kinder
gewöhnlich erst mit der schriftgemäßen
Muttersprache bekannt gemacht werden
mußten. Besonders verdienstvoll war seine Tätigkeit
in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als die
deutsche Gemeinde noch nicht organisiert war. Damals
legte der Priester und Bibliothekar Ratti die Grundlage
für den Aufbau einer selbständigen deutschen Gemeinde in
Mailand, und noch gibt es viele, die sich erinnern, wie
er Sonntags bald in der kleinen Raphaelskirche, bald in
der St. Josephskirche in fließendem Deutsch Gottes Wort
verkündete. — Am 8. und 9. d. M. fand in Rom eine
Pastoralkonferenz aller deutschen Seelsorger Italiens statt.
Die letzte Sitzung leitete Kardinal-Erzbischof Dr. Schulte
aus Köln. Nach einer Schlußansprache stellte er die deut-
schen Seelsorger dem Heiligen Vater vor. Papst Pius XI.
erkundigte sich lebhaft nach jeder ein-
zelnen Gemeinde und begrüßte beson-
ders herzlich die beiden Seelsorger von
Mailand, die er in Erinnerung an seine
eigene Tätigkeit für die deutschen Katho-
liken Mailands seine Nachfolger nannte.
In seiner Ansprache sagte der Heilige Vater, er wisse gut,
wie sich der Auswanderer in der Fremde verlassen und
einjam fühle und wies nützliche und notwendige Arbeit
von einem Auslandsseelsorger geleistet werde. Der Papst
danke allen dafür und schloß die Audienz mit dem aposto-
lischen Segen für die Seelsorger und ihre Gemeinden.

Schon vor Jahren bewies der Heilige Vater seine
liebende Sorge für das Seelenheil der deutschen Aus-
wanderer dadurch, daß er die katholischen Deutschen in
Westeuropa und Italien der Schutzherrschaft des
oben genannten Kardinals Dr. Schulte-Köln unter-
stellte, dessen Fürsorge es zu danken ist, daß in jenen Ge-
bieten die seelsorgerliche Betreuung der Auslandsdeutschen
verhältnismäßig gut geregelt ist. Dabei leistet der im Jahre
1862 gegründete St. Josephs-Verein mit dem Sitz
in Köln eine wesentliche Hilfe, indem er deutsche Seel-
sorgerstellen in Holland, Belgien, Italien, Frankreich, Spa-
nien und Portugal errichtet und unterhält. Der St.
Raphaelsverein in Hamburg, gegründet 1871,
nimmt sich Hand in Hand mit dem Deutschen Cari-
tasverband in Freiburg i. Br. der kath. Auswanderer
in wirtschaftlicher und religiöser Beziehung an und
sucht in letzter Zeit vor allem die in Glaube und Volks-
tum gelassene landwirtschaftliche Auslandsiedlung zu
fördern. Auch der Deutsche Verein vom Heili-
gen Land in Köln hat eine deutsche Pfarrei in Kon-
stantinopel geschaffen und beabsichtigt ferner die Einrich-
tung einiger deutscher Wanderseelsorgeposten im nahen
Orient. Endlich will der Bonifatiusverein sein
Arbeitsgebiet über die innerdeutsche Diaspora hinaus auf
die auslandsdeutsche Weltdiaspora ausdehnen.

Gewissermaßen als Dachorganisation, die neben den
seelsorgerlichen auch andere Belange der Auslandsdeutschen
auf dem Boden kath. Weltanschauung zu wahren und zu
fördern sucht, arbeitet seit 13 Jahren der Reichsverband
für die kath. Auslandsdeutschen mit
dem Sitz in Berlin, dem die meisten kirchlichen und welt-
lichen kath. Körperschaften, die Beziehungen zum Aus-
landsdeutschtum haben, als Mitglieder angehören. Ihm
angegeschlossen ist das vom St. Raphaelsverein übernom-
mene katholische Auslandssekretariat, das
sich die wissenschaftliche Erforschung des auslandsdeutschen
Katholizismus in Zahl, Wort und Bild zur Aufgabe ge-
macht hat und heute bereits über ein umfangreiches
Archiv verfügt. (Von den 30 Millionen Aus-
landsdeutschen sind rund 20 Millionen
Katholiken!)

Wie Kardinal Schulte für Westeuropa und Italien, so
wurde neuerdings für die Länder im Osten und Süd-
osten und außerhalb Europas Bischof
Dr. Berning-Osnabrück, der sich schon als Prä-
sident des St. Raphaelsvereins um die kath. Auswanderer
sehr verdient gemacht hat, von Papst Pius XI. mit der
Fürsorge für die Seelsorge der Auslandsdeutschen betraut,
so daß nunmehr für die Auslandsdeutschen des ganzen Er-
dballs in den beiden Kirchenfürsten zwei autoritative kirch-
liche Stellen geschaffen sind, die berechtigt sind, von Amts-



Schloßkirche und altes Rathaus von Saarbrücken.
Zeichnung von Ragimund Reimesch.

wegen sich mit den die Seelsorge der auslandsdeutschen
Katholiken an sich leitenden ausländischen Bischöfen in
Verbindung zu setzen, ihnen die Notlage der Stammes-
brüder kath. Glaubens nahebringen und sich zur Hilfe
erbötig zu machen. Der Papst rechnet auf die Unter-
stützung und bereitwillige Mitwirkung jener Bischöfe. Das
ist eine wichtige Erklärung und Bevollmächtigung. Denn
die kirchenrechtliche Struktur der regional abgegrenzten
Jurisdiktionsbezirke der kath. Kirche schließt an sich die
Einflußnahme fremder Bischöfe und auswärtiger Autori-
täten aus. Wenn über den inneren Gehalt der Vollmacht
im päpstlichen Schreiben auch nichts weiter gesagt wird,
so darf man doch schließen, daß das „Hilfswort“, von dem
der hl. Vater spricht, in der ganzen Not und der beson-
deren Bedürftigkeit der „weit von der Heimat“ wohnen-
den deutschen Katholiken seine Ziele und sein Arbeits-
gebiet hat. Der päpstliche Erlaß ehrt uns auslandsdeut-
sche Katholiken. Aber er verpflichtet auch „Heilige
Pflicht für jeden Katholiken im Auslande, der nach Pre-
digt und Religionsunterricht in der Muttersprache ruft,
ist es, sich selbst auch eifrig am religiösen Leben der Ge-
meinde zu beteiligen.“ An uns selber liegt es nun, dem
päpstlichen Erlaß Inhalt und praktische Bedeutung zu
geben.

Von der Erkenntnis geleitet, daß Religion und Seel-
sorge sich nur in der Muttersprache voll auswirken kön-
nen, gedrängt von der Liebe zu den Stammesgenossen
und von der Seelsorgenot unter ihnen, die allzu oft und
allzu natürlich — vor allem wegen Priestermangels —
Lautheit, Gleichgültigkeit, leider auch manchmal Verzweif-
lung und Abfall im Gefolge hat, begründete Titular-
bischof Franz X. Geyer, vom Heiligen Vater und
der Fuldaer Bischofskonferenz zu seinem Vorhaben be-
glückwünscht, zu Godesberg a. Rh. eine religiöse Ge-
meinschaft und ein auslandsdeutsches Priesterse-
minar, um da, wo immer in der Welt deutsche Seel-
sorger gefordert oder gebraucht werden, nach Kräften vor-
handene Lücken auszufüllen. (Neuerdings hat auch un-
ser Kardinalprimas, Erzbischof Dr. Hlond von Polen-
Gnesen, auf Wunsch des Papstes ein Seminar zur Her-
anbildung von Seelsorgern für die Auslandsdeutschen errich-
tet, nachdem der Beauftragte des Kardinals, Prof. Ignaz
Poladny die Einrichtung des Godesberger Instituts stu-
diert hatte.)

In unserer Heimat hat bekanntlich der „Verband
deutscher Katholiken in Polen“, der aus klei-
nen Anfängen zu einer großen Organisation herangewach-
sen ist, die große Aufgabe auf sich genommen, den deut-
schen gottverbundenen Menschen heranzubilden, Deutsch-
tum und Christentum als Lebensseinheit darzustellen,
„Dienst am deutschen Volkstum aus der Kraft des Glau-
bens“ (1. Vorsitzender Senator Dr. E. Pant) zu lei-

ten. Darin liegt der Wert und die Schlagkraft des VdK.,
daß er alle deutschen Katholiken in Polen umfaßt, daß
er seine Ideen bis ins kleinste Dorf hinein trägt und alle
noch so verstreut wohnenden Katholiken zu einer Einheit
zusammenfaßt. Aus dem Jahresbericht des Hauptgeschäftsfüh-
rers S. Franzke seien — für die „Zahlenanbauer“ —
folgende Ziffern entnommen:

Gegenwärtig werden durch die Verbandszentrale in
Kattowitz und 6 Bezirkssekretariate in den verschiedensten
Gebieten Polens 132 Ortsgruppen und ca. 100 Jugend-
gruppen sowie 7 deutsche katholische Privatschulen betreut.
Über 1500 Veranstaltungen und Versammlungen wurden
im Jahre 1932 gemeldet. Die Ortsgruppen verausgaben
allein für caritative Zwecke 30 000 Zloty in bar, während
die „Generali“ an Sterbegeldern den Mitgliedern 23 000
Zloty auszahlte. Eine Zentral- und eine Bezirksbibliothek
wurden eingerichtet; ferner veranstaltete der V. d. K.
zwei 14-tägige Jugendführerkurse, diverse Eintags- und
Wochenendtreffen, drei Hauswirtschaftskurse für Mädchen
sowie große Jugendtreffen in sämtlichen Bezirken. Jedem
Bezirk hat der V. d. K. gegeben, was am notwendigsten
war: Schulen, Kindergärten, Wanderlehrer, neue Füh-
rung, eine Fülle von Veranstaltungen aller Art.

Ihre Krönung fand die zehnjährige Arbeit in der am
29. September d. J. erfolgten Weihe des neuen V. d. K.-
Heimes in Kattowitz, des St. Michaelhauses. Dem
Schutzpatron der Deutschen geweiht, soll es vor allem ein
Bildungshaus sein, ein in Steinen geformtes Bekennt-
nis zu Volkstum und Glauben.

„Dreifach ist die Bestimmung des Hauses: Es soll sein
eine Pflanzstätte deutschen Volkstums und eine Pflege-
stätte der deutschen Volksgemeinschaft. Es soll sein eine
Lebensschule für Heranwachsende und für Erwachsene. Es
soll sein eine Missionsstation für lebendiges Christentum.

Dreifach ist auch das Bildungsziel des V. d. K.:
Wir wollen gute Deutsche erziehen, Deutsche, denen ihr
Volkstum wert ist wie das tägliche Brot und wie das Heil
der Seele. Deutsche, die ihrem Volkstum Diener und Füh-
rer zugleich sind.

Wir wollen den Tüchtigen erziehen, den Menschen der
Leistung und des Charakters, der seiner Umgebung über-
all und in allem Wertvollen um eine Halbenlänge voraus
ist. Den Tüchtigen, der jede Minderleistung und jede
Fehlhandlung als Vergehen an seinen Volksgenossen und
als Sünde gegenüber der Menschheit ansieht.

Wir wollen den Menschen des lebendigen Christen-
tums. Nicht Aush, nicht Nur-, nicht Schein-, nicht Sakri-
steichristen, sondern lebendige Christen, Christen der Tat
und des Lebens, kurz — Apostelmenschen, die in ihrer
Welt als Sauerteig wirken.“

(S. Franzke.)

Den „Empfindsamen“ aber, denen die Lösung „Fäkt
Glaube und Volkstum“ allzu hart klingt, die sich
lieber hinter der „christlichen Wohltätigkeit“, dem „deut-
schen Lied“ oder der „deutschen Gemütslichkeit“ verschaukeln
möchten, sei Fr. Th. Wülfers Spruch zugerufen:

Weichheit ist gut an ihrem Ort,
Aber sie ist kein Lösungswort,
Kein Schild, keine Klinge und kein Griff;
Kein Panzer, kein Steuer für dein Schiff,
Du ruderst mit ihr vergebens.
Kraft ist die Parole des Lebens:
Kraft im Juge des Strebens,
Kraft im Wagen,
Kraft im Schlagen,
Kraft im Behagen,
Kraft im Entfagen,
Kraft im Ertragen,
Kraft bei des Bruders Not und Leid
Im stillen Werke der Menschlichkeit.



in der „Freien Presse“ werden die Weihnachts-
Kauf-Stimmung!

Rückwärtslofigkeiten

Zeichnungen und Text von F. Kuniger-Lodz.



Herr Schmitte klopft mit frohem Sinn — Und klopft den Haken ohne Schonung Zu Schwuppe, in die Nachbarmoh- Als dann Herr Schmitte fertig ward, Wollt er rufen sich den Bart. Herr Schwuppe aber unterdessen Haut mit dem Hammer wie besessen. Und klirrdibums! Und schwupp und schwupp! Auch Schmittes Bobn friert was ab.

Sprache, Buch und Volk

Von Sigismund Banek-Lodz

Wer voll Anteilnahme den Geschehnissen im Deutsch-tum Mittelpolens folgt, gewahrt neben manchen trüben Erscheinungen doch auch viel Zeichen, die gute Zukunft deuten. Junge Kräfte regen sich und drängen zu einmütigem Wirken, Brücken werden über alles Trennende hinweg geschlagen und neue Mittelpunkte geistiger Kraft-entfaltung sind im Werden. Die Forderung des Tages ist, diese Kräfte neuen Lebens nicht in unfruchtbarer Vereinzelung auslaufen und verenden zu lassen, sondern ihnen Bahn zu brechen, sie zusammenzuführen und ihnen Treffstellen zu bieten, an denen sie wie in einem Brennglas zu höchster Leistung zusammenstrahlen. Diese Treffstellen des aufstrebenden Geschlechts, das aus den Zersplitterungen einer ungeistigen Zeit zu neuen ver-pflichtenden Bindungen hindrängt, können niemals inner-halb des begrenzten Gebiets eines Standes oder Bil-dungstreffes liegen, sie können immer nur dort entstehen, wo Strömungen aus allen Schichten unseres Volkes auf einem Wege zusammenfallen. Als Endziel dieses Weges können wir einzig die Bewußtwerdung unserer vollen Eigenart und ihre reichste Entfaltung nennen, die Er-weckung einer neuen Gläubigkeit, die zu Opfer und Wehr für ererbte Sprache und Sitte bereit macht und im Volks-genossen nicht in erster Reihe den Angehörigen einer an-deren gesellschaftlichen Schicht sieht, sondern den Mitstrei-mer und Teilhaber eigenen Geistesgutes und Kampf-gefahren für seine Erhaltung. Mit solch unbedingter Kraft können Sprache und Volkheit in uns allerdings nur wirksam werden, wenn wir sie als etwas Lebensnot-wendiges erkennen, als Eigentum, dessen Verlust für uns tödliche Gefahr birgt und für dessen Besitz wir alles an-dere wagen müssen. Erst die höchste Wertung angestamm-ter Geisteskräfte erzeugt in uns den Willen zu ihrer Fest-haltung. Diese Wertung wird bei manchen unbewußt tief in der Seele als dunkles Gefühl ruhen, sie wird bei an-deren bereits ganz in die helle klare Erkenntnis gerückt sein. Sie muß aber — ob in dieser oder jener Form — über-all vorhanden sein, wo Volkstum sich als bindende und ge-staltende Kraft auswirken soll; sie zu erhalten und zu immer höherer Bewußtheit im heranwachsenden Geschlecht zu steigern, ist die Aufgabe, die uns harret.

Die Erfüllung dieser Aufgabe stellt uns Deutsche Mittelpolens vor Schwierigkeiten ungemeiner Art, die eingehend zu erörtern aber weit über den Rahmen dieses Aufsatzes hinausgreifen würde. Eine nur, die entschei-dende, soll nicht unerwähnt bleiben: die Räte und Hem-mungen, denen wir bei der Pflege der Muttersprache be-gegnet.

Die Verwurzelung in der deutschen Sprache bedingt unsere Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum. Je reicher unser Fühlen und Erkennen aus ihr Seelenwerte schöpft, um so stärker empfinden wir sie als Grund, mit dem wir lebensnotwendig verbunden sind. Um so deutlicher tritt sie uns als geistige Kraft entgegen, die unser gesamtes Schauen, Sinnen und Wollen zu bestimmen vermag und bis in die Quellstufen unserer Seele wirkend und gesal-

tend hinabdringt. Um so schicksalhafter endlich wissen wir uns durch sie als einenden Mutterboden mit allen Volks-brüdern trotz räumlicher und sonstiger Getrenntheit zu einer gläubigen Gemeinschaft verbunden. Jedes tiefe Wort der deutschen Sprache ist mit jahrhundertlangem Erleben deutscher Wesenheit erfüllt und läßt sie in uns zu neuer Wirklichkeit aufrufen. Es will aber auch von uns immer wieder erkannt und in seinen innigen Zu-sammenhängen aufs neue erlebt und erworben sein. Nur ein immer erneuertes Ringen um die letzten höchsten Ge-halte unseres Volkstums gibt uns die Kraft, ihm treu zu bleiben. Versuchen wir an seiner Oberfläche dahin-zugleiten, werden wir von anderen Strömungen abgeris-sen und verkommen im geistlosen Raum.

Sprachpflege, im tiefsten Sinne des Wortes geübt, ist darum Seelenbildung; ist Vorbedingung jeglicher Aufbaubarkeit am deutschen Menschen und deutschem Volkstum. Alle Möglichkeiten sie auszuüben, müssen rest-los erschöpft werden, um so mehr, als zwei der wirksam-sten Kräfte — Schule und Kirche — nur selten und be-dingt bei uns aus bekannten Gründen hierbei in Er-scheinung treten können. Die entscheidende Aufgabe, die darum dem Elternhause als dem einzigen Hort der Mut-tersprache zufällt, ist wohl ohne Beweis jedem klar er-sichtlich: Zu fragen wäre, was für weitere Mittelpunkte sprachlicher und kultureller Schulung geschaffen werden können. Ich möchte hierbei nur auf einen — allerdings recht bedeutamen — hinweisen: die deutsche Bücherei.

Noch vor wenigen Jahrzehnten war die Volksbücherei im heutigen Sinne des Wortes ein unbekannter Begriff. Es gab wohl umfangreiche wissenschaftliche Büchereien, die

nur gewissen Bildungsschichten zugänglich waren, es waren „Volksbüchereien“ als Sammlungen von leicht les-baren „Erzählungen für die Jugend und das Volk“ vor-handen. Eine Bücherei, die den Anspruch der Totalität hinsichtlich der Betreuung durch das Buch erhob, gab es nicht. Heute ist eine Nation von Rang ohne ein aus-gebautes und geordnetes Büchereiwesen kaum denkbar.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß ein Volk erst dann im vollsten Sinne zur Kulturgemeinschaft wird, wenn alle Stände an dem geistigen Leben, das in seinem Schrifttum zum Ausdruck gelangt, teilhaben können. Dies soll nicht bedeuten, daß jeder Angehörige eines Standes das Gesamtschrifttum des Volkes oder eine von gewissen Bildungsvorschriften oder Traditionen geforderte Aus-wahl daraus erfassen müßte. Aber Dichtwerke, die aus dem Gesamtleben des Volkes geschaffen wurden und in sich das Sehnen und Wollen aller tragen, müßten auch je-dem, der danach verlangt, zugänglich gemacht werden. Der Anteil der großen Menge an den besten und frucht-barsten Werken der Neuzeit ist erschreckend gering. Gewiß ist für den Bildungsgang des einzelnen nicht entscheidend, ob ihm dieses oder jenes Werk bekannt oder unbekannt sei. Aber andererseits läßt sich nicht leugnen, daß erst durch die Kunst und Dichtung uns die Strömungen der Gegen-wart durchsichtig gemacht werden und daß jedem, der etwa an Hans Grimms oder Edwin Dwingers Werken vorüber-ging, auch ein Teil deutschen Schicksals dunkel blieb.

Den Wirkungskreis der Volksbücherei könnten wir somit dahin begrenzen, daß sie den Angehörigen aller Stände das aus dem Schrifttum des Volkes darzubieten und verständlich zu machen habe, was sie zur Erfassung und Erfüllung ihrer Aufgaben im Volksgangen notwendig brauchen. Daß diese Tätigkeit nicht auf bloß mechanischer Buchübermittlung beruhen kann, ist wohl ohne weiteres klar. Schon die Beratung, die wichtigste Seite der Aus-leihe, ermöglicht starke bildnerische Beeinflussung. In wei-terem Maße kann dies durch einen geordneten und regel-mäßigen Bildungsdienst geschehen. In seinen Wirkungs-bereich wären alle Lebensalter einzubeziehen. Durch die Märchenstunde und das Puppenspiel wäre schon das jün-gste Kind zum Bilder- und Märchenbuch hingeleitet. Spiel- und Singabende der Jugend setzten, aus dem Schatz der Volkskunst schöpfend, das begonnene Werk fort. Den Er-wachsenen führen Lesestunden und Vorträge zum unter-haltenden und belehrenden Buch. Volksabende und Feste vereinen alle Lebensalter und Stände zum gemeinsamen, bildenden Schaffen am gleichen Werk: dem Neubau an einem für alle Volksgenossen lebendigen und wirklichen Lebensbilde, in dem sich alle in einer Gläubigkeit und Opferbereitschaft finden.

Mancherlei Arbeit wurde bereits in dieser Richtung in Angriff genommen. Ungemein große Aufgaben stehen vor uns. Sie zu bewältigen wird erst möglich sein, wenn weitere Kreise, als dies bisher geschehen, von ihrer ent-scheidenden Bedeutung voll und ganz erfaßt sein werden.



Hausmusik

Deutsche Musik,
deutsche Lieder
in grösster Auswahl auf

„ODEON“-Musikplatten.

Die besten Sprechapparate eigener Kon-
struktion stets auf Lager in der Firma

A. Klingbeil
LÖDZ

Piotrkowska 160, Telefon 216-20.

Hat Goethe Schiller vergiftet?

Von Professor Sp. Wutadinovic-Krakau.

Als ich, ein junger Student noch, das erstemal Schil-lers Sterbehause in Weimar aufsuchte, zog mich beim Ver-lassen des Arbeitszimmers der Cicero eine vertraulich bei-seite und zeigte mir ein Stück grüner Tapete, mit der dieses Zimmer zu Schillers Lebzeiten ausgelegt war. Der Dichter habe sie von Goethe zum Geschenk erhalten, erzählte er mir mit geheimnisvoller, wichtiguender Miene. Doch sei er bald darauf gestorben, und eine nachträgliche Untersuchung habe ergeben, daß diese Tapeten Arsenit enthielten und somit allem Anschein nach die eigentliche To-desursache gewesen seien. Und seither wolle das Gerücht nicht verstummen, daß Goethe den Freund mit Vorsatz vergiftet habe. Ich muß gestehen, daß mich das Geschwätz des Altes nicht wenig verstimmt. Nicht etwa deshalb, weil ich seinen Worten auch nur einen Augenblick Glau-ben geschenkt hätte; sondern weil ich daraus ersah, wie die menschliche Bosheit sich nicht scheut, selbst vor dem Hei-ligsten Halt zu machen. Doch verzeihen Sie die großen Eindrücke der folgenden Stunden gar bald die üble Laune, und in kurzem war das unerquidliche Intermezzo in Ver-gessenheit geraten. Wie erstaunt war ich jedoch, als ich bei meinem vorjährigen Aufenthalt in Weimar anlässlich der denkwürdigen Goethewoche abermals dieser Version begegnete und mich sogar überzeugen konnte, daß es dort heute noch Leute gibt, die die Glaubwürdigkeit dieses An-sinns zumindest nicht in Abrede stellen. Ich tröstete mich damit, daß ja Weimar bekanntlich schon zu Goethes Zeit ein richtiges Klatzschneest war und offenbar bestrebt sei, die alte Tradition auch in dieser Hinsicht aufrecht zu er-halten.

Diesmal sah ich aber die Sache dennoch mit anderen Augen an. Denn ich hatte mich inzwischen darüber be-lehrt, daß diese widerwärtige „Tapetengeschichte“ auch in der Literatur Eingang gefunden hat. Freilich, wenn der neidische, in seinen Mitteln nicht gerade wählerische Börne sie als Waffe im Kampf gegen Goethe gebraucht, wird man sich nicht allzusehr wundern dürfen. Bedenklicher steht es aus, wenn ein so ernster und gediegener Schrift-steller wie Viktor Hehn in den „Gedanken über Goethe“ davon Notiz nimmt. Ganz unverantwortlich aber ist es, wenn man selbst im Jahre der 100. Wiederkehr von Goethes Tode noch immer solche Schlammblasen aus der rei-nen Flut aufsteigen läßt. So behauptet z. B. Mathilde von Lubendorff in ihrer vielgelesenen Schrift „Meine Erleb-

nisse mit Lubendorff“ mit einer durch keinerlei Sachkennt-nis getrübbten Naivität, den armen Schiller habe „kein anderer als Goethe“ vergiftet!

Wenn man bedenkt, daß von diesem Memoirenwerk laut Verlagsanzeige 30 000 Exemplare in der kürzesten Zeit abgesetzt wurden, dann entsteht die Frage, ob es nicht doch angezeigt wäre, diesem ärgerlichen Unfug endlich ein-mal von kompetenter Seite entgegenzuwirken, — womit natürlich beileibe nicht gesagt sein soll, daß man ihn ernst nimmt. Aber gibt es denn überhaupt eine Handhabe, um diese ungreifbaren Lügengeschichten durch greifbare Tat-sachen für immer aus der Welt zu schaffen? Falls es eine solche gibt, dann ist es vor allem die Korrespondenz der beiden Freunde, dieses edelste Denkmal ihres Zusam-menwirkens, worin nicht nur die höchsten Fragen, der Kunst erwogen, sondern auch intime Angelegenheiten ihres häuslichen Lebens mit seltener Offenheit besprochen wer-den. Ich unterzog mich also der Aufgabe, dem Goethe-Schillerschen Briefwechsel des Rätsels Lösung zu entlocken, und lege hiermit dem Leser die Ergebnisse meiner Nach-forschungen vor. Er darf allerdings nicht Sensationen von der Art eines blutdürstigen Kriminalfilms erwarten. Im Gegenteil: Ihm mögen die im Folgenden mitgeteilten Aus-sagen in Anbetracht der großen Geister, denen sie entstammen, vielleicht recht kleinlich, um nicht zu sagen philistischer erscheinen. Um so mehr wird er erstaunt sein über den grellen Gegensatz zwischen Phantasie und Wirklichkeit.

Am 22. Januar 1796 schreibt Schiller, der damals ständig in Jena weilte, dem Freunde: „Darf ich Sie mit einem kleinen Auftrage belästigen? Ich wünsche 63 Ellen Tapeten von schöner grüner Farbe und 62 Ellen Einfas-sung, welche ich ganz Ihrem Geschmack und Ihrer Farben-theorie überlasse. Wollten Sie Herrn Gerning *) darnach schicken und allenfalls Ordre geben, daß ich sie in sechs bis acht Tagen haben kann?“ Goethe antwortet umgehend, daß das Gewünschte hier fertig nicht zu haben sei, und sendet ihm zugleich Muster mit genauen Preisvoranschlag aus Frankfurt. „Wenn Sie mir die Muster geschwind zurückschicken, so könnte ich Montag (d. i. am 25. Januar — Anm. d. Verf.) abends nach Frankfurt schreiben, und Sie würden das Verlangte doch ziemlich bald erhalten.“ Schiller beeilt sich daher schon am 24. d. M. zu erwidern: „Es tut mir leid, daß meine Tapeten-Angelegenheit Ihnen

mehr als ein paar Worte kosten soll.“ Und nun folgt die Bestellung: grüne Tapete mit Rosenbordüren, die er „der Lebhaftigkeit wegen“ dem von Goethe eingeladenen Muster vorzieht. Schon am 10. Februar schickt Goethe das eben aus Frankfurt eingetroffene Paket nach Jena und fügt hinzu: „Die Bordüren, hoff' ich, werden Ihnen ge-fallen, nur muß man achthaben, daß sie nicht falsch auf-geklebt werden; sie haben zweierlei Richtungen, um sie rechts und links gegen das Fenster wenden zu können, auch ist zu bemerken, daß die Bouquets fallen.“ Er schreibt dies zur Warnung, da man ihm in seinem Hause eine solche Bordüre ganz falsch aufgeklebt habe. Schiller quittiert zwei Tage später den Empfang: „Den schönsten Dank für die Mühe, die Sie mit den Tapeten usw. übernommen haben. Die Bordüren werden sehr gut aussehen. Ich freue mich auf die schönen Wände, die mich nun umgeben werden.“ Dann wird die Angelegenheit erst in einem Postskriptum eines Schillerschen Briefes vom 5. Juli des-selben Jahres wieder berührt. Goethe wird gebeten, ihm die Höhe seiner Auslagen bekanntzugeben. Damit endet die wahre Tapetengeschichte.

Nun gewinnt aber der Fall in der Tat ein völlig verändertes Aussehen. Nicht von Goethe, sondern von Schiller ging der Gedanke des Tapetenkaufes aus; Goethe war bloß der Vollstrecker des Willens seines Freundes. Ferner spielte sich das Ganze mehr als neun Jahre vor Schillers Hincheiden ab. Die Tapeten können somit un-möglich die Ursache seines frühen Todes gewesen sein, um so mehr, als es sich ja gar nicht um des Dichters Sterbe-zimmer in Weimar, sondern um sein Arbeitszimmer in Jena handelt. In diesem hat er, von „schönen Wänden“ umgeben, bis zu seiner Ueberführung nach Weimar (1799) heiteren Sinnes der Boesje gelebt und manches Große ge-schaffen, sofern ihn nicht sein tödliches Brustleiden, das er sich schon 1791 zugezogen hatte, zu unfreiwilliger Ruhe verdammt. Und noch eines: Hätte Goethe dem Freunde in Weimar abermals solche Tapeten verschafft oder gar geschenkt, dann müßte in den Briefen aus jener Zeit un-bedingt etwas darüber zu finden sein. Davon ist jedoch nirgends die Rede.

Ein altes Sprichwort sagt: Lügen haben kurze Beine. Aber nicht immer heißen Sprichwörter, wie hier zu sehen, unbefristete Geltung. Denn es gibt Lügen, die durch Jahrzehnte, ja selbst Jahrhunderte ihr Unwesen treiben und nicht auszurotten sind. Zu ihnen gehört auch die eben besprochene, gewiß eine der schandvollsten. Vielleicht tra-gen die obigen Zeilen dazu bei, wenigstens diesen einen Schädling endgültig in den „wohlverdienten Arzthaus“ zu verlegen.

*) Der Frankfurter Joh. Jakob v. Gerning, bekannt auch als Verfasser eines Lehrgebildes „Die Heilquellen am Tannus“, hatte schon früher für Goethes Weimarer Wohnung Kehnliches aus Frankfurt beordert. Vgl. Goethes Brief an ihn (Brief 10. 110f.).

Altanständiges Deutschtum

Von Dr. Alfred Battermann, Graudenz.

Wenn man die polnische Presse- und Buchveröffentlichungen verfolgt, kann man immer wieder die Anschauung finden, als ob der Großteil des im jetzigen polnischen Staatsgebiet vorhandenen Deutschtums recht jung sei, durch künstliche, polenfeindliche Maßnahmen der preussischen Regierung, besonders die Ansiedlungskommission, erst ins Land gebracht sei.

Demgegenüber weiß jeder, der sich nur etwas mit der Geschichte des hiesigen Deutschtums befaßt, daß diese Ansicht unbegründet ist, der Großteil unserer Familien schon seit altpolnischer Zeit, also seit vor den Teilungen Polens ansässig ist.

Es genügt nun aber nicht, der vorhin genannten irrthümlichen Ansicht einfach eine Gegenbehauptung entgegenzusetzen, wir müssen vielmehr die Richtigkeit der andern Feststellung auch im einzelnen begründen. Damit gewinnen wir zugleich eine festere Heimatverwurzelung, wenn wir durch Sippenforschung, wie sie ja heute außerordentlich zeitgemäß ist, das Bewußtsein gewinnen, daß wir durch so und so viele Geschlechterfolgen in diesem Lande sitzen, also uns wahrhaftig durch die fleißige Kulturarbeit von Jahrhunderten ein unverjährbares Heimatrecht erworben haben.

Die Geschichte unseres Deutschtums hierzulande ist ja so alt wie der frühere Staat Polen selbst. Denn schon unter dem ersten geschichtlich bezeugten Herrscher Mieszko und seinen Nachfolgern finden wir deutsche Fürstentümer, in ihrem Gefolge zahlreiche deutsche Ritter, ferner höhere und nieder Geistliche, Mönche, bald auch Kaufleute, und seit dem Anfang des 13. Jahrh. zahllose deutsche Städte und Dorfbewohner. Und wenn auch dieses älteste Deutschtum in späteren Geschlechtern größtenteils im Polentum aufgegangen ist — die meisten Polen ahnen gar nicht, wie viel deutsches Blut in ihnen fließt —, so sind doch stets durch alle Jahrhunderte hindurch ständig Deutsche in größeren und kleineren Scharen eingewandert, meistens gerufen von den polnischen Großen, als tüchtige Kulturträger, „qui exempla sint“ (damit sie Beispiele seien), „um Einden zu bevölkern“, „um die Gegend in einen besseren Zustand zu bringen“ oder wie es sonst in den alten Urkunden heißt, um Wald und Sumpf in Kulturland zu verwandeln, neue Gewerbe einzuführen u. dergl. Und so fanden die Preußen, als sie zur Teilungszeit das Gebiet einnehmen bzw. wiederbesetzen, Hunderte von Siedlern und Schulzengedörfern außer den überwiegend nicht-polnisch bevölkerten Städten vor, und der Hundertsatz der deutschen und polnischen Einwohner war schon damals ungefähr derselbe wie 1910.

Da aber auch diese geschichtliche Tatsache angezweifelt worden ist, müssen wir sie durch Einzelbeiträge nachweisen. Und dazu wollen vorliegende Zeilen aufrufen. Schon ehe aus anderen Gründen in diesem Jahr im Deutschen Reich zahllose Leute veranlaßt worden sind, sich mit der Geschichte ihres Geschlechts zu befassen, hatte ich seit dem Jahre 1928 Einzelanregungen an mir bekannte alte Familien verhandelt, von denen sich manche schon früher mit ihrer Vergangenheit befaßt hatten, und konnte daraufhin bereits 1930 die ersten Beiträge im Novemberheft der „Deutschen Blätter in Polen“ und Heft 20 und 23 (1931) der von mir geleiteten „Deutschen wissenschaftlichen Zeitschrift für Polen“ veröffentlichen. Auch das leider recht teure „Deutsche Geschlechterbuch“ (Verl. C. U.

Starke, Götting) hat seine Bände 62 und 78 als „Polenisches Geschlechterbuch“ herausgebracht und darin meistens altanständige Familien berücksichtigt, aber nicht ausschließlich. Während jedoch hier ein bestimmtes Schema herrscht, ist die Gestaltung in den Polener, ganz Polen betreffenden Veröffentlichungen durchaus freigestellt, so daß dabei „jeder nach seiner Fassung selbst werden kann“. Neben rein familiengeschichtlichen Beiträgen, gleichgültig ob in Form einer Ahnentafel (Muster dazu vgl. „Landwirtsch. Kalender für Polen“ 1934), Stammtafel oder Stammbaum, in fortlaufender, erzählender Darstellung, vereinigt oder sonstwie, finden sich auch solche über einzelne Kirchengemeinden oder Orte, also Aufzählungen, welche Familien an einem Ort seit altpolnischer Zeit nachweisbar sind.

Nunmehr soll also der Stoff für eine neue Reihe Beiträge über altanständiges Deutschtum im Gebiet des heutigen polnischen Staates, möglichst ein ganzes Sonderheft, zusammengetragen werden. Da der frühere Weg, sich an einzelne Familien zu wenden, zu umständlich ist, erfolgt dieser Zeitungsauftrag, der in Zehntausende von deutschen Häusern auf einmal bringt. In alten Familienbüchern, -papieren, Stammbäumen, die nur bis auf die Gegenwart zu ergänzen sind, Dorfwillküren, in Urkunden und auf Böden, für ganze Orte auch in Schulchroniken, alten Zeitungen und Zeitungsdrucken, vor allem aber (außer durch die lebendige Erinnerung von Groß- und Urgroßeltern und ihren Tagebüchern) in den Kirchenbüchern läßt sich bei einigermaßen gutem Willen noch von Tausenden von Familien der Stoff zusammentragen, der den Nachweis der Altanständigkeit erbringt. Und wenn bei evangelischen Familien die Bücher der betr. Gemeinde nicht so weit zurückreichen sollten, wie es hier erwünscht ist, also für Kongregationalen, das Südpolenische bis mindestens 1793, für den alten Nebebezirk und das alte Westpreußen bis 1772, so findet man die älteren Angaben gewöhnlich in den katholischen Kirchenbüchern, weil unsere evangelischen Vorfahren vielfach gezwungen waren, die kirchlichen Amtshandlungen durch den Prospekt vollziehen zu lassen oder wenigstens von ihm die Eintragungen machen zu lassen. Dann sind Evangelische ausdrücklich als „Lutherani“, „Aetholici“ und dergl. bezeichnet. Dort und bei anderen Gelegenheiten finden sich bisweilen ganze Verzeichnisse von Einwohnern, wie z. B. die von Rittergutsbesitzer H. J. von Wildens für mehrere Dörfer der Kreise Wirlik und Jempeburg veröffentlichten von 1786 (Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift, Heft 23), an die man dann anknüpfen kann. Wenn sich noch Privatlegien aus altpolnischer Zeit finden, sollten diese mitabgedruckt, bzw. im Lichtbild gebracht werden, wie dies (im gleichen Heft) Studienrat Ernst Wähmann für die Familie Treppmacher gemacht hat.

Die verschiedensten Stände können dabei vorkommen, mancher Grundbesitz in Stadt und Land als jahrhundertlang der gleichen Familie gehörig nachgewiesen werden. In der deutschkatholischen Kolonie der z. B. zeigen das die Forschungen von Domherrn Prof. Dr. B. Wanske. Die Reiches liegen in Kzemaowo und Wornow Rubunel (= dt. Koburg) seit den Zeiten König Stanislaus Augusts, die Helling in und bei Polen seit 1704, die Kunkel in Kozymbowo seit 1770, die Kleiber in Lissa auf ihrer Windmühle seit 1750, die Elchner in Pary bei Cho-

becz seit 1750 usw. Und wenn nicht immer männliche Nachkommen geerbt haben, so ist der Besitz oft in weiblicher Linie weitergegeben worden, wofür Pfarrer Fr. Just in Sienna ein Beispiel gebracht hat. Dann wechselt zwar der Familienname der Besitzer, aber es bleibt blutmäßig dieselbe Familie.

Natürlich wird es bei bürgerlichen Sippen kaum möglich sein, die Abstammung soweit zurückzufolgen wie bei dem ältesten Adelsgeschlecht in Pommern, den Grafen Krodow, die seit dem 13. Jahrhundert noch auf dem gleichen Stammsitz in Krodow sitzen, oder den von Unruh bei Birnbaum (16. Jahrhundert). Aber wie überraschende Ergebnisse auch da möglich sind, zeigt die Tatsache, daß Pfarrer Dr. R. Heuer in Thorn dank dem glücklichen Umstand, daß er an einen alten Stammbaum anknüpfen konnte, die Familie seiner Frau bis um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Thorn hat nachweisen können, also viel weiter als bei vielen Adligen.

In Orten mit alten Kirchenbüchern ist es vielfach möglich, nach den Eintragungen der einen Gemeinde Jahrhunderte zurückzufolgen, wie es E. Wähmann für die Familie Baumhauer aus Bajanowo bis 1650 gegliedert ist (Heft 23). So sind häufig nicht einmal Briefe nach auswärts nötig, um zu schönen Ergebnissen zu kommen. Eine unerfindliche Fülle von anregendem Stoff liegt in den aufgezählten Quellen noch unausgewertet, und so lassen sich zahllose Volksgenossen die Möglichkeit entgegen, sich ein Bild über die eigene Familie und die Verhältnisse mit und anderen zu machen. Oft genug erkennt man schon nach kurzem Forschen, daß man mit anderen alten Sippen verwandt ist, von denen man es nicht geahnt hat.

Nicht nur Geistliche, Kirchenbeamte und Lehrer sind berufen, solche Forschungen, die kaum eine besondere Vorbildung voraussetzen, zu betreiben, sondern jeder, dem daran liegt, die Verbundenheit von Blut und Boden in seiner Sippe nachzuweisen und der geschichtlichen Erkenntnis und Wahrheit zu dienen.

Und so ergeht denn der Ruf an alle Leser, selber nachzuforschen und Bekannte dazu anzuregen, das Ergebnis aufzuschreiben und druckfertig, soweit es sich um solche vor 1772 bzw. 1793 ansässige Familien handelt, dem Verfasser dieser Zeilen, Studienrat Dr. Alfred Battermann, Graudenz (Grudziadz, Narutowicza 35), einzuschicken. Dann erfolgt, sobald genügend Stoff zusammen ist, der Druck, und der Einsender oder die Einsenderin erhält später je ein Heft und eine Anzahl Sonderabzüge zu beliebiger Verwendung kostenlos.

Mutter bieten die genannten Hefte der „Deutschen wissenschaftlichen Zeitschrift für Polen“, die durch die deutschen Buchhandlungen oder den Verlag „Die Historische Gesellschaft Polen“ (Wozna, Zwierzyniecka 1) zum Preise von je 8,40 Zl., sowie das Sonderheft der „Deutschen Blätter in Polen“, das ebenfalls für 2,40 Zl. bezogen werden kann, wenn jemand nicht ohne Vorlage arbeiten will. Wenn daran liegt, daß seine Kinder in den Ueberlieferungen der Vorfahren aufwachsen, sollte die kleine Ausgabe nicht scheuen, ehe die Hefte vergriffen sind. Jetzt zum Winter haben auch die Sandwirte die Zeit dazu, sich mit familiengeschichtlichen zu befassen.

Sollte der einzelne, der Lust dazu hat, sich nicht allein an die Arbeit heranmachen wollen, wird ihm sicher sein Geistlicher oder Lehrer dabei behilflich sein.

Und so hoffe ich denn, daß der Aufruf den Erfolg hat, daß schon im kommenden Jahre wieder eine Reihe Beiträge über altanständiges Deutschtum erscheinen kann als Frucht fleißiger Sammel- und Forscherarbeit vieler milder Mitarbeiter.

Gedanken über volkstümliche Gegenwartskunst

Von Friedrich Kuniger, Lodz

Man spricht heute viel davon, daß mit dem Erwachen des deutschen Menschen auch die neue Stunde der Kunst gekommen sei. Volkstum und Glaube, noch unlängst als müßige unzeitgemäße Begriffe hingestellt und von den Weisen einer modernen internationalen Kultur überhüllt, werden wieder die treibenden Kräfte im Aufschwung einer blühenden neuen Kunst. Ein Traum der zur Selbstbestimmung gelangten Kulturvölker geht in Erfüllung, die Sehnsucht nach einer Kunst, die echt und volkstümlich sein soll. Nicht Häuser aus Glas und Stahl, nüchtern und seelenlos, sondern Bauten wollen wir haben, die in die Landschaft hineinpaffen, aus ihrer Eigenart emporkwachsen. Wir wollen eine lebendige Kunst, die uns wieder Mut und Lebenswillen zu geben vermag.

Denn in der Tat, die Kunst der letzten Zeit wurde dem Volke als etwas Fernes und für Sterbliche Unverständliches dargeboten, wohl nur für Kenner und Kulturpolitiker da, die die Kräfte des Volkes nicht mit hineinziehen konnten in den neuzeitlichen geistigen Lebenskampf. Die neue Kunst hat sich entfernt vom Volke, das Volk nimmt nicht mehr Anteil an den hohen Dingen dieser Kunstperiode.

Wie verhielt es sich denn mit der Stellung der Kunst zum Volke in anderen Epochen? Lassen wir die alten ägyptischen Steine sprechen. Sie ragen empor aus Dunst und Nebel einer vergangenen Kultur. Glänzende Zeit einer herrlichen Stilepoche, wo Priester Künstler waren, wo der Wille eines ganzen Volkes ein Kunstwerk schuf! Kein Name eines Künstlers ist zu uns gedrungen, nur Ausdruck von vielen, nur sprechender Stein eines Volkswillens.

Auch die antike Kunst mußte tief mit dem Leben des griechischen Volkes verwachsen gewesen sein. Welche Ueberraschung für uns heutige Menschen, wenn aus dem Meere oder der Erde ein weißer marmorner Leib gehoben wird, und das blendende Licht der gegenwärtigen Welt und unsere gierigen Augen auf dem Bildwerk ruhen können.

Wir finden von Zeit zu Zeit immer wieder Kunstwerke jener Zeit, und vielleicht sind noch viele solcher Werke in der Erde verschüttet oder liegen auf dem Grunde des Meeres. Wenn wir sie finden, so staunen wir, aber unsere lebendigste Anteilnahme vermögen sie nicht zu wecken. Sie bleiben für uns tot. Sie erschüttern uns nicht. Ihr weißer blendender Leib bleibt uns fremd. Einst standen sie auf Sportplätzen und in öffentlichen Hallen, jetzt mühen sie in die Museen.

Wir Menschen der Neuzeit sehnen uns nach einer eigenen Kunst.

Wo ist aber unsere Gegenwartskunst? Ist sie nicht auch in Museen? Vielleicht gar in Panoptiken, als Kuriosität aufbewahrt? Der dritte Stock des Kronprinzenpalais zu Berlin, wo man Bilder wie „Die Zwitschermaschine“ von Paul Klee oder Nolde, „Kreuzigung“ bewundern kann, gewinnt immer mehr die Bedeutung einer solchen Kuriositätenkammer fürs Volk. Und der Sturm, der heute in Deutschland gegen die moderne Kunst entbrannt ist, bedeutet nichts weiter als eine Sehnsucht nach einer lebendigen Gegenwartskunst.

Wenden wir unseren Blick zur deutschen Kunst. Wir vertiefen uns zu gern, wenn wir deutsches Wesen und deutsche Kunst erleben wollen, in das Mittelalter. Dürers und Grünewalds Darstellungsweise scheint auch unserem deutschen Empfinden von Körper und Kraft zu entsprechen. Die mittelalterlichen Dome sprechen von der deutschen Gotteshäufigkeit und Frömmigkeit, wie wir sie heute schon verloren haben.

Es mußte damals eine andere Zeit gewesen sein, — eine Zeit, da die Kunst eine öffentliche Angelegenheit war. Vor allem zog im Mittelalter die Kirche mit ihrer kulturellen Mission die Kunst in ihren Bann. So kam Kunst näher zum Volke.

Nach der Kirchenpaltung in dem Zeitalter der absoluten Monarchie kommt die Kunstpflege in die Hände reicher Fürsten. Musik, Dichtung und Theater werden eine höfische Angelegenheit. Die Kunst dient nur mehr der Unterhaltung und dem Vergnügen. Seit dieser Zeit ist uns auch das Vorurteil tief im Blut, Kunst sei Luxus und nur für die Auserwählten vorhanden.

In der Goethezeit wird Kunst mächtig in die Kreise des gebildeten Bürgertums hineingezogen. Und das bleibt so bis zur Gegenwart.

Neben der Zerkleinerung der bürgerlichen Gesellschafts-schicht der letzten Zeit geht ein völliges Zerbrechen des ästhetischen Urteils einher. Wir sind so weit, daß wir nicht mehr unterscheiden zwischen Qualität und Minderwertigkeit. Das Volk steht der Gegenwartskunst fremd gegenüber. Staats- und Kommunalbeamte reihen die Führung in der Kunst an sich. Sie bestimmen, was gut ist, und zeigen, was dem Volk zu gefallen hat und was nur halb und schwächlich ist.

Es ist bezeichnend für die Unsicherheit des Kunsturteils der bürgerlichen Klassen von heute, daß sie sich heutiger Kunstproduktion verschließen. In ihre Räume können Originalwerke der Kunst von heute nicht einzugelassen. Der heutige Künstler scheint in luftleeren Räumen zu schaffen, vom Volke abgesondert und unverstanden. Er wird als Don Quixotte-Gestalt angesehen, die mit Windmühlen kämpft.

Wo sind die Auftraggeber, die mit dem Köhlen und

Malen des Künstlers von heute eins sein sollten? Warum müssen tief empfundene Altarbilder neuzeitlicher Künstler in Museen hängen, statt in Kirchen zu sein und zum Volke zu sprechen? Hat der Geist des Lebendigen Künstlers, der etwas zu sagen hat, sich so entfernt vom Leben, daß nur Mittelmäßiges am Werke sein kann? Am besten gefällt uns Plagiat, nichtsagende, nirgendswurzelnnde Formen, nicht heftig und nicht laut, am liebsten ruhig, keine Individualität, am liebsten aber kitschig. Soll das volkstümliche Kunst sein?

Wo ist lebendige Kunst, was ist echte Kultur? — Kultur ist Beziehung von Mensch zu Mensch, es ist lebendige Beziehung zwischen Volk und Künstler, wobei das Wort Künstler zur höchsten Bedeutung erhoben werden muß. Wir hatten diese Beziehung in der letzten Zeit scheinbar verloren, wenn wir uns plötzlich für Negerplastik begeistern, ja sie nachahmen konnten. Wie bezeichnend ist der Fall Paul Gauguin, jenes Pariser, der plötzlich erklärte, er sei müde und überdrüssig der europäischen Kultur, und der nach Tahiti fährt und in der unberührten Primitivität von Natur und Volk jene unsäglich tragischen Gemälde schafft, die von der ganzen europäischen Kulturmelt als neue glückbringende Kunst angesehen werden. Gauguin war ein Schwächling. Tahitianer wurde er nie. Nein, er mußte plötzlich sehen, daß aus den Augen seiner schwarzen Frau eine fremde Kultur verborgen sprach, und daß er sie in seinen Bildern als Pariser nicht erfassen konnte und — auch nicht durfte. So zerfiel unser Kunst zum Primitivismus, den wir tief innerlich nicht hatten. Wir sahen unsere europäische Kultur schwanken und sahen sie blühend und hoch bei Mexikanern, Papuas und Zigeunern — und ahnten sie nach.

Es wäre nun interessant, die Stellung unseres deutschen Volkspolitikers in Polen im Lichte der Kultur zu betrachten. Haben wir eine lebendige Kultur?

Wir Deutschen hier haben eine dualistische Bildungs- und Kunstsehnsucht. Wir stehen zwischen zwei Kulturen: der deutschen und der polnischen.

Wenn ich mich in das Wesen der polnischen Kunst vertiefe, so würde ich nicht die Erzeugnisse jener Zeit erwähnen, als Polens Unterwerfung an den Westen offensichtlich war (17. und 18. Jahrh.). In der Gotik und Renaissance ist deutscher und italienischer Einfluß vorhanden. Ich weise nur auf die Kunstzeugnisse hin, die der blutige Kampf um Behauptung während und nach der Teilung Polens zeitigte, da das polnische Volk auf dem Gebiete der Kunst so wunderbar Eigenes leistete.

Es bleibt dahingestellt, wie weit die kulturelle Mission der Deutschen in Polen reicht. Ich möchte nur zeigen, daß in der Gegenwart mächtig der Ruf an alle ergeht, sich wieder auf sich selbst zu besinnen — und so wird die Frage der volkstümlichen Gegenwartskunst auch für uns aktuell.

Wie man die deutsche Presse in Polen sieht

In Polen

Der polnische Westmarkenverein, der sich bekanntlich die Ausrottung des Deutschtums in Polen zum Ziel gemacht hat, veranstaltet einen Werbemonat, in dem allerorts aufklärende Vorträge über das Deutschtum in Polen gehalten werden.

Auf einer Versammlung des Westmarkenvereins in Konitz sprach Professor Dziarnowski über die deutsche Presse in Polen. Er sagte:

„Eine starke Waffe des Deutschtums in Polen ist die unabhängige deutsche Presse. Diese Presse, stark an der Zahl und noch stärker in der Auflage, übt eine rege Tätigkeit aus. Sie arbeitet mit großen Leitmotiven, klagt immer und ohne Unterlaß über die schlechte Behandlung der deutschen Minderheit, äußert sich ironisch über alles Polnische (Das ist eine glatte Verleumdung!), während deutsche Kultur und deutsche Belange über alles gelobt werden. Und diese Presse verfügt über eine ungeheuer starke Leserschaft. Erwähnt sein mögen nur die Auflageziffern der größten Blätter. So die „Deutsche Rundschau“ in Bromberg, das führende Organ, über 18 Tausend, das „Posener Tageblatt“ mit rund 9 Tausend, der „Oberschlesische Kurier“, das Blatt der schlesischen Katholiken, mit 25 Tausend, die heizerische Zeitung „Kattowitzer Zeitung“ mit fast 20 000, die „Freie Presse“ in Lodz mit mehr als 15 Tausend (Sehr schmeichehaft. Wir danken!) und viele andere mehr. Gar nicht gerechnet sind dann noch die kirchlichen Blätter mit Zehntausenden von Exemplaren. Und eine wirklich loyalere Zeitung, der „Deutsche Volksbote“, das Organ des Deutschen Kultur- und Wirtschaftsbundes, verfügt nur über eine Auflage von 2000. (Für eine solche Art von Loyalität sollte sich jeder polnische Patriot bedanken!)“

In seiner Schrift „Bemerkungen über die deutsche Presse in Polen“ (Uwagi o prasie niemieckiej w Polsce), die einen Sonderdruck des Posener Organs des Westmarkenvereins „Straznica Zachodnia“ darstellt, zeichnet Piotr Grzegorzczak ein „psychologisches und organisches“ Profil der deutschen Presse in Polen. Welches Geistes seine Arbeit ist, das geht aus den folgenden Bemerkungen über die deutschen Zeitungen hierzulande klar hervor:

„Eine weitere Suggestion, die ihre Wirkung auf die deutschen Leser nicht verfehlt, ist, in ihnen das Gefühl zu erwecken, daß diese Minderheit seitens der polnischen Mehrheit ungerecht behandelt werde. Eine andere, vorwiegend für die Polen berechnete Suggestion ist, die Ueberheblichkeit, die bei der Herausstreichung der eigenen kulturellen Ueberlegenheit zutage tritt und manchmal auch das Prahlerei mit der Loyalität dem Staat (dem polnischen) gegenüber... Dazwischen klingt in einem massierten, vorsichtigen Ton oft eine Note der Ironie, der Geringschätzung, Perfidie und Verachtung für alles, was polnisch ist, hindurch.“

Der Verfasser ist der Ansicht, daß das Studium der polen-deutschen Presse systematisch und von historischen Gesichtspunkten aus betrieben werden müsse.

Die Schrift schließt mit einer Bibliographie der deutschen Presse in Polen.

Ungefähr um die gleiche Zeit wie Grzegorzczaks Schrift erschien als Sonderdruck der von dem Institut für Minderheitsfragen in Warschau herausgegebenen Monatschrift „Sprawy Narodowosciowe“ die

Arbeit von Karol Kaschnik: Prasa niemiecka w Polsce (Die deutsche Presse in Polen). Es handelt sich hier um eine analytische Studie, die Chronologie und Statistik des deutschen periodischen Schrifttums in Polen betrifft. Die Schrift, die sich u. a. in hohem Maß auf eine Arbeit des Hauptschriftleiters Adolf Kargel im Kattowitzer „Pressealmanach“ stützt, vermindert ihren wissenschaftlichen Wert dadurch, daß sie die Loyalität der deutschen Blätter in Polen in Frage stellt.

In Deutschland

Mit der deutschen Kulturfront in Polen, die sich am deutlichsten in der Zahl und Mannigfaltigkeit der deutschen Presse Polens offenbart, beschäftigt sich ein Aufsatz von H. Koiß (Breslau) im Augustheft der „Deutschen Grenzland“, in dem es heißt:

Der größte Prozentsatz der deutschen Zeitungen befindet sich naturgemäß in den westlichen Wojewodschaften, also vor allem in den Bezirken Posen, Pommerellen und Polnisch-Schlesien. Unter diesen halten sich Schlesien und Posen fast die Waage, während bereits Pommerellen klar zurücktritt und sogar dem Lodzer Bezirk den Vortritt lassen muß. Nach statistischen Untersuchungen, die mit dem Jahre 1932 abschließen, bestehen in der Provinz Posen gegenwärtig 18 politische deutsche Zeitungen mit 54 825 Stück Auflage. Von ihnen erschienen 5 täglich, 11 mehrere Male in der Woche, 2 wöchentlich. Die Auflagezahl der Tageszeitungen allein beträgt 40 630. In der Wojewodschaft Schlesien gibt es 13 politische deutsche Zeitungen mit einer Auflage von 55 500 Exemplaren; davon sind 6 Tageszeitungen, deren Auflage 47 000 Stück beträgt, während 4 einige Male in der Woche und 3 wöchentlich erscheinen. In Pommerellen, das ja bekanntlich am schnellsten und stärksten polonisiert wurde, zählt man hingegen nur 4 politische deutsche Zeitungen mit 5400 Stück Auflage, davon lediglich eine Tageszeitung mit 3200 Stück Auflage. Die Stadt Lodz besitzt 4 (es sind 5) deutsche politische Zeitungen mit einer Auflage von 12 000, davon sind 3 Tageszeitungen mit einer Auflageziffer von 7500 Stück. Ein letztes politisches deutsches Blatt erscheint — und zwar wöchentlich — in Lemberg mit einer Auflage von 1950 Stück. Der politische Sektor des deutschen Schrifttums in Polen umfaßt demgemäß 40 Zeitungen mit einer Gesamtauflage von fast 130 000 Stück; die Auflageziffer der 15 täglich erscheinenden Zeitungen beläuft sich auf über 98 000 Exemplare. Nicht eingerechnet sind 5 zwar deutschsprachige, aber ausgesprochen polophile Zeitungen, davon 2 in Lodz, 2 in Pommerellen und eine in Polnisch-Schlesien, mit einer Auflage von 9870 Stück.

Die wirtschaftspolitische bzw. berufliche deutsche Fachpresse in Polen besteht hauptsächlich aus landwirtschaftlichen und gewerkschaftlichen Zeitschriften. In dieser Gruppe zählt die Wojewodschaft Posen 6 Zeitschriften mit einer Auflage von 17 440 Stück; 2 erscheinen wöchentlich, 2 vierzehntägig, 2 monatlich. In der Wojewodschaft Schlesien macht sich das Uebergewicht der Gewerkschaften deutlich bemerkbar: 9 deutsche Zeitschriften, von denen 2 wöchentlich und 7 monatlich erscheinen, verfügen über eine Gesamtauflage von 20 140 Stück. Dazu kommt noch, daß eine sorgfältige Nachprüfung der Statistik gerade für Schlesien den Eindruck einer gewissen Lückenhaftigkeit macht. In Pommerellen erscheint vierzehntägig ein landwirtschaftliches deutsches Organ mit einer Auflageziffer

von 3200 Stück, schließlich noch in Lodz eine genossenschaftliche deutsche Wochenchrift mit einer Auflage von 4950 Stück. Das wirkliche Gewicht dieser Ziffern zeigt erst ein Vergleich mit der politischen Auflageziffer. Insgesamt 45 730 Exemplare Auflage der 17 wirtschaftspolitischen Zeitschriften Polens bedeuten eine Leserschaft, die etwa 30 Prozent der nominellen politischen Leserschaft umfaßt, ein Prozentsatz, der — vor allem im Vergleich zu den etwa strukturalähnlichen reichsdeutschen Bezirken — mehr als günstig ist.

Das gleiche gilt von dem kulturellen Sektor des deutschen Schrifttums in Polen. Bei 11 Zeitschriften insgesamt besitzt er eine Auflageziffer von 12 920 Stück, nicht eingerechnet die ja bei weitem stärkere und einflussreichere weltanschauliche Presse. In diese kulturelle Gruppe gehören lediglich die wissenschaftlichen und Volksbildungs-Zeitschriften, sowie das deutsche Sportorgan. Die Wojewodschaft Posen besitzt 5 deutsche kulturelle Zeitschriften mit einer Auflageziffer von 7000 Stück, von denen 3 mit 5700 Stück Auflage vierzehntägig erscheinen. In Schlesien zählt man 3 Zeitschriften mit 2720 Exemplaren Auflage, in der Wojewodschaft Lemberg, wo noch immer Dornfeld alten deutschen Volksbildungsgeist ausstrahlt, besteht eine Monatschrift mit einer Auflage von 1000 Stück (erscheint leider nicht mehr), während Lodz 2 kulturpolitische Zeitschriften mit 2200 Stück Auflage aufweisen kann. (?)

Uebersaus stärker ist dann wieder der nicht nur an Bedeutung, sondern sogar an Zahl nahezu das politische deutsche Schrifttum erreichende Sektor der weltanschaulichen deutschen Zeitschriften verschiedenster Richtung. In der Wojewodschaft Posen erscheinen 11 von ihnen mit einer Auflage von 31 910 Stück. Darunter befinden sich 3 Wochenchriften mit 22 800 Stück Auflage. Schlesien besitzt 3 Zeitschriften mit 10 220 Exemplaren Auflage, davon weist eine Wochenchrift allein schon 9000 Stück Auflage auf. In Pommerellen verfügt der „Pommerellische Diakonieverein“ über nicht weniger als 7 deutsche Zeitschriften mit nahezu 50 000 Auflage; allein schon 40 000 Stück Auflage erreichen die 3 Wochenchriften. Diese Ziffern sind um so bemerkenswerter, als sie ein unverhältnismäßiges Vielfaches des gesamten anderen deutschen Schrifttums in Pommerellen bedeuten. Lemberg weist lediglich eine Monatschrift mit 350 Exemplaren auf, während in Lodz bei 9 Zeitschriften, von denen 2 wöchentlich erscheinen, eine Auflage von 17 300 Stück erreicht wird, was ebenfalls ein erhebliches Ueberschreiten der politischen Auflageziffern bedeutet. Selbst die beiden östlichen Wojewodschaften Polens, Wolhynien und Stanislaw, die in den bisher aufgeführten Kategorien nicht vertreten waren, verfügen — ein Vorgang, der übrigens in der Statistik des deutschen Genossenschaftswesens in Polen eine auffällige Parallele findet — über einen guten Bestand religiöser deutscher Schrifttums. In Luck erscheint eine deutsche Wochenchrift mit 3000 Stück Auflage und in Stanislaw eine Monatschrift in 2300 Exemplaren. Der gesamte weltanschauliche Sektor der periodischen deutschen Publizistik in Polen umfaßt alles in allem nicht weniger als 33 Zeitschriften mit einer Auflage von 114 588 Stück; die Auflage der 10 Wochenchriften beträgt allein schon 80 000 Exemplare.

Hinter der heutigen politischen Defensive des deutschen Volkstums in Polen steht eine unverwundliche kulturelle Offensivkraft, die die beste Gewähr sein mag für die deutsche Zukunft im Osten.

In der Geheer

Von W. S. Wolff-Maastricht.

Die Sonne scheint, und der Seher singt, und lustig die Ahe dazwischen pinkt; und die Gasse ist lauber, die Tische sind leer — wenn nur nicht der Kästen Geheimnis wär'...

Aus sechszundzwanzig Buchstaben besteht des Menschen Schrift, das Alphabet. Von den Lettern der sechszundzwanzig Buchstaben sind alle Kästen voll.

Und ich weiß ja nicht, was da nun werden soll.

Denn aus den sechszundzwanzig Buchstaben wächst ein Buch — eine Zeitung — ein Segen — Gebet — oder Fluch — ein Urteil — Dekret oder Manifest — — — Weiß nicht, was der Seher draus werden läßt!

In seine Winkelhaken gewandt sechszundzwanzig Buchstaben werden eingespannt: Ob sie uns weinen — ob sie uns lachen — ob sie uns besser — oder schlechter machen?

Weiß nicht, aus welchem Fach er sie ficht, in welcher Folge der Seher sie mischt. Sechszundzwanzig Buchstaben umschürzt die Kolonnen-lahnur.

Sechszundzwanzig Buchstaben wandern zur Korrektur.

Weiß nicht, was der Faktor draus werden läßt, in welche Form der Drucker sie preßt; ob im Tiegel, ob im Schnellpressenfaß sich morgen verlaufendacht ihre Zahl.

Sechszundzwanzig Buchstaben werden zurückgebracht, die Häupter noch schwarz von gewonnener Schlacht, warten am Abgelegten auf fleißige Beihilfshände, daß der Kreislauf der sechszundzwanzig Buchstaben sich nollende.

1800 Redakteure hingerichtet

Ein lebensgefährlicher Beruf in China.

Von der chinesischen Zentralregierung ist soeben eine Verfügung erlassen worden, nach der es den Provinzhörden untersagt wird, in Zukunft mißliebige Journalisten ohne Gerichtsverfahren zum Tode zu verurteilen, so wie es bisher in zahlreichen Fällen geschehen war. Den letzten Anstoß zu der Verfügung gab ein Vorfall in der Provinz Kiangsu, wo der Militärkommandant einen Redakteur aus seinem Zimmer herausholte und kurzerhand erschießen ließ, weil der arme Journalist es gewagt hatte, einige Anordnungen des Generals zu kritisieren. Die „Peking Gazette“, das zweitälteste Blatt der Welt, veröffentlichte neulich in ihrer Jubiläumsnummer, die anlässlich ihres 1000jährigen Bestehens herauskam, eine Zusammenstellung, nach der im Verlauf dieser zehn Jahrhunderte nicht weniger als 1797 Redakteure hingerichtet worden sind. Die älteste Zeitung der Welt, die in China bereits im Jahre 911 herauskam, hat, vorausichtlich weil sie Staatsorgan war, nur 319 derartige traurige Fälle zu verzeichnen. Die chinesischen Journalisten, die immer die traurigen Möglichkeiten ihres Schicksals vor Augen haben, gewöhnten sich daher im Laufe der Jahrhunderte eine unausweichliche Kunst der stilistischen Formulierung an, so daß das höflichste Volk der Welt nicht nur die höflichsten, sondern auch die bestgeschriebenen Zeitungen des Erdballs hat.

Die Zeitungsenten. Den Ursprung des Wortes Zeitungsenten kann man nicht durch Fabeln über Baumenten oder durch Geschichten erklären, in denen die Ente eine Rolle spielt. Die Zeitungsenten sind uns im 19. Jahrhundert aus Paris zugeflogen. Gutzkow berichtet 1842 von den canards, den „kleinen Novitätenartikeln, die aus einem Journal in das andere springen“, und Gutzkow schildert 1878 die Tätigkeit des canardier in einer

Pariser Redaktion, und zwar in einer Weise, die verrät, daß beiden die Sache neu war. Das französische Wort *canard*, bedeutet nach Littré seit dem 16. Jahrhundert soviel wie eine auf Leichtgläubigkeit der Hörer berechnete Schurre; daher des canards à qn. un canardier heißt: jemand etwas ausfinden oder weismachen, canardier ist ein Ausrufer von Zeitungen und Verbreiter falscher Nachrichten, bei den Buchdruckern politisch der Zeitungseher. Die Redensart *canardier* oder *canards* wird bereits 1711 von dem deutschen Verfasser eines Wörterbuchs erklärt: einem fülligen, einem eine Bären anbinden, die Taube (nicht Ente!) anleihen. Die Franzosen selbst führen sie zurück auf die andere: *vendre à qn. un canard à moitié*, einem eine Ente zur Hälfte verkaufen, also ihn prellen; *moitié* blieb dann weg, und *canard* erhielt die Bedeutung Lüge. Ob diese Herleitung zu Recht besteht, läßt sich nicht erweisen; jedenfalls aber muß die Erklärung der deutschen Zeitungsenten vom französischen *canard* ausgehen. Daß sie nicht deutscher, sondern romanischer Herkunft ist (auch spanisch *pato* Ente hat in der Ableitung *patochada* den Sinn einfüßiges Geschwür erlangt), kann deutschen Schriftstellern nur lieb sein, wenn sich diese auch im Entenpfehl, das ist in ihrer von ihnen selbst so genannten Trinkschale im Reichstagsgebäude wohlfühlen.

Zwiebelfische

„Sagen Sie, Herr Doktor, die Verlobung Ihrer Tochter mit dem Redakteur Federmann besteht nicht mehr.“ „Nein, der Herr hat sein Erbsen seit vierzehn Tagen eingekauft.“

Dichterjüngling: „Ich will den Redakteur sprechen.“ Redaktionsdiener: „Ausgeschlossen. Er ist nach Afrika auf die Löwenjagd gereist.“

Dichterjüngling: „Wie? Ich habe ihn eben durch das Fenster gesehen?“

Diener: „Ja, aber er hat Sie früher gesehen!“

Zeitung und Zeitungsleute

Deutschenbeke als Dividendengeschäft

Ein Bild hinter die Kulissen einer großen englischen Zeitung.

Ein bekannter englischer Journalist veröffentlicht im „Börsen-Beob.“ einen Artikel über den in London erscheinenden „Daily Herald“, der die Ursache der Haltung dieser deutschfeindlichen Zeitung enthüllt. In dem Aufsatz heißt es u. a.:

Was ist der „Daily Herald“ und wer sind die Besitzer?

Die Zeitung behauptet, das offizielle Organ der britischen Gewerkschaften zu sein. Tatsächlich befindet sich das Blatt im Privateigentum einer Gruppe Kapitalisten, die ein Vaterland kennen und keine Ideale haben, ausgenommen das Ideal des skrupellosen Geldverdienens.

Das Haupt dieser Kapitalistengruppe ist der Direktor Julius Salter Elias, ein kleiner Jude von etwa 58 Jahren, der eine merkwürdige Mischung ist absoluter Ungebildetheit und Unerzogenheit mit einem fabelhaften finanziellen Talent. Er hat rote Haare, aber in der Seele ist er ein Chamäleon. Augenblicklich ist er „Sozialist“, aber er hat sein ganzes Leben verstanden, seine politischen Ansichten dem anzupassen, was geschäftlich für ihn nützlich war. Als er den „Daily Herald“ kaufte, war er Vorsitzender einer lokalen konservativen Vereinigung. Davor war er Mitglied einer politisch unabhängigen Bewegung, die ihm viel Geld brachte.

Es ist wirklich erstaunlich, wie Elias dazu kam, den „Daily Herald“ zu kaufen.

Der „Daily Herald“ wurde 1911 von einer Gruppe Sozialisten unter George Lansbury gegründet. Lansbury gehört zu den christlichen Sozialisten und ist jetzt Führer der englischen Arbeiterpartei. Er ist ein ehrlicher, wenn auch verträumter politischer Führer.

Zehn Jahre lang kämpfte der „Daily Herald“ unter großen Opfern der ehrlichen Sozialisten. Er erkaufte eine ansehnliche Auflage, konnte aber nicht genügend Anzeigen bekommen, um ohne Verlust zu arbeiten. 1922 zogen sich die britischen Gewerkschaften, aus ihren Überbills die verhältnismäßig kleinen Unterbilanzen des „Daily Herald“ zu decken. Unter einer gut arbeitenden Verwaltung machte der „Daily Herald“ gute Fortschritte, bis er 1928 eine Auflage von 300—400 000 Stück erreichte. Aber immer noch war kein Überschuss da, aber darauf kam es ja weniger an, weil die Propaganda für den Gewerkschaftsgeheimen die wenigen tausend Pfund Unterbilanz mehr als ausglich.

Jedoch hatten die britischen Gewerkschaften durch den Generalkrieg zu sehr gelitten, um die Unterbilanz als Feinigkeit abdecken zu können. Dabei war gerade wegen des Streikfehlendes die Zeitung von besonderem propagandistischen Wert.

Da kam plötzlich und unerwartet ein „Messias“, um die Arbeiterpresse aus der Wüste zu führen. Es war Julius Elias. Hatte irgend jemand 1926 oder 1928 gewusst, daß Elias Freund, Berater und Retter der Arbeiterpresse werden wird, er wäre ohne weiteres ausgelacht worden.

Damals noch war der Name Elias für die Arbeiterpartei und die Gewerkschaften „Dreck“, um einen englischen Ausdruck zu gebrauchen. Viele Nichtsozialisten dachten über Elias dasselbe. Elias war über 20 Jahre lang mit dem verachteten Bottomley, einem scharfen Anti-Sozialisten, Aktienbetrüger u. Kriegsheker zusammengegangen. Beide nahen den „John Bull“ heraus, ein Wochenblatt mit riesenhafter Auflage. Das war 1906. „John Bull“ wurde zu dem Zweck benutzt, die zweifelhaften Unternehmungen des Mr. Bottomley im Handelsteil zu unterstützen. Im Krieg waren „John Bull“, also Elias und Bottomley, die übelsten Feinde gegen Deutschland. Bottomley hielt Vorträge auf dem Trafalgar-Platz für neue Rekruten der Armee Ritterers.

Dann wurde Bottomley verhaftet und zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt. Das war 1920, nach dem Schwindel mit den „Sieges-Anleihe-Anteilen“. Elias, von dem viele behaupteten, daß auch er auf die Anlagebank gehört hätte, verriet Bottomley und wälzte alle Schuld auf ihn ab. Zudem machte er das gute Geschäft, Bottomleys Anteile an der gemeinsamen Verlagsfirma „Odhams Press Ltd.“ reichlich billig zu kaufen. Er engagierte Redakteure von makellosem Ruf, um das Publikum zu überzeugen, daß er jetzt nur ehrliche und anständige Blätter herausgebe und der „John Bull“ nicht mehr von Aktienbetrüger revidiert werde. Allmählich erholte sich die Auflage wieder. Aber Elias erwachte auch noch andere Blätter für seinen Verlag: Wochen- und Monatsblätter und sogar ein braunes, ertragreiches, konservatives Wochenblatt, wie geschaffen für Landpfarrer und pensionierte Stabsoffiziere. Er gab auch ein Nachschlagewerk für die Namen aristokratischer britischer Familien heraus.

Aber Elias brauchte unbedingt für seine Druckmaschinen eine Tageszeitung. Geld hatte er genug dafür. Er hatte mit Bottomley genug verdient und „Odhams Press“ war eine Goldquelle, obwohl die strenge Londoner Börse aus gewissen — mit dem Namen Bottomley zusammenhängenden — Gründen sich weigerte, Aktien dieser Firma offiziell zu handeln. Um so wollte Elias zuerst die finanziell erschütterte „Daily Chronicle“, ein liberales Blatt, das jetzt mit der „Daily News“ in die „News Chronicle“ vereinigt ist, kaufen. Das scheiterte. Darauf versuchte er, die ultrakonservative „Morning Post“ zu erwerben. Dieses Blatt der Großgrundbesitzer und Militärs sollte von Elias in ein mehr populäres konservatives Organ verwandelt werden. Aber auch diese Verhandlungen brachen ab.

Aber ein finanziell viel lohnenderes Angebot erwartete Elias.

Nachdem seine Versuche, den Liberalismus und den Konservatismus in ein dividendengebendes Unternehmen zu verwandeln, gescheitert waren, versuchte er es mit den Marginalen. Man rief ihm, den „Daily Herald“ zu kaufen. Er errechnete schnell, daß die Sozialisten fünf Millionen Wähler hatten und der „Daily Herald“ nur 500 000 Abnehmer. Also mußte da noch was zu machen sein.

Die Gewerkschaften verloren als Besitzer des „Daily Herald“ Geld. Nicht viel, aber immerhin genug, um sie davon zu überzeugen, daß sie doch nicht so viel neues Kapital hereinstecken konnten, um die Zeitung auf eigene Füße zu stellen.

Elias hatte Geld genug. Er verzichtete großmütig auf seine konservativen Überzeugungen. Er näherte sich durch allerhand Mittelsmänner den Gewerkschaftsführern und forderte sie zunächst einmal aus. Erst war er bereit, für den „Daily Herald“ auch etwas zu bezahlen. Denn schließlich ist eine Zeitung mit 300—400 000 Stück Tagesauflage auch dann etwas wert, wenn sie keinen Profit abwirft. Schon in seiner Eigenschaft als Drucker konnte er daran verdienen. Aber bald entdeckte Elias, daß er die 250 000 Pfund Sterling, die er für den Kauf bereitgestellt hatte, gar nicht braucht. Gewerkschaftsführer sind auch Menschen und können „gewonnen“ werden. Die Verhandlungen endeten 1929 damit, daß das Eigentum der Gewerkschaften Groß-Britanniens an Elias überging, ohne daß dieser einen Groschen dafür zahlte!

Und dennoch kostete es Elias etwas! Die Gewerkschaften erhielten 49 Prozent der Anteile und Odhams Press Ltd., also Elias, 51 Prozent und damit die Kontrolle. Odhams Press aber hat außerdem den Druck des Blattes und die geschäftliche Leitung. Und es wurde von Elias dafür gesorgt, daß die Gewerkschaften unter keinen Umständen irgendeinen Verdienst an dem Unternehmen erhalten. Er versicherte zwar den Gewerkschaften, daß sie den politischen Einfluß auf das Blatt behalten. Aber das heißt gar nichts. Jeder Redakteur wird von Elias angestellt oder entlassen. Elias entscheidet, was täglich in Satz geht.

So besteht der „Daily Herald“ nunmehr drei Jahre. Niemals wurden die Interessen der Gewerkschaften ge-

schäftlichen Interessen des Herrn Elias vorangestellt. Die Politik der Zeitung wurde dem Geschäft geopfert.

Mit manchen Gewerkschaftsführern hatte Elias kein leichtes Spiel. Das sah man aus den Verhandlungen des Gewerkschaftskongresses in Belfast 1929. Manche Gewerkschaftsführer erklärten, sie würden das Abkommen mit Elias bis zum Messer bekämpfen. Aber auch sie wurden „beruhigt“ und davon „überzeugt“, daß nur der konservative Julius Elias wirklich in der Lage ist, die Geschicke des Arbeiterorgans zu leiten.

Der „Daily Herald“ wurde Elias' Goldgrube. Zunächst spannte er die vielen tausend örtlichen Gewerkschaftsorganisationen für sein Geschäft ein, indem er jedem Mitglied der Gewerkschaften für jeden neuen Abonnenten einen Schilling für sich selbst und einen weiteren Schilling für die Gewerkschaftskasse versprach. Auf diese Weise kamen 700 000 neue Leser zustande. Im März 1930 stieg die Auflage auf eine Million. Seitdem wird die tägliche Auflage mit zwei Millionen angegeben, aber das ist ein künstliches Produkt. Elias benutzte dazu Geldpreise für Kreuzworträtsel, Scheinabonnements unter Zuhilfenahme armer Teufel aus dem erwerbslosen Mittelstand und gewisse Manipulationen mit den zurückgehenden Nummern der Zeitungshändler. Jedenfalls erhalten die Gewerkschaften trotz der Riesenaufgabe und der Anzeigenplantage immer noch keine Dividende für ihren 49prozentigen Anteil. Und wirklich kostet das Aufschwemmen der Auflage durch so künstliche Mittel mindestens ebensoviel Geld, wie man aus den Abonnementsgeldern herausbekommt, oft noch mehr. Aber Elias sorgte für sich selbst. Er machte mit den Gewerkschaften Sonderabkommen, die leider gesetzlich nicht im Aktienkontrakt veröffentlicht zu werden brauchen. So erhält Elias eine Kommission je nach der Höhe der Auflage der Zeitung unabhängig von Verlust oder Gewinn. Ferner „macht er Geld“ aus dem Druck. Was kümmert es ihn, ob die Gewerkschaften Dividenden erhalten?

Mittlerweile wurde aus dem konservativen Elias ein „echter Roter“. Die Abonnentenwerber wurden angehalten, überall zu verbreiten, daß Elias schon immer mit den Sozialisten sympathisiert habe. Ja, Elias wurde ein so überzeugter Marxist, daß er — als 1929 die Sozialisten an die Regierung kamen — sofort alles daran setzte, von der neuen Regierung geädelt und damit zum Mitglied des Oberhauses ernannt zu werden.

Aber er hatte nicht mit dem damals sozialistischen Ministerpräsidenten MacDonald gerechnet. Der Ministerpräsident sträubte sich gegen diese Schiebung.

Aber jetzt, wo MacDonald nicht mehr zur Arbeiterpartei gehört, sieht glaubt Elias sicher, daß er Lord wird, wenn die Arbeiterpartei wieder zur Macht kommen sollte.

Die Deutschenbeke des „Daily Herald“ erklärt sich nicht nur daraus, daß der Hauptbesitzer Elias ein Jude ist. Die meisten Direktoren und Redakteure sind Juden.

Der größte Deutschenbeke im „Daily Herald“ ist Hannen Swaffer. Er ist kein Jude. Während des Krieges wurde er frontverwendungsfähig geschrieben, ließ sich aber von Lord Northcliffe für die Kriegspropaganda unablösmlich schreiben. Hannen Swaffer hat für seine riesigen Einnahmen von „Daily Herald“ und einigen dunklen Quellen eine Scheingesellschaft „Hannen Swaffer Ltd.“ gegründet, um Steuern zu „ersparen“. Der Volksgenosse Elias, Neubens, verwaltet diese Privatgesellschaft. Neubens und Swaffer besitzen auch Anteile eines Wochenblattes, das sich mit Spiritismus beschäftigt und den Namen „Psychic News“ führt. Die Helden dieser spiritistischen Gesellschaft benutzen ein „Medium“, das John Myers heißt und auch Jude ist. Dieses Medium wurde vom „Sunday Dispatch“ gerichtlich verklagt und es erwies sich, daß die angeblichen Photographien der „Psychic News“ aus „Trance-Sitzungen“ gefälscht waren.

Myers wird immer noch von Swaffers „Psychic News“ als Reklamegeist benutzt. Aber im „Daily Herald“ hat Hannen Swaffer keinen Raum mehr für ihn. Dort ist er zu sehr damit beschäftigt, gegen Deutschland zu lügen.

Wie der liebe Gott den Redakteure erschuf

(Nach einer chinesischen Fabel).

Als die Menschen erschaffen waren und ziellos über die Welt irrten, beschloß der liebe Gott, ihrer Ziellosigkeit ein Ende zu setzen und den Menschen Berufe zu geben. Auf seinen Wink schleppten die Engel einen mächtigen Sack vor den Thron Gottes, in welchem alle Berufe steckten. Der liebe Gott ließ nun die Menschen an seinen Thron treten, blickte sie an und reichte jedem von ihnen einen Beutel. Einer trat vor, der vor Kraft strotzte, der wurde Schmied, ein anderer, der wie ein Wasserfall redete, wurde Advokat, ein dritter, dessen Nase rot leuchtete, wurde Birt, eine, die rasch ein Staubkorn wischte von den Stufen des Gottesthrones, wurde Magd, eine, die wie ein Reh daherprang, wurde Tänzerin — kurz allen reichte der liebe Gott aus dem mächtigen Sack einen Beruf. Die Menschen umdrängten den Thron Gottes, nur einer stand still beiseite, notierte sich das und jenes und kritisierte bei jeder Gabe den Geber, das Geschenk und den Beschenkten. Als alle anderen ihren Beruf hatten, trat auch er als letzter an den Thron Gottes. Der liebe Gott griff tief in den mächtigen Sack — und zog seine Schöpferhand — leer heraus, der mächtige Sack war leer geworden. Da jammerte

und kritisierte der Säumige laut, der liebe Gott aber schelte und winkte ihm Schweigen. Dann ließ er alle Menschen wieder an seinen Thron treten und ließ jeden von ihnen ein kleines Stück des erhaltenen Berufes in den Sack zurücklegen. Und sie kamen alle und warfen alle ein Stück ihres Berufes in den Sack, die besten Stücke der Berufe waren es freilich nicht. Lächelnd schüttelte der liebe Gott den Sack, leerte dann die kleinen Stücke als Ganzes dem Letzten vor die Füße und sprach: „Nimm hin, mein Sohn, und dein Beruf heißt — Redakteur.“

Leo Lenartowicz („Pol. Tagbl.“).

Amerikanische Todesanzeige

Wie man in Amerika selbst einen Todesfall für Reklamezwecke benutzt, darüber berichtet der „Bayerische Kurier“, der folgende Todesanzeige, die in einer Zeitung in Milwaukee stand, wiedergibt:

Gestern starb Herr Johann Smith, Hutfabrikant und Bürger von Milwaukee. Er war hoch geachtet bei allen, die ihn kannten und geschätzte mit ihm zu tun hatten. Er war ein ehrenwerter Mann und ein geschickter Hutmacher. Seine vortrefflichen Charaktereigenschaften wurden von jedermann ebenso anerkannt wie seine genialen Hute, deren jeder nur zwei Dollar kostete. Er hinterläßt eine untrö-

stliche Witwe und einen großen Vorrat an Winterhüten, die jetzt zu konkurrenzlosen Schleuderpreisen hergegeben werden. Joh. Smith wurde seiner Familie im richtigen Moment entzogen, in dem Augenblick nämlich, als er eben ein Riesensack von Hutfilz angeliefert hatte, so daß seine hinterlassene Frau nunmehr in der angenehmen Lage ist, die ganze große Stadt und die weitere Umgebung mit fast geschenkt, hochmodernen Hüten versehen zu können. Frau Smith, die vor Schmerz ganz in Tränen aufgelöst ist, wird das Geschäft unter der bisherigen Firma weiterführen.

Ehrung eines deutsch-amerikanischen Journalisten.

Zu Erinnerung an den deutschen Journalisten Peter Zenger, der vor 200 Jahren die erste politisch unabhängige Zeitung in New York gründete und den korrupten englischen Gouverneur niederkämpfte, pflanzte die Steuer-Gesellschaft eine Eiche. Neben diesem feierlichen Festakt in New York wurden im ganzen Land Feiern für den unerfahrenen Vorkämpfer der Pressefreiheit abgehalten.

Ein weiblicher Meisterreporter. Mme. Andrée Violis ist die Trägerin des Preises der „Europe Nouvelle“ für die erfolgreichste Reportage, die von einer Frau stammt. Sie erhielt den Preis für eine Reportage aus Japan und tritt demnächst eine neue Reise an.

Was Münzen erzählen

Von Adolf Kargel

Münzensammeln ist kein „Sport“, wie etwa das Briefmarkensammeln — ein Zeitvertreib für müßige Stunden. Die Numismatik, die Münzkunde, ist ein wichtiges Hilfsmittel der Wissenschaft. Sowohl der reinen Geschichtswissenschaft, wie auch der Kultur-, Kunst- und Handelsgeschichte. Wenn der hervorragendste polnische Münzenforscher der Zeit, Gumowski, schreibt, daß ihm die Beweise der Numismatik viel maßgebender seien als die Legenden der alten Chronikschreiber oder die Hypothesen der Historiker des 19. Jahrhunderts, so haben diese seine Worte nicht nur hinsichtlich des alten Polens, auf das sie sich beziehen, recht, sondern sind von allgemeiner Gültigkeit. Noch von den Verhältnissen im Polen des 10. und 11. Jahrhunderts berichtet uns kein geschriebenes Wort. Einzig und allein aus den Münzfunden vermögen wir uns mit ziemlicher Genauigkeit ein Bild zu machen z. B. von dem damaligen Handel und seinen Wegen.

Wenn schon aus so verhältnismäßig wenig entfernten Zeiten keine oder nur mangelhafte Geschichtsdokumente vorhanden sind, was soll man dann erwarten von den altersgrauen Epochen, da der Mensch erst in die Geschichte eintrat? Hier ist es erst recht und oft ausschließlich die Münze, die uns von jenen Zeiten berichtet. So hat man z. B. erst aus Geldstücken von der Existenz verschiedener altgriechischer Städte erfahren.

Wie sind nun diese Münzen auf uns gekommen?
Durch

Funde.

Unter Münzfund im eigentlichen Sinn versteht man die Entdeckung einer Mehrzahl von Geldstücken, die in der Erde, einem Bauwerk oder dergleichen seit unvorstelllichen Zeiten verborgen waren. Nicht selten hat sich von solch einem verborgenen Schatz eine Erinnerung im Gedächtnis der Menschen als Sage erhalten. Wir hören ja immer noch von vergrabenen Kriegsschatzen aus der Schwedenzeit, aus den Napoleonischen Kriegen, ja sogar aus dem Weltkrieg erzählen. Zuweilen bewahrheiten sich solche Ueberlieferungen durch die tatsächliche Entdeckung von Geldstücken.

Der Erdboden mußte in altersgrauer Zeit nicht selten die Stelle der heutigen Banktresors vertreten. In unsicheren Zeiten vertrauten die Menschen ihm ihre Schätze an. Darüber starben sie oft oder wurden erschlagen oder verschleppt und mit ihnen ging das Wissen um die vergrabenen Besitztümer verloren. Heute geben die Funde solcher Schätze dem Rundigen Aufschluß über mancherlei Dinge, die uns sonst für immer unbekannt geblieben wären.

Von außerordentlicher Mannigfaltigkeit sind schon die Ausprägungen dieser Funde. Namentlich was ihre Stückzahl, Verwahrung und Beigaben betrifft. Zuweilen wirft der Pflug nur einzelne Münzen aus. Ein andermal wieder quellen die Geldstücke zu hunderten sogar tausenden aus dem Boden. So wurden z. B. unlängst in Polesien 1500 Stück altitalienischer Silbermünzen ausgegraben. Zu den größten Funden, die die Geschichte kennt, gehört der Fund von Vohberg in Deutschland, der 6000 Geldstücke der sächsischen und fränkischen Kaiser enthielt, ferner ein Fund in Anhalt, der 4000 Goldmünzen aus der Zeit um 1500 aufwies. Das ist aber alles nichts gegen so riesige Funde, wie dem 1895 in Köln gemachten, der aus 15 Zentnern spätrömischer Münzen bestand, wie dem Fund von Cuersdale, der 100 000 angelsächsische und dem von Tutbury, der 200 000 Münzen Eduard I. und Eduard II. enthielt.

Zuweilen sind die Münzen ohne jede Umhüllung in die Erde gekommen, sei es, daß ein Eiliger sie verlor, oder

daß sie in Haft und daher ohne Sorgfalt verborgen wurden. Zuweilen stellen zwei Steine eine notdürftige Verpackung dar. Bis ins 18. Jahrhundert sind die meisten Funde in Töpfen ans Tageslicht gekommen, von denen manche vielleicht schon vorher als Spottöpfe gedient haben. Auch Leinwandbündeln, Säcke und Beutel aus Leder sind nicht selten. Die weitaus meisten Funde enthalten nur Münzen, doch kommt es auch vor, daß ihnen geschmolzenes Silber in Barrenform oder rohen Stücken, Schmelz und dgl. beigemischt ist. So befindet sich z. B. im Czartoryski-Museum in Krakau eine aus dem 4. Jahrhundert stammende silberne Schale aus dem Morgenland, die in der Nähe von Pinczow zusammen mit einem Anzahl Münzen ausgegraben wurde.

Sehr schwer ist die Bestimmung, aus welchen Ursachen die Münzen in die Erde gekommen sind. Sind sie sorgfältig verpackt und befinden sich Schmelzstücke dabei, so läßt sich annehmen, daß sie absichtlich verborgen wurden, während man es anderen anseht, daß sie durch Zufall aus dem Verkehr geschieden sind. Aus dem wiederholten Auftreten von Funden aus einer und derselben Zeit in einer bestimmten Gegend, wie aus der Art der Verwahrung und der Herkunft der Münzen selbst lassen sich allerlei wichtige Schlüsse ziehen. Wenn z. B. am Berg Athos ein Schatz altertümlicher Goldmünzen gefunden wurde, so bestanden keine Bedenken dagegen, in ihnen ein Ueberbleibsel des Persereinfasses vom Jahr 480 vor Christo zu sehen. Auf gleiche Weise hat sich die Verlässlichkeit der Varusschlacht mit Hilfe der in der Nähe von Baranau zahlreich gefundenen Römernmünzen bestimmen lassen. Funde skandinavischer Münzen am Genfer See, langobardischer in der Nähe von Chur sind Spuren von Romfahrten, in Rom gefundene größere Barthschaften altenglischer Münzen stellen Peterspennige dar, die die Pilger überbrachten. Funde altdeutscher Münzen in schlesischer Erde sind Denkmäler der Kämpfe Kaiser Heinrich II. mit Boleslaw Chrobry von Polen. Die vielen Funde in Polen, die rheinisches und westfälisches Geld enthielten, sind ein Zeugnis des Tuch- und Pelzhandels, der königliche Kaufleute nach Polen führte. Die französischen Münzfunde in Polen erinnern an den Moskauer Feldzug Napoleons.

Alte Handelsstraßen, Flußübergänge und Pässe können vielfach mit Hilfe von Münzfunden festgestellt werden.

Wenn uns heute bekannt ist, daß bereits die Griechen mit Polen Handel getrieben haben, so verdanken wir dieses Wissen den Funden von Münzen, die zu jener Zeit der polnischen Erde anvertraut wurden. In das sechste Jahrhundert vor Christo Geburt reichen die ältesten dieser Münzen zurück. Im 1. nachchristlichen Jahrhundert beginnt Rom den Handel mit Polen an sich zu reißen. Die Schätze römischer Münzen, die in Polen ausgegraben wurden, waren mitunter von ganz bedeutendem Umfang. Mehr als tausend Stück sind keine Seltenheit. Daraus ersieht man, daß der Handel Roms mit Polen sehr lebhaft war; daß reiche Karawanen römischer Kaufleute nach Polen kamen. Das Aufstreben von einzelnen römischen Münzen brauchte noch nicht auf eine Handelsverbindung mit Rom hinzuweisen. In jenen Zeiten war römisches Geld das einzige Umlaufgeld der damals bekannten Welt. „Im römischen Söldbus“, sagt der Indiensfahrer Kosmas (um 550), „wird der Verkehr aller Völker geführt und an jedem Ort von einem Ende der Erde zum anderen ist diese Münze gangbar. Bei allen Völkern und in allen Reichen wird sie bewundert, weil kein anderer Staat eine solche hat.“

Aus den spärlichen Funden byzantinischer Münzen wissen wir, daß Byzanz nach Polen einen nur unbedeutenden Handel geführt hat.

Wenn uns bekannt ist, daß der Handel im Polen des 9. und 10. Jahrhunderts in den Händen der Araber lag, dann aber von den Deutschen übernommen wurde, die ihrerseits wieder dem polnischen Kaufmann das Geld räumten, so danken wir auch dieses Wissen einzig und allein den in jener Zeit vergrabenen Münzschatzen. Die Münzen, die in Polen von 850 bis 950 im Verkehr waren, waren nämlich durchweg arabisch. In dem nächstfolgenden Jahrhundert unterlagen die Araber immer mehr im Konkurrenzkampf mit dem deutschen Handel, der

in Polen deutsches Geld in Umlauf

brachte. Die ersten deutschen Münzen traten in Polen bereits vor der Taufe des ersten Polenherzogs, Mieszko, (eigentlich Mijko), 966, auf. Es waren das Geldstücke der bairischen Herzöge. Sie kamen mit Regensburgern nach ins Land. Daß ihr kultureller Einfluß sehr stark war, beweist am besten der Umstand, daß die ersten Denare Polens (übrigens auch Böhmens) Nachahmungen der Regensburger Geldstücke waren. Die deutschen Handelsbeziehungen mit den Unterthanen Misko I. und Boleslaw Chrobrys nahmen ungeachtet der damals wütenden Kriege einen gewaltigen Umfang an. Selbst polnische Fürsten bezeichnen ihn als eine Erscheinung, die in der Geschichte kein Gegenstück habe. So schreibt der vorhin genannte Gumowski in seinem Werk „Monety Polskie“: „Einige zehn deutsche Münzkünnen prägten silberne Denare anscheinend eigens für den Export nach Polen. In erster Linie Regensburg, Augsburg, Köln, Mainz, Großpolen und Rußland waren die Mittelpunkte, wo die Schätze ganz Mitteleuropas zusammenfloßen und vergraben wurden.“

Das dauerte bis 1037, als Polen von dem böhmischen Herzog Bretislav verheert wurde. Der deutsche Handel suchte sich nunmehr ein neues Betätigungsfeld in Rußland, Griesland, Pommern und England. In Polen begann die einheimische, polnische Münze zu herrschen. Der polnische Kaufmann, der aber fast durchweg deutscher Abkunft war, erscheint bald auf den Märkten der Polen im Norden und Osten benachbarter Völker und mit ihm die polnische Münze.

Solches Wissen verdanken wir nur der Numismatik. Die Vergrabungszeit der Münzfunde erkennt man an Prägungsjahr der jüngsten der in dem Fund enthaltenen Münzen.

Immer wieder findet der Forscher tausend neue Beziehungen zwischen dem Geld und dem geistigen Leben.

Spurlos ist so manches Volk, so manches Reich verschwunden. Seine Tempel und Burgen sind verbrannt und verfallen, seine Waffen fraß der Rost, sein Schmutz wandert in die Schmelztiegel. Aber von seinen Münzen erhielt sich infolge ihrer verhältnismäßigen Massenhaftigkeit auch der kleinste Prägung hier und da ein paar Stück. Auf ihnen können wir seine Tempel und Burgen, seine Wägen und Schiffe, seinen Schmutz und sein Gerät erkennen lernen. Die meisten Münzen haben Aufschriften. Auch sie regen zu verschiedenen Betrachtungen an. Bald fallen uns die Titulaturen auf oder es interessiert uns die Wäp der Sprache in Reichen, die Völker verschiedenen Stamme umfassen. Wappen- und Sinnprüche bezeugen Dentweil

Schulmeisterhimmel

Ein Stilleben von Hans Wajlik.

Ungefähr um die Zeit, da Napoleon durch den russischen Schnee heimwachte, begehrten die Bauern des Dorfes Maria-Glashaus von ihrer Obrigkeit einen Schulmeister, auf daß ihre Kinder nicht aufwachsen wie die grünen Rüben, sondern schon frühzeitig einen wohlbesessenen Wandel einschlägen und dabei soviel Weltwitz lernten, um sich in diesem irdischen Leben wacker zu wehren und zu halten. In das kümmerliche Nienstlein wurde nun ein starrer Adam Rosenader eingekerkert, seines Zeichens ein Hafner, der sein Gewerbe ziemlich liederlich betrieb hatte und sich jetzt an den grünen Ast der Schulmeisterei klammerte.

Die Gemeinde war mit Adam Rosenader zufrieden, denn er erzeute sich einer hohen, durchdringenden Stimme und konnte auch zur Notdurft die Orgel schlagen. Im Sommer hielt er in einer Heuschener Schule. Auf einer Leiter stehend, erhoben über das Häuflein der Kinder, brachte er schlecht und recht herfür, was an dämmerigem Wissen in ihm braute, und hielt den unartigen Buben Galgenpredigten. Im Falschlag mußten sie ihm durch die Beine kriechen, und er gab ihnen dabei mit einer Prüftüte einen jarten Klaps auf das Sitzeil und bezog dafür von jedem als Erkenntlichkeit einen Kreuzer. Ansonst mochte er wunderlich genug unterrichtet haben. Zur Kirchweih ging es ihm leidlich gut, da spielte er den steifen Bauern den Luftstaudentanz auf. Zu anderen Zeiten zog er den Schmachtriemen enger.

Nach etlichen Jahren baute man eine aufgelassene Schäferei zur Schule um, rüstete sie mit Bänken, Tafel und Kreide aus und bedeckte dem Adam Rosenader, er möge nun die Prüfung ablegen, die aus dem Notlehrer einen künftigen Schulmeister mache. Nach einigem Zögern stellte er sich den strengen Herren in der Stadt. Die setzten ihm mit allerlei verhänglichen Fragen zu, und ihm wurde dabei so schwindlig, als säße er auf einer wirbelnden Töpferleibe und müsse neu geformt werden. Schließlich reichte man ihm ein Thermometer und verlangte zu wissen, was das sei. Er drehte das gläserne Röhrlin argwöhnisch hin und her, bedachte sich und sagte: „Oben zu! Unten zu! Röhrlin drin! Saterment, das ist ein Ra-

jus!“ Als es sich hernach noch erwies, daß er die lateinischen Buchstaben nicht formieren konnte, wurde er seines Amtes enthoben. Er grämte sich darum nicht sonderlich, sondern lebte in Maria-Glashaus ruhig weiter, zog die Orgel auf, besserte die Turmuhr, wenn sie einmal verkehrt ging, bestattete die Toten und brachte sich und sein Weib mit solch beiläufigen Rünken ehrlich durch.

In das neue Schulhaus zog der geprüfte und bestgelobte Schulmeister Johann Ohneschalt Huldner ein. Der führte einen Wagen voll bebaglichen Hausrates mit und ein Spinett und eine schöne, stille Frau, für einen Dorflehrer viel zu schön, wie die Stadtherren sagten. Johann Ohneschalt Huldner war ein betriebsamer Mann, er zeigte den Bauern, wie man edles Obst züchtet, und stellte in das Gärtlein vor der Schule Stangen mit farbigen Ängeln, darin sich die Welt rundum spiegelte. Er blies das Waldhorn, die Bojaune und den Serpent, war auf allen Saiten daheim und spielte gar künstlich die Orgel.

Schon in den ersten Jahren seiner Ehe hatte er sich der Herrschaft in der Küche bemächtigt, er besorgte selbst herrlich alle Einkäufe und sprang am Jahrmarkt zwischen den Töpferwaren herum, wählte und hob sie, pogelte mit gekrümmtem Finger daran, ob sie kein heimliches Sprüngelein hätten, und glöckelte also eifrig, daß der Hafner eine finstere Stirn zog und die Frau Schulmeisterin verschüffert und mit großen Augen dem Treiben ihres Mannes zuschaute.

Die schöne, stille Frau starb bald. Da wurde er noch wunderlicher. Wie eine Motte huschte der hagere, hastige Mann im grauen Schlafrock durch die Schule. Seine Schreibrut tobte sich an den Mauern, Raupfäulen und Scheuern des Dorfes aus, daran er mit Kreide oder Rotstift in wichtigen Zügen seinen Namen malte. Er hielt in dieser Gepllogenheit erst inne, als ein Schalk ihm darunter den Namen einer ortsverrufenen Dirne setzte und beide Namen dann mit einer Herzlinie umrahmte. Doch war dem Schulmeister auch ein Rest von Schamhaft geblieben, womit er der schändlichen Welt die Spitze bot. Und so sprengte er, damit sich niemand an seinen Obstbäumen vergreife, das Gerüst aus, er habe in einzelne seiner Äpfel Quecksilber gegossen, weshalb die dieblichen Buben in der Furcht, daß ihnen das Gedärm im Leib zerrissen würde, kein Gärtlein verschonten.

Zu Füßen des Meisters Johann Ohneschalt Huldner

saß auch der kleine Michel Rosenader, der spätgeborene Sohn des einstigen Notlehrers und nunmehrigen Totengräbers Adam Rosenader, ein träumerisches Bublein, von Lust und Sonne grell wie ein Farblafen. Seine Kindheit spielte sich in dem gartengleichen Friedhof ab, einem blumigen Ort ohne Schreden, mit sanftbemosten Steinen leuchtenden Schmetterlingen und milden, bogenen Bäumen. Selten nur öffnete sich hier eine Grube, oft wurde jahrelang niemand begraben. Ein holder Schmerz, der nicht weh tat, schien aus der Stille der schattigen Kirchhöfchen zu fluten und überall zu schweben. Und der kleine Michel durfte abends das Balzglaslälein läuten das immer so verhalten und bedenklich in das Dämmerlang: „Wie bald, wie bald!“ Und wenn er dann über die Gräber heimging, rief ihm wohl manchmal ein trauliches Gespenstlein zu: „Pst, pst!“ Oft begleitete er den Vater in die Kirche und sah mit herzlicher Bewunderung zu, wie dieser den Blasbalg meisterte, die lederne Lunge der Orgel und dabei aufmerksam in ein Notenblatt guckte und alt mit Leib und Seele an der Messe mitwirkte, die der Schulmeister Huldner eben spielte.

Zuweilen kühlte der Michel dem Nachbarn das Vieh. Dabei ließ es sich so hübsch und ausführlich träumen und ins Dorf hinausschauen, wo des Schulmeisters Töchterlein im Garten zwischen Rosen und Nelken sich erging wie mit in einem zweistimmigen Volkslied. Und da ließ es sich mit ausgepreizten Armen so himmlisch kummeln, eine Blumenstengel zwischen den Lippen, auf der Nasenspitze ein rastendes Pflaueauge, ein andächtiges Lied im Herzen. Jählemerlich lächelnd und gewissenlos die Zeit vergehend, die nimmer wiederkehrt. Abends, wenn da Strahlengeball der sich verschlappenden Sonne aus den Bergen hervorbrach, wie der Michel es in den Bildern zum Alten Testament öfters wahrgenommen, wenn der Mon behüßig sein wächterliches Amt antrat und der vergangen wunden Sonne Licht sanfter widerpiegelte und die Sterne auszuwärmen wie die goldenen Stimmen der Muttergottes, da trieb er das Vieh gemächlich heim und freute sich des heimlichen Himmels, den er mit sich herumtrug.

Frühmorgens saß er in der rauhen Schulbank, vor sich die Bibel und darin neben dem Buchstaben i das Bildniß des Agels, der ihm damals als das wichtigste Wesen in Haus und Hof der Natur erschien. Und der Schulmeister übte mit den Kindern das Einmaleins, deutete auf die ausse-

und geistigen Besitz. Und wenn wir weiter hinaufsteigen in die Vergangenheit, so finden wir auf den Münzen die Zeichen längst verklungener Laute, die oft kein anderes Denkmal mehr aufweist.

Dies sind nur wenige Gesichtspunkte. Sie genügen aber zu der Erkenntnis, in wie vielfachen und engen Beziehungen die Münze zu allen geistigen Errungenschaften, mit einem Wort: zur Kultur der Menschheit steht.

Daher auch die Kunstgeschichte die Münze in ihren Forschungsbereich einbezogen, ist begreiflich. Jahrhunderte sind gekommen und gegangen, ganze Völker sind aufgetaucht und wieder verschwunden, die uns entweder keinerlei oder nur sehr wenige Denkmäler ihrer Kunst hinterlassen haben. Aber Münzen haben sie gehabt, und diese zeigen uns die Kunst und die Kunstfertigkeit,

die das einzelne Geldstück schuf. So folgt die Münze die Jahrhunderte hindurch dem Puls der „großen“ Kunst Schlag auf Schlag. Ein Verfall dieser, beeinflusst sofort auch jene. Die Münze als Kunstwerk hatte in der Antike, bei den Griechen ihre Blütezeit. Niemals wieder hat es dermaßen künstlerisch vollendete Münzen gegeben wie bei ihren griechischen Erfindern. Sehr oft haben die Griechen den Zweck der Münze als Umlaufmittel den künstlerischen Absichten untergeordnet. So wird z. B. im 5. und 4. Jahrhundert vor Christi Geburt die Erhabenheit, das Relief der Münze, so hoch, daß ein bequemes Zusammenstecken, Rollen unmöglich wird. Dadurch trat eine starke Abnutzung und damit Gewichtsverminderung der Geldstücke ein. Außerdem verursachte die Herstellung solcher Münzen erhöhte Kosten. Als Ursache des künstlerischen Verfalls der Münze muß die an sich allerdings völlig gerechtfertigte Betonung des Umlaufzwecks derselben angesehen werden. Nur bei Münzen, die die Erinnerung an irgend eine Begebenheit wachhalten sollten, wie man in der Folgezeit von der Regel ab, die für die ausgeprägten Gebrauchsmünzen galt: platte Form, flaches Relief, geringe Herstellungskosten. Daher ist die Mehrzahl der Münzen bis auf den heutigen Tag alles weniger als schön zu nennen. Ihre Form scheint endgültig festgelegt zu sein und ihre Bilder unterscheiden sich wenig voneinander: die monarchischen Staaten zeigen in der Regel den Kopf des Herrschers auf der einen und das Landeswappen auf der anderen Seite, die republikanischen Völker haben gewöhnlich eine symbolische Figur an die Stelle des Regentenkopfes gesetzt.

Das

Metall der Münze

scheint sich stabilisiert zu haben. Die wertvollsten Geldstücke werden aus Gold geprägt. Ausnahmen bilden die Staaten, die vom Goldstand abgewichen sind oder über zu wenig Gold verfügen, um es auszumünzen zu können. Die Scheidemünze besteht gewöhnlich teils aus Silber, teils aus Nickel und Kupfer. Daneben werden aber auch Zinn, Zink, Aluminium, rein oder in Legierungen, zur Herstellung der Kleinmünzen benutzt.

Aus fast allen Metallen ist im Laufe der Zeit Geld hergestellt worden. An das leidige Eisengeld der Kriegszeit erinnern wir uns noch alle. Eisenmünzen sind aber beileibe keine fragwürdige Errungenschaft des Weltkrieges. Schon die Spartaner sollen Eisengeld gehabt haben und eine alte eiserne chinesische Reliquie besitze ich in meiner Sammlung. Neben dem Eisen wurde auch das Aluminium im Weltkrieg ein münzfähiges Metall. Seltener ist Messing und Blei ausgemünzt worden. In Notzeiten wurde aber auch aus Pappe, Leder, Glas, Porzellan, Kattun Geld geprägt — wenn dieser Ausdruck hier gestattet ist. Kattun-Geld gab es übrigens auch in Lódz. 1860 hat es Louis Braille herausgegeben. Letztere haben amerikanische Städte Erbsengeld sogar aus Holz hergestellt. (Ich habe vor einiger Zeit in der „Freien Presse“ darüber ausführlich berichtet.)

Opport Tiere und malte fremdländische, zauberhaft klingende Wörter wie Keres, Xenius, Mop und Ppplanti mit einem Haartisch und also kräftigem Haartisch an die Tafel, daß die Kreide in seiner Hand knirschend zerbrach. Er legte kluge Fragen wie Fallen aus, und gleich heißen und braunen Tauben flogen die Hände der Kinder auf, und die Finger flatterten ihnen ungeduldig, und sie wollten antworten. Zuweilen erhob sich das Töchterlein des Schulmeisters und fragte den Vater etwas gar Runderliches. „Sag, was tut der Wind, wenn er nicht weht?“ Und kommt der Vogel auch in den Himmel?“ Der Michel verehrte seinen Schulmeister und fürchtete ihn zugleich wie einen Gott, der den Donnerkeil im Rockhügel mit sich trägt, und er klaubte die Federn am Gänsebauch zusammen, bindelte sie zu zwölf und zwölf und brachte sie in die Schule und der Alte schnitt sie zu. Auch sammelte der Michel Maierregen und Holzerbeeren und betz Johann Ohneschuld nahm Eßig zu Hilfe und achte daraus fürs ganze Dorf eine lachende blaue Tinte.

Am liebsten sah der Michel seinen Abgott auf dem Orgelstuhl. Der Schulmeister orgelte aus altväterlichen, rostig schimmernden Notenheften und wußte dabei klug und überauschend die Stimmzüge zu wählen und zu wechseln, und der Michel drängte sich heran und starrte ihn wie einen allmächtigen Zauberer an, besonders wenn der Meister das Tremolo entfesselte. Ach, das klang so süß, als singe die Schlange im Märchen! Und dann rauschte es wieder wie ein leibhaftiger Wald voller Drosseln, Hänfling und Stieglitz aus dem Netz, und es war, der liebe Gott selber hatte dazwischen und die Gestrirne tanzten dazu.

Doch sah der Michel den geliebten Meister auch in alljährlichem Grimm entbrennen. Einmal zu Ostern waren die Musikanten, als sie das Credo des Hochamts vollendeten, aus dem Geleise geraten, und bald ging alles darinnen drunter und drüber, daß sie schimpflich abbrechen mußten. In gerechtem Zorn sprang Herr Schulmeister mit beiden Füßen in die große Trommel und trat die zwei Kalbshäute durch. Als hernach die Spielleute hin und her rieten, was die Ursache gewesen, daß sie umgeworfen hatten, kam der Bälgerreiter Adam Rosenader daher, ein Notenblatt in der Hand und sagte zerknirsch: „Ich allein bin schuld. Ich habe mich geirrt und habe statt des Credo das Gloria getreten.“

Das kostbarste und zugleich am seltensten verwendete Münzmetall ist das Platin. Am häufigsten kommen noch russische Platinmünzen als 3-, 6- und 12-Rubelstücke vor. Man prägte sie von 1828 bis 1845. Damals herrschte im Zarenreich Silberwährung, so daß auf jeder Platinmünze genau so wie auf den an Wert so unendlich geringeren Kupfermünzen der Wert „in Silber“ angegeben ist. (Ausführliches hierüber ist von mir vor einiger Zeit in der „Freien Presse“ berichtet worden.)

Neben Rußland können nur noch Frankreich und Spanien sich rühmen, Platinmünzen geprägt zu haben.

Das älteste mitteleuropäische Geld war aus Silber. Kupfermünzen begann man erst seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in ganz vereinzelter Fällen und in sehr geringem Umfang zu prägen. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts nahm die Kupferprägung aber einen derartigen Umfang an, daß diese

Münzverschlechterung

zu einem Unfug wurde. „Da wurden“, sagt ein Chronist, „die Blasen, Kessel, Röhren, Rinnen und was sonst von Kupfer war, ausgehoben, in die Münze getragen und zu Geld gemacht... Wo eine Kirche ein altes kupfernes Taufbecken hatte, das mußte fort zur Münze und half ihm seine Heiligkeit; es verkaufte's, die darin getauft waren.“ Selig die Stadt, die irgend ein altes Münzprivileg besaß: gleichviel, welchen Inhalts; es würde aus dem Staub des Archivs geholt und gab den Rechtsgrund für eine Kupfermünze. Ungeheure Mengen Kupfergeld wurden damals geschlagen. Mit der Möglichkeit, auf billige Weise zu Geld zu kommen, riß auch die Lieberlichkeit ein. Der Wirtschaftshausbesitzer nahm ebenso wie das leichfertige Schuldenmachen zu und die Bauern prahlten, sie wollten ihre Häuser mit Geld decken lassen.

Auch in Polen finden wir diese Erscheinung. König Johann Kasimir ließ von 1659 bis 1663 für acht Millionen Gulden kupferne Schillinge, Solidi, prägen, die ersten Kupfermünzen des Landes. Nach dem (italienischen) Münzpräparator Titus Livius Borattini nannte das Volk sie Borattini. Von demselben König stammt noch eine andere geringwertige Münze, der Gulden, nach dem Münzpräparator Tympt genannt. Obwohl sie aus Silber sein sollte, grinte aus ihr durch die dünne silberne Obersicht der rote kupferne Kern hervor. Wie zum Spott war ihnen ein — lateinischer — Spruch aufgedruckt, der zu Deutsch besagte: „Der Wert dieser Münze bringt dem Vaterland Heil, und dieses ist mehr wert als ihr Metall.“ Das Volk, dem in drei Jahren sechs Millionen Stück dieser eigenartigen Heilmünzen angeschmiedet wurden, dachte allerdings anders darüber. Es löste den auf der Münze enthaltenen Namenszug des Königs J.-(Johannes C.)-(Jasimirus) R.-(ex) wie folgt auf: Incipit Calamitas Regni. — Hier beginnt das Unglück des Reichs. Romit es leider das Richtige traf. Diese Münzen vervollständigten den Ruin des Landes, den die letzten Könige nicht mehr aufzuhalten vermochten.

Auch außerhalb Polens blieben die Folgen der Münzverschlechterung durch übermäßige Kupfergeldprägung nicht aus. Alles das, was wir selbst während der Inflation erlebt haben, trat schon damals ein. Handel und Wandel stockten, die Bäder wollten nicht mehr baden, die Fleischer nicht mehr schlachten, das Volk talt in Aufruhr und verschwor sich, alle Münzer, Wechsel und Zuden zu erwürgen. Alles ging drunter und drüber.

Ganz besonders schlimm war es in Rußland. Dort hatte anfangs der kupferne Rubel den gleichen Wert wie der silberne. Nur die ausländischen Kaufleute brauchten ihn nicht in Zahlung zu nehmen. Später aber wurden für den Silberrubel gern 14 kupferne hergegeben. Zu Beginn der als eine Art Paradies angesehenen Inflation prägte jeder, der die offen angebotenen Prägemaschinen erhalten konnte, die Kupferrubel nach. Vergebens schritt die Regierung mit den härtesten Strafen gegen die Fälscher ein. Diefen wurde flüssiges Kupfer in den Hals gegossen. 7000 wurden hingerichtet, 15 000 wurden die Beine

oder die Arme abgehakt — nichts half. Die Verlodung, schnell reich zu werden, war zu groß. Bis auch hier der Krieg kam und mit dem Zusammenbruch der Kupferwährung eine entsetzliche Hungersnot und als ihre Begleiterin der schwarze Tod. Schließlich erhob sich das gemarterte Volk in offenem Aufruhr. Natürlich wurde er blutig niedergeschlagen.

Unter so heftigen Wehen wurde die Kupfermünze geboren.

Hundert Jahre später hatte noch einmal Preußen unter den Folgen einer Münzverschlechterung zu leiden. Am den Siebenjährigen Krieg finanzieren zu können, mußte Friedrich der Große alle Barzahlungen für Zivilausgaben einstellen und Kassenscheine ausgeben, die auf ein Fünftel des Nennwertes fielen. Das genügte aber nicht. Durch Münzverschlechterung prägte Friedrich 27 Millionen neue Taler, die nach dem jüdischen Münzpräparator Ephraim Ephraimiten genannt wurden. Sie fielen sehr schnell der Entwertung anheim, so daß für einen Louisdor, also 5 Taler, bald 20 Ephraimiten gezahlt werden mußten. Nach Kriegsschlüssen wurden diese Münzen zum Metallwert eingelöst, wodurch sehr viele Familien, besonders aus dem Beamtenstand, verarmten. Eine Reihe von Spekulant aber, besonders der Münzpräparator selbst, wurden reich. Der Volksmund begabte die „Ephraimiten“ mit dem folgenden Spottvers:

Außen gut, innen schlimm,
Außen Friedrich, innen Ephraim.

Die Münze ist heute überall rund. Diese Form

hat sich als die praktischste erwiesen. Man ist daher fast versucht anzunehmen, daß sie schon immer bestanden hat. Der Volksmund ist ja auch der Ansicht, daß das Geld sich deshalb so schnell ausbeut, weil es rund ist und daher leicht fortrolle. Wir haben aber Ursache zur Annahme, daß das Geld diese leidige Ungewohntheit bereits gehabt hat, als es noch nicht rund gewesen ist.

Die ältesten Münzen, in Indien in Kleinasien im Jahre 700 vor Christo hergestellt, hatten nur eine annähernd runde Form. Die ältesten römischen gegossenen Münzen waren fast oval. Die ältesten chinesischen Münzen waren rund, hatten aber in der Mitte ein quadratisches Loch, durch das sie zu 100 oder 1000 Stück auf Schnüre gereiht wurden. Japan sowie verschiedene europäische Staaten haben jetzt für ihre Kleinmünzen diese Form übernommen. In Alt-Japan gab es auch ovale und rechteckige Münzen sowie solche von Klumpenform. Von schiffsförmiger Gestalt gab es Münzen in Byzanz. Selbst eine Geißel waren die sogenannten russischen Tropfropfen. Der Schrötling dieser bis Peter dem Großen im Umlauf gewesenen silbernen und goldenen Münze glied einem Tropfen. Dieser wurde auf das Stempelisen gelegt und mit dem Prägehammer bearbeitet. Da die Stempel stets viel größer als der Schrötling waren, so wurde nur ein Teil des Gepräges auf der Münze sichtbar. Die Tropfropfen sind im Ausland nachgeprägt worden. König Christian IV. von Dänemark, Polen, sowie zwei Herzöge von Holstein haben sie für den Handel mit Rußland schlagen lassen. Die Russen sollen die Tropfropfen, wenn sie zum Markt gingen, im Mund getragen und auf diese Weise bis zu 50 Stück untergebracht haben.

Kugeln gleichen die alten flammeischen Tiale. Das sind von einem Silberstab abgehackte Stücke, die einen Halbmond oder eine Pagode als Stempel aufgedrückt haben.

Vieredrige Münzen nennt man

Klippen.

Diese sind vorwiegend in Notzeiten geprägt worden. Man hatte keine Zeit, regelrechte Münzen anzufertigen. Mitunter wurde einfach silbernes Tafelgeld zerschnitten und in die unregelmäßigen Stücke ein Stempel

Das Töchterlein des Schulmeisters führte den Michel einmal in die gute Stube zum Spinett. Ihm jitzerten die Finger, doch wagte er es und rührte leise eine Taste an. Sie jitzte. Da flüsterte er entzückt: „Ich kann es schon!“

Der Bischof reiste über Land. In Maria-Gießbaum hatten sie keine Böller drum mußte der Adam Rosenader, als der köstliche Wagen von den Gloden gemeldet wurde, im Steinbruch eifrig sprengen, um den gebührenden Freudenknall zu erzeugen. Und auf dem grünen Willkommenspförtlein war zu lesen: „Wegen deiner — springen die Steine!“ Das Töchterlein des Schulmeisters knickte und sagte einen feinen Ehrenreim auf, und Seine Bischöfliche Gnaden lächelten und tätschelten ihr die Wangen. Sie war schneeweiß und rosenrot im Gesicht und hieß Narda. Der Vater hatte sie in seinem Vergnügen an der Gelehrsamkeit also taufen lassen.

Als der Bischof durch das Aischtor schritt, brach eine Intrade mit Trompeten und Paukenwirbel los und eine Donnerweiterei hob an, daß die Scheiben klirrten und die Heiligen an den Altären wankten, und zwischen durch orgelte der Schulmeister allerlei Gewaltiges aus dem Stegreif, und jäh schlug er um und spielte so selig leise wie Lindenbaumgeflüster, und der kleine Michel tat die Augen zu und meinte, er sei im Himmel und reite mit den Engeln auf silbernen Bischofskeden um die Wette.

Hernach bedachte der Bischof den Schulmeister wegen seiner Orgelkunst mit vielen freundlichen Worten und lud ihn an den festlichen Tisch ins Pfarrhaus. Dort trank der Orgler in seinem Glück ein Gläschen des köstlichen Weins zu viel, und er lag am anderen Morgen noch im Bett und schlief als der Geistliche schon an der Schwelle der Sakristei wartete, die Messe anzuhören. Man schickte eilends in die Schule hinüber, aber der Schulmeister kam immer noch nicht. Der Adam Rosenader trat in seinem verstockten Gehäus schon aus Leibesmacht die Bälge, daß sie ächzten und jauchten. Da stellte sich plötzlich der Michel auf die tiefste Zuhafte der Orgel und ließ die Bälge brummen und jammern, und der Pfarrer konnte unverweilt die heilige Handlung beginnen und nun rannte auch schon Herr Schulmeister daher, die Schüssel wie eine Fahne waagrecht im Wind, und löste den kleinen Fuß ab.

Dem Bischof gefiel der schnelle Einfall des Buben. Er strich ihm über den braunen Schopf und sagte, er müsse ein Schulmeister werden und nichts anderes. Und Herr

Johann Ohneschuld nahm sich seiner an, er schenkte ihm eine verblühte Geigenfibel und lehrte ihn daraus spielen. Die Finger Michels rochen fortan sehr angenehm nach Geigenpech und liefen geschmeidig den Geigenbals auf und nieder.

Nun war er oft mit Narda beisammen, und sie fragte ihn, der etwas älter und um vieles geschickter war als sie, fortwährend um die Angelegenheiten der Welt aus. „Sag, Michel, wo sind die Bienen im Winter?“ „Sie ziehen in wärmere Länder, Narda.“ „Wer können sie denn mit ihren schwachen Flügelchen so weit reisen?“ „Eine jede Schwaibe nimmt eine Biene mit sich auf die Reise“, beschwichtigte er sie.

Der Schulmeister ließ ihm manches Buch, und er las eifrig in den von Weisentobal durchdrachten, stockfledigen Blättern und schrieb Noten und hängte ihnen lustige Schwänzelein an, und als seine Biene länger wurde, lernte er die Orgel schlagen und trat die halbe Nacht im Traum das Bettorett und meinte, er habe die Fußhebel unter sich.

Die Bücher berichtigten viele seiner märchenhaften Vorstellungen. So hatte er sich früher den Rautfuss als ein gläsernes Gebirge mit lauter turmhohen Bergkristallen gedacht. Aus den Büchern erfuhr er, daß es anders war, und bald war er in den Ländereien der Türken und jopfigen Chinesen besser daheim als in den Tälern und auf den Hügelweiden von Maria-Gießbaum.

Auch Narda wuchs heran und wurde schlank und noch schöner, als ihre Mutter gewesen war. Der Alte wollte sie für einige Zeit nach Wien schicken, damit sie ein durchsichtiges Benehmen gewinne, doch sah er das immer wieder hinaus, da er fürchtete, sie könne einem Mädchenverkäufer in den Weg laufen, und er könne sie in die Türkei hinunter verhandeln, und dort sah er Narda schon von einem eifersüchtigen Sultan in einen Sad gestochen und ertränkt. „Du gehst gewiß einmal im Bosporus zugrunde“, warnte er sie oft.

Die Jahre verrannen gemächlich, und eines Tages ließ sich der Michel vorn an den Schuhen blecherne Klappen aufsetzen, wanderte mit knotigem Stöcken in die Stadt und bestand dort in Ehren die Prüfung, die seinem Vater mißglückt war.

Der alte Adam Rosenader wurde noch im selben Jahr durch den zeitlichen Tod von dieser Welt abgefordert. Auch die Mutter war nimmer da. Und so bezog der Michel das

eingeschlagen. Es gibt eine große Anzahl solcher Münzen aus den verschiedensten Ländern. Auch die alten indischen Münzen sind viereckig.

Die originellsten Klippen sind die schwedischen und russischen Münzplatten. Sie gehören zu den eigenartigsten Münzen überhaupt und sind es daher wert, daß ich mich ein wenig eingehender mit ihnen befaße.

Schweden gab das Vorbild. Die ersten „Platmynt“, wie sie dort hießen, prägte Gustav Adolfs, des Helden von Lützen, männliche Tochter Christine im Jahre 1636. Unter Karl XII. erreichten sie das ungeheure Gewicht von 20 Kilo. Diese „Platmynt“ bürgerten sich auch im benachbarten Rußland ein. Zu ihrer Verdrängung ließ die Zarin Katharina I. eigene Kupferplatten schlagen, und zwar zu 1, 5, 10, 25 Kopelen und 1 Rubel.

Zu der Ausgabe dieser Münzmonstren wurde Schweden durch seine reichen Kupferbergwerke veranlaßt, deren Schätze auf diese Weise eine gute Verwendung fanden. Wegen des nicht allzu hohen Metallwerts mußten die höheren Geldsorten einen entsprechenden Umfang und damit ein höheres Gewicht bekommen. Das sonderbare Format und das ungeheure Gewicht der Platmynt haben von jeher zu allerlei Deutungen und Erzählungen gereizt. Jemand ist auf den Gedanken gekommen, daß sie dazu bestimmt waren, von spärlichen Vätern den zu Leichtsinne neigenden Söhnen als Zehrpennig gegeben zu werden; es verhinderte sie, mit dem Geld um sich zu werfen. Auch war es fast unmöglich, es zu verlieren; so groß war kein Loch in der Tasche. Das 1811 erschienene Handwörterbuch der gesamten Münzkunde nimmt an, daß Königin Christine den Leuten das Zählen der kleinen Münze und sich die hohen Prägestkosten ersparen wollte. Dieses Werk erzählt auch, daß man in diesen Jahrhunderten sein Geld im Keller aufbewahren mußte, weil es sonst das Haus eingedrückt hätte. Wenn der Bauer in die Schenke ging, nahm er ein Stück Geld auf die Schulter, warf es unter den Tisch und trat mit dem Fuß darauf, bis es verzehrt war. Eigenartige Münzgebilde waren auch die russischen Zefimki, was Joachimstaler bedeutet. Sie entstanden unter Zar Alexei Michailowitsch (1645–1676). Für seine Kriege mit Schweden und Polen brauchte er handlichere Geld als seine Dengi und Kopelen waren. Er machte sich die Sache leicht, indem er fremde Taler sowie ihre durch Zerschneiden hergestellten Hälften und Viertel mit seinem Reiterbild und einer Aufschrift übertrug.

Von origineller Form sind auch die sogenannten Angelfahnenmünzen von Ceylon. Sie sind aus Kupferdraht und tragen ein primitives Gepräge. Arabische Silberdrahtmünzen sind noch heute begehrt.

Die

Größe

der Münzen ist sehr verschieden. Neben den chinesischen Kesh, die mitunter einen Durchmesser bis zu 15 Zentimetern hatten, waren die vorhin genannten Kupferplatten die größten Geldstücke. So maß der Rubel 16½ Zentimeter im Geviert, die schwedische 10-Dalermplatte war sogar 70×30 Zentimeter groß.

Von den Silbermünzen waren die fünfshagen Taler des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig-Lüneburg 1579–1613 die größten. Sie hatten den respektablen Durchmesser von neun Zentimetern.

Die kleinsten Münzen dürften die bronzenen Oboli von Athen von 700 bis 570 vor Christo gewesen sein. Sie hatten einen Durchmesser von nur 7 Millimetern.

So mannigfaltig wie die Münzen sind ihre Namen.

Schon mancher der geschätzten Zuhörer mag sich vielleicht über die Bedeutung oder den Ursprung mancher Münznamen Gedanken gemacht haben.

Die älteste deutsche Münze ist der Pfennig. Bis zum 13. Jahrhundert war er die deutsche Einheitsmünze. Er war zuerst aus Silber. Nach ihm benannten die Polen das Geld. Das Wort „pieniadz“ ist nämlich nichts anderes als das für den Slawen mundgerecht gemachte

Wort Pfennig oder Penning, wie die Münze früher hieß. Auch der englische Penny kann seine deutsche Abkunft nicht verleugnen. Und der Ursprung des Wortes Pfennig selbst? Wahrscheinlich stammt es von dem Wort Pfand ab und bedeutete ein Stück geprägten Geldes, daher man noch heute sagt: Zehrpennig.

Der Kreuzer kam zuerst im 13. Jahrhundert in Tirol auf. Er wurde nach seinem Gepräge so genannt, das zwei schräg übereinander gelegte Kreuze zeigte. Auch diese Münze war anfangs silbern.

Der Heller wurde nach der schwäbischen Stadt Hall benannt. Der letzte Heller ist noch heute, wo es keine Heller mehr gibt, ein beliebter Name für Wirtschaftler.

Das noch heute im Sprachgebrauch fortlebende Scherflein hat es in Niedersachsen als geringwertige Münze gegeben.

Die Rappen (man sagt heute noch: herappen für bezahlen) kamen im 14. Jahrhundert auf. Sie sind gegenwärtig als 1-Centime-Münze in der Schweiz im Verkehr. Der Name rührt von der schwarzen Farbe der stark mit Kupfer vermischt gewesenen (silbernen) Geldstücke her.

Der Bagen verdankt seinen Namen dem Gepräge, das einen Bären, also einen Bex oder Bex, als Wappentier zeigte. Die Münze tauchte im 15. Jahrhundert in Süddeutschland auf.

Der Gulden war anfänglich tatsächlich eine Goldmünze. Er wurde zuerst 1325 in Florenz geprägt. Nach dem aufgeprägten Stadtwappen, das eine Lilie (flos lilii) zeigte, wurde er auch Florenus, Florin, genannt. Durch Nachahmung kamen die Gulden auch in Ungarn, Deutschland, Polen (hier als Zloty) und anderen Ländern in den Verkehr. 1500 trat sein Gegenstück in Silber auf. Den Gulden gibt es noch heute in den Niederlanden, in Danzig und in Polen.

In Venedig hieß der Goldgulden nach dem Bräutigam (la zecca), das deutsche: Zechino. Hieraus ist dann der in den Märchen des Morgenlandes so oft wiederkehrende Ausdruck Zechine geworden.

Die Zechine trug auf der einen Seite das Bild des Heilandes und die Umschrift: Si tibi, Christe, datus — quem tu regis iste ducatus, d. h. Laß dir, Heiland, gefallen — den Staat, der dir dient, vor allen. Das letzte Wort der — lateinischen — Umschrift gab in der Folge für das Goldstück den Namen Dukat her, der als Dukatur auf die Goldmünzen der meisten Länder Europas überging. Bekanntlich werden auch die zu prägenden polnischen Goldmünzen offiziell den Namen Dukat tragen. Damit wird eine Tradition wieder lebendig werden. Der letzte polnische Dukat wurde im Aufstand von 1831 geprägt. Die Kupfer- und Silbermünzen der polnischen Länder gleichen auf der einen Seite sehr den im Verkehr befindlichen russisch-polnischen Landesmünzen. Der Dukat jedoch stellte eine genaue Nachahmung des holländischen Dukaten dar, nur daß statt des darauf befindlichen Merkurkopfs ein kleiner polnischer Adler ausgeprägt war.

Der Taler leitet seinen Namen von Joachimstal im Erzgebirge ab, wo die böhmischen Grafen von Schid im 16. Jahrhundert den Silberreichtum ihrer Berge auszunutzen begannen. Ihre Münze hieß zuerst Joachimstaler, dann abgekürzt Taler. Der Taler war die beliebteste



Der Maria-Theresien-Taler

Stücklein mit den rotgebrannten Blumentöpfen und den Pelargonen im Fenster und dem Ausblick in den Garten der Abgeschiedenen. Er durfte in dem Heimatdorf bleiben, denn er wurde dem Altschulmeister Guldner zum Gehilfen bestellt.

Michel Rosenader unterwies sein Völklein auf die kurzweiligste Art. Er legte den Kindern, die seinen Lehren ein vorstoddes Gemüt entgegenstimmten, bunte papierne Nasen auf, die er zu Hause gedreht und mit Liebe genäht hatte, und es war eine fröhliche und nicht schändende Strafe, wenn er sie dann ausrief: „Sag mir du Gelbnas, wieviel ist sechsmal sechs?“ Zeig mir, du Grünas, wo die schwarzen Mohrenleute haufen!“ Sein Zincklein hielt er mit einer Rosenknope verstopft, und die Kinder der Nachbardörfer wollten alle zu ihm in die Schule gehen, denn es hieß, er lehre ein lustigeres und leichteres Einmaleins.

Einmal nahm er sich das Herz, zog den aus Vaters besten Zeiten ererbten papageigrünen Frack an und begab sich zu dem Altschulmeister hinüber. Marda war allein daheim. Sie saß an dem runden Tisch, und darauf lag weiß wie ein Schneefeld, eine Dede mit langen Franzen. Der Michel setzte sich ihr etwas zaghaft gegenüber und zupfte an den Franzen. Zur offenen Tür schlug der Geruch angenehmer Blumen herein. Er hätte ihr gern geraten, daß er sie heiraten wolle, und die Liebe gütete ihm links und rechts von der Nase aus dem Leib. Doch wagte er ihr in seiner Schüchternheit nicht ins Gesicht zu sehen. Es war ganz still in der Stube. Da klopfte es verstohlen im Gebälk. „Der Totenknecht!“, flüsterte Marda. Der Michel lächelte: „Das ist nur der Kaiser Trokops, er lockt im Holz sein Weiblein.“ Sie atmete hoch und meinte ehrfürchtig: „Nein, was ihr Schulmeister nicht alles wißt!“

Der liebe Michel aber war bei weitem nicht so herzlich wie der Kaiser in der Wand, er räusperte sich nur ein paarmal, und dann verabschiedete er sich. Sie meinte und stieg in den Keller hinunter, daß sie niemand weinen sehe. Der Tisch blieb allein in der Stube zurück, und hüben und drüben war in die Franzen der Dede je ein Zöpflein geflochten.

In der nächsten Woche reiste Marda nach Wien. Wegen ihrer mangelhaften Schrift schickte er sie hin, sagte der Alte, und in der Fremde lerne man williger als daheim.

Während sie in der Ferne weilte, saß der Michel an Tagen wo es die Witterung zuließ, auf dem Dach seines Hauses, von wo er bis an das verschwimmende Ende der Welt ausschauen konnte, und geigte. Er geigte so wunderbar, daß die Bauernmädchen raunten, er habe es von der wilden Jagd gelernt, die mit der süßesten Musik nachstens über die Tannen jähre. Mitunter fiel ihm ein blaues Gedicht ein und das schrieb er schnell mit einem dicken Zimmernannsbleistift auf eine Schindeln des Daches.

Da reiste er der Liebsten mit dem Finger auf der Landkarte nach, den weißblauen Fluß abwärts bis zu dem Kinglein, das die Stadt bedeutete, darin sie jetzt amets und lachte und seiner wohl vergessen hatte. Und dann fiel sein Blick auf die türkische Halbinsel und den Bosporus und verdüsterte sich.

Der Winter brach ein. Da sah der Michel das traurige Bild des aufgehenden Mondes, das er schon so viele tausendmal genossen hatte und sah die stacheligen Sternlein und den verschneiten Friedhof draußen und die Eiszapfen hängen an den schmiedeeisernen Kreuzen. Er saß in seinem Stübchen, hielt die Fersen gegen den warmen Ofen und entwarf den Rohriß zu den lustigsten Luftschlößern, die er im Traum dann vollkommen ausbauen wollte und hernach löschte er die Kerze, zog die Dede über die Ohren, und so gleich flog seine Seele waghalsig dahin durch die Höhen der Nacht weit über Waldungen und Flüsse, bis er von seiner eigenen Kühnheit erschrocken aus dem Schlaf fuhr und sich gewiß wurde, daß der Leib daheim im warmen Bett liege. Und sein Herz begann: „Marda! Marda!“

Wieder klag der Frühling die haselnußgoldenen Hänge benieder, die Gewänder der jungen, lenzerwachten Bäume glänzten, Blumen öffneten sich. Bienen ernteten. Und das Schindeldach war schon über und über mit Liedern beschrieben.

In der Stube des Jungschulmeisters lachte heute jeglicher Hausrat und spiegelte die Freude des Frühjahrs. Selbst den Stiefelnecht, der sein getretenes, zwispaltiges Dasein im Winkel trübete, verklärte heute ein Hauch der Feiert. Sonntag war es, die Sonne hatte wieder einmal ihren Namenstag. Der Michel ließ die Harfenuhr klavieren und trat vor die Tür. Winzige Wolken und Blau

Schund vergeht —

Qualität besteht!

Sie wünschen gute, rein wollene und echt gefärbte Garne zum Häkeln, Stricken & Sticken billig zu kaufen?

Dann verlangen Sie nur mit der weltberühmten Marke



ste Münze, die es je gegeben hat. Nicht nur überall in Europa hat man ihn geprägt, sondern er hat als Dollar auch die neue Welt und den fernsten Süden und Osten erobert. Als Mexikanischer und Juan-Schikar-Dollar (Tall) ist er in China ebenso geschätzt, wie als Maria-Theresientaler in Afrika.

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß das Dollargezeichen nichts weiter ist, als eine stilisierte alte Münzgenalogie. Es stellt nämlich die auf den spanischen Tälern Karl V. ausgeprägten beiden Säulen des Herkules, diese Grenzpunkte der Welt, der mit dem darüber schwebenden Spruchband mit der Aufschrift Plus ultra (Darüber hinaus).

Der vorhin erwähnte Mariatheresientaler wurde seit 1753 von der österreichischen Münze in Venedig geprägt, von 1866 bis 1933 wurde er von der Münze in Wien mit dem Bild der Kaiserin und dem Todesjahr 1780 als bloßes Fabrikat auf Bestellung gefertigt. Dafür erhob die Münze 1½ % Kosten. Der Mariatheresientaler hatte natürlich in Österreich selbst keine Umlaufsfähigkeit mehr, ging aber noch immer in großen Mengen nach dem Balkan (wo er Levante-Taler hieß) und später auch nach Afrika, wo er in der Folge von keiner anderen Münze verdrängt werden konnte.

Obwohl jetzt ein amtliches Verbot der Verwendung des Mariatheresientalers als Zahlungsmittel ist, wird diese Münze doch noch immer als beliebtestes Umlaufsgeld verwendet. Man prägt sie jetzt in Afrika nach.

Oesterreich taufte für die Mariatheresientaler im Sudan Baumwolle, in Abessinien Häute und Felle, im Somaliland Kaffee, Holz, Elfenbein, Gewürze u. a. ein. 1927 wurden von der österreichischen Staatsmünzanstalt noch 15 Millionen Mariatheresientaler geprägt, woran sie 1½ Millionen Schilling rein verdiente. In vielen Gegenden Afriens und Afrikas dient diese Münze auch als Amulett, Talisman und Fetisch. Pez und Raudnitz haben die Geschichte des Mariatheresientalers in deutscher, Fische hat sie in französischer Sprache niedergeschrieben.

Der Großhändler hat seinen Namen vom lateinischen grossus, d. h. dick. Der durch die Kreuzzüge gesteigerte Handelsverkehr erforderte eine größere Silbermünze als es die bis dahin allein geprägten Pfennige waren. So entstand zuerst in Frankreich 1226 der grossus turonis

und Sonnenschein und anderes schönes himmlisches Gerümpel war da zu schauen. Der Knack rief immer ferner und schwermütiger. Eine sanft verschwäbende Stimmung umfing den jungen Schulmeister.

Auf einmal schlug es brausend durch die Windstille sein Herz; drüben aus dem Fenster schaute das allerwonneseinste Gesicht der geliebten Marda.

„Ja, ja, das liebe Alter kommt!“ jagte Herr Johann Ohneschuld Guldner, er sah in dem gelben Ohrenstuhl und sah die Brille zurück. Nicht ohne einige Verwunderung hörte er, was sein Gehilfe ihm da an merkwürdigem Zeug offenbarte. Doch erhob er sich und begab sich sofort zu seinem Freund, dem Pfarrherrn. Der nickte mit dem rauhhaarigen Kopf und sagte: nachdem der obgenannte Michel Rosenader sich verpflichtet habe, mit der Tochter seines Vorgängers einen christlichen Haushalt zu beginnen, stünde nichts im Wege, denselben der höheren Behörde für die Schulmeisterei in Maria-Eichbaum zu empfehlen.

Es war ein stiller, reiner Spätnachmittag, an jedem Rauchfang des grillendurcharzten Dorfes hing ein blaues, sanftes Räucherlein. Die Sonne stand noch hoch, und der Mond stieg voll und blank aus seinem Waldversteck.

„Ei, ei, Frau Sonne!“ „Oh, oh, Herr Mond!“ „Goldene!“ schmeichelte er. „Silberner!“ lächelte sie.

An dem runden Tisch saßen Marda und Michel Rosenader einander gegenüber. Zu dem einen Fenster glühte die unterkündende Sonne herein, zum andern der weiße Mond. Die Messingringe an den Kästen bligten.

Der Michel fragte nicht, und doch lachte ihm die Zunge ein seltsames Ja zu.

Da war ihm, er flüchte, der glücklichste aller Schulmeister, freilich in den Goldhimmel des Abends auf, und aus dem anglickenden Gewölfe heraus dringte das leise Brausen einer Orgel, die ein guter Geist erklingen ließ. Und Welt und Jenseits, Geliebte und Schicksal und Gott floßen ihm auf einmal in einem bescheidenen, rührenden Lied zusammen.

Kreuzt auch des Lebens

— die dicke Münze aus Tours; die im Gegensatz zu den dünnen Silberpfennigen. Diese Geldstücke gaben das Vorbild ab für die Münzen, mit denen der König von Böhmen 1300 und der von Polen um 1350 ihr Münzwesen reformierten. Aus dem Namen: grossi wurden slawische grosse und schließlich deutsche Groschen. Heute haben wir Groschen als Scheidemünze in Polen, Oesterreich, der Türkei. Dort heißen sie Grosch, Grusch oder Krosch. Der Groschen ist Geld schlechthin bei den Ukrainern. Im deutschen Sprachgebrauch hat der Groschen als Notgroschen ein Denkmal erhalten. In Deutschland nennt man heute das Zehnpfennigstück Groschen.

Die Mark hat ihren Namen von den Zeichen, Marken, die auf den Silberbarren, die in Deutschland vor der Einführung der Münzen als Geld dienten, angebracht wurden. Sie bedeuteten ein Gewicht. Bei der Hanse bedeutete die Mark später gleichzeitig eine Rechnungs- und eine wirkliche Münze (Mark Banco und Mark furant). 1871 gab sie der Währung des Deutschen Reiches den Namen. Markka heißt die Münzeinheit in Finnland.

Die Herkunft des Schillings (lateinisch: solidus) ist ungewiss. Der Name dürfte aber von dem altgermanischen Wort Skilan: klingen, tönen (daher auch: Schelle) herrühren. Die Rechnungsmünze Karls des Großen zu 1/20 Pfund, geteilt in 12 Denare oder Pfennige, lebt noch heute in der englischen Einteilung fort. Außer in England gibt es Schillinge noch in Oesterreich. Auch Polen hatte 1/2 Schillinge. Als Rausschillinge ist der Name dieser Münze in den Sprachgebrauch übergegangen.

In der Redensart: Ich kümmer mich einen Deut um dies oder da, lebt der Name einer zum ersten Male im 16. Jahrhundert gedrungenen niederländischen Münze fort. Von fremden Münzbezeichnungen sind bemerkenswert die folgenden:

Moneta. In dieser von fast allen Kultursprachen übernommenen Bezeichnung für Münze lebt die Erinnerung fort an die erste Prägestätte des römischen Geldes: der Tempel der Göttin Juno Moneta.

Der Rubel hat seinen Namen von dem Wort: rubin, haben. Man schlug im alten Rußland vor der Einführung der Münzen von den als Zahlungsmittel dienenden Silberstäben entsprechende Stücke ab. Diese nannte man später Rubel. Der Rubel ist die Münzeinheit Rußlands geblieben.

Der Rubel zerfällt in 100 Kopeken. Kopeke hieß die erste russische Münze. Bereits im 14. Jahrhundert geprägt, zeigte diese einen Reiter mit einer Lanze (Kopjo), den heiligen Georg. Es gab zuerst silberne, dann auch goldene, zuletzt nur kupferne Kopeken.

Geld heißt russisch: dengi. Denga, später: deneschka heißt aber auch eine russische Münze, die ihren Namen von dem tatarischen Wort taniga erhalten hat, was Silbermünze bedeutet.

In der Frühzeit waren in Rußland Felle das Zahlungsmittel. Die geringste dieser „Münzen“ war das Eichhörchenfell: ushol. Als später geprägte Münzen aufkamen, galt ein Eichhörchenfell eine halbe Kopeke oder eine Denga. Die Hälfte einer Denga, also eine Viertelskopeke, die kleinste Münze überhaupt, hieß poluscha d. h. halbes Eichhörchenfell.

Uebrigens muß nach Eichhörchenfellen auch noch in anderen Ländern gerechnet worden sein, denn auf alten Geldstücken von Polen, Schlessen, Oesterreich erscheint das Eichhorn als Münzbild.

Nach einem Tier führte auch die alte polnische Rechnungsmünze, der szkojec, lateinisch scotus, ihren Namen. Das altpolnische Wort skot aber bedeutet Vieh. Ein szkojec entsprach dem Wert eines Ochsen.

Uebrigens wird das lateinische Wort pecunia für Geld von dem Wort pecus abgeleitet. Die zahlreichen sehr alten Münzen Italiens mit dem Rinderkopf sind der urkundliche Beleg dafür. Zugleich stellen sie einen Nachklang der frühen und weitverbreiteten Zahlungsweise da, die sich des Rindes als des vorzüglichsten Gegenstandes der Viehwirtschaft bediente.

Vom Pferd hat das altrussische Geldstück grivna (das heute noch im Zehnpfennigstück, dem grivennik, weiterlebt) seinen Namen her. Griwa heißt nämlich Pferdemaße, d. h. eines Pferdes.

Die englische Goldmünze, die heute nicht in Gebrauch ist, die Guinee, hat ihren Namen davon, daß das meiste Gold, aus dem Münzen gemacht wurden, damals von der Küste von Guinea kam.

Der Engländer rechnet noch heute nach Guineen (21 Schilling).

Ich will die Betrachtung über die Münznamen nicht beschließen, ohne des Zusammenhanges zwischen

Münze und Sprichwort

zu gedenken. In Sprichwörtern, in denen die Münze selbst oder einzelne Münzsorten vorkommen, ist besonders die deutsche Sprache reich. Wanders Sprichwörterammlung führt unter dem Stichwort Geld 1420, unter Münze 51 Sprichwörter auf, der Pennig ist mit 1290, der Heller mit 89, der Taler mit 72, Groschen und Kreuzer sind mit je 58 Nummern vertreten.

Bild und Inschrift

Der Münze vermitteln uns oft Kenntnisse von den mannigfaltigsten historischen Vorgängen. Krieg, Friede, Revolution, Belagerung, Heimsuchung aller Art, Jubiläen, Krönung oder Tod der Herrscher, Feste dauern im Denkmahl der Münze fort. Es würde zu weit führen, wollte ich auf die verschiedenen Arten dieser wirklichen Denkmäler eingehen.

Eine Besonderheit sind die sogenannten Ausbeutemünzen. Sie geben der Freude des Münzherrn über das eigene Bergwerk Ausdruck. Wir finden sie schon bei Philipp von Makedonien. Die letzten Ausläufer dieser Münzen, unter denen es Stücke bis zu einem Pfund Gewicht gab, sind die preussischen Taler mit der Inschrift: Segen des Mansfelder Bergwerks.

Schon zur Seite stellen sich die Dukaten, die man aus dem Balthasgold einiger deutscher Flüsse, wie des Rheins, der Donau, der Harz, oder usw. gewonnen hat. Sie waren ein köstliches Veranlaß, denn die Ausläufer überstiegen den Ertrag.

Eine besondere Art „Ausbeute“ verewigen die englischen Münzen mit der Inschrift: „Bigo“. Sie sind aus den Schätzen der 1702 in der Bucht von Vigo gefangenen spanisch-französischen Silberflotte geprägt.

Nicht unerwähnt bleiben dürfen ferner die Erzeugnisse aus angeblich als ihm ist gewonnenem Silber. Darunter waren besonders merkwürdig die Taler, die der einst sehr gefeierte, später aber gehentke „Goldmacher“ Baron von Kronemann 1679 zu Ehren des Bayreuther Markgrafen Christian Ernst geprägt hat.

Tendenzmünzen sind vor allem diejenigen Geldstücke, die, modern gesprochen, dem Volk die Religion erhalten helfen sollten. Da sind zunächst die byzantinischen Münzen mit Christus und der Gottesmutter, die ungarischen, bayrischen und österreichischen Madonnenaler und Madonnenbubaler zu nennen, ferner die päpstlichen Münzen mit Heiligendarstellungen, die Mansfelder und Kremnitzer St. Georgstaler. Diese letzten werden bis auf den heutigen Tag kopiert. Herzog Ernst der Fromme von Sachsen-Gotha ließ 1648—1676 Glaubens-, Katechismus- und Seligkeitsaler schlagen. Die Reformation verursachte eine Anzahl solcher Gepräge.

Eine moderne Tendenzmünze hat Rußland geschaffen. Sie propagiert die Glaubensformel der Bolschewisten: Proletarij wsech stran, ssojediniates! — Proletariat aller Länder, vereinigt Euch!

Die Münze, die dem Aberglauben dient, ist wohl so alt, wie diese selbst. In China sind die aus den durchlöchernten Münzen geformten Schwerter und der von hundert Familien erbettelte, mit einem Schloß versehene Schatz wirksame Amulette. Von dem Mariatherezialtaler als Amulett und Fetisch ist bereits die Rede gewesen. Auch unsere angeblich so aufgeklärte Zeit erweist sich auf diesem Gebiet nicht viel fortschrittlicher als etwa das Mittelalter, dessen Menschen sich gegen jede nur erdenkliche Gefahr durch Amulette zu schützen suchten.

Vor allem ist es die kleinste Münze, die als Mascotte, als Glücksbringer getragen wird. In dem Glücksladen in Berlin Unter den Linden, der alle nur erdenklichen Glücksfetische aufweist, gibt es auch Glückspennige

den letzten Worte falsch getrennt. Man sagt, ein Schlesiener habe sich auf diese Weise für die Annexion seiner Heimat an dem „Alten Fritz“ rächen wollen.

Ein originelles Stück ist das Zweidrittelguldengstück August des Starken von Sachsen und Polen vom Jahr 1706. Der auf ihm aus Versehen zurückgebliebene Zirkelpunkt wird als Anspielung auf die Gräfin Kosel, die Geliebte des Königs, gedeutet. In Verbindung mit den Umrißlinien der auf der Münze abgebildeten Wappen von Polen und Sachsen täuscht er nämlich einer verdorbenen Phantasie eine unzünftige Darstellung vor.

Was ein Punkt zu viel auf einer Münze bedeuten kann, haben wir selbst erlebt. Die in Warschau geprägten 10-Plotymünzen tragen unter der Adlerklaue das Zeichen dieser Münzprägestätte in Form eines Pfeils, der aber dem bloßen Auge als Punkt erscheint. Die in England geprägten Stücke zeigen dieses Münzzeichen nicht. Die durch die vielen Münzfälschungen beunruhigte Bevölkerung verweigerte die Annahme der Geldstücke mit Punkt, weil sie sie für falsch hielt. Es bedurfte erst einer Erklärung der Behörden, um den Umlauf dieser Münzen zu sichern.

Was sind alte Münzen wert?

Diese Frage dürfte sich schon mancher Leser gestellt haben. Nun, nicht jede alte Münze ist wertvoll. Vor allem kommt es auf deren Seltenheitsgrad an. Auch die Erhaltung spielt bei der Bewertung eine bedeutende Rolle. Selten ist der Dukate Stephan Bators von Polen vom Jahre 1586. Er kostet mindestens 3000 Ploty. Selten ist ferner der Taler der Stadt Weissenburg. Für ihn muß der Sammler mindestens 1800 Mark anlegen. Es gibt genug griechische Münzen, die ihre 10 000 Ploty und mehr kosten.

Von den russischen Münzen ist der seltenste der offiziell niemals zur Ausgabe gelangte Rubel des 1825 wohl zum Kaiser ausgerufenen, aber nicht gekrönten Thronfolgers Konstantin. Vor dem Krieg bezahlte man ihn mit



Alte Brücke
Solzhnutt

zu kaufen. Sie sind nichts weiter als vergoldete Reichspennige. In meinen Sammlungen befindet sich ein Glücksheller. Es ist das ein gewöhnlicher österreichischer kupferner Heller, dem ein breiter, mit einem vierblättrigen Kleeblatt und einem Hufeisen verzierter Aluminiumrand angeprägt wurde. Auf diesem steht zu lesen: Dein Talisman bin ich fürwahr, ich bring dir Glück durchs ganze Jahr. Die Rückseite vermeldet: Kaiser Franz Josef I. 62. Regierungsjahr 1848—1910, 80. Geburtstag 1830—1910.

Ferner besitze ich neue polnische Groschen, die als Glückshölzer in Firmen-Neujahrskarten eingelassen sind.

In einem Kunstgewerbeladen in Karlsbad sah ich Amulette, denen eine alte chinesische Messing-Münze, ein sog. Käs, als Kernstück diente. Durch das viereckige Loch in ihrer Mitte waren Seidenschnüre geschlungen, an denen allerlei Krimskrams hing, wie eine Buddhafigur, ein Elefant, ein Kamm usw. Alles holzgeschnitten und winzig klein.

Sicher gibt es auch noch andere Glücksfetische in Münzgestalt. Mit ihnen liebäugeln ja viel mehr Menschen, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Und wer sich über diesen Aberglauben erheben dünkt, trägt sicher einen „Hedgroschen“ in seiner Geldtasche. „Damit er niemals ohne Geld sei.“

Das beste Mittel gegen Geldmangel ist letzten Endes ja noch immer das Geld.

Schließlich hat der Aberglaube auch prophetische Münzen entbedt, indem er namentlich in Stempelfehlern die Andeutung kommenden Unheils erblickt. Ein Kitz durch das Schwert in der Hand des Fürstenbildes, ein Sprung, dessen Abdruck auf der Münze wie Nasenbluten aussieht, ja schon die Vertehrung eines Buchstabens in der Aufschrift genügt zur Beunruhigung ängstlicher Gemüter. Der Taler des großen Friedrich z. B. von 1786 wird als Sterbentaler bezeichnet, weil der Buchstabe A, das Zeichen der Berliner Münzprägestätte, die Jahrzahl trennt. Friedrich II. ist im Monat August gestorben.

Die Taler dieses Herrschers tragen die Aufschrift: Ein Reichstaler. Auf einem, nur in wenigen Stücken auf uns gekommenen, steht aber zu lesen: Ein Reichstaler. Der Stecher des Prägestempels hatte die bei-

10 000 Rubel. Es sind nur sechs Stück bekannt geworden. Unzählige Artikel sind über diesen Rubel geschrieben worden. Auch eine besondere Schrift ist über ihn erschienen.

Wertvoll sind schließlich die Probemünzen der verschiedenen Staaten, weil nur wenig Stück geprägt werden. Sie werden jetzt auch an Sammler abgegeben.

Unter den polnischen Münzen der Leichtigkeit gibt es bereits ein seltenes Exemplar. Es ist das das Fünfplotystück von 1925. Es ist offiziell nicht zur Ausgabe gelangt, weil Grabstis Münzwährung auf der es basierte, bekanntlich zusammenbrach. Die Warschauer Münzprägestätte verkaufte die bereits geprägt gewesenen 1000 Stück zum dreifachen Nennwert an Sammler. 100 Stück trugen außerdem die Initialen S W und W G = Stanislaw Wojciechowski (Präsident) und Wladyslaw Grabstis (Ministerpräsident). Diese Münzen sind noch seltener.

Wenn die geplante Weltmünze Wirklichkeit werden sollte, so würde dadurch wieder ein Stück Romantik des Alltags der Vergangenheit angehören. Ist doch die Münze, wie wir gesehen haben, nicht nur ein Wertmesser, sondern zugleich auch ein wichtiges Zeitdokument.

Literaturnachweis

- Albom moniet. St. Petersburg 1913.
- Buchanan H.: Grundriß der Münzkunde. Leipzig 1920.
- Der große Brockhaus. Leipzig 1929.
- Friedensburg Ferdinand Dr.: Die Münze in der Kulturgeschichte. Berlin 1909.
- Derfelbe: Münzkunde und Geldgeschichte der Einzelstaaten des Mittelalters und der neueren Zeit. München 1926.
- Gumowski Marian: Monety Polskie. Warschau 1924.
- Derfelbe: Sankcja numizmatyczna-historyczna z XI wieku. Posen 1924.
- Sergius Jggmunt: Rubel. Warschau 1890.
- Librowitsch S. B.: Nieobyknownyj rublj. Moskau o J.
- Meyers Lexikon. Leipzig 1924.
- Repling Kurt Dr.: Die antike Münze als Kunstwerk. Berlin 1925.

Mechanische Cottonstrumpffabrik
Adolf Greilich's Erben

in Alexandrow bei Lodz

Łęczycka Nr. 1

Łęczycka Nr. 1.

PIGMENT Sp. Akc.

Druck- und Litographiefarben-Fabrik

Warschau, Kawęczyńska 9/11

empfiehlt:

Farben aller Art für das graphische Gewerbe. Ferner allerhand graphischen Zubehör, Firnisse und Walzenmasse — in der Gattung den besten ausländischen Fabrikaten gleichwertig.

Ob „Er“ mir auch
 das Richtige schenkt?

Zweifelloos, wenn es eine hübsche Arm-
 banduhr oder ein moderner Schmuck
 für's Sonntagskleid ist. Eine Fülle rei-
 zender Geschenkartikel für jung und
 alt gibt's im

Gold- und
 Uhrengeschäft

E. BARTUSCHEK

Łódź, Piotrkowska 145.



**Um Jahre
 jünger aussehen!**

Dazu gebrauchen Herren keine
 Schönheitscreme, sondern nur die ju-
 gendlich festschen Hüte von der Firma

R. MORTENSEN, Lodz, Główna 7.



Karl Benndorf's Seife

wird schon seit dem Jahre 1868 aus den allerbesten Rohstoffen hergestellt und ist im Gebrauch die sparsamste und somit die

billigste Waschseife

Textil- und Haus-Seifenfabrik
 LODZ, Lipowastrasse Nr. 80. Tel. 149-53.

Qualität der Waren
 erhält uns unsere alte Kundschaft,
 Preiswürdigkeit erwirbt uns Neue!

Karl Freigang

Bürsten- u. Pinsel-Fabrik

Einzelverkauf: Piotrkowska 131 Tel. 223-85

Dort erhalten Sie sämtliche Bürsten
 u. Pinsel für Haushalt u. Industrie.

Außerdem große Auswahl in Kämmen, Spiegeln, Cellu-
 loidwaren, Schwämmen, Chamoisledern, Fußmatten, Koks-
 läufern, Tischschaukeln, Teppichkehrmaschinen neuester
 Konstruktion zu den billigsten Preisen.

Agenturhaus „BARWANIL“

Stanisław Messing & Co.

Telegrammadresse:
 „Barwanil“
 Postscheckkonto:
 Warschau Nr. 62642

Telefon Nr.: 197-33,
 197-36, 214-03 u. 188-85.
 Konto bei der Bank Polski
 Łódź.

Lodz, Sienkiewicza Nr. 55

Vertretung und Lager der

I. G. Farbenindustrie-Aktiengesellschaft
 Frankfurt a. Main

Anilinchemie-Aktiengesellschaft, Wien

Chemikalien-Aktiengesellschaft, Berlin

Anilinfarben

Alizarinfarben

Indigo

Indanthrenfarbstoffe

Chemikalien

Agfa-Kunstseide

Webutensilien- und Maschinenfabrik

Heinrich Wagners Erben

Przejazd-Strasse 10

LODZ

Telefon 126-66.

Maschinenfabrik und Eisengiesserei

Müller & Seidel A.-G.

Lódz, ul. Stef. Żeromskiego 96

Telefon 198-65

Weberei-Maschinen

für die Baumwoll-, Woll- und Seidenindustrie

Hochleistungs-Zwirnmaschinen

Grauguss

in erstklassiger Qualität nach eigenen und fremden Modellen

Zahnräder

in Eisen, Stahl, Turbax u. s. w.

Fabrik feiner Toiletteseifen, Parfüms
sowie Haus- und Textilseifen**HUGO GÜTTTEL**

Lódz, Bulzanska-Strasse 117, Tel. 185-55

Prämiiert mit höchsten Auszeichnungen auf in- und ausländischen Ausstellungen

erzeugt:

Toiletteseifen

Badeiseifen

Blumenseifen

Rasierseifen

Kölnisches Wasser

Zahn-Creme

Parfümerien

Blumenwässer

Hausseife Marke „Luna“

Rokoseifen

Textilseifen

„Pixin“-Präparate

Wiederverkäufer sowie Genossenschaften erhalten Rabatt.

Aelteste Holzwaren- und Spulenfabrik

Heinrich Wyss & C-ieGegründet
im Jahre
1870

Lódz, Kopernika-Strasse Nr. 17

Inhaber HEINRICH WYSS's Erben

Telefon Nr. 219-01

BANK-KONTIS:

Bank Polski, Abteilung Lódz,
Bank Lódzki Industrieller, Lódz,
Handelsbank in Warschau, Abteilung Lódz
P. K. O. Warschau Nr. 61.633.

SPEZIALITAT:

Holzspulen

jeglicher Art für Weberei, Spinnerei und Zwirnerei.

Riemenscheiben

zweiteilig, amerikanischen Systems.

NEU: patent. Kleiderbügel

die in allen einschlägigen Geschäften zu haben sind.

Eigenes Sägewerk Sämtliche Holzbearbeitungs-
maschinen, auf denen auch Lohnarbeit angenommen wird.

Zur Märchenforschung in den deutschen Sprachinseln Mittelpolens

Von Alfred Karasjell-Langer

Stand der Sammlung.

Die Aufzeichnung der Märchen und Tierfabeln in den deutschen Sprachinseln des ehemaligen Kongresspolen steht erst im Gefolge einer systematischen Sagenforschung um 1928 ein. Frühere Sammlungen sind uns nicht bekannt, wie ja überhaupt die ganze volkskundliche Forschung in dem Gebiete erst sehr jungen Ursprungs ist, noch vielfach in den Kinderschuhen steht. Die Märchenammlung wird vor allem von Gymnasiallehrer Klatt in Sompolno. Ingenieur Dr. Walter Kuhn in Bielitz und mir in die Wege geleitet, wozu noch eine Reihe weiterer Mitarbeiter hinzukommt. Es ergaben sich bisher 76 Märchen und Tierfabeln, von denen die meisten aus dem Bereiche der niederdeutschen Sprachinseln stammen. Die Aufzeichnungen, die nur einen geringen Bruchteil des vorhandenen Volksgutes ausmachen, verteilen sich ihrer Herkunft nach auf folgende Kreise, Kolo (28 Märchen), Konin (20), Lódz (9), Nieszawa (6), Lipno (4), Rypin (3), Lublin (2), Wąsosz (2), Petrikau (1) und Łask (1).

Von den bisher gesammelten Erzählungen wurden erst vier veröffentlicht, und zwar in der Beilage „Volk und Heimat“ der „Rattowitzer Zeitung“. Es sind dies: „Der Dumme und der Teufel“ aus Lubowowo, Kreis Nieszawa (31. Juli 1931); „Der Gelbbart“ aus Sompolno, Kreis Kolo (5. November 1931); „Die drei Nachtwachen des Dummens“ aus Dziadek, Kreis Kolo (19. November 1931) und „Die beiden Jäger“ aus Sompolno (1932). Weitere Veröffentlichungen von Gymnasiallehrer Klatt, mir und anderen in der Łódz „Freien Presse“, sowie der „Rattowitzer Zeitung“ sollen mit der Zeit folgen. Es besteht außerdem der Plan, im Laufe der nächsten Jahre in der Reihe der „Ostdeutschen Heimatblätter“ einen Band „Deutsche Märchen aus Polen“ erscheinen zu lassen. In diesem Buche würden die deutschen Sprachinseln Kongresspolens der Fülle und dem Wert der in ihnen lebenden Märchen nach unbedingt den ersten Platz einnehmen müssen. Es hängt das Erscheinen des Buches aber von den Fortschritten der Sammlung, die auch in Galizien und Wolhynien schon in Angriff genommen wurde, ab. Deshalb ergeht an alle heimatkundlichen Sammler Kongresspolens die Bitte, die in ihrer Heimat in so reicher Menge vorhandenen Märchen künftig mehr zu beachten, fleißig zu sammeln und so auch dieses Ueberlieferungserbe unseres Volkes vor dem Vergessenwerden zu bewahren.

Das Sammeln.

Die Märchenforschung hat sich im Verlaufe ihrer Entwicklung mehrfach gewandelt und auch das Sammeln und Aufzeichnen wurde nicht immer nach denselben Gesichtspunkten betrieben. In den letzten Jahrzehnten hat sich immer stärker die Achtung vor dem Stoff und der Erzählform durchgesetzt, wurde eine möglichst getreue Wiedergabe erstrebt. Wir sammeln heute die Märchen wortwörtlich so, wie sie uns erzählt werden, dichten nichts dazu, lassen aber auch keine Unklarheiten, Grobheiten aus. Wird die Geschichte in der Mundart erzählt so ist eine mundartliche Aufzeichnung nach Möglichkeit zu erstreben. Gerade in unseren Sprachinseln ist eine wortgetreue Wiedergabe des gehörten Märchens von großer Wichtigkeit. Nicht nur, daß wir dadurch Einblick in die Sprache und Sonderformen unseres „Kolonistendeutsch“ bekommen, polnische Lehnwörter, mundartliche Einflüsse usw. erfassen können, sondern wir haben auch manchmal durch die Erzählform die Möglichkeit, zu erfahren, ob das Märchen aus der früheren Heimat der Ansiedler mitgebracht wurde, später eingewandert ist oder aus der polnischen Umgebung in die deutschen Sprachinseln kam. Es würde zu weit führen, hier die Gesichtspunkte anzuführen, nach denen diese Herkunftsbestimmungen getroffen werden können, oft sind es nur der Name einer handelnden Person, eines Tieres, Gegenstandes, die Sprache der direkten Rede (Mundart, polnisch usw.), die Umwelt, in der das Märchen spielt usw., welche dies erkennen lassen.

Neben der wort- und lautgetreuen Wiedergabe des einzelnen Märchens ist die möglichst genaue Aufzeichnung des Märchenbestandes eines einzelnen Erzählers, einer bestimmten Familie, einer deutschen Siedlung von großer Wichtigkeit. Hierbei darf man aber nicht vor der Aufzeichnung von Märchenbruchstücken, -resten abschrecken, ebenso wenig vor Varianten. Märchenbruchstücke und -reste geben uns oft wertvolle Hinweise, nach welcher Richtung wir weiter zu suchen haben, ermöglichen aber außerdem die Feststellung der Verluste einzelner Märchen. Unsere Sprachinseln haben, da sie sich vielfach selbst überlassen waren und ihnen der lebende Zustrom aus dem Mutterlande fehlte, bestimmte Wandlungen in ihrem volksliedlichen Besitze durchgemacht. Deshalb ist es für die Forschung von großer Bedeutung, wenn sie feststellen kann, was an Ueberlieferungen auf der Ostlandwanderung selbst, was erst nach der Landnahme verloren ging. Hierbei aber können uns gerade letzte Erinnerungen, Reste von Erzählungen große Dienste leisten. Auch die Sammlung der Varianten oder Spielformen ein und derselben Geschichte ist von Wert. Wir erkennen aus ihnen, welche Märchen und Märchengruppen bevorzugt werden. In den Deutschsiedlungen Kongresspolens sind uns bisher einzelne Märchen in sichtbarer Häufung entgegengetreten, so z. B. das vom Gelbbart (auch Grünbart, Rotbart), das von der Räuberbraut, von den 12 Räufern. Es handelt sich hierbei durchwegs um Märchen, die auch der polnische Nachbar kennt, um allgemein verbreitete Typen. Die aus der früheren Heimat mitgebrachten Sonderformen, die der umwohnende Pole nicht kennt und die auch meist in mundartlicher Fassung zu finden sind, kommen vielfach vereinzelter vor. Es handelt sich bei diesen Sonderformen nicht um Märchen, die nur im Deutschen vorkommen, denn solcher dürfte es nur ganz wenige geben, wohl aber um Erzählungen, die der Kolonist unter seinen andersvolksliedlichen Nachbarn nicht hört. Denn trotz der erstaunlichen Wanderfähigkeit der Märchen stoßen wir im Grenzgebiet zweier Völker immer wieder auf die Tatsache, daß es Mär-

chenstoffe und -gestalten gibt, die dieses oder jenes Volk bevorzugt und solche, die beide zahlreicher besitzen. Darum müssen wir in den Sprachinseln die Häufigkeit der Märchen diesseits und jenseits der Sprachgrenze beachten, da es sich hier, ebenso wie auf dem Gebiete der Sage, ergeben dürfte, daß sich mit dem Vetterwerden der Sprachinseln auch die Unterschiede im Märchenbesitz allmählich vermindern.

Neben der Treue der Aufzeichnung soll der Sammler auch bestimmte Daten über den Erzähler selbst unbedingt erstreben. Name und Stand des Erzählers, seine stammliche Herkunft, Name der Kolonie, in der die Aufzeichnung vor sich ging, aus der der Erzähler stammt, gehören selbstverständlich aufgeschrieben. Darüber hinaus aber ist eine kurze Erzählerbiographie recht wertvoll. Sie enthält Daten darüber, ob er lesen kann oder nicht, ob er viel herumgekommen ist oder ständig in seiner Kolonie saß, so wie über andere Einflüsse, denen er ausgesetzt war. Sie stellt fest, woher er gerade das aufgeschriebene Märchen hat, ob er noch andere Märchen kennt, welche, ob er den Märchen kritisch gegenüber steht, an sie glaubt, sie gern hört, gern erzählt usw. Es lassen sich durch diese knap-

Auf der Wartburg



Ich stehe auf der Wartburg Zinnen
Und schaue ins Thüringer Land...
Die nächtlichen Nebel zerrinnen,
Die Burg glänzt im Morgengewand.

Ihr Täler, ihr waldigen Höhen,
Wie kost' ihr mir Auge und Brust!
Dein Herz, o Deutschland, zu sehen
Im Morgenglanz, welch eine Lust!

Erfüllt ist mein Sehnen und Träumen
Aus ferner, verklungener Zeit:
Ich steh in den heiligen Räumen,
Dem Geiste des Deutschtums geweiht!

Ich höre das Klingen der Harfen,
Der Sänger erhabenen Streit,
Das Klirren der Schwerter, der scharfen,
Ich fühle Elisabeths Leid...

Ich seh den Gewaltigen schreiten,
Den König in des Ritters Gewand,
Den Herold zukünftiger Zeiten,
Der Zuspruch und Frieden hier fand.

Ich steh in der Zelle, der schlüchternen,
Wo er, seiner Deutschen Prophet,
Die Sprache zum Denken und Dichten
Uns schuf unter Mühen und Gebet.

Nun klingt sie in lieblichen Tönen,
Und kann doch auch wettern und droh'n,
Kann kosen, beleben, versöhnen,
Kann töten in grimmigem Hohn!

Nun singt es durch Meere und Lande,
Wie einst auf der Wartburg es sang...
Zersprungen sind Fesseln und Bande,
Zur Freiheit stürmt siegreicher Drang!

O Wartburg, bist Heimat und Friede
Den Deutschen aus jeglichem Land...
Das dankt dir in einfachem Liebe
Ein Deutscher vom Weichselstrand.

Julian Will.

pen Daten manchmal direkte Uebernahmen aus Büchern, der polnischen Nachbarschaft oder bestehende Familien-Ortsüberlieferung feststellen, ebenso charakteristische Aufschlüsse über die Verwurzelung des Märchens in unseren Sprachinseln. Die Stellung des Märchens im Rahmen der Kolonie ergibt sich durch die Fragen: wann und wo werden am liebsten Märchen erzählt? Welche Altersklassen bevorzugen diese Erzählform? Gibt es gute Märchen-erzähler im Orte? Werden sie oft eingeladen, gern gehört? Ueberhaupt soll der Sammler seine Beobachtungen und Erfahrungen möglichst genau und zwar schriftlich festhalten, da sie am klarsten erkennen lassen, inwieweit das Märchen noch lebendes Volksgut oder schon absterbendes Ueberlieferungserbe ist.

Aufgaben der Forschung.

Was wir bisher an gesammelten Märchen und Tierfabeln aus den deutschen Sprachinseln Kongresspolens besitzen, ist ein allererster Anfang. Wir wissen, daß noch eine überreiche Fülle vorhandener Erzählgutes zu bergen ist, sowohl unter den Niederdeutschen, wie auch unter den

Schwaben und den Schlesiern. Es dürfte sich bei der weitestgehenden Sammlung immer klarer ergeben, daß die einzelnen deutschen Stämme des Landes nicht in dem gleichen Maße märchenfreundlich sind und daß die Niederdeutschen, was den Reichtum an ausgeprägten Erzählformen anbelangt, an erster Stelle stehen. Diese stammlichen Unterschiede werden im Verlaufe der Forschung scharfer herausgearbeitet werden müssen, nicht nur in bezug auf die Fülle des Materials, sondern auch hinsichtlich der Verteilung der einzelnen Stoff- und Motivkreise. Es wird sich auch zeigen, wie selbst die einzelnen Untergruppen (der Niederdeutschen, Niederungarn, Pommern usw.) Unterschiede in ihrem Besitzstand aufweisen. Wir wissen, daß in den Herkunftsgeländen der Einwanderer sich noch heute Unterschiede in bezug auf Lebendigkeit der Märchen, die Motivfülle u. a. feststellen lassen, obwohl in Deutschland die zivilisatorischen Einflüsse viel stärker wirken, als weiter im Osten. Von Schlesiern, Schwaben, der Pfalz, Pommern, Mecklenburg, Ostpreußen usw. sind es gerade die niederdeutschen Gebiete, und da vor allem wieder bestimmte, die auch in der Gegenwart für die Märchenforschung noch wahre Fundgruben sind; die Sammlungen von Wisser, Woschlo, Grubbe, um nur die wichtigsten zu nennen, sind ein klarer Beweis dafür. Daß dieser Reichtum noch ungenutzt sein muß, ergibt sich aus der Sammlung in den deutschen Sprachinseln Wolhyniens, die ja fast zur Gänze als Ueberlieferungen des kongresspolnischen Deutschtums angesehen werden müssen (vgl. dazu: Karasjell-L., Heimatbuch der Deutschen in Wolhynien. Verlag Günther Wolff, Plauen i. V. 1931, S. 82 ff.).

Eigenartig für Kongresspolen sind die zahlreichen Grenzformen zwischen Sage und Märchen, die sich auf zweifachem Wege ergeben können: einmal dadurch, daß ein Märchen zusammenhängend und sein Motivkern von den Menschen allgemach als Sage empfunden, örtlich und zeitlich gebunden wird. Ein Märchen dieser Gruppe ist „Der Dumme und der Teufel“ („Volk und Heimat“, „Rattowitzer Zeitung“ vom 31. Juli 1931), jedoch besitzen wir noch eine Reihe von Märchenresten, die viel sagenhafter gemordeten sind. Andererseits können auch Sagen durch Motivzuwachs, Ablöse von Ort und Zeit märchenhafte Züge annehmen, wie es in unserem Gebiete bei den besonders beliebten und in ungemein starker Fülle wuchernden Alp-sagen manchmal der Fall ist. Diese Grenzverwischung zeigt deutlich, wie lebendig noch die Ueberlieferung ist und wie die vorhandenen Glaubensvorstellungen auch weiterhin formbildend wirken. Die Sprachinseln sind ja im allgemeinen beherrschend in Altformen und früheren Kulturzuständen als das Mutterland. So ergibt sich hier für die Forschung die Aufgabe, die Abwandlung in den Grenzbezirken zwischen Sage und Märchen zu verfolgen, die Ursachen festzustellen. Vorerst hat natürlich die Sammlung zu versuchen, möglichst viele dieser Grenzformen aufzufinden und festzuhalten.

Wesentlich aus der Sprachinsellage des Deutschtums heraus erwächst aber jene Aufgabe der Forschung, die die Wechselbeziehungen zwischen den Deutschen und ihren polnischen Nachbarn auch auf dem Gebiete der Märchen klarstellen will. Wir werden finden, daß aus dem Deutschen Märchenformen ins Polnische gedrungen sind, meist allerdings von Binnendeutschen, selten von den Sprachinseln aus. Andererseits aber haben unsere Sprachinseln polnische Volksgut übernommen, die einen stärker, die anderen schwächer. Man erkennt diese Uebernahmen zum Teil durch Motive, polnische Einschübeln, Namen, Schauplätze, der Handlung, handelnde Personen, Aufgabe und andere Kriterien. Bei genügend reichem Sammelmaterial wird sich zeigen, welche Sprachinselngebiete besonders stark fremdvölkischen Einflüssen ausgesetzt sind, ebenso welche Stammesgruppen eher als die andere zur Uebernahme hineingen. Es werden sich so Parallelerescheinungen zu anderen Gebieten der Volkskunde, wie auch der seelischen Haltung ergeben, denn selbst das Märchen, so weltfern es seiner Erzählform nach ist, führt kein abgeschlossenes Einzelleben, sondern ist ein Teil der Gestaltungskräfte, Ueberlieferungswerte des Volkstums. In diesem Sinne ist auch die Sammlung der volksliedlichen Ueberlieferungen der Heimat nicht nur Selbstzweck, sondern Arbeit am Volksganzen.

Zeitschriften- Lese-mappen

bringen Ihnen für wenig Geld das
Neueste im Bild und gute Unterhaltung.

Lese-mappen kosten wöchentlich:

| | |
|-------------------------------------|------|
| 1. Klasse, 1. Woche nach Erscheinen | 3,90 |
| 2. " 2. " " " " | 2,95 |
| 3. " 3. " " " " | 2,20 |
| 4. " 4. " " " " | 2,- |
| 5. " 5. " " " " | 1,75 |
| 6. " 6. " " " " | 1,50 |
| 7. " 7. " " " " | 1,20 |
| 8. " 8. " " " " | 0,90 |

Inhalt: „Die Woche“, „Münch. Ill. Presse“, „Zu-
stige Blätter“, „West und Haus“, „Gartenlaube“,
„Reclams Universalium“.

Buch- und Zeitschriftenvertrieb
„Liberias“ G. m. b. H.

Łódź, Piotrkowska 86, Tel. 106-86

Nach auswärts werden Lese-mappen nicht geliefert.

Unser deutsches Genossenschaftswesen in Kongreßpolen

Von Verbandssekretär Joachim Marowski, Lodz.

Bepor ich auf das deutsche Genossenschaftswesen in Kongreßpolen näher eingehe, dürfte ein kurzer statistischer Überblick über das Genossenschaftswesen in Polen im allgemeinen von einigem Interesse sein. Wir erhalten dadurch ungefähr einen Begriff, welche große Bedeutung ihm im Wirtschaftsleben unseres Staates beizumessen ist. Nach der letzten Statistik des staatlichen Genossenschaftsrates bestehen zurzeit in Polen ca. 18 650 Genossenschaften, von denen ca. 11 750 in 23 Revisionsverbänden zusammengefaßt sind. Ungefähr 6 900 Genossenschaften gehören keinem Verbande an. Das Umlagekapital der Genossenschaften zusammen mit ihren Wirtschaftszentralen erreichte die Höhe von 1 745 000 000 Zł., die Spareinlagen in den Kreditgenossenschaften 340 000 000 Zł.

Am zahlreichsten sind mit ca. 7 000 die Kreditgenossenschaften vertreten; es folgen ca. 4 300 Konsumentengenossenschaften, ca. 3 890 ländliche Ein- und Verkaufsgenossenschaften, ca. 1 990 Molkereigenossenschaften. Die restlichen 1 470 sind Genossenschaften verschiedener Typs: Handwerker-, Drescherei-, Elektrizitäts-, Tierzucht- usw. Genossenschaften. Unter den 23 Revisionsverbänden sind 5 deutsche Verbände, in denen insgesamt 900 Genossenschaften zusammengefaßt sind. Zu ihnen gehört auch unser Verband in Kongreßpolen, Verband der Deutschen Genossenschaften in Polen mit dem Sitz in Lodz, Alcie Kosciuszki 47, dem im Jahre 1920 vom Staate das Revisionsrecht verliehen wurde. Eine bewußte Genossenschaftsarbeit unter unserer hiesigen deutschen Stadt- und Landbevölkerung datiert erst seit der Gründung des Verbandes im Jahre 1917. Unser deutsches Genossenschaftswesen ist mithin noch jung und bedarf verständnisvoller Förderung und eifriger Pflege. In den Jahren 1921 und 1922 zählten wir in Kongreßpolen ca. 250 deutsche Genossenschaften, die aber durch den Mangel an Gemeinschaftssinn unter den Mitgliedern in den Inflationsjahren bis auf ca. 70 eingingen. Die Feuerprobe der Krisenjahre schied das Unkraut vom Getreide. Der Verband mußte unter neuen Voraussetzungen und im Kampf mit den Folgen der Inflationsjahre an den Wiederaufbau des Genossenschaftswesens herangehen. Der Erfolg der unablässigen Arbeit und Belehrung durch Kurse und Vorträge drückt sich in der ständig steigenden Zahl der deutschen Genossenschaften in unserem Gebiete aus, die heute bereits auf 100 angelangt ist.

Nur der Unerfahrene kann glauben, daß es genüge, Genossenschaften ins Leben zu rufen, um bereits aller Segnungen teilhaftig zu werden, die in der Genossenschaftsidee und in ihrer Erfüllung gewiß vorhanden sind. Die Segnungen kommen aber aus dem allgemein Menschlichen, der Gesinnung des einzelnen Mitgliedes, niemals aus dem Formalen des Zusammenschlusses und seiner Reglementierung durch das Gesetz. Und darum liegt der Erfolg und der Wert einer Genossenschaft dem Wert und der Reife des Individuums voraus. Mehr als jeder andere Zusammenschluß von Menschen verlangt die Genossenschaft und in weiterer Folge das Genossenschaftswesen eine organische Entwicklung, sie verlangt, daß die Leitenden auch Wissende sind, nicht nur erfüllt mit gutem Willen und heiligem Eifer, sondern mit Herz und Blick für die Notwendigkeiten und für den Ort, wo jeder Einsatz an Kraft und Mitteln verfrucht ist, weil der Stoff zu unreif ist. Um es noch einmal ganz deutlich zu sagen: es geht um den Menschen und nicht um das Geld. Und die Arbeit am Menschen erfordert Zeit und Zeit und noch einmal Zeit und laubere Hände und Uneigennützigkeit in jeder Beziehung, Einordnung und Bescheidenheit — und nicht die Beschäftigung der Vielzweckler, die lauten Parolen und die Schlagworte. Diese Arbeit sollte in der Schule am Rinde beginnen, um den Boden für eine genossenschaftliche Gesinnung zu schaffen. Wo diese Gesinnung bei den Mitgliedern fehlt — und sie fehlt immer da, wo Beispiel und innere Nötigung mangeln, wo das Bewußtsein, einer Schicksalsgemeinschaft anzugehören, bei den Mitgliedern fehlt, wo nicht der Gedanke oberstes Gesetz und Richtschnur jeglichen Tuns ist: daß das Schicksal des Einzelnen auf Gedeih und Verderb mit dem der Gesamtheit und umgekehrt verknüpft ist — da steht die Genossenschaft auf tönernen Füßen, und alle Nützlichkeitsgarantien, Rationalität und Refervebildung sind nur schwache Stützen. Genossenschaft: das schließt Raffertum und Schwärmerei, Diebstahl und üble Nachrede, Anmaßung und Hochmut aus, das birgt: Klugheit und Treue, Ehrlichkeit und Stolz, Beredsamkeit und Fleiß, das ist in seiner höchsten Vollendung Kameradschaft, wie sie unter den Frontsoldaten in ihrer Weise bestand, die uns heute die Augen niederschlagen läßt vor Scham über unsere kleinliche Eitelkeit, um deren Befriedigung willen wir alles Gute in uns sterben lassen. Genossenschaften sind Kinder der Not.

In erster Linie mußte das Interesse der Schaffung ländlicher Spar- und Darlehnskassen

zugewandt werden, weil sich in ihnen der genossenschaftliche Gedanke der Selbsthilfe und Selbstverantwortlichkeit am besten verankert. Die Geschlossenheit der Mitglieder in der ländlichen Gemeinschaft, die beinahe vollständige Unabhängigkeit vom internationalen Geldmarkt, die Kenntnis der persönlichen Qualitäten und der wirtschaftlichen Verhältnisse jedes einzelnen Mitgliedes, die verhältnismäßig einfache Handhabung des Kassengeschäftes ermöglichten es jedem Mitglied, auch in der Verwaltung tätigen Anteil an der Kredit- und Zinspolitik der Kasse zu nehmen und in jeder Weise von dem Grundsatze der Erziehung zur Pünktlichkeit, Ordnung und Sparsamkeit erfüllt zu werden. Die Verbundenheit in menschlicher Beziehung kommt am deutlichsten in der unbeschränkten Haftpflicht aller Beteiligten zum Ausdruck, die, richtig und bewußt verstanden, der Genossenschaft in sittlicher und materieller Hinsicht ein unheimlich festes und sicheres Rückgrat gibt. Den Sparern wird damit die denkbar sicherste Anlagemöglichkeit für ihr Geld geboten, die Schuldner aber fühlen sich über ihre persönliche Schuld hinaus mit ihrem gesamten Vermögen der Genossenschaft verbunden. Das schließt von vornherein die Einbeziehung von Personen in den Kreis der Genossenschaft aus, die in irgendeiner Beziehung, sei es materiell oder sittlich, als nicht ganz einwandfrei an-

gesehen werden. Ueber die Aufnahme von Mitgliedern entscheidet uneingeschränkt die Verwaltung, in die in erster Linie Sparrer hineingehören, weil gerade diese mit der nötigen Vorsicht über Aufnahme von Mitgliedern und über die Gewährung von Krediten entscheiden werden. Ein nicht unwesentlicher Vorteil darf bei den ländlichen Kreditgenossenschaften nicht übersehen werden: das Geld des Dorfes bleibt dem Dorfe erhalten, der Bauer braucht nicht zu einer Stelle zu gehen, die seine Bedürfnisse und Interessen nur ungenügend versteht, sondern er hat seine „Dorfbank“.

Die städtische Kreditgenossenschaft

ist ebenso auf dem Vertrauen der Mitglieder untereinander aufgebaut, nur ist ihr Tätigkeitsbereich den wirtschaftlichen Verhältnissen ihrer Mitglieder angepaßt. Während der Kredit in den ländlichen Genossenschaften in seiner Dauer den Zeitabläufen von Ernte zu Ernte entspricht, wird der Kredit in den städtischen Genossenschaften nach kaufmännischen Gepflogenheiten gehandhabt.

Der Genossenschaftsgedanke mußte notwendigerweise auch andere wirtschaftliche Möglichkeiten erfassen, wie den gemeinsamen Abzug und die Beschaffung von Erzeugnissen und Bedarfsartikeln. Auch hier war die ländliche Bevölkerung schrittweise infolge der Einseitigkeit ihrer Bedürfnisse und der Geschlossenheit ihres Standes. Die Vorteile des genossenschaftlichen Bezuges und Abzuges sind so augenfällig, daß der Zusammenschluß zu

Ein- und Verkaufsgenossenschaften

immer mehr an Boden gewinnt. Damit wird der verteuerte Zwischenhandel ausgeschaltet, durch den Einkauf beim Hersteller die Güte der Ware verbürgt und ihr Preis verbilligt. Allerdings können diese Vorteile nur erlangt werden, wenn sich alle Mitglieder ihrer Pflicht bewußt sind und sich ausschließlich der Genossenschaft als Ein- und Verkaufsstelle bedienen. Es braucht wohl nicht erst besonders betont zu werden, daß die Zahlungs- und Lieferungstermine seitens der Mitglieder immer pünktlich eingehalten werden müssen, da andernfalls jede erspriessliche Arbeit von Grund auf unmöglich gemacht wird.

Die Gewerkschaftsbewegung in Polen

Von Abg. Jankowski, Vorsitzender der christlichen Gewerkschaften in Oberschlesien.

Die Gewerkschaftsbewegung ist aus der Not der Zeit geboren. Solange es keine dauernd wirtschaftlich unselbständige Arbeiterschaft gab, waren auch keine Voraussetzungen gegeben für eine Arbeiterbewegung. Als das Stammland der modernen Gewerkschaftsbewegung wird England betrachtet. Hier hat sich die Industrie zuerst entwickelt mit all ihren technischen Fortschritten und Vorzügen, aber auch mit ihren Schattenseiten und traurigen Begleiterscheinungen. Die Erfindung der Maschine hat den Frauen und Kindern den Weg in die Fabrik frei gemacht. Gegen die furchtbaren Mißstände, die als Begleiterscheinungen des sogenannten „freien Arbeitsvertrages“ auftraten, gab es keine Arbeiterhülfsorgane, schritt keine Staatsverwaltung ein. Es war die Zeit des wirtschaftlichen Liberalismus mit seiner Lehre vom dem Spiel der freien Kräfte. Der englische Nationalökonom Smith war der Gründer dieser neuen Nationalökonomie. Er sieht den Eigennutz der einzelnen als treibende Grundkraft der Wirtschaft an. Er betrachtet das Industriesystem und den Freihandel als Grundlage des nationalen Reichtums.

Nach dieser Lehre war jeder Eingriff ins Wirtschaftsleben streng unterbunden. Arbeiterhülfsorgane, eine Versicherung für den Fall der Erkrankung und Invalidität waren unbekannte Begriffe. Die Arbeiterschaft griff zur Selbsthilfe. Es führte sie dazu die Erkenntnis, daß der einzelne Arbeiter im Wirtschaftsleben nichts bedeute, die Masse der Arbeiter in Vereinigungen zusammengefaßt jedoch eine Macht darstelle, mit der auch das Unternehmertum rechnen muß. So entstanden die Gewerksvereine die „Trade Unions“. Die Spinner und Weber waren die ersten Arbeitergruppen, welche diese Berufsvereinigungen zur Wahrung ihrer wirtschaftlichen Interessen ins Leben gerufen haben.

Nach dem Vorbilde der englischen Gewerksvereine entstanden auch in Deutschland in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts Berufsorganisationen. Es waren durchweg politische Parteiführer, die das erwachende Interesse der Arbeiterschaft an der Gewerkschaftsbewegung nicht zurückdrängen konnten. Man beschloß deshalb, die Gewerkschaftsbewegung zu fördern und dieselbe den marxistisch-sozialistischen politischen Zielen und Zwecken dienstbar zu machen.

Die gewerkschaftlichen Anfänge in Polen reichen auf das Jahr 1905 zurück. Bis zu diesem Zeitpunkt war eine moderne Gewerkschaftsbewegung nicht vorhanden. Die russische Regierung wachte sehr darüber, damit keine gewerkschaftliche Organisation irgendeine Verbreitung fand. Erst nach der russischen Revolution im Jahre 1905 legte die gewerkschaftliche Arbeiterbewegung in Kongreßpolen ein. Eine ganze Reihe von Organisationen wurde damals ins Leben gerufen. Bemerkenswert ist, daß in der Kriegszeit unter der deutschen Okkupation die polnischen Gewerkschaften eine günstige Entwicklung zu verzeichnen hatten. Die polnische Berufsvereinigung ist in Deutschland, und zwar in Westfalen (Rheinland) im November 1902 gegründet worden. Es wurden drei Zentren errichtet, und zwar die Zentrale der Bergarbeiter in Bochum, der Metallarbeiter in Kattowich, der Handwerker und Facharbeiter in Posen. Die Bewegung hatte eine verhältnismäßig gute Entwicklung zu verzeichnen. Die Gründung der polnischen Berufsvereinigung in Deutschland erfolgte weniger aus wirtschaftlichen Gründen, vielmehr zur Erhaltung der polnischen Sprache und Kultur.

Die deutsche christliche Gewerkschaftsbewegung in Polen hat ihre Hauptstützpunkte in den früheren preussischen Provinzen, vornehmlich aber in Oberschlesien. Dort, wo Hunderttausende von Arbeitern auf einer verhältniss-

Die Stärke einer Genossenschaft liegt in der Sammlung der Kräfte und in der Selbsttätigkeit der Mitglieder. In noch recht geringem Maße ist bisher der Zusammenschluß in Bezug auf

Vieh- und Milchwirtschaft

erfolgt. Obwohl in den Städten ein dringendes Bedürfnis nach guter und einwandfreier Milch und Butter besteht, ist unsere ländliche Bevölkerung noch nicht soweit gelangt, die Sammlung und Abstellung von Milch und Milchprodukten in eigene Hand zu nehmen. Alltäglich gehen dem Bauern dadurch ungeheure Werte verloren, die bei der geringen Rentabilität seines Betriebes umso stärker ins Gewicht fallen. Leider ist es noch immer so, daß die einmalige Ausgabe eines kleinen Betrages zum Aufbau einer Milchsammlung oder einer Molkerei als schwerere Belastung empfunden wird, als die ständige Unterbewertung der Milchherzeugnisse. Zum Teil scheitern auch alle Absichten in dieser Richtung an der Sorge, bei Anlieferung von größeren Mengen auf den Mangel an Absatzmöglichkeiten zu stoßen, die sich der Bauer für seinen eigenen Kleinbedarf im Laufe der Jahre geschaffen hat. Hier mußte verständnisvolles Entgegenkommen seitens der Abnehmer, der städtischen Bevölkerung einsehen, die über die Organisation von

Konsumentengenossenschaften

dem ländlichen Bruder die Hand reichen konnte. Ein verzehungsvoller Anfang wurde in dieser Richtung mit der Konsumentengenossenschaft „Esse“ gemacht. Doch benötigt die Genossenschaft „Esse“ zur Erfüllung ihrer Aufgaben der Unterstützung aller Kreise unserer Bevölkerung nicht nur als wohlwollende und gelegentliche Kunden, sondern als ständige Mitglieder.

Aus den eingangs erwähnten verschiedenen Genossenschaftstypen ist zu ersehen, daß viele Gebiete des wirtschaftlichen Lebens auf genossenschaftlicher Grundlage organisiert werden können. Notwendig ist eine Genossenschaft immer dort, wo die Kraft des Einzelnen nicht ausreicht, der Schwierigkeiten Herr zu werden, um zu einer produktiven und sparsamen Wirtschaft zu gelangen. Es ist erfreulicherweise festzustellen, daß die systematische und unbeeinträchtigte Arbeit der vergangenen Jahre sich auszuwirken beginnt und daß unsere Bevölkerung, wenn auch zögernd, zur Erkenntnis gelangt, daß es Pflicht und Klugheit ist, dem Nachbarn zu helfen, bevor man selbst an seiner Not zugrunde geht.

mäßig kleinen Fläche sich zusammenballen, sind alle Voraussetzungen für eine günstige Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung gegeben. Nicht allgemein wird es wohl bekannt sein, daß auch in Lodz und Umgebung eine deutsche christliche Gewerkschaftsbewegung besteht. Gegründet wurde dieselbe am 21. Mai 1907 zunächst unter dem Namen „Gewerkschaft evangelischer Textilarbeiter“. Doch schon im folgenden Jahre erfolgte eine Veränderung dieses Namens. Sie nannte sich nun „Gewerkschaft christlicher Arbeiter und Arbeiterinnen im Königreich Polen“. Als Richtlinie für die Tätigkeit der Organisation wurden die Satzungen der christlichen Gewerkschaften Deutschlands angenommen. Im Jahre 1914 zählte die Gewerkschaft über 6000 Mitglieder. Durch den Krieg und die politischen Umwälzungen ist jedoch ein starker Rückgang eingetreten. Der Aufbau und die Reorganisation der Gewerkschaft begann sofort nach dem Kriege. Den neuen Verhältnissen anpassend wurden neue Satzungen beschloßen. Die Gewerkschaft führt jetzt den Namen „Berufsverband der christlichen Arbeiter der Republik Polen“.

Der Umbruch der Zeit wirkt sich auch auf die Gewerkschaftsbewegung aus. Die Vereinheitlichung der gesamten Arbeiterbewegung in Deutschland ist nicht ohne Einfluß geblieben auf die Arbeiterbewegung in den einzelnen Staaten. In Polen geht zurzeit äußerlich in der Gewerkschaftsbewegung eine Umformung vor sich. Allerdings sind die Endziele noch nicht so scharf herauskristallisiert. Verhandlungen werden zunächst unter den sogenannten bürgerlichen Gewerkschaften geführt, um eine Plattform zu finden für eine Vereinheitlichung dieser Gewerkschaftsrichtungen. Es besteht der Plan, die sozialistischen Gewerkschaften sowie die Splittergewerkschaften auszuscheiden. Die polnische Berufsvereinigung, die polnisch-christlichen Gewerkschaften sowie die Generalna Federacja Pracy sollen den Grundstock der Einheitsbewegung bilden. Durch die Vorrechte, welche diese Einheitsorganisation im Staate genießt, erhofft man die Zerstümmung der polnisch-sozialistischen Bewegung sowie auch der übrigen kleineren gewerkschaftlichen Organisationen.

Im Zusammenhang mit dieser gewerkschaftlichen Entwicklung in Polen steht auch die Frage: Was wird nun mit den deutschen christlichen Gewerkschaftsgruppen in Polen. Diese Frage ist berechtigt, kann jedoch in einer kurzen Erklärung nicht beantwortet werden. Die Zukunft der deutschen christlichen Gewerkschaften in Polen ist eng verbunden mit der Entwicklung unseres Volkstums. Unsere Zukunft ist um so gesicherter, je mehr wir von der Pflicht durchdrungen sind, unserer Gesinnung und der innerpolitischen Überzeugung die Treue zu bewahren. Durch das feste Schwanken geben wir der Gegenseite gewisse Maßstäbe den Mut uns mit mehr oder weniger erlaubten Mitteln in unserer Gesinnung zu beeinflussen. Große Opfer hat die deutschorganisierte Arbeiterschaft für ihre Gewerkschaftsbewegung, für ihr Volkstum gebracht. Wir stehen jetzt auf dem Höhepunkt unseres Abwehrkampfes. Nun heißt es, Treue bewahren. Treue sich selbst gegenüber. Treue seiner Gesinnung, Treue seiner Bewegung, Treue seinem Volkstum. Mag der oder jener wandelmußig werden, mag der oder uns in dieser Stunde der Gefahr verlassen; darauf kommt es schließlich nicht an. Dürre Keste müssen brechen, wenn der Sturm geht. Treibholz mag treiben. Wenn der Stamm fest steht, wenn der Kern sich nur bewahrt, dann können Sturm und Krise der deutschen Gewerkschaftsbewegung nur nützen. Ein Wille muß uns alle beherrsigen, eine feste Einheit müssen wir bilden. Nur die Hoffnung festhalten! Frühling wird es doch einmal.

GRAND-HOTEL
L O D Z

Hotel 1. Ranges. 200 Zimmer.
Im Zentrum der Stadt.
Sämtliche Bequemlichkeiten.

Zimmer ab **Zl. 6**
täglich
Trinkgelder für Dienstpersonal
sowie Portier sind abgeschafft.

Büchergeschenke

bürgen für



Dem geschätzten Kundenkreis unserer Buchhandlung bringen wir hierdurch zur Kenntnis, daß wir wieder ein reichversesehenes Bücherlager führen und empfehlen für die herannahende Weihnacht eine große Auswahl der neuesten Erscheinungen des Büchermarktes zu Geschenkzwecken.

Buch- und Zeitschriftenvertrieb

„Libertas“, G. m. b. H.
Lodz, Piotrkowska 86, Tel. 106-86.

Das seit 25 Jahren bestehende, durch Neubau räumlich erweiterte und neuzeitlich eingerichtete

Evangelische Krankenhaus am Hause der Barmherzigkeit (Diakonissenanstalt)

Lodz, Pólnocna 42

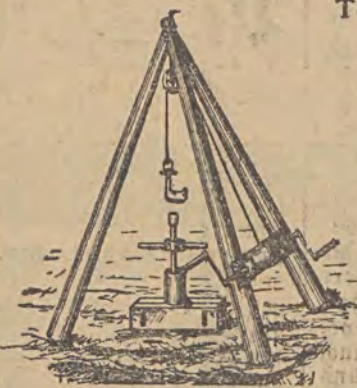
nimmt Kranke auf in allen seinen Abteilungen. Es besitzt Abteilungen für innere, chirurgische, Frauenkrankheiten, sowie Roentgenologie. Hat chemisches Laboratorium und ist mit neuesten Apparaten, Quarzlampe, Diathermie usw. ausgestattet.

Entbindungsstation.

Diakonissenpflege.

Brunnenbau u. Bohrunternehmen **Karl Albrecht**

Lódz, Żeglarskastr. 5 (an der Zgierskastr. 144)
Telefon 238-46.



Übernimmt: Anlage neuer Brunnen und Pumpvorrichtungen, Flach- und Tiefbohrungen, Reparatur und Reinigung bestehender Anlagen für Motor- und Handbetrieb, sowie Kupferschmiedearbeiten bei möglichst schneller Ausführung und solider Preisberechnung.

Das seit Jahren bestehende Unternehmen bürgt für gute und solide Ausführung der übernommenen Arbeiten.

Damenkonfektionshaus

128 Petrikauer Straße 128
Ecke Natwrot

Lodz Telefon 169-53

„MAGAZYN WIEDENSKI“

Große Auswahl!
Die letzten Modelle u. Fassons
Mäßige Preise!

empfiehlt für Weihnachten
Besuchs-, Abend- u. Ball-Kleider
Besondere Abteilung für
Zirkosachen und Wäsche.



Mutters Wunsch

Ist ein rostfreies Tafelbesteck, das ihr keine Pugarbeit macht. Christkind soll es bringen, denn Bestecke sind ja so überaus preiswert bei



Solch ein hübsches Service macht jede Tafel festlich!

Diese Geschenke kauft man am besten in der altbekannten F-ma



Dafür interessiert sich der Vater sehr!

Ein praktischer Rasierapparat mit allem Zubehör macht das tägliche Rasieren zum Vergnügen. Und gut rasiert soll Vater doch immer aussehen! Kaufen Sie dieses begehrte Weihnachts-geschenk für Herren bei

FRANZ WAGNER

Lodz, Głównastraße 33.

Geschliffene in reicher Auswahl stets auf Lager.

O. Kociński, Ing. Hauk & Co

G. m. b. H.

Tel. 160-17 Lodz, Wólczańska 139 Tel. 160-17

Ausstellungsräume Petrikauer Strasse 91.

Heizung und Lüftung

Anlagen aller Systeme für Gebäude jeder Art und Größe
Abwärmeverwertung — Warmwasserbereitung
Sanitäre Anlagen jeglicher Art
Kanalisationen, Gasinstallationen
Automatische Wasserversorgungsanlagen
Behälterbau und Ausführung von stehenden Kleinfässern für kleinere Betriebe
Vorwärmer und Gegenstromapparate.

Ausführung von Projekten und Kostenanschlägen, auf Verlangen Ingenieurbesuch.

Es ist ratsam, vor Ausführung von Neubauten sich mit uns zu verständigen — dadurch Geldersparnis.

Handelshaus Rudolf Ziegler

LODZ
Przejazd Strasse № 98

Fernsprecher 102-10 u. 111-71

Besteht seit 1869

Empfiehl zu Konkurrenzpreisen:

Zement
Gips
Schamotte-mehl
Schamotte-ziegel
Maschinenöl
Spindelöl
Zylinderöl
Tavottefett
Naphtha
Schwefelsäure

Salzsäure
Essigsäure
Ameisensäure
Salmiakgeist
Ammoniak-Soda
Kautische Soda
Kartoffelmehl
Weizenstärke
Dextrin weiss
„ gelb

Bittersalz
Glaubersalze
Schwefelnatrium
Natrium bisulfit
Weinsteinpräparat
Chlormagnesium
Chlorkalk
Melasse
Syrop
Chromkali

„OLEIN“

Vertretung von „Strem“ u. „Kantoria“ in Warschau

Galanteriewarengeschäft Oskar Seidel

Nawrot 5, Tel. 132-97

empfiehl in grosser Auswahl:

Spitzen, Tülle, Gardinenstoffe, Bänder, Damen-, und Kinderstrümpfe, Handschuhe, DMC-Artikel, Knöpfe, Schnallen und Gürtel verschiedener Art, Schleier, Tücher und Schals, Etamine Opale usw.

Spezialität: Letzte Saison-Neuheiten!!!

Firma

J. Gelert & Ing. J. Kostenko

Elektrotechnisches Installationsbüro

Lodz, Petrikauer 94, im Hofe
Tel. 151-40

Kraft-, Licht-, Signalanlagen und alle ins Fach schlagende Arbeiten. Bau von Radio-Apparaten.

Spezialität: **Neon-Neonamen aus original Philipsröhren**

Reichhaltiges Lager von verschiedenen elektrotechnischen Bedarfsartikeln.
Bei größerem Einkauf hoher Rabatt!

Lodzer Gummi- und Asbest-Manufaktur

Petrikauer Strasse 104

„TRÓJKĄT“

L O D Z

Stenkiwieza Nr. 49

Spezialfabrik für:

Gummwalzenbegläge für die gesamte Textilindustrie, Papierfabriken, lithogr. Anstalten,
Farbgummi-Auskleidungen für Zentrifugen, Bottiche, Rohre,
Gummiradbegläge für Equipagen, Transportwagen, Bandjägen,
Gummierung jeder Art Gewebe für Regenmäntel, Lauftücher u. dergl.
Alle technischen Gummiwaren-Platten, Klappen für Pulsmeter, Kondensation,
Gummibuffer, Ringe, Schnüre, Bänder, Muffen, Packungen, Ventiltugeln, Riemen,
Handschuhe, Membranen, Rippenventile, Pfropfen, Matten, Häuser, Rohgummimischungen.
Gummi-Schläuche für Wasser, Dampf, Säuren, Gas und Isolierzwecke, so auch alle
sonstigen Gummi- und Asbest-Waren lt. eigenen und mit anvertrauten Modellen.

Prompte Lieferung!
Günstige Preise!

Generalvertreter

Unternehmungen für Handel und Gewerbe
ALFRED W. RICHTER
Lodz, Petrikauer Strasse Nr. 79 — Telefon 120-13.

JULIUS ULLRICH

Erste Webschützenfabrik in Polen

L O D Z

Wólczanska 210.

Telefon 150-58.



Spezialfabrik für Webschützen aller Art
aus überseeischen Hölzern.

Gutgepflegte in- und ausl. Weine, Spirituosen, sowie allerfeinste Kolonialwaren und Delikatessen, stets frisch, zu den billigsten Preisen empfiehlt

A. Druse Piotrkowska Nr. 93
Telefon Nr. 115-00.

Ersuche meine geehrte Kundschaft, rechtzeitig mit den Weihnachtseinkäufen zu beginnen, damit sämtliche Aufträge mit grösster Sorgfalt ausgeführt werden können.

Das Haus für gute Herrenmode und Konfektion

Bracia Hesse
Piotrkowska № 111, Tel. 60-18.

Carrick- und Chrystis-Hüte Alleinverkauf



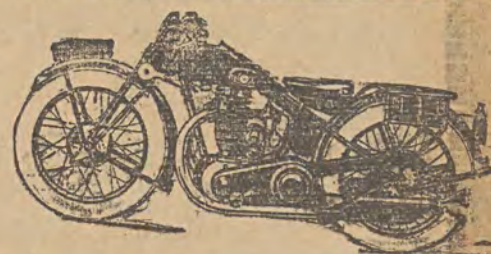
Auto- und Motorrad-Werkstätten

von

Ing. JAN KÜSTER

Lodz, Łomżyńska 9/13, Tel. 190-55

Ausbessern und Lackieren von Karosserien nach dem Spritzverfahren „Duco“. Generalüberholung von Automobilen und Motorrädern jeder Marke.



Führen jede anvertraute Arbeit sorgfältig und gewissenhaft aus.

Achtung! Bohren von Zylindern und Blöcken auf neuesten Spezialmaschinen. Zustellung jeder Art von Kolben und Kolbenringen.

Maschinenfabrik und Eisengiesserei

MORITZ BAUER

Gründungsjahr 1888

Ł O D Z, Piotrkowska 170. Tel. 128-23

Gründungsjahr 1888

Spezialität:

Neuzeitliche mechanische Webstühle zur Herstellung von Baumwoll-, Woll-, Leinen- und Jutegeweben.



Für Tanz und Gesellschaft

bevorzugt der Herr erst recht die individuell gearbeitete Masskleidung, denn er will sich ungeniert bewegen können und dieses Gefühl hat er nur im tadellos sitzenden Massanzug vom selbständigen Schneidermeister

A. SCHMITTER, Lodz

Kilińskiego 147,

Telefon 124-59.

Kolportage

Kauft Bücher beim Fachmann

Antiquariat

Gegr. 1881

R. ERDMANN

Gegr. 1881

BUCH-, KUNST- UND MUSIKALIENHANDLUNG

Briefmarkensortiment

Lodz, Petrikauer Strasse 107, Telefon 221-51

Empfehle meine Briefmarkenabteilung unter Leitung v. W. GLUCK.

Niedrigste Preise, 70%, unter Michelkatalog.

Schenkt Bücher zu jedem Fest. Lest gute Bücher. Wissen ist Macht.

Volksschule u. Mädchengymnasium

mit deutscher Unterrichtssprache

von

A. ROTHERT

Ł O D Z

Aleje Kościuszki 71, Telefon 204-02.

Gründungsjahr 1881

E. SZMELLER, Lodz

Kilińskiego 192, Telefon 205-99

FÄRBEREI — MERCERISATION — KARBONISATION — BLEICHEREI

BAUMWOLLE (in Strang und lose)

WOLLE (Kammgarn, Streichgarn, Cheviot, lose)

Kreuzspulen, Kettbäume, Griesheimerrot, garantiert reibeicht.

Mit den modernsten Maschinen ausgestattet.

Maschinell und technisch am besten ausgerüstet.

Gründungsjahr 1881

O. GRAEBSCH, „TE-HA-TE“

SKŁAD STALI I ARTYKUŁÓW TECHNICZNYCH

Łódź, Przejazd 40, Telefon 120-32.

Vertretungen der Firmen:

„Stal Böhlera“, Biuro Sprzedaży Koncernu Böhlera, Sp. z ogr. odp., Warszawa, Ś-to Krzyska 25. Schnelldrehstuhl, Werkzeugstahl, Klaviersaitendraht, Stahldraht, Stahlbleche, Rohre und Drahtseile.

SKF Łożyska Kulkowe i Rolkowe, Sp. Akc., Warszawa, Wierzbowa 8. Kugel- u. Rollenlager für Industrie und Kraftfahrzeuge sowie SKF-Norma-Rollenlagerspindeln. Gut assortiertes Lager am Platze.

Technische
Büros**ADOLF RICHTER**

L O D Z

Przejazd-Strasse Nr. 20 (Ecke Sienkiewicza)
Tel.-Nr. 203-80 u. 179-80Telegramm-Adresse:
„ADRICHTER“.

WARSCHAU

Rymarska-Strasse Nr. 8
Tel.-Nr. 11-10-81, 11-86-79 u. 11-86-80

Empfehlen bei Bedarf ab Lager:

Wasserleitungs- und Kanalisationsartikel, Rohre aller Art und Verbindungsstücke, Armaturen, Pumpen, Mano- und Vakuummeter, Kondensstöpfe, Oeler und Schmierapparate, Injektoren, Werkzeuge, Werkzeugmaschinen, Flaschenzüge, Hebewinden, Ketten, Drehbänke und Bohrmaschinen, Motoren, Dampfmaschinen, Kompressoren, Lokomobilen, Ventilatoren, Exhaustoren, Kugellager, Schleifscheiben, Lagermetall, Grafit, Schmelztiegel, Gummi-, Asbest- und Hanfpackungen, Dichtungsplatten, Schläuche, Seile, Kernleder-, „Balata“- und Kamelhaar-Treibriemen, Stahlblech-Riemenscheiben „Vindobona“, pat., Riemenverbinder, Oele, Fette, Karbid, Wringer, Sanitäts-Utensilien, Badewannen, Gas- und Kohlen-Badeöfen, Toiletten-Gegenstände für Badestuben, Seidengaze, elektr. Glühlampen usw.

VERTRETUNGEN:

„Rich. Klinger“, A. G., Gumpoldskirchen b. Wien,
(„Klingerit“-Platten, Wasserstands-Apparate, Reif.-Schaugläser, Klinger-Ventile).
Jenkins Bros. Limited, Montreal (Kanada)
(Jenkins-Ventile und Ventil-Ringe).
Gustav F. Gerdtz, Bremen.
(„Gestra“-Prallplatten-Kondensstöpfe, Abschlämm-Automaten für Dampfkessel).
Mannesmannröhren-Lager, G. m. b. H., Köln.
(„LZ“-Dampf-Wasser-Ableiter, Ent- und Belüfter).
„Slipmaterial“, A. B., Västervik (Schweden)
(Schleifscheiben aller Art, etc.).
„The Morgan Crucible Company Limited“, London SW 11,
(Morgan-Schmelztiegel).

O. Meyer — Keller u. Co., A. G., Luzern, u. Metallschlauchfabrik
„Pforzheim“,
(Metallschläuche für alle Zwecke).
Reinhardt Leupolt, G. m. b. H., Dresden.
(„Ekert“-Ventil-Ringe und Wasserstands-Pfropfen).
C. O. Oeberg u. Co., A. B., Eskilstuna (Schweden)
(besonders hochwertige Feilen).
Walter Wiebelitz, Magdeburg.
(plastische Metall-Dauerpackung „Wiebelin“).
Drawska Odlewnia Żelaza i Fabryka Maszyn, Posen.
(Temper-Abgüsse jeglicher Art, Transport-Ketten).
S. Waberski i S-ka, Warschau.
(Stahlblech-Riemenscheiben „Vindobona“, pat.).

Willst Du in Erinnerung
bleiben, mußt Du
öfter Briefe
schreiben!



Schenke und benutze selber die geschmackvollen Briefkassetten,
Füllhalter und Fotoalben aus der Firma



L. LENZ,
ŁÓDŹ, Piotrkowska Nr. 137
Telefon 237-62.

Bau- und Fabrikklempnerarbeiten

Betonrohre von 10—100 cm. Durchmesser,
Trottoirplatten, Borten für Gärten, Be-
tonsäulen für Zäune, Zementfussboden-
platten in verschiedenen Farben u. Massen.



Marmor in verschiedenen Farben und
Körnungen, Beton-Mosaikstufen, -fussböden
und Grabeinfassungen, Drahtzäune, Geflechte,
Gewebe aus gewöhnlichem u. verzinktem Draht.
Stacheldraht, T-Eisensäulen in Betonblöcken, Kies
für Beton, Garten, Filter und Tennis, sowie
sämtliche Baumaterialien liefert



GEORG MEES und Söhne, Lodz
Pabjanicka 32 34, Tel. 152-43. Ruda-Pab., Staszica 103 105

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen, u. G.

Lodz, Allee Kosciuszki 47, Tel. 197-94

empfiehlt
sich zur

Ausführung jeglicher Bankoperationen
Führung von Sparkonten zu günstigen Bedingungen

Vermietung von Safes

in unserer neuerbauten, technisch ganz modernen Tresoranlage.

Gegründet im Jahre 1894

Gegründet im Jahre 1894

Weberei-Utensilien-Fabrik

H. Bertschinger's Erben

Lodz, Wulzanska Strasse 125, Tel. 144-08

Spezialität: Webblätter und Geschirre für jede Art
Weberei sowie Scher- und Risseblätter.

Doppelblätter in Zinn- und Eisen sowie Pechbünd, Expan-
sions- und Einlesestäbe.

Reparaturen werden prompt ausgeführt.

Zakłady Włókiennicze ADOLF HORAK

Spółka Akcyjna
Ruda Pabjanicka.

Textilwerke ADOLF HORAK

Aktiengesellschaft
Ruda Pabjanicka.

Franz Wagner & Co.

Tel.-Adr.: „Wagnerko“

Lodz, Żeromskiego 94

Telefon 198-29

führt aus:

Zentralheizungen

aller Systeme für Wohnhäuser, Fabriken, Schulen, Kirchen, Krankenhäuser, Gewächshäuser etc.

Feuerlösch- und Hydrantenanlagen für Fabriken

Wasserleitungs- und Kanalisationsanlagen

für Häuser, Fabriken etc.

Hochdruckrohrleitungen

für Dampfkessel und Dampfmaschinen

Große Auswahl in sanitären Ausstattungsgegenständen, als: Badewannen, Badesen, Heißwasser-Automaten, in- u. ausl. Toiletten in allmöglichen Ausführungen, Bidets, Handtuchhalter, Glas- u. Seifenhalter, Schwammhalter, Aufwischlische aus Feuerzement, Fayence und Gußeisen. — Wir bitten um Befichtigung unserer Ausstellungsräume.

Fabrikation schmiedeeiserner Rippen-Heizrohre in Längen bis 6 Mtr. sowie Luftheiz-Apparate zur Beheizung von Fabrikhallen und Werkstätten.

Sauerstoffwerk

Sämtliche Materialien und Geräte für die autogene Metallbearbeitung, wie: Schweiß-Apparate, Reduzierventile, Schweiß- u. Schneidbrenner, Stahlflaschen, Schweißstäbe, Schweißpulver, Karbid, Sauerstoff etc.

Sauerstoffwerk

1908 — 1933

Lodzer
Eisengiesserei

„FERRUM“

Lodzer
Eisengiesserei

Lodz, Kilińskiego Nr. 121, Telefon 218-20.

Liefert in kürzesten Terminen:

jeglichen Prima Grauguß für die Metall-, Textil-, Landwirtschafts- und Bauindustrie — nach eigenen oder zugekauften Modellen und Zeichnungen — wie auch Roste jeglicher Art u. Dimensionen aus speziellem Koffen-Hartguß.

Besitzt stets auf Lager:

jeql. Transmissionsteile, Brückenplatten mit Rahmen, 140—660 mm breit, Grubenbedel, rund und quadrat, komplette Abgüsse für Feldschmieden, Schüsseln für Karbonisation, Säurefest.

Gasflüßen einfach und doppelt, Büchsen jeglicher Dimensionen, Zahnräder für Brunneneinrichtungen, Kurbeln und Zahnräder für Bringmaschinen, Schweißstäbe, Motorschienen usw.

Die mech. Werkstatt führt jeql. Bearbeitung von Metallen aus, wie Schlosser-, Dreherarbeiten u. dgl.

L. Toepffer's Erben

Papierspulen- u. Hülsenfabrik

sowie aller Arten imprägnierter Spulen für Spinnereien und Webereien.

Lodz, Kopernika 60

Telefon 209-15.

Säge- und Holzbearbeitungswerk Helmut Schwartz

Lódz, Henryka 10, Tel. 149-33

Filiale Lódz, Przejazd 88, Tel. 149-44

empfehl. Schnittmaterial aller Art für Tischlerei und Bauzwecke zu günstigsten Preisen und Bedingungen.

Zakłady Włókiennicze **KAROL T. BUHLE**

Spółka Akcyjna

W ŁODZI

Textilwerke **KAROL T. BUHLE**

Aktien-Gesellschaft

LODZ

Eduard Krusche, Fabrik Chemischer Produkte

LODZ, Plocka-Strasse Nr. 39, Telefon 139-45

Türkischrotöl, Spicken, Schlichtpräparate, Druck-
schwarz, Indigo-Carmin, Dextrin und Britishgum.

Gegründet im Jahre 1901.

Gegründet im Jahre 1901.

Zakłady Przemysłu Bawełnianego **Juljusza Kindermana**

Spółka Akcyjna

w Łodzi.

Aktiengesellschaft der Baumwollmanufaktur

von

Julius Kindermann

Lodz.



Gefleitet von Schachmeister R. Helling

Partie Nr. 191. — Caro-Kann.

Durch eine Fehlkombination verlor der Schwarze in der folgenden Partie aus dem Turnier zu Vermont einen Bauern. Der Gegner siegte im Endspiel.

Weiß: Richter.

Schwarz: Dr. Seitz.

1. e2-e4

c7-c6

2. Sg1-f3

d7-d5

3. Sb1-c3

b5-b4

Schwarz erhält damit einen Stützpunkt in der Mitte. Schlecht kann der Zug nicht sein.

4. Sc3-e2

e6-e5

5. Se2-g3

Sb8-c6

6. Df1-e4

Sg8-f6

7. 0-0

e7-e6

Sofortiges e7-e5 wäre wegen Sf3-g5 schlecht.

8. d2-d3

Dd8-c7

9. Dd1-e2

Ff8-d6

10. Tf1-e1

e6-e5

Jetzt könnte auf Sg5 einfach 0-0 geschehen. Aber Weiß hat eine andere Chance.

11. Sf3-g4

Sc8-e6

12. Sh4-f5

Qd8-f8

Schwarz beabsichtigt offenbar, den Springer mit g7-g6 wieder zu vertreiben. Das sucht Weiß zu erschweren.

13. Lc1-g5

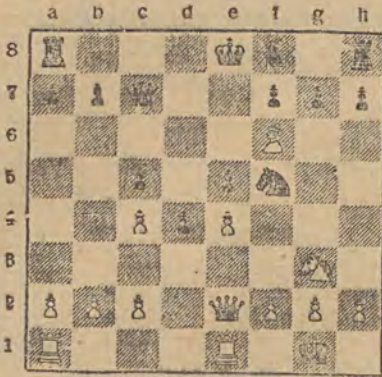
Se6-c4

14. d3xc4

Sc8-e7

15. Lg5xf6

Se7xf6



Eine fehlerhafte Kombination, die dem Weißen einen Bauern einbringt.

16. Lf6xe5

Sf5xg3

17. Le5xg3

Dc7-d7

Weiß hat einen gesunden Bauern mehr und strebt daher dem Endspiel zu.

18. e4-e5

0-0-0

19. e5-e6

f7xe6

20. De2xc6

Dd7xc6

21. Te1xe6

g7-g5

22. La1-e1

Sc8-d7

23. Te6-e5

Lh8-g8

24. Le5-d5+

Kd7-c8

25. Ld5xd8+

Kc8xd8

26. Kf1-f1

Kd8-d7

27. Te1-e5

Lf8-e7

28. Te5-e4

Lg8-g6

29. Kf1-e2

a7-a6

30. b2-b4

b7-b5

Schwarz sucht am Damenflügel eine Gegenchance zu erlangen.

31. h4xg5

h5xc4

32. f2-f4

h7-h6

33. f4-f5

Lg6xg5

Die jetzt folgende Abtauschkombination mußte auf berechnet werden.

34. Te5xe7+

Kd7xe7

35. Lg3-h4

Ke7-f6

36. g2-g4

h6-h5

37. Ke2-f3

d4-d3

Weiß drohte, mit Kf4 den Turm zu erobern.

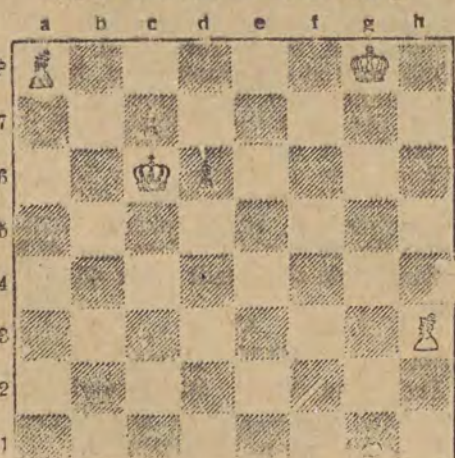
38. c2xd3

c4xd3

39. a1xb5

Schwarz gab auf. Er hätte noch Kxf5, Dxc5, Kxc5 noch suchen sollen, worauf Weiß nur mit b2-b3 gewinnt. Nach Kc3-c4, c5, ab, Kxf5 könnte der schwarze König, wenn Weiß den Bauern abholt, gerade noch den letzten weißen Bauern abholen.

Aufgabe Nr. 191. — R. Steinweg.



Weiß steht und setzt in 2 Zügen matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 190.

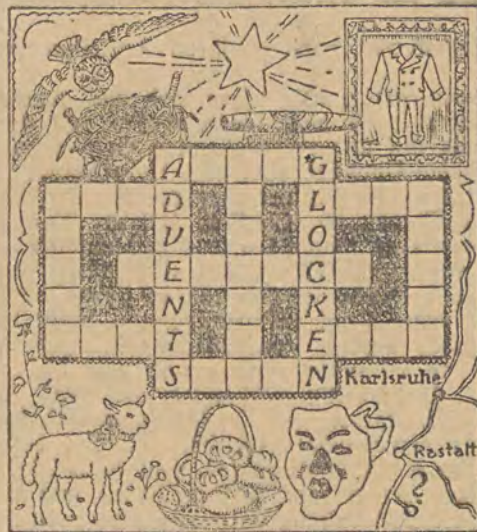
Dr. Kraemer. Matt in 3 Zügen. Weiß: Kf4, Dd1, Sg3, Sa2 (4). Schwarz: Kh4, Sb7 (2).

1. Dd1-h7 (droht Sf5+, Kh4, g2-g4 matt), Sb7-d6.

2. Dg7-g8, S hellebä, 3. Sc3-f5 matt.

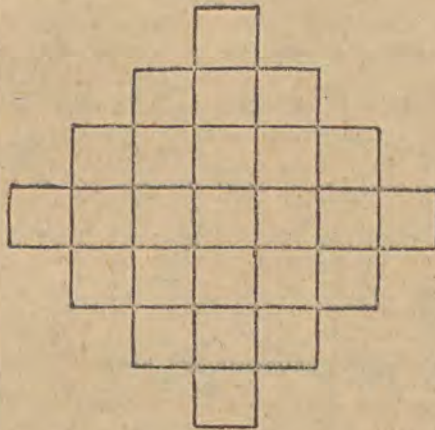
Ein wenig Kopferbrechen

Illustriertes Kreuzworträtsel.



Schon läuten die Adventsglocken. Können Sie mit ihrer Hilfe dieses illustrierte Kreuzworträtsel lösen, indem Sie die in die waagerechten und senkrechten Felder einzutragenden Wörter aus den bildlichen oder geographischen Darstellungen erraten?

Magischer Diamant.



(Lösung in nächster Nummer.)

Wenn die Buchstaben: A, A, A, A, A, D, D, D, D, E, E, E, E, E, L, L, L, M, N, N, N, T, T, T, T, T, W, in die Felder der Figur richtig eingelegt werden, so ergeben sowohl die senkrechten als auch die waagerechten Reihen: 1. einen Konsonanten, 2. einen Vokal, 3. ein Wort, 4. eine Stadt in Wisconsin, 5. einen Nebenfluß des Dniepr, 6. ein spanisches Lobgedicht, 7. einen Konsonanten.

Magisches Quadrat.



Aus den Buchstaben des Quadrats sind fünf Wörter zu bilden, und zwar in der Weise, daß die waagerechten Reihen mit den entsprechenden senkrechten gleichlautend bezeichnen:

1. Eine Art Vertrag, 2. ein anderes Wort für Schmelz, 3. eine Verwandte, 4. ein metallisches Element, 5. eine Mäßigkeit des Erdenlebens.

(Lösung in nächster Nummer.)

Rätsel.

Rechts und links sucht ich das Wort, Einst im Stalle immerfort. Doch mein Bruder rief: Wort, Wort. Tritt nicht drauf, es liegt ja dort! (Lösung in nächster Nummer.)

Drei geben ihre Karten ab.

| | | |
|----|------------------|------------------|
| 1. | Hein Gerber | unten, |
| 2. | Sam Dan. Breiden | oben, |
| 3. | U. Rob. Steete | im ganzen Hause, |

und die Leute schimpfen nachher fürchterlich. Warum? Was sind denn die Kartenabgeber? (Lösung in nächster Nummer.)

Auflösung der Aufgaben

Auflösung des Diagonalrätsels aus voriger Nummer:

1. Beethoven, 2. Telefon, 3. Helling, 4. Melanie, 5. Berlioz, 6. Messing, 7. Bernini. — Diagonalen: 1. Beethoven, 2. Berlioz.

Auflösung des Magischen Sechsfeldrätsels aus voriger Nummer:

1. (8.) Mästa, 3. (3.) Modena, 4. (15.) Lanfanne, 6. (9.) Mafauer, 8. (1.) Ananas, 10. (19.) Mafame, 12. (7.) Sauer, 13. (16.) Bala, 14. (2.) Kalauer, 17. (20.) Railto, 19. (10.) Mafata, 21. (5.) Rebrasta, 22. (18.) Ribelle, 23. (11.) Merito.

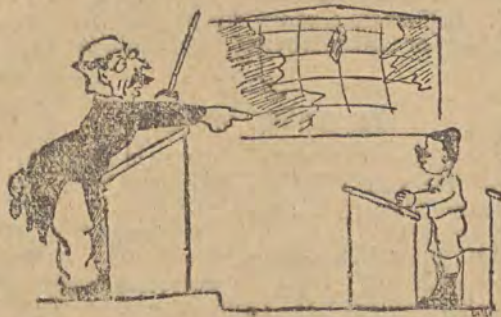
Auflösung von Das Rätsel der Karten aus voriger Nummer: 1. Oberbürgermeister 2. Roderich.

Weiteres Allerlei

Kalte Dampfe. Tochter: „Ich kann es nicht mehr aushalten. Mutter, mein Sinn steht nach etwas Höherem; ich will zur Bühne, zum Film, ich will die Leiter bis zur obersten Sprosse emporsteigen.“

Mutter: „Das ist recht. Hol mal gleich die Leiter und nimm die Gardinen ab.“

Der Gastwirtssohn.



Lehrer: „Was ist das Gegenteil vom Einfachen?“

Schüler: „Das Banale!“

Mutter. „Wie ist eigentlich Ihre Ansicht über das Zweifelhafte, Frau Hansen?“

„Das haben wir schon seit Jahren eingeführt, Frau Hansen, ich habe schon dreimal Zwillinge bekommen!“

Nicht verwöhnt. „Sagen Sie, Herr Wirt, wird Ihnen Ihr Hund nicht zu teuer, mit Steuern und so.“

„Ja, die Steuern sind ja ein bißchen teuer, aber er ist ja sonst nicht verwöhnt. Er bekommt immer das selbe wie die Mittagsgäste.“

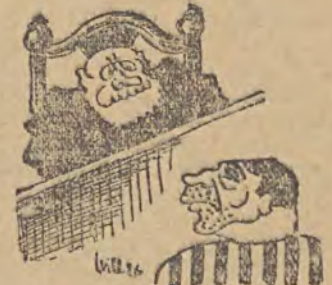


„Merin (zusammenfassend): „Also Sie haben einen altsopht, Ihre Frau hat saure Nieren und der junge Herr hat einen Schwänze!“

Gepräch. „Ich bin ganz verrückt nach ausländischen Briefmarken — wußtest du das nicht?“

„Doch — ich wußte nur nicht, daß es von den ausländischen Briefmarken kommt!“

Die Lehre fürs Leben.



Richter (zum Verbrecher): „Sie haben Sie eine Lehre angenommen. Nun muß ich Sie zum Tode verurteilen!“

Verbrecher: „Herr Richter, es soll mir eine Lehre für das ganze Leben sein!“

Anspruchsvoll. „Wie kannst du verlangen, daß ich dich liebe, wenn du so wenig nett mit mir bist und so streng bist?“

„Man liebt nicht „weil“, sondern „trotzdem“!“

Der junge Gelehrte, der auf dem Dorf die volkstümliche Ueberlieferung eifrig studiert, knüpft mit dem alten Mann im Kartoffelfeld ein Gespräch an: „Ein schöner Morgen heute“, sagte er. „Ja“, antwortet der Alte, „aber bald wird's ein Gewitter geben.“

Der Gelehrte zieht sein Notizbuch. „Das wissen Sie wohl nach den alten Bauernregeln?“

„Ja wo“, meint der Alte, „gestern wurde es im Radio gesagt.“



„Ich glaube der Chef interessiert sich für mich — er hat mich heute geteilt, ab ich h... arbeite.“

Kreditverbilligung — aber wie?

Die Situation nach der Diskontsenkung der Bank Polski. — Die Sparkassen ziehen die Konsequenzen aus dem Schritt des Noteninstitutes. — Die Privatbanken wehren sich noch. — Gegen einen Druck von oben. — Nicht dekretierte, sondern organische Zinssenkung als wirtschaftsfördernder Faktor.

Dasjenige Gebiet, auf dem die Regierung mit vorzichtigsten, aber weitgehenden Plänen in letzter Zeit eingegriffen hat, ist der Geld- und Kapitalmarkt, auf dem man durch einen umfassenden Zinsabbau und Verbilligung der Kreditkosten gesündere und normalere Verhältnisse herbeizuführen bemüht ist. Den Auftakt hierzu bildete die am 26. Oktober d. J. erfolgte Herabsetzung des Diskonts bei der Bank Polski von 6 auf 5 Prozent bei gleichzeitiger Ermässigung des Lombardzinsfußes auf 6 Prozent, nachdem durch ein volles Jahr seit dem 20. Oktober 1932, ein Zinssatz von 6 Prozent in Geltung gewesen war und infolge der inzwischen vorgenommenen Diskontsenkungen aller anderen wichtigen Länder die Spannweite zwischen Warschau und den wichtigsten Geldplätzen in Europa sich ganz bedeutend erhöht hatte. Die Voraussetzungen für eine Diskontsenkung waren durch eine Reihe wirtschaftlicher Faktoren der letzten Zeit gegeben. Zunächst hatte der grosse Zeichnungserfolg der im September aufgelegten Inlandsanleihe, durch den grosse Summen gehorteter Gelder dem Geldmarkt zugeströmt waren, den Antrieb für einen Zinsabbau gegeben. Dazu kommt, dass sich der Status der Bank Polski von Dekade zu Dekade ständig bessert. Man braucht nur darauf hinzuweisen, dass die Notenbankentlastung in den letzten Monaten weitere Fortschritte gemacht hat und dass das Emissionsinstitut seine Golddeckung ständig verbessern konnte. Aber abgesehen von der durch die Statuts- und Geldmarktentwicklung gegebenen technischen Basis haben wirtschaftspolitische Erwägungen den Zinsabbaubeschluss der Notenbank veranlasst. In einer Zeit, wo in vielen Ländern das Bestreben vorherrscht, den Zins möglichst niedrig zu gestalten und die Kreditkosten auf ein Minimum herabzudrücken, wo in Deutschland eine umfassende Aktion zur Belebung der Wirtschaft durch Verwirklichung des Arbeitsbeschaffungsprogramms bei gleichzeitiger Verbilligung der Zinslasten einsetzt, muss auch Polen mit allen Mitteln bemüht sein, der Industrie, dem Handel und der Landwirtschaft ihre Kreditkosten zu senken. Denn die Ausnützung neuer Geschäftsmöglichkeiten hängt neben anderen Faktoren auch stark von der Zinsbelastung ab: ein niedriger Zins ist volkswirtschaftlich immer ein grosser Antrieb, eine Förderung der Initiative, die zu neuen Arbeiten drängt.

Soll aber dieses Ziel der allgemeinen Zinssenkung erreicht werden, dann darf es bei der Herabsetzung des Diskontsatzes der Bank Polski nicht sein Bewenden finden, es müssen auch alle anderen Geldinstitute dem Beispiel der Notenbank folgen. Das Streben der massgebenden Stellen geht daher heute dahin, dass auch die Zinssätze der Banken, Sparkassen, Kreditgenossenschaften und der anderen Kreditinstitute eine Verbilligung erfahren. Gerade dieses Problem gewinnt um so höhere Bedeutung, als in Polen nur ein ganz kleiner privilegiert Kreis Nutzniesser des Diskontkredits bei der Bank Polski ist, während der Grossteil der Wirtschaft, der mit Leihkapital arbeitet, in erster Linie auf die Kredite bei den Staats- und Privatbanken angewiesen ist. Für die weitere Kreditverbilligung dieser Institute ist aber in erster Linie ihre Zinskalkulation sowohl auf der Debet- wie auf der Kreditseite massgebend. Mit Recht weist nun das Finanzministerium darauf hin, dass die Geldinstitute nimmehr automatisch im Ausmass der Diskontermässigung mit ihren Sollzinsen, also um 1 Prozent heruntergehen müssten. Demgegenüber verlangen wiederum die Banken nicht mit Unrecht, dass mit einer Ermässigung der Debitsätze gleichzeitig eine Herabsetzung der Einlagensätze parallel laufen muss. Denn die Höhe des Zinssatzes für den Kredit, welchen die Banken Industrie und Handel gewähren, ist von zwei Faktoren abhängig: von der Höhe der zu zahlenden Sätze an die Einleger und Kreditoren und von der Spannung, in welcher sich Spesen, Risikoprämie und Gewinn des betreffenden Instituts ausdrücken. Die Kreditanstalten können demnach nur durch Herabsetzung des

Einlagenszinssusses auch in ihren Ausleihungen billiger werden.

Diesem Standpunkt haben sich die massgebenden Stellen denn auch nicht verschlossen und durch Verhandlungen mit den massgebenden Geldinstituten sucht man auf dem Umwege über eine Herabsetzung der Einlagenszinssätze die Voraussetzungen für die angestrebte Kreditverbilligung zu schaffen. Diese Verhandlungen haben bereits zu bindenden Zusagen geführt. So setzt die Postsparkasse (PKO), das mächtigste Sparinstitut Polens, ab 1. Dezember den von ihr gezahlten Einlagenszinssatz von bisher 5 auf 4 Prozent herab, während die am 1. Dezember bereits vorhandenen Einlagen den alten Zinssatz von 5 Prozent nur noch bis zum 1. Januar 1934 erhalten. Gleichzeitig verhandelt die PKO mit den Kommunalparkassen und Kreditgenossenschaften wegen einer Herabsetzung der von ihnen für Spareinlagen gezahlten Sätze. Wie verlautet, sind auch hier die Besprechungen schon sehr weit gediehen und soll schon in Kürze die Zinssenkung voraussichtlich auch um 1 Prozent durchgeführt werden. Das letzte Glied in der Kette des Zinsabbaues sollen dann die Banken sein.

Zweifellos ist die allgemein erhobene Forderung, den Zinssatz herabzusetzen, durchaus begründet. Jedermann ist sich darüber im klaren, dass der Druck, den der hohe Zinssatz auf unsere Wirtschaft ausübt, auf die Dauer nicht mehr tragbar ist. Ein für den Schuldner in Konjunkturzeiten noch erträglicher Zins wird heute zu einer drückenden Last. Ohne billige Geld- und Kreditsätze kann eine Wirtschaft nicht gedeihen. Den niedrigen Preisen und den niedrigen Kursen muss eine

entsprechende Senkung der Zinssätze entsprechen. Demgegenüber werden aber aus ernsten Finanzkreisen auch wichtige Bedenken gegen einen durch Zwangseingriffe bewirkten Zinsabbau erhoben. Diese Kreise lehnen jede gewaltsame Senkung des Zinses ab und befürworten eine organische Zinssenkung, d. h. eine solche, die aus der allgemeinen Geldmarktlage und aus dem wirtschaftlichen Vertrauen von selbst erwächst. Diesen Grundsatz kann man nur gutheissen. Es fragt sich also, ob man sich in einer Zeit des chronischen Kapitalmangels, insbesondere des langfristigen, für eine Herabsetzung des Zinssusses überhaupt einsetzen darf. Ist doch der Geldmarkt nichts anderes als ein Spiegelbild des Gesetzes von Angebot und Nachfrage. Der Preis des Kredites (Zins) muss in der Zeit grösserer Nachfrage höher, bei verstärktem Angebot niedriger sein. In einem Land, das wie Polen seit Jahr und Tag an einem chronischen Geldmangel leidet, ist ein hoher Zinssatz etwas natürlich Gegebenes. Andererseits aber ist die Höhe des Zinssusses als Teil des Produktionsaufwandes ein sehr ernstes Problem, das pflegliche Behandlung verdient, denn ein hoher Zinssatz setzt die Löhne herab, bremst die Produktion und steigert dadurch die Arbeitslosigkeit. Daher müssen trotz aller Bedenken, die gegen jede dekretierte Zinssenkung vorgebracht werden, auch wir um weitere Herabsetzung des Zinssusses bemüht sein. Allerdings muss oberster Grundsatz jeder Zinssenkung der der organischen Senkung sein, denn er ist der einzige, der auf die Dauer zum angestrebten Ziel einer Gesundung des Geld- und Kapitalmarktes führen kann.

Vom Lodzer Handelsgericht

Z. In Sachen des Konkursverfahrens gegen den Besitzer einer Apotheke, Josef Klupt, fand am 16. November eine Gläubigerversammlung statt, in der ein Verband gegründet wurde, und zwar gegen die Stimmen einer Gläubigerminderheit und des Sachwalters des Fallierten, der sich im Militär befindet. Klupt reichte daraufhin im Handelsgericht ein Gesuch ein, in dem er bat, die Beschlüsse der Gläubigerversammlung nicht zur Kenntnis zu nehmen, da er tatsächlich wegen seines Militärdienstes keine Ausgleichsvorschläge habe machen können. Das Gericht hat nunmehr dieses Gesuch berücksichtigt.

In Sachen des Konkursverfahrens gegen die Drogerie von Josef Biłkowski wurde der Termin zur Prüfung der Ansprüche um zwei Wochen verlängert.

Amerikanische Handelsverhandlungen mit England und Frankreich

Reuter meldet aus Washington: Das amerikanische Saatsdepartement verhandelt wie in Erfahrung gebracht wird, zurzeit über einen Handelsvertrag mit England, durch den die amerikanische Schweine- und Butterausfuhr nach England mit Zugeständnissen in der Alkoholeinfuhr ausgeglichen werden soll. Ähnliche Verhandlungen schweben mit Frankreich, Argentinien, Portugal und Chile.

a. Streiks in der Czenstochauer Textilindustrie. In einigen Textilfirmen Czenstochaus sind Streiks ausgebrochen. Ueber 3000 Arbeiter haben die Arbeit niedergelegt.

Der Dollar in Lodz

B. Der Dollar verkehrte gestern in den Abendstunden zum Kurse von 5,55 Geld und 5,58 Brief. Die Bank Polski zahlte gestern in den Morgenstunden 5,50. Das englische Pfund ist auf 28,25—28,50 gefallen. Reichsmark 2,12—2,12,5, französische Frank 34,85—35,00, tschechische Krone 25,65, österreichische Schilling 99,75, Tschernowiz 1,15, Golddollar 9,01—9,03, Goldrubel 4,70—4,72, Silberrubel 1,37, Silberkleinmünzen 67 Groschen pro Rubel.

Lodzer Börse

Lodz, den 2. Dezember 1933

| Valuten | | | |
|--------------------------|-----------|---------|--------|
| | Abschluss | Verkauf | Kauf |
| Dollar | — | 5,60 | 5,57 |
| Verzinsliche Werte | | | |
| 7% Stabilisationsanleihe | — | 53,25 | 53,00 |
| 4% Investitionsanleihe | — | 104,25 | 103,50 |
| 4% Prämien-Dollaranleihe | — | 48,50 | 48,00 |
| 3% Baanleihe | — | 38,25 | 37,75 |
| Bank-Aktien | | | |
| Bank Polski | — | 79,50 | 79,00 |
| Tendenz abwartend. | | | |

Warschauer Börse

Warschau, den 2. Dezember 1933

| Devisen | | | |
|------------------|-----------|---------|--------|
| | Abschluss | Verkauf | Kauf |
| Amsterdam | 358,65 | 359,55 | 357,75 |
| Berlin | 212,50 | — | — |
| Brüssel | 123,85 | 124,15 | 123,54 |
| Danzig | 173,25 | 173,68 | 172,82 |
| Kopenhagen | — | — | — |
| London | 29,48 | 29,62 | 29,34 |
| New York | 5,66 | 5,69 | 5,63 |
| New York - Kabel | 5,68 | 5,71 | 5,65 |
| Oslo | — | — | — |
| Paris | 34,85 | 34,94 | 34,76 |
| Prag | 26,43 | 26,49 | 26,37 |
| Rom | 46,95 | 47,07 | 46,83 |
| Stockholm | 152,15 | 152,90 | 151,40 |
| Zürich | 172,45 | 172,88 | 172,02 |

Umsätze unter mittel. Tendenz vorwiegend fester. Dollarbanknoten ausserbörslich 5,63. Goldrubel 4,69. Golddollar 9,01. Ein Gramm Feingold 5,9244. Devisen Berlin zwischenbanklich 212,50. Deutsche Mark privat 212,00—212,25. Pfund Sterling 29,40.

Staatspapiere und Pfandbriefe

| | |
|--------------------------------------|-------------------|
| 3% Baanleihe | 38,00 |
| 4% Prämien-Dollaranleihe | 48,65—49,00 |
| 7% Stabilisationsanleihe | 53,75—54,25—54,00 |
| 5% Konversionsanleihe | 52,25—53,50 |
| 5% Konversions-Eisenbahnanleihe | 46,00—47,00 |
| 8% Pfandbr. d. Bank Gosp. Kraj. | 94,00 |
| 8% Obligationen der Bank Gosp. Kraj. | 94,00 |
| 7% Pfandbriefe der Bank Gosp. Kraj. | 83,25 |
| 7% Obl. der Bank Gosp. Kraj. | 83,25 |
| 8% Pfandbriefe der Bank Rolny | 94,00 |
| 7% Pfandbriefe der Bank Rolny | 83,25 |
| 4% ländl. Pfandbriefe | 45,40—46,25 |
| 5% Pfandbriefe d. St. Warschau | 57,75—58,00 |
| 8% Pfandbriefe der St. Warschau | 48,25—49,75 |
| 8% Pfandbriefe der Stadt Lodz | 46,50 |

Aktien

| | | | |
|--------------------|-------|--------------|-------|
| Bank Polski | 80,50 | Lilpop | 10,75 |
| Warsch. Zuckerges. | 21,00 | Starachowicz | 9,90 |

Tendenz für Staatsanleihen und Aktien fester, für Pfandbriefe — ausgesprochen steigend.

Druck und Verlag:

„Libertas“, Verlagsges. m. b. H., Lodz, Petrikauer 88
Verantw. Verlagsleiter: Bertold Bergmann.
Hauptgeschäftsführer Adolf Rangel.
Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt der „Freien Presse“
Sugo Wiczorek.

Die Landeswirtschaftsbank zur Wirtschaftslage

× Die Landeswirtschaftsbank verbreitet durch die Polnische Telegraphenagentur den üblichen Bericht über die Wirtschaftslage, dem wir folgendes entnehmen:

Die Lage der polnischen Währung hat sich in der letzten Zeit gebessert, so dass die Bank Polski den Diskontsatz senken konnte, was eine allgemeine Kreditverbilligung in Polen nach sich ziehen wird. Die Kreditfähigkeit der Banken war jedoch infolge des ungünstigen Einlagenverkehrs und des Mangels an Diskontmaterial nicht gebessert. Neben der saisonmässigen Nachfrage nach Geld war auf den Stand der Einlagen auch der andauernde Uebergang der Dollareinlagen auf Zlotyeinlagen und zum Teil auch die Einzahlung der Nationalanleihe von Einfluss. Im Zusammenhang auch mit der schlechten Zahlungsfähigkeit in der Landwirtschaft (infolge der niedrigen Getreidepreise) zeigte die allgemeine Zahlungsfähigkeit keine Besserung. Die niedrigen Preise der Erfrüchte setzten auch den Wert der grossen Ausfuhr beträchtlich herab. Die Ausfuhr von Zuchtprodukten zeigte keine Belebung, auch die Preise dieser Produkte erhöhten sich nicht.

Der allgemeine industrielle Produktionsindex war auch im Oktober höher als im gleichen Monat des vergangenen Jahres. Die Entwicklung der Produktion war jedoch nicht einheitlich und in grossem Masse von Sai-

sonverhältnissen abhängig. Ein stärkeres Ansteigen der Produktionsziffer wies der Bergbau auf dank eines vermehrten Kohlenabsatzes auf dem Binnenmarkt und im Ausland. Die Gewinnung von Erdöl war gebessert, die Raffinerien waren jedoch trotz vermehrten Absatzes schlechter beschäftigt. Die Produktion der Eisenhütten war hauptsächlich wegen des Rückgangs der Ausfuhr verringert, immerhin aber höher als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Die Zinkhütten waren etwas besser beschäftigt, desgleichen war die Ausfuhr höher.

Den Abschluss der Herbstsaison kennzeichnete eine leichte Besserung des Betriebes in einigen Zweigen der Metallindustrie, die Textilindustrie verzeichnete den ganzen Oktober hindurch einen verhältnismässig hohen Produktionsstand, in der chemischen Industrie verursachte die tote Zeit einen starken Rückgang des Absatzes von Kunstdünger, in einigen anderen Zweigen der chemischen Industrie war die Produktion höher.

Die Holzausfuhr ging im Oktober zurück, man erwartet jedoch wieder eine Besserung. Im Baugewerbe herrschte eine recht starke Belebung. Im Zusammenhang mit der Einführung des neuen Zolltarifs stiegen die Einfuhrziffern stark an, so dass bei einem gleichzeitigen geringen Rückgang der Ausfuhr die Aussenhandelsbilanz mit einem Passivsaldo abschloss.

Älteste und größte
Kachelofen- und Farbenfabrik Polens
Zakłady Przemysłowe
JAN KRAUSE, Sp. z o. o.
w Andrespolu, poczta Andrzejów, Tel. Łódź, 222-33.

Pianinos

neue sowie wenig gebrauchte, in allen Preislagen, empfiehlt
Pianohandlung

E. Weilbach Piotrkowska 154

Reparaturen. — Stimmung. — Transporte.

Kein Beweismittel

vermag mehr die Dame von der Anschaffung des Puders von anhaltendem, zartem und vornehmem Duft

5 FLEUS FORVIL Paris abzubringen, sobald sie seine Vorzüge kennengelernt hat.

Wir bitten, nur Puder der Marke **5 FLEUS FORVIL Paris** zu verlangen, die für die Güte desselben garantiert.

Wir bitten, den Zureden der Verkäufer nicht nachzugeben, die sich bemühen, Puder mit täuschend ähnlichen Packungen und Namen anstelle des Original-Puders

5 FLEUS FORVIL Paris anzubringen.

Wir empfehlen unsere Eau de Toilette und Parfüms 5 Fleurs Forvil Paris sowie andere Blumenwasser.



Mit 40 die Büste einer 18jährigen



Das neue wissenschaftlich erprobte Pariser Diva-Busenmittel verhilft auch Ihnen (durch einfache äußerliche Anwendung) zur Festigung und voller Entwicklung Ihrer schönsten weiblichen Reize. Jede Frau, ob 16 oder 55 Jahre, kann durch Diva-Creme in wenigen Tagen froh und glücklich sein.

1 Packung 2.— Zl., doppelte Kurpackung 3 1/2 Zl. Versand distret. Bitte anzugeben, ob Festigung oder Entwicklung erwünscht. Bei Bestellung binnen 3 Tagen und Einfindung dieses Invertenausschnittes erhalten Sie 20 Prozent für die kleine und 20 Proz. Rabatt für die große Packung. Dr. Nic. Kemeny, Cieszyn, skrytka poczt. 100 761.

Die Heilanstalt für Zahn- u. Mundkrankheiten

H. PRUSS

wurde nach der

Piotrkowska 142 übertragen.

Kauft aus 1. Quelle

Große Auswahl



Kinder-
wagen,
Metall-
bestellen

Feder-
matrassen
(Patent),
amer Wring-
maschinen

erhältlich im Fabrik-Lager

„DOBROPOL“ Piotrkowska 73

Tel. 158-61, im Hölz. 5579

Läßt Euch fotografieren
in der **erstklassigen Foto-Anstalt**
BERNARDI

Piotrkowska 17, Tel. 144-11.

6 Fotos in Postkartengröße 31. 5.—

Zahnarzt

P. GAJST-STRAUCH

ist umgezogen nach der

Narutowicza Nr. 14, Telefon 219 67.

Die HÜHNERAUGEN SAMT WURZELN schmerzlos entfernt



Allen der Wissenschaft haben wir dieses neue Sauerstoff-Bad zu danken, das die Hühneraugen derart aufweicht, daß man sie zugleich mit den Wurzeln schmerzlos herausheben kann. Man schüttet soviel Saltrat-Rodell in Wasser hinein, bis dieses ein milchiges Aussehen annimmt, tauche die Füße in dieses milchige Bad. Der freigesetzte Sauerstoff bringt nun in die Poren ein und führt die heilenden Salze bis an die Hühneraugenwurzeln. Dieses Bad beseitigt rasch Entzündungen und heilt schmerzende und empfindliche Stellen. Frauen, die gern hohe Absätze tragen, und diejenigen, die stehend ihre Arbeit verrichten oder den ganzen Tag gehen, finden im Saltrat-Rodell-Bad eine wohlthuende und untrügliche Erleichterung. Es gibt nichts Besseres auf der ganzen Welt. Saltrat Rodell ist für wenig Geld in allen Apotheken, Drogeriehandlungen und Parfümerien erhältlich. Sklad główny: L. Nasierowski, Warszawa, Kaliska 9

Spezialfabrik

für Neuzeitliche-Heizungsanlagen

Ing. J. B. B. Teepe

Łódź, Kopernika Nr. 40, Tel. 147-12.



Behaglichste und billigste Heizung
für Etagen-Wohnungen, Landhäuser und Siedlungen.
Wir dienen mit unverbindlichen Offerten.

Schneidermeister

Johann Fr. Hoffmann

Łódź, Prussa 8, Telefon 177-76

empfiehlt sich der geehrten Kundschaft für erstklassige
Ausführung von Herrenkleidung jeder Art.

Spezialität: **Welsarbeiten.**

**Gut und billig kaufen Sie
Farben
und
Lacke**

in der
Farbwaren-
handlung

ALEXANDER MILLER i S-ka

nur Przejazdstrasse 4



Östdeutsche Monatshefte

XIV. Jahrgang

Herausgeber Carl Lange, Danzig, Oliva,
Verlag Georg Stille, Danzig-Berlin.

Seit über zwölf Jahren

erfüllt die Ostdeutschen Monatshefte eine bedeutsame Kulturmission und haben sich zur führenden Zeitschrift des Ostens entwickelt. Sie fördern ohne parteipolitische Stellungnahme die engen Beziehungen des abgetrennten deutschen Ostens mit dem Reich.

Die Zeitschrift bringt Beiträge über alle Gebiete der Kunst, Literatur und Wissenschaft, Novellen, Erzählungen, Lyrik und eine ständige Bücherchau.

Reichsbebilderte Sonderhefte

über Provinzen und Landwirtschaften, Städte des Ostens, des Ostproblems und des Auslandsdeutschentums u. a. erscheinen viel Sonderhefte über Danzig. Eine wertvolle Neuerung und Bereicherung bedeutet die

Literarische Beilage,

die in zwangloser Folge erscheint und in sich abgeschlossene wertvolle künstlerische Arbeiten eines Dichters enthält.

Jährlich M. 12.00, Vierteljährlich M. 3.50

Zu bestellen durch alle Buchhandlungen und den Verlag Georg Stille, Berlin NW. 7.

Strickmaschinenfabrik

A. Linke, Łódź,

Urzednicza (Rejtera) 9, Tel. 227-31.

Neubau von Strickmaschinen sämtl. Breiten und Teilungen. Fachmännische Durchführung von Umbauten und Reparaturen. Für kommende Badefaison empfehle meine neuesten Intarsia-Mustermaschinen für elastische Waren.

Erste in Polen eingerichtete Kartens-
schlängerei

für Flach- u. Rundjaquardstrickmaschinen. Jede gewünschte Musteridee wird von Fachspezialisten ausgeführt.

Dr. Bruno Sommer

6 Sierpnia (Benedykta) 1, Telefon 220-26

Haut-, Geschlechts- und Frauenleiden

Empfängt von 9-1 Uhr und von 5-9 Uhr An Sonntagen und Feiertagen von 10-1 Uhr.

Besonderes Wartezimmer für Damen 5432

Dr. med.

SADOKIERSKI

Kieferchirurg

Ordiniert von 3-7 Uhr.

Piotrkowska 164, Tel. 114-20.

Dr. med. S. Kryńska

Spezialärztin für

Haut- und venerische Krankheiten

Frauen und Kinder

Empfängt von 9-11 und 3-4 nachmittags.

Sienkiewicza 34 Telefon 146-10.

Dr. HELLER

Spezialarzt für Haut- u. venerische Krankheiten

Tragutta 8, Telefon 119-89

Sprechstunden von 8-11 Uhr früh und von 4-8 abends. Sonntags v. 11-2. Für Damen besonderes Wartezimmer für Unbemittelte Heilanstaltspreise.

Die schönsten Weihnachtsgeschenke für Kinder **SPIELSACHEN und PUPPEN**
 erhältlich in der Firma J. DUNKELMAN, Piotrkowska 19. Bedeutend herabgesetzte Preise. Puppenklinik an Ort und Stelle.

Julius Jarisch's Erben

Aktiengesellschaft

Schraubenfabrik und Stanzwerk

Telegr.-Adr:
„JARULL, LODZ“

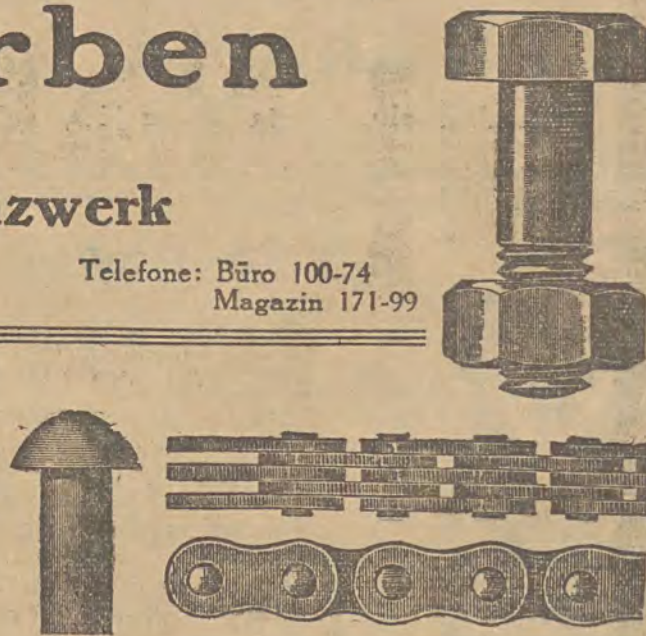
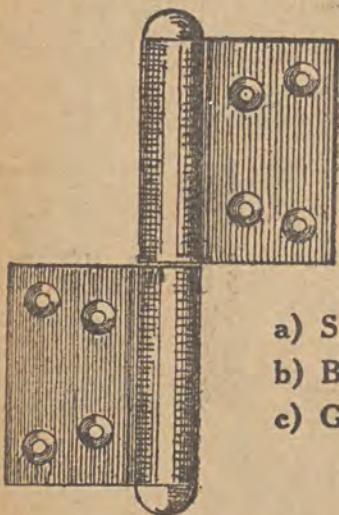
LODZ, Wodnastrasse 11/13

Telefon: Büro 100-74
Magazin 171-99

SPEZIALITÄT:

- a) Schrauben gepresste und blankgedrehte jeder Art und Façonteile.
- b) Baubeschläge: Bänder für Fenster und Türen, Ecken u. Basquillen etc.
- c) Gall'sche Gliederketten.

Kurze Lieferzeit, Lagerbestände vorhanden.



High-Life

der Stadt Lodz

Kennt, wenn es sich um ein Friseur-
geschäft handelt, die Adresse:

R. SCHIELKE
GRAND-HOTEL

Telefon 215-23

Das einzige vorzügliche
Friseur-Geschäft

Damen- und Herren-Salon. Dauertwellen nach dem neuesten System
werden zur vollsten Zufriedenheit ausgeführt. Erstklassige Fachkräfte.

Evangelisches St. Johanniskrankenhaus

in Lodz, Wólczańska-Str. 195, nahe der Radwańska
Zufahrt mit der Straßenbahn Nr. 6 und 0.

Neuzeitlich eingerichtetes Krankenhaus mit Abteilungen für innere,
chirurgische und Frauenkrankheiten, Geburtshilfe sowie für Hals-, Na-
sen- und Ohrenleiden.

Ärztliche Behandlung und Operationen auf der III. Klasse sind un-
entgeltlich.

Krankenaufnahme zu jeder Tages- und Nachtzeit. Röntgen-, Chemi-
sches Laboratorium, Quarzlicht, Diathermie und alle Heilbäder.

Chefarzt: Dr. Kummant, sowie Ärzte: Dr. Kufow, Dr. Schulz,
Dr. Kühnel.
Schwesternpflege.

Die Quelle des Grobfinns

für jedes Heim ist die gute Hausmusik. Ein Klavier wäre die
schönste Weihnachtsüberraschung für Ihre Familie. Gut er-
haltene Instrumente mit großer Klangfülle, aber auch alle be-
kannten Markenklaviere gibts immer zu Gelegenheitspreisen

im Pianohaus

Carl Koischwitz

Lodz, Moniuszko-Straße 2, Tel. 224-72.



Farbenprächtige DIAPOSITIVE

für Kinoreklame sowie

Reklame-Silme

(Normal- und Trickaufnahmen) stellt her und
übernimmt zur Vorführung in allen Kinos in Polen

Reklame- und Anzeigenbüro

ALEX ROSIN, Lodz

Narutowicz-Straße 42, Tel. 152-40



neu! Unentbehrlich für jede Hausfrau! neu!

Sie ersparen mindestens die Hälfte Kohle,

kochen und braten doppelt so schnell und haben stets saubere Töpfe mit der bestens bewährten

Heiz- u. Sparkochplatte „POLAROS“

Patentamtlich geschützt.

Die „Polaros“-Kochplatte eignet sich für jede Kohlenkugel und wird an Stelle der Ringe in den Herd gelegt.
Die obere Seite ist eine glatte Fläche, die untere ist mit wellenförmigen Kanälen versehen, durch welche die Heiz-
gase langsam hindurchziehen müssen und dadurch eine enorme Wärme hervorbringen. Infolgedessen erzielt man
eine große Kohlenersparnis.

Die „Polaros“-Sparkochplatte schließt den Herd dicht ab und werden weder Töpfe noch Küchenwände rußig;
auch können die gesundheitschädlichen Kohlendämpfe nicht austreten.

Bei Bestellung ist das Außenmaß des größten Ringes der ersten Öffnung der Küchenplatte anzugeben.

Die „Polaros“-Kochplatte wird auf Wunsch für 4 Tage zur Probe ins Haus geliefert. Machen Sie bitte
einen Versuch, es ist zu Ihrem eigenen Vorteil!

**EMIL LANGE, LODZ, Bednarska Nr. 30 (Ecke Pabja-
nicka 24) Telefon 221-86.**



Textilwerke

CARL STEINERT

AKTIEN-GESELLSCHAFT

LODZ, PIOTRKOWSKA 276

Spinnerei, Weberei, Druckerei, Färberei und Appretur.

Das Unternehmen wurde im Jahre 1834 begründet und im Jahre 1914 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt.

Das Unternehmen wurde im Jahre 1834 begründet und im Jahre 1914 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt.

Die Werke produzieren Baumwollgarn sowie baumwollene und kunstseidene Waren, gebleicht, gefärbt, bedruckt, geraut, merzerisiert und dergl. — Die Waren zeichnen sich durch tadellosen Druck, Echtheit der Farben sowie durch geschmackvolle Musterung aus, weshalb sie im Inlande wie auch im Auslande gern gekauft werden. — Die Werke umfassen 22 600 Feinspindeln, 2508 Abfallspindeln, 544 Webstühle, 5 Rouleaux-Druckmaschinen und eine vollständige Ausrüstungsanstalt.

**Diakonissen - Krankenhaus
Betlehem**

Lodz, Podleśna 15

ist vollständig renoviert, neuzeitlich eingerichtet (Kranzengzimmer I. Kl. mit städt. Telefonanschluß) und entspricht allen Anforderungen einer modernen Behandlung, (Diathermie, Röntgen, Quarzlampe, Röntgenlampe usw.). Es besitzt folgende Abteilungen: chirurgische, innere, für Frauenleiden sowie für Entbindungen.

Außerdem besteht in Verbindung mit dem Lodzer Radiuminstitut eine besondere Abteilung für Radiumbehandlung.

Chefarzt Dr. J. Watten. Behandelnde Ärzte: Dr. Watten, Dr. Tomaszewski, Dr. Brzozowski, Dr. Mittelstaedt, Dr. Rosiewicz, Dr. Banaszkiewicz, Dr. Spelbel.

Laboratorium am Ort. Diakonissenpflege.

Ermäßigte Preise.

Ermäßigte Preise.

Papier- u. Pappdeckel-Großhandlung

J. M. Lipiński

Lodz, Zachodniastrasse 59, Tel. 171-12.

liefert engros und en detail zu Fabrikpreisen sämtliche Papiere und Pappdeckel, besonders Umschlagpapiere für die Textilindustrie. Grosse Vorräte am Lager.

Zu dem bevorstehenden Weihnachtsfeste

empfehle meiner verehrten Kundschaft trotz des enorm erhöhten Zolles zum alten Preise:

Feldstecher
TurkialgläserAlles in großer
AuswahlOptisch-Chirurgisches
Geschäft

Barometer

Thermometer

Feldstecher

Operngläser

Lorgnons

Brillen und Pincenez

R. RITTER,

Petrikauer Str. 85.

Telefon 214-54.

Drogerie und Parfümerie

Teodor Güttel

Łódź, Andrzejka 43, (Ecke Lipowa) Tel. 243-53.

Empfehlungen: Parfüme, Seifen, Puder, Rasierartikel, in- u. ausländische med. Spezialitäten, Gummiwaren — Verbandstoffe — Chemikalien u. Hausbedarfsartikel — Zubehör zur Bereitung von Hausweinen aus Früchten.

Stets frische Heil-Kräuter am Lager!

Asthma-Leiden

veraltet, verschiedene Hustenkrankheiten sind mit Kräuterextrakt vom Jahre 1902 heilbar. 3000 Anerkennungs-schreiben sind am Orte einzusehen. Heil-anweisung auf Wunsch

S. Sliwański,
Brzezińska 33.

Achtung!

Spezialschleiferei von Rasiermessern u. Rasierblättern (Gillette, Polonia, Roobarb u. andere, 10 Gr. pro Stück), chirurgische Skalpelln, aller Arten von Scheren, Messern und Sieben f. Fleischmühlen, Haarmaschinen usw. **Eduard Salomon**, Samenstraße 26.

Sie sparen

wenn Sie

Handelsbücher
Amerikanische Journale
Schema-Bücher
Bücher mit losen Blättern

eigene Erzeugnisse der

Handelsbücher-Fabrik von

A. J. OSTROWSKI'S ERBEN

in deren Schreibmaterialiengeschäft Łódź, Piotrkowska 55 kaufen.
Telefon 203-54, 133-30, 215-40.

Gründungs-jahr 1875

KARL MOGK

Gründungs-jahr 1875

Inhaber: ROMER & KONIG

Telefon 106-84

LODZ, NAWROT-STRASSE Nr. 4

Telefon 106-84

Lager technischer Artikel

Artikel für Wasserleitung, Kanalisation und Zentralheizung sowie komplette Bade- und Klosett- und Kesselanlagen. Röhren aller Art. Armaturen für Dampf- und Wasser. Hand-, Dampf- und Transmissionspumpen. Transmissionsriemen jeglicher Art. Technische-, Asbest- und Gummivarer. Schmirgelfabrikate. Maschinen und Werkzeuge für alle Zwecke.



Gegründet im Jahre 1887.

Weberei-Utensilien-Fabrik

Gegründet im Jahre 1887.

BRUNO THIELE

Inhaber ARTUR THIELE

Łódź, ul. 28. p. Strzelec. Kaniowskich Nr. 65 — Telefon 219-02

Telegramm-Adresse: „Bruthiele Łódź“

Bank-Kontis: Bank Łódzki Industrieller, Bank Handlowy w Warszawie, Oddział w Łodzi, P. K. O. Warszawa Nr. 60333.

Spezialität: Webelblätter und Webegeschirre für jede Art Weberei. Automatisch hergestellte Jacquardgewichte mit exakt geprägten Oesen. Automatisch erzeugte Schaftstangen aller Dimensionen, präzise Formen. Rumorlitzen, Schaftstabe, Gallierung in Baumwolle und Leinen nur 1a. Qualitäten. — Seidenlitzen, Dreherlitzen mit Stahl- und Glasmaillons, auch patent. STAHL-DRAHT-DREHERLITZEN mit Schlitz und Stahlaugen, die infolge ihrer Dauerhaftigkeit in vielen hiesigen Webereien grossen Anklang gefunden haben. Diese Dreherlitzen eignen sich sowohl für Woll-, Baumwoll-, Seiden- und Gardinengewebe. Eigenes modernes Draht-Walzwerk.

Laufend am Lager: Millionen von Stahldraht-Webelitzen in allen Dimensionen mit und ohne eingesetzten Stahlaugen.

Billigste Preisangebote stehen jederzeit zu Diensten.

Billigste Preisangebote stehen jederzeit zu Diensten.

August Oskar Teschich

Łódź, Alimiliego 68, Telefon 100-68

das älteste Kohlengeschäft am Orte

gegründet 1877

Kohle für die Industrie
Hausbrandkohle
Koks

Lampenfabrik Sz. P. Szmalewicz

Łódź, Południowa 8

Telefon 104-59

4200

empfiehlt Lampen in mod. Stilarten zu den billigsten Preisen.

Umwälzung

in der Beheizung der Räumlichkeiten.

Praktische Neuheit!

Der Ofen
an jeden Kachelofen leicht anzubringen
Erwärmt den Raum in 15 Minuten
PATENT MIP 38823
Brennmaterial
TEL: 161-65.
Vertretung: G. EWALD, Lamenh. 17

Anodenbatterien

120 W. 31. 11.90

mit 4monatiger Garantie, direkt aus der Fabrik in Łódź, Piotrkowska 79, im Hofe. Fachmännisches Laden und Reparieren von Akkumulatoren.

1465

Aktiengesellschaft der Tuchmanufaktur

Leonhardt, Woelker & Girbardt Sp. Akc. LODZ

Tuchfabrik, Wollwäscherei, Kämmerei und Kammgarnspinnerei. Fabrik reinwollener Herren- und Damenstoffe.

GEGRÜNDET 1878.

Grosse goldene Medaille auf der Ausstellung in Paris 1900, Grosse goldene Medaille auf der allgemeinen Landesausstellung in Poznań.

Verkaufsstellen: LODZ, Leonhardta 1 und Piotrkowska 53, WARSZAWA, Bielańska 19 und Marszałkowska 138.

Empfehle erschl. Ausführung
zu bedeutend ermässigten Preisen

Schneideratelier
LEONARD HETMAN

Lodz, Wólczajska Strasse 62
Telefon 168-90.



Strickerei

P. Schönborn

Lodz, Nawrotstrasse 7

empfehlte als passende

Weihnachtsgeschenke

jegliche Art von Strickfaden aus guter Wolle zu billigen Preisen.

Möbelschlerei und Tapeziererwerkstatt

Firma A. Müller

Gegr. 1876 Inh. G. Günther Gegr. 1876

Nawrot 82 (an der Wodna) Tramverbindung 6, 10, 15,

empfehlte in alter bekannter Güte neuzeitliche Zimmereinrichtungen, Küchen- und Einzelmöbel in reicher Auswahl zu niedrigen Preisen. — Alle ins Fach schlagenden Bestellungen werden prompt und solide ausgeführt.

Telefon 171-40. Telefon 171-40.

Gegründet im Jahre 1902

Polster- und Dekorationswerkstatt

A. Ertner, Łódź,

Gdańska 45, Tel. 188-94.

Führe ständig auf Lager feine Stoffe und Ledermöbel nach den neuesten Modellen in feinsten und solidester Ausführung.

Übernehme alle in das Fach schlagende Aufträge.

Dekorationsen nach neuesten eigenen und gegebenen Vorlagen.

Bequeme Bedingungen! Bequeme Bedingungen!

Brillen u. Klemmer

von billigster bis zur feinsten Ausführung
empfehlte bei kostenloser Gläserzupassung

Optiker

F. POSTLEB

Łódź, Petrikauer Strasse 71

Alexander Kimpfel

Lodz, Przędzalniana Nr. 29, Telefon 112-92
(1 Haus von der Nawrot)



FABRIK
von Holzrolläden und Stab-Jalousien sowie von Rollschutzwänden

REPARATURWERKSTÄTTE
Umarbeitung v. Jalousien, Jalousie-Bänder- u. Schnüre eigener Fabrikation. Selbsttätige Gurtaufroller stets auf Lager.

Ihren Bedarf
an Büchern, Zeitschriften, Noten usw.
decken Sie am besten in der
Buchhandlung

G. E. Ruppert

Łódź, Główna 21 Tel. 126-65

Bücherfreunde!

Die „Illustrierte Deutsche Bücherzeitung“ Nr. 2
ist erschienen und wird kostenlos abgegeben.
Bitte anfordern!

Pelikan



Die wesentlichsten Vorzüge des Pelikan-Füllhalters:
Großdurchsichtiger Tintenvorrat
Selbstfüller ohne Gummiabschluß
Elast. Drehung und schreibfertig
Kein Ausstoßen der Feder beim Hin- und Herbewegen in die Kapsel
Lebhaftester Verstand

und andere Pelikan-Artikel zu haben in der Firma
MAX RENNER, Inh. J. RENNER
Lodz, Piotrkowska Nr. 165 (Ecke Anna-Strasse)
Telefon 188-82.

Im Tuchgeschäft

Gustav Restel

Petrikauer Str. 84 finden Sie

Stoffe

für jeden Zweck
für jeden Geschmack
für jeden Geldbeutel

Besonders empfehle reinwollene Waren eigener Fabrikation für Paletots, Sportpelze, Ulster und Cheviotanzüge.



Drahtzäune, Drahtgeflechte und Gewebe
zu sehr herabgesetzten Preisen
empfehlte die Firma

Rudolf Jung

Łódź, Wólczajska 151, Tel. 128-97.
Gegründet 1894. Gegründet 1894.

10 Minuten für Schönheitspflege!

Anna Rydel

Gegr. 1924 Institut des Beauté Gegr. 1924
Nationale Kosmetik

Beratungsstelle für Schönheitspflege
Ratschläge für individuelle Anwendung von kosmetischen Präparaten „IBAR“.

Kosmetische Schule amtlich bestätigt
befindet sich zurzeit
Petrikauer Straße 92, Front, 1. Etage.
Abteilung: Sędmięża 16, Tel. 169-92.
Auskünfte unverbindlich. Anwesenheit.

Lodzer Elektrische Strassenbahn

Gründungsjahr 1898

Aktiengesellschaft

Gründungsjahr 1898

Die Entwicklung der Stadt Lodz war im letzten Jahrzehnt auf dem Gebiet des öffentlichen Lebens in jeder Hinsicht ausserordentlich. Stark ausgebreitet hat sich auch das Schienennetz und in dieser Hinsicht der Tramwayverkehr selbst.

Das Tempo der Bevölkerungsentwicklung und des pulsierenden Lebens der Vororte hat die Direktion der Lodzer Elektrischen Strassenbahnen veranlasst, das Schienennetz nicht nur im Zentrum und den Seitenflügeln der Stadt, sondern vor allen Dingen in den entlegeneren und bevölkerten Vororten auszubreiten.

Die schon seit mehreren Jahren nach den Vororten Chojny, Widzew, Koziny und Bałuty verkehrenden Strassenbahnen fahren jetzt durch solche Strassen, in welchen man vor kurzem noch nicht an ein Klingelzeichen der Tramway geglaubt hätte.

Die Entwicklung der Lodzer Elektrischen Strassenbahnen hielt Schritt mit dem Wachstum der Stadt.

Die erste Etappe war das Jahr 1898. Vor 35 Jahren fuhren die ersten Tramway-Waggons durch die Stadt. Die Remise wies 50 Motorwagen mit 420 Mann Bedienung auf.

Die Institution wurde unter der Benennung „Lodzer Elektrische Strassenbahnen A.-G.“ mit einem Anlagekapital von 2 Millionen Rubel gegründet.

Der erste Direktor der K. E. L. war J. Korecki.

Durch intensive Arbeit gelang es, das s. Zt. beschränkte Verkehrsnetz auszubauen.

Leider folgten dann an Schwierigkeiten reiche kritische Zeiten.

Das Jahr 1905 war infolge des Krieges und der Revolution eine Periode des Stillstandes in der Entwicklung der K. E. L.

Nach dem Jahre 1905 wurde das Anlagekapital um 1 200 000 Rubel erhöht.

Eine neue Entwicklungszeit beginnt seit dem Jahre 1908. Die Frequenz steigt und die Dividende vergrössert sich.

Doch das Jahr 1914 hemmte erneut die Entwicklung der Institution. Das Leben in Lodz erlosch fast gänzlich. Gegen 40 Prozent der Angestellten wurden in das Heer eingezogen.

In den folgenden ungemein schweren und die K. E. L. behindernden Jahren der deutschen Okkupation erfolgten die denkwürdigen Requisitionen von Kupfer, Kabeln, Leitungsdrähten usw., was die K. E. L. zu einer starken Verarmung führte.

Den schwersten Zeitabschnitt verzeichnete die K. E. L. also nach dem Weltkriege.

Dank der straffen Organisation und der unermüdeten Arbeit der Direktion begannen jedoch die geschlagenen Wunden rasch zu verheilen, und die K. E. L. schlug bald wieder die normalen Entwicklungsbahnen ein.

Den letzten statistischen Angaben zufolge beträgt die Länge der Linien 46 456 Meter, die Länge der Rillen-Bahmschienen 85 681 Meter, wovon entfallen: auf eingleisige Strecken 9 913 Meter, auf doppelgleisige Strecken — 35 419 Meter, Ausfahrten und Ueberfahrten — 2 156 Meter, Wirtschaftsgleise — 2 954 Meter.

Die Länge der Strecken mit Vignoles-Schienen beträgt 6273 Meter, wovon entfallen: auf eingleisige Strecken 1 125 Meter, Ausfahrten — 113 Meter, Wirtschaftsgleise — 5 035 Meter.

Wenn wir diese Ziffern mit den Daten der verfloßenen Jahre vergleichen, so fällt der Ausbau des Verkehrsnetzes auf. So betrug beispielsweise die Länge der Rillenschienen-Strecken im Jahre 1923 kaum 39 852 Meter, gegen 85 861 Meter in der Gegenwart. Diese Ziffern sprechen für sich selbst und bedürfen keiner Kommentare.

Der Wagenpark der K. E. L. präsentiert sich folgendermassen:

101 doppelachsige Personen-Motorwagen, jeder mit 28 Sitzplätzen ausgestattet, 50 doppelachsige Personen-Motorwagen, jeder mit 20 Sitzplätzen versehen, 23 doppelachsige Perso-

nen-Anhängewagen, jeder mit 26 Sitzplätzen und 137 doppelachsige Personen-Anhängewagen mit je 20 Sitzplätzen.

Ausserdem 3 doppelachsige Güter-Motorwagen, 1 Wagen für Beseitigung des Schnees von den Gleisen, 5 Wagen für Salzstreuung auf den Gleisen, 1 Wagen für Besprengung der Strassen, 15 Arbeitsloren für den Gleisbau, 6 Montageloren für obere Leitungsdrähte, 1 Motorwagen für Reinigung der Gleise, 1 Montagelore mit Schubleiter für obere Drahtleitungen.

Hinsichtlich der Investitionen der K. E. L. auf dem Gebiete der Kessel und Maschinen, bietet sich folgendes Bild:

5 Lancashire-Kessel mit Galloway-Röhren, ein jeder mit 91 qm Heizfläche, 2 Pumpen System „Mammut“; 2 liegende Dampfmaschinen mit Kondensation, jede 450 HP stark, 2 Stromerzeuger, unmittelbar mit den Dampfmaschinen verbunden, jede 340 Klw. stark, bei 550 Volt Spannung; 1 Kompressor für „Mammut“-Pumpe; 1 Transformator mit 300 Klw. Stärke bei 550 Volt Spannung; 1 Transformator, 800 Klw. stark bei 550 Volt Spannung; 1 Gleichrichter, 2000 Klw. stark bei 550 Volt Spannung; 1 Gleichrichter, 3000 Klw. stark bei 550 Volt Spannung.

Sehr interessant präsentiert sich gleichfalls die Verkehrsstatistik.

Die Zahl der im Laufe des Jahres beförderten Passagiere schwankt um die Zahl von 71 Millionen.

Die grösste Zahl der Passagiere benutzt Normalbillets, sodann folgen die sogenannten Umsteigescheine, ferner die Früh- und Vergünstigungskarten.

Die Lodzer Elektrische Strassenbahn entwickelt sich überaus erfolgreich, wobei sie der Stadt und insbesondere den Arbeiter- und Beamtenkreisen, wie auch der Schuljugend auf dem Gebiete des Verkehrs unschätzbare Dienste leistet.

BIAŁY TYDZIEŃ!!!

Niedoścignionej jakości wyroby

Zjednoczonych Zakładów Włókienniczych

K. SCHEIBLER i L. GROHMANA

po rewelacyjnie niskich cenach:

Nansuki

Madapolamy

Silesia

Bułgarskie

Krośniaki

Bielizna stołowa

Bielizna pościelowa

do nabycia podczas

BIAŁEGO TYGODNIA

u firm: W. Czidel, Piotrkowska 286, Bronisław Jasiński, 11. Listopada 5, E. Martz, Piotrkowska 142, S. Szenholc, Kilińskiego 214, Gustaw Szware, Nawrot 25, Sklep detaliczny K. Scheiblera i L. Grohmana, Piotrkowska 48.

Kirchen-Dratorium „Die Geburt Christi“

für Soli, gemischten Chor, Kinderchor, Orchester,
Gemeindegesang und Orgel von
Heinrich v. Herzogenberg.

Vorsteher angeländigtes Weihnachts-Dratorium wird am Sonntag, den 10. Dezember (2. Advent), in der St. Matthäi-Kirche, abends 6 Uhr, vom Evang.-Angl. Kirchengesangsverein zu Pabianice aufgeführt. Die Mitwirkenden Solisten sind: Sopran: Frä. Jöbel, Alt: Frä. E. Samann, Tenor: Herr Sokolowski, Bass: Herr A. Schindler, an der Orgel Herr Brüdert, Organist der St. Matthäi-Gemeinde. Die Gesamtleitung liegt in den Händen des Chormeisters Bruno Arndt.

Zu Dank verpflichtet sind wir dem Kirchengesangsverein zu Pabianice, daß er sich bereit erklärt hat, dieses große Werk in unserer Stadt aufzuführen, und zwar für Zwecke unserer so schwer ringenden St. Matthäi-Gemeinde. Stehen wir doch im Zeichen der Vorweihnachtszeit und dieses Dratorium soll die richtige Weihnachtsstimmung in unseren Herzen hervorzubringen. Durch Gesang und Musik sollen unsere Herzen für die kommenden Festtage empfänglich gemacht werden. Wer wollte da absteits stehen? Wer wollte da nicht durch sein Erscheinen mitwirken? Auswärtige Vereine stellen sich uns zur Verfügung, müssen wir nicht unseren Dank durch ein volles Gotteshaus abtatten?!

Programme, die zum Eintritt berechneten, sind zum Preise von 1. — bis 4. — bereits in der Kirchenkonzei zu haben. Textbücher werden am Tage der Aufführung am Eingang zur Kirche verkauft.

Nähere Einzelheiten über dieses grandiose Werk werden noch veröffentlicht werden.

Aufgeführt

am Sonntag, den 10. Dezember 1. 3.
abends 6 Uhr in der
St. Matthäi-Kirche zu Lodz.

Nachruf

Am Freitag um 11 Uhr vormittags starb im ehrwürdigen Alter von 85 Jahren Frau Auguste Häußer, geb. Beyer. Die Verstorbene hatte sich in ihren zwei Ehen mit den beiden Brüdern August und Gottlieb Häußer als vorbildliche Gattin und Mutter bewährt. Mit ihrem zweiten Gatten konnte sie vor 5 Jahren in voller Frische und Lebenskraft ihr goldenes Ehejubiläum feiern. Die Verstorbene, die eine echte deutsche Mutter und Frau gewesen ist, zeichnete sich durch unermüdblichen Fleiß aus. An ihrer Bahre trauern fünf Kinder, mehrere Geschwister und dreizehn Enkel, sowie ein großer Verwandten- und Freundeskreis.

Sie ruhe sanft!

10 Grad Kälte!

Während am Freitag ein Abflauen des Frostes zu verzeichnen war, fiel das Thermometer gestern wieder recht stark. Gestern früh wurden — 3, mittags — 5 und abends dagegen bereits — 10 Grad Frost gemessen. Da das Barometer weiter steigt, dürfte der Frost anhalten.

Nationalanleihe

Die dritte Rate der Nationalanleihe ist bis zum 5. Dezember einzuzahlen.
Jeder erfülle seine Pflicht!

Selbstmord wegen Unterschlagungen

Nachklänge zum Tode des Leiters der Rettungsbereitschaft.

Vorgestern berichteten wir über den Selbstmord des Leiters der städtischen Rettungsbereitschaft, Eugeniusz Parol. Wie es sich nun herausstellt, hat Parol die Tat im Zusammenhang mit von ihm begangenen Mißbräuchen vollführt. Die Untersuchungsabteilung hat in dieser Angelegenheit Ermittlungen eingeleitet. Parol war Kassierer des Verbandes der Angestellten der gemeinnützigen Institutionen und des Baukomitees des Verbandshauses Ede Wajsofska- und Miedzianastrasse. Er hat kurz vor dem Tode Mißbräuch zugegeben, konnte jedoch nicht mehr sagen, worin sie bestanden. Er hat nur die Summe von 10 000 Zł. genannt. Zurzeit führt man eine genaue Kontrolle der Kassentbücher durch.

× Ihr Kind mit kochendem Wasser übergossen. In der 6-go Sierpniastrasse 94 übergoss die Wohnungsinhaberin Josefa Bemelczyk durch einen unglücklichen Zufall ihr in der Wiege liegendes Enkelkind Krystof Sablonki mit kochendem Wasser. Das Kind starb kurz nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus.

a. Lebensmüde. In der Mlynarskastrasse 2 trank die dort wohnhafte 35 Jahre alte Esther Gelbert eine giftige Flüssigkeit. Die Rettungsbereitschaft erwies ihr Hilfe und beseitigte jede Lebensgefahr.

Aus den Gerichtssälen

Mit Steinen gegen die Polizei

Vater, Mutter und Tochter auf der Anklagebank

a. Am 21. März d. J. fand in Pabianice die Beerdigung der Opfer der Zwischenfälle während des Streiks statt. In Erwartung der zur Aufrechterhaltung der Ordnung entsandten Polizei hatte sich in der Nowo-Pabianicka Strasse eine große Menschenmenge angesammelt, die von einigen Polizisten zertrübt wurde. Plötzlich wurde die Polizei aus dem Hause Nowo-Pabianicka Strasse 1 mit Steinen beworfen. Als der Polizist Kofowski in das Haus eindringen wollte, wurden von zwei Frauen Steine auf ihn geschleudert. Gleichzeitig schloß ein Mann der ebenfalls Steine in der Hand hatte, das Tor ab. Mit Hilfe mehrerer anderer Polizisten drang Kofowski ein und verhaftete die beiden Frauen und den Mann. Sie stellten sich als der 53 Jahre alte Stanislaw Miszejak, seine 58 Jahre alte Frau Anna und seine 31 Jahre alte Tochter Bronislawa heraus. Gestern hatten sie sich vor dem Lodzer Bezirksgericht zu verantworten. Vor der Verhandlung bat Miszejak den Polizisten, nicht gegen ihn auszusagen. Als „Entschuldigung“ führte er an, er habe geglaubt, daß bereits der revolutionäre Umsturz vollzogen werde. Alle drei Angeklagten wurden zu je 8 Monaten Gefängnis verurteilt.

p. Fünf Betrüger verurteilt. Am 6. Juli d. J. brachte der Fuhrmann der Firma Krusche und Ender in Pabianice, Josef Szaranski, nach Lodz einen größeren Posten Waren für die Firma L. Wassermann, Wladyslawstrasse 70. Vor dem bezeichneten Hause näherte sich ihm ein Mann mit einer Hornbrille und erklärte, er solle nicht hineingehen oder auf den Hof fahren, da in dem Geschäft der Sequestator sei, er solle die Ware vielmehr nach dem Hause Poludniowastrasse 18 schaffen. Der Fuhrmann glaubte, es mit einem Angestellten der Firma Wassermann zu tun zu haben und kam dem Auftrage nach. Dort wurde er bereits von demselben Manne mit einem Wagen erwartet, auf den die Ware, insgesamt 156 Stück, verladen wurden. Als noch 16 Stück auf dem Wagen der Firma

Für gesellschaftliche Zwecke



FRACK • SMOKING
CUT • TANZANZUG

empfehlen als Spezialität

„Christian Blien“

Massateller

Pomorska 14, Tel. 159-84.

Gegründet 1897

Gegründet 1897.

Krusche und Ender waren, kam der Wächter des Hauses und befahl beiden Fuhrleuten den Hof zu räumen, da sie den Eingang versperrten. Der „Empfänger“ der Ware bot dem Wächter 2 Zloty, doch dieser blieb unerbittlich, und so fuhr zuerst der Wagen mit der in Empfang genommenen Ware ab. Dem Fuhrmann Szaranski fiel es dabei auf, daß man ihm noch 16 Stück Ware gelassen hatte, und er machte der Pabianicer Firma Mitteilung.

Der Betrug konnte nach einiger Zeit aufgefahrt werden, und gestern nahmen auf der Anklagebank des Lodzer Bezirksgerichts Platz: der 24jährige Chasziel Wierchowicki, der 33jährige Israel Mendel Dzialowski, der 27jährige Nordla Pakula, der 30jährige Schlama Birenstein und der 25jährige Mendel Samuel Laib. Das Gericht verurteilte Chasziel Wierchowicki zu 2 1/2 Jahren, Israel Mendel Dzialowski zu 1 1/2, Nordla Pakula, Schlama Birenstein und Mendel Samuel Laib zu je 2 1/2 Jahren Gefängnis.

Gerechtliches Nachspiel einer langwierigen Verleumdungsgeschichte

p. In einem an den Kommissar der Lodzer Krankenkasse gerichteten Schreiben beschuldigte seinerzeit der Referent Wladyslaw Matowski den Leiter der Evidenzabteilung, Alexander Janowski, während seiner Studienzeit in Polen in der Bruderhilfe (Bratnia Pomoc) Mißbräuche verübt, ferner die Beiträge der Widzower Manufaktur für die Krankenkasse eigenmächtig gegen Bestätigungsgelder ermäßigt und als Kassierer der Revolutionären Fraktion der PPS Parteigelder gestohlen zu haben.

Von Janowski wurde darauf verlangt, er solle sich rechtfertigen, worauf er gegen Matowski eine Verleumdungslage einreichte. Matowski erbrachte jedoch vor dem Stadtgericht den Wahrheitsbeweis und wurde freigesprochen. Auch das Bezirksgericht stellte sich auf denselben Standpunkt. Bei der Kassationsverhandlung wurde der Fall jedoch an das Lodzer Bezirksgericht zurückverwiesen.

Gestern kam nun die Angelegenheit wieder vor dem Lodzer Bezirksgericht in der Disziplinar- und Berufsgerichtsabteilung zur Verhandlung, und das Gericht beschloß, Matowski angesichts dessen, daß der Wahrheitsbeweis erbracht wurde, von der Beschuldigung, Janowski in der Angelegenheit der Bruderhilfe der Polener Univeristät und der Schmiegelder verleumdet zu haben, freizusprechen, hinsichtlich der Beschuldigung in Angelegenheit der Parteigelder und der Arbeiterverfälschung in der Widzower Manufaktur zu 2 Monaten Haft zu verurteilen, ihm jedoch die Strafe auf Grund der Amnestie zu erlassen. Gegen das Urteil wurde Kassation angekündigt.

Während der gestrigen Verhandlung gab Matowski noch an, die Beitragssumme der Widzower Manufaktur habe sich auf 134 000 Zloty belaufen und sei auf 27 000 herabgesetzt worden, weshalb Matowski ein Recht zu haben glaubte, Janowski anzuzeigen.

GUSTAW KEILICH'S BRAUEREI

erzeugt nur Qualitätsbiere

„JASNE KRYSZTAL“ (KRISTALL HELL) „KARAMEL-SŁODOWE-CIEMNE“ (KARAMEL MALZBIER)

Verlangt überall!

Verlangt überall!

Was ist uns Heinrich von Herzogenberg?

Heinrich von Herzogenberg ist ein bei uns in Lodz zwar noch gar nicht bekannter, aber auch in der großen musikalischen Welt noch viel zu wenig erkannter und anerkannter großer Tonkünstler, namentlich auf dem Gebiete kirchlicher Kompositionen und großer Dratorien.

Heinrich von Herzogenberg wurde am 10. Juni 1843 in Graz geboren und wirkte als Nachfolger von Friedrich Kiel seit 1885 als Professor an der Hochschule für Musik in Berlin. Neben seinen Sinfonien, Kammermusikwerken und weltlichen Chorwerken waren besonders zu nennen: Requiem, Messe, Totenfeier, Passion, Weihnachtsoratorium (Die Geburt Christi) und vor allem die Erntefeier, ein riesiges Chorwerk mit großem Orchester und sehr schwierigen Solistenpartien. H. von Herzogenberg war einer der edelsten tonhörsperischen Geister und so strahlt auch seine Musik vollendetste Harmonie und erlebteste Vornehmheit aus. Seine Musik ist tief empfunden und so innerlich abgewogen und ausgeglichen, daß man das Gefühl hat, es wäre in ihr kein Zweifel und kein zu Wenig. Immer ausgeglichene Vornehmheit und edles Gepräge.

Zwei Jahre nach H. v. Herzogenbergs Tode (er starb am 9. Oktober 1900 in Wiesbaden) fanden sich am 28. September 1902 auf dem Wiesbadener Friedhof Herzogen-

bergs Freunde zusammen, um des edlen Meisters Denkmal einzuweihen, das Gildbrands Künstlerhand geschaffen hatte. Da barmten seine Freunde, vor allem Friedrich Spittla um seine Kunst: „Wird seiner Kunst jeht nach seinem Tode der Weg sich bahnen, der ihr bei seinen Lebzeiten verbaut zu sein schien? Die kleine Zahl der hier Versammelten ist nicht geeignet, unsere Hoffnung hoch zu stimmen. Der Gedanke aber, den man unter seinen Freunden wohl aussprechen hört, und der ja nahe liegt in einer Zeit, die aus dem Schutt der Vergangenheit so vieles hat zu neuem Leben erstanden lassen: nach Jahrhunderten werde die Welt Herzogenberg geben, was ihm die Gegenwart vorenthalten, ist für mich wenig tröstlich.“ So klagte Friedrich Spittla.

Hier und dort haben begeisterte Anhänger und Schüler Herzogenbergs seine Werke aufgeführt und so eine heilige Mission an ihm erfüllt.

Das Weihnachtsoratorium „Die Geburt Christi“ ist dasjenige unter den Werken Herzogenbergs, das in der großen öffentlichen musikalischen Welt die weiteste Verbreitung gefunden hat. Das Werk hat ein volkstümliches Gepräge und die Gliederung ist klar und fein.

Am Sonntag, den 10. Dezember, um 6 Uhr nachm., wird nun in der St. Matthäi-Kirche H. v. Herzogenbergs Weihnachtsoratorium „Die Geburt Christi“ erlitt-

gen. Jedem wird es vergönnt sein, dieses liebliche kleine Werk mit seinem holden Zauber auf sich wirken zu lassen.
Bruno Arndt

Russischer Nobelpreisträger kommt nach Polen

Wie die PZO-Agentur berichtet, soll der neue Nobelpreisträger Iwan Bunin auf Einladung der russischen Emigranten in Polen auf seiner Rückreise aus Stockholm Polen besuchen. Bunin soll in Städten mit starker russischer Bevölkerung Vorträge halten.

Wie die polnische Presse berichtet, soll auch der bolschewistische Dichter Boris Wsilniak nach Polen kommen.

Heute in den Theatern

„Thalia“-Theater im Sängerhaus. — Abends 5.30 Uhr: „Das Dreimäderlhaus“.

Teatr Miejski. — Mittags: Kinderaufführung: „Hanka u krasnoludków“, nachm.: „Stefek“, abends: „Pięniąd to nie wszystko“.

Teatr Popularny (Petrikauer Str. 295). — Nachm. und abends: „Dzidzi“.

Teatr Popularny (Ogrodostr. 15). — Nachm. und abends: „Kobieta, wino i dancing“.

Nagen- und Darmstörungen, Anfälle von Leibweh, Störungen im Stuhlgang, Aufregbarkeit, Nervosität, Schwindelgefühl, allgemeines Unwohlsein werden durch täglich ein Glas natürliches „Kranz-Joseph“-Bitterwasser gelindert. Ärztlich empfohlen.

Kirchliches

Apologistische Vorträge im Konfirmandensaal der St. Trinitatisgemeinde. In dieser Woche werden im Konfirmandensaal der St. Trinitatisgemeinde Vorträge über Fragen stattfinden, die jeden denkenden Christen angehen und bewegen. Eine Reihe von Herren Pastoren hat sich bereitwillig erklärt, in der Gemeinde zu dienen. Die Vorträge finden in folgender Ordnung statt: Montag, d. 4. Dez., 7.30 Uhr abends: „Gibt es eine göttliche Weltordnung?“ Pastor Br. Köpfer; Dienstag, d. 5. Dez., 7.30 Uhr abends: „Die Frage des Wunders“, Pastor Dohrstein; Mittwoch, d. 6. Dez., 7.30 Uhr abends: „Was ist das Gewissen?“ Pastor A. Köpfer; Donnerstag, d. 7. Dez., 7.30 Uhr abends: „Gibt es eine Ewigkeit?“ Wie haben wir uns die jenseitige Welt zu denken?“ Pastor Jander; Freitag, d. 8. Dez., 7.30 Uhr abends: „Bedarf ein religiös ernster Mensch der Kirche?“; Sonnabend, d. 9. Dez., 8 Uhr abends: „Ist Optimismus oder Pessimismus die rechte christliche Weltanschauung?“ Pastor Lehmann. Auf diese Vorträge hinweisend, laden wir die werten Gemeindeglieder hierzu freundlich ein.

Die Pastoren der St. Trinitatisgemeinde.

Zur Konferenz der Kantorsvorsitzenden der evang.-luth. Petrikauer Diözese. Am Freitag, den 8. Dezember, findet im neuen Jugendheim der St. Johanniskirche die erste Konferenz der Kantorsvorsitzenden der evang.-luth. Petrikauer Diözese statt. Das Programm dieser sehr wichtigen Konferenz ist bereits bekanntgegeben worden. Heute möchte ich nur die werten Herren Kantorsvorsitzenden, falls sie an unserer Konferenz teilnehmen werden, bitten, beizugehen sich bei mir anmelden zu wollen, und zwar mit Mitteilungen, ob seitens des sich Anmeldeenden auf ein Nachquartier reflektiert wird. Gleichzeitig teile ich mit, daß auch aus anderen Diözesen die Teilnahme an dieser Konferenz den Kantorsvorsitzenden gestattet ist und sie uns alle herzlich willkommen sein werden. Jedoch bitte ich auch hier um rechtzeitige Anmeldung. Auch bitte ich die lieben Glaubensgenossen, welche einen unserer Gäste für einen resp. für zwei Tage Gastfreundschaft bieten wollten, dieses mir rasch mitzuteilen. Da von der weiteren Existenz der Kantorate zum Teil die Zukunft unserer lutherischen Diasporakirche in Polen abhängt, wäre es erwünscht, daß alle Kantorsvorsitzenden, wenn sie es irgend ermöglichen könnten, zur bevorstehenden Konferenz in Lodz, Siemkiewitzstr. 60 (St. Johanniskirche), erscheinen wollten. Erwähnt sei hier auch, daß für eine Fahrtenmäßigkeit Sorge getragen werden soll und daß im neuen Jugendheim den Gästen Mittage für 1 Zl. zur Verfügung stehen werden. Konfirmandat Dietrich.

Adventszeit — Vorweihnachtszeit — Zeit der heinnächtlichen Einfachheit und der rechten Vorbereitung zum Christfest! Wer sich recht erschließen lassen will, der sei auf den Gesang „Gott es dient am 3. Dezember, diesen Sonntag nachmittags 4 Uhr, in der Baptistenkirche, Nawrot 27, hingewiesen. Orgel- und Chorvorträge, gemischte Männer- und Frauenchöre sowie Solovorträge werden in Kompositionen von Meistern aus alter und neuer Zeit erklingen. Die musikalische Leitung hat der Berliner Musikdirektor Phil. Well. Der Eintritt ist frei. Die Kirche ist geheizt.

Unsere Bahnhofsmission erfreut sich immer noch nicht des Interesses, welches sie im hohen Maße verdient, und immer wieder muß sie daher sich an die Öffentlichkeit mit der Bitte wenden, ihrer nicht so ganz zu vergessen. Daher veranstaltet die Bahnhofsmission am Freitag, den 8. Dezember, nachm. 5 Uhr, im Stadtmuseumsaal einen musikalisch-dramatischen Abends-Nachmittag, auf welchen ich durch diese Zeilen unsere Glaubensgenossen aufmerksam machen möchte. Der Nachmittag wird uns u. a. auch in die Arbeit der Bahnhofsmission hineinführen und wird durch seine schönen und interessanten Darbietungen angenehme Feststimmung bieten. Herzlich lade ich die lieben Glaubensgenossen zu diesem Abendsnachmittag ein. Kommt zahlreich und helft, ein gutes, Gott gefälliges Werk zu unterstützen und zu fördern.

Konfirmandat Dietrich.

Hochherzige Spende für die St. Matthäuskirche. Anlässlich ihrer Silberhochzeit spendeten Herr und Frau Jiser 100 Zl. zur Abtragung der Bauschulden der St. Matthäuskirche, 100 Zl. zur Errichtung eines Greisenheims für die St. Matthäuskirche und 100 Zl. für das evangelische Waisenhaus.

Für diese hochherzige Gabe sage ich dem werten Ehepaar ein herzliches „Gott vergelt's“.

P. A. Köpfer

Briefe an uns

(Für die hier veröffentlichten Zuschriften übernehmen wir nur die redaktionelle Verantwortung.)

Zur Weihnachtsbescherung

der Allerärmsten in der St. Trinitatisgemeinde

Um den Allerärmsten eine kleine Weihnachtsfreude zu bereiten, wandle ich mich an die breite Öffentlichkeit mit der Bitte um Gaben für diesen Zweck. Diese meine Bitte ist auch nicht ganz ohne Erfolg geblieben. Mehrere Herren Industriellen hatten bereits die Güte, Stoffe für die Weihnachtsbescherung zuzufinden. Auch sind sonst schon kleinere und größere Spenden eingegangen, wofür ich allen, allen herzlich danke. Aber der Zustand der sich diesmal zur Weihnachtsbescherung einschreibenden und wirklich Bedürftigen ist so groß, daß nur ein Teil derselben mit den eingegangenen Spenden besetzt werden könnte. — Daher wende ich mich nochmals an die lieben Glaubensgenossen. Ganz besonders möchte ich noch bitten um Stoffe und abgetragene Kleidungsstücke sowie Geldspenden. Die Not ist groß, sehr groß! — Jede Gabe, auch die kleinste, wird mit herzlichem Dank in der Kirchenkanzlei, Petrikauer Str. 4, entgegengenommen.

Helft uns in das Dunkel der Not und des Elends unserer Glaubensgenossen Weihnachtslicht hineinzutragen!

Pastor A. Wannagat.

Hausfrauenkommission und die Greisenheimhilfe als treue Helfer in der Not

In der Hausfrauenkommission für das Evangelische Waisenhaus sammeln wir in Kleinarbeit mit einem Mindestbeitrag von 50 Groschen monatlich an, in der Greisenheimhilfe in der St. Trinitatisgemeinde mit jährlichen Mindestbeiträgen von 2 Zloty an. Wir wandten uns damit an alle Kreise unseres evangelischen Volkes. Und mit innigem Dank gegen Gott kann heute schon erklärt werden, daß unsere Bitte Verständnis gefunden hat. Freilich bedeutet diese Sammlung eine große organisatorische Leistung und viel Arbeit. Diese wurde vom Damenkomitee des Waisenhauses und vom Freundeskreis des Greisenheims in Angriff genommen. Wir können nicht genug dankbaren Damen und Herren dankbar sein, die viel Mühe und Arbeit übernommen haben, um anderen Verarmten zu dienen. Wir bitten nur, daß so viel Ausdauer beschließen sein möge, damit unsere Anstalten erhalten werden können. So bitte ich nochmals herzlich, nicht zu ermüden. Die verehrten Gönner der Anstalten mögen erkennen, wie kömer wir zu rinnen haben.

Die Hausfrauenkommission und Greisenheimhilfe sind keine Entlastung, sondern der Versuch, alle Kreise der Bevölkerung heranzuziehen. In diesem Sinne wage ich besonders die herzliche Bitte, unserer Anstalten zu Weihnachten zu gedenken.

Pastor G. Schädler.

Weihnachtsbitter für die Arbeiterkolonie Czajminkel.

Da die Not in unserem Lande von Jahr zu Jahr größer und schrecklicher wird und schon den Zeitpunkt erreicht hat, so ist die Verwaltung der Arbeiterkolonie Czajminkel gezwungen, unsere werten Glaubensgenossen, die ein warmes Herz für Czajminkel haben, deren Tinseln mit zu den elendsten Menschen auf Erden gehören, auch in diesem Jahre um Gaben der Liebe zur Weihnachtsbescherung der Arbeiterkolonie Czajminkel zu bitten.

Von der ankommenden und sich immer mehr verschlimmernden Weltkrise, unter welcher die ganze Menschheit leidet, ist auch unsere Anstalt betroffen. Die Einnahmen zugunsten der Arbeiterkolonie haben sich in erschreckender Weise vermindert. Die Ausgaben sind aber trotz aller nur irgend möglichen Einschränkungen fast dieselben geblieben. Daher erheben wir unsere Stimme, an unsere ganze Kirche heranzukommen und uns mit der innigen und dringenden Bitte: „Verlaßt uns nicht in unserer Not! Laßt auch unsere Anstalt nicht sterben!“ Unsere lieben Glaubensgenossen werden innigst gebeten, Liebesgaben in bar und natura, und zwar: Kleidungsstücke, Wäsche, Schuhwerk und dergl., in den Kirchenkanzleien der Gemeinden für unsere Arbeiterkolonie niederzuliegen, und die Herren Pastoren werden sich bemühen, die eingegangenen Gaben an unsere Anstalt weiterzubefördern.

Auch wird unser Hausvater, Herr R. Heppner, sich erlauben, im Namen des Vorstandes, mit entsprechenden Vollmachten versehen, an die einzelnen Firmen von Lodz und Umgegend mit der Bitte um Gaben heranzutreten.

Weil Weihnachten das Fest der größten Freude ist, so laßt auch unsere Anstalt in Czajminkel etwas von dieser göttlichen Freude fühlen. Gaben der Liebe, und wenn es auch die geringste wäre, werden für sie mit herzlichem Dank entgegengenommen.

Die Verwaltung.

Dankagung. Der Ausschuss für nichtständige Einnahmen des Roten Kreuzes in Lodz gibt allgemein bekannt, daß der Tanz- und Bridgeabend, der am 25. November im Technikerverein veranstaltet wurde, Zl. 796,96 für Zwecke des Roten Kreuzes erbracht hat. Die Bezirksverwaltung fühlt sich verpflichtet, ihren herzlichsten Dank allen denen auszusprechen, die zu dem Erfolg dieser Veranstaltung beigetragen haben.

Deutsches Theater „Thalia“

Heute zum 4. Mal „Das Dreimäderlhaus“

Uns wird geschrieben:

Alle diejenigen, die noch nicht Gelegenheit hatten, dieses schöne Stück zu sehen, werden bestimmt heute unserer Deutschen Bühne einen Besuch abstatten. Das wunderbare Motiv dieses Singspiels: die unglückliche Liebe des Komponisten Franz Schubert zu einem der drei Töchter aus dem Dreimäderlhaus, das Rudolf Hans Barisch im Roman „Schwammerl“ behandelt hat, muß in dieser Bearbeitung als Operette jeden Theaterbesucher in helle Begeisterung und Freude versetzen. Die Melodien, die das Stück durchziehen, bleiben jedem noch lange im Gedächtnis zurück. Auch der Humor kommt in ergiebigem Maße zu seinem Recht. Erwähnt man schließlich noch die nette Dekoration, die eigens für dieses Stück geschaffen wurde und die jedem eine Augenweide ist, so ersieht man, daß ein Besuch des „Dreimäderlhauses“ wirklich ein Genuß ist, den sich jeder einmal gönnen sollte.

Karten sind heute, ab 11 Uhr, an der Theaterkasse im „Sängerhaus“, 11-go Listopadastr. 21, erhältlich.

Ankündigungen

Adventsfeier mit Kinderfest des Frauenvereins zu St. Matthäi. Herr Pastor A. Köpfer schreibt uns: Mittwoch, den 6. Dezember, nachm. 4 Uhr, findet im eigenen Vereinslokal, Petrikauer Straße 243, die große Adventsfeier des Frauenvereins zu St. Matthäi statt. Diese Feier wird wie immer durch eine religiöse Ansprache eingeleitet. Daran schließt sich dann in einer reichen Fülle die weitere abwechslungsreiche Vortragsfolge. Besonderer Wert ist diesmal der musikalischen Teil der Feier, der von einem Künstlerquartett vom Lodzer Philharmonischen Orchester unter Leitung eines Leipziger Konfessionisten bestritten wird. Ohne Zweifel werden diese musikalischen Darbietungen hochwertig und für jeden Musikliebenden eine Freude sein. Unter anderem gelangt noch als besonderes Bild eine Krippenszene zur Darstellung. Dieses weihnachtliche lebende Gemälde, das nach den Ideen der Vorhänger des Vereins zusammengestellt wurde, ist ganz dazu geeignet, tiefsten Eindruck zu machen, und wird darum sicherlich auch größten Beifall finden. Ein Kinderreigen einer preisgekrönten Kindergruppe von der deutschen Volksschule in Konstantinow und ein Einakter in drei Bildern vervollständigen das reichhaltige Programm und werden sicherlich zur Förderung der Stimmung beitragen. Erwähnt sei besonders noch, daß die Feier mit einem Kinderfest verbunden, und daß hier für unsere Allerjüngsten ein reichliches Ausmaß von freudigen Überraschungen vorbereitet ist. Zum Schluß soll in empfehlendem Sinne auf die prächtigen und preiswerten Handarbeiten hingewiesen werden, die wiederum in jeder Qualität und für den mannigfachen Bedarf und Geschmack zum Verkauf gelangen. Die gesamte Veranstaltung aber steht im Dienste der Nächstenliebe. Die Lösung heißt hier: Für die Allerärmsten der St. Matthäi-Kirche! Möge darum auch unsere Gesellschaft das ihrige tun und diesem edlen Bemühen, den Darbenden eine Weihnachtsfreude zu bereiten, zu dem verdienstlichen Erfolgs verhelfen.

Berein deutschsprechender Katholiken. Uns wird geschrieben: Heute 4 Uhr nachmittags Monatsversammlung im eigenen Heim, Petrikauer Straße 102. Reichhaltiges Programm. Vorträge: „Die hochkirchliche Bewegung im deutschen Protestantismus“ (Se. Hochw. Barrer R. v. Grabowski), „10 Jahre Verband deutscher Katholiken in Polen“ (Heinrich Slapa), Lichtbilder zu Hauffs Märchen: Zwerg Nase, Das kalte Herz, Vom kleinen Muck, ferner Kinderfang — Heimatklage, Deklamationen, allgemeine Lieder. Hernach gemütliches Beisammensein. Alle deutschen Katholiken, auch Nichtmitglieder, sind herzlich eingeladen. — Morgen, Montag, 4 Uhr, Handarbeitsnachmittag im Vereinsheim. Am zahlreichsten Betätigung wird höflich gebeten. — 7 Uhr abends, Spielabend der Jungmänner. — Dienstag, 7.30 Uhr, Lieberstunde der Jungmädchen. — Mittwoch, 7 Uhr abends, Lesabend der Jungmänner. — Sonnabend, 7 Uhr, Nikolausfeier der Jungmänner, 7.30 Uhr Lesabend der Jungmädchen. — Jeden Montag und Freitag von 7—9 Uhr abends Bücherausgabe für jedermann. — Der „Katholische Volkskalender“ (Zl. 1,25) und der „Volksdeutsche Kalender für kath. Auslandsdeutsche“ (Zl. 1,80) sind täglich im Sekretariat von 10—1 und 4—7 Uhr erhältlich.

Konzert Bronislaw Huberman. Uns wird geschrieben: Am kommenden Mittwoch um 8.30 Uhr abends findet im Schauspieltheater „Casino“ ein Konzert des Geigers Bronislaw Huberman statt. Im Programm sind eine Sonate von Brand, ein Adagio von Bach und die Fuge in C-Dur, ein Konzert von Tschaikowski sowie Werke von Szymanowski, Bartok, Chopin, Huberman und anderen vorgesehen.

Letzter Tag der Kunstausstellung von H. Wippel. Die zugunsten der Luft- und Gaschuhliga veranstaltete Kunstausstellung von H. Wippel (Petrikauer Straße 135) ist heute zum letzten Mal geöffnet, und zwar von 10 bis 22 Uhr.

Die Kunstausstellung von Karol Ende (Petrikauer 113), die zugunsten der „Lodzer Radiofamilie“ veranstaltet wurde, ist täglich von 10 bis 22 Uhr geöffnet.

Cäcilienverein — Frauengruppe. Uns wird geschrieben: Am Donnerstag, den 7. d. M., veranstalten wir im Vereinslokal, Wolanstraße 129, unseren üblichen Damenabend, verbunden mit einer stimmungsvollen Adventsfeier. Wir laden hiermit alle Mitglieder herzlich ein. Gäste willkommen. Beginn pünktlich 8 Uhr nachm.

Frauenverein der St. Trinitatisgemeinde. Montag, den 4. Dezember, findet die jährliche Monatsversammlung statt. Um zahlreiche Beteiligung der Mitglieder wird freundlichst gebeten.

Mittwöcherlicher Vortrag im Frauenverein an St. Johannis. Herr Pastor Dietrich schreibt uns: Morgen, Montag, den 4. Dezember, spricht im Lokale des Kirchengesangsvereins an St. Johannis, Nawrot 31, abends 8.30 Uhr, Frau Dr. med. Friedenberg über das Thema: „Das Seelenleben des Kindes und des Jugendlichen“ und zwar dürfen an dem Vortrag sowohl Damen wie auch Herren teilnehmen. In warm empfehlendem Sinne mache ich daher auf diesen bevorstehenden Vortrag aufmerksam und bitte ich, das Bestreben durch Besuch des Vortrages zu unterstützen.

Heute zweiter Adventstag im neuen Jugendheim. Herr Pastor Dietrich schreibt uns: Namittags 1/4 Uhr beginnt heute im neuen Jugendheim der evang.-luth. St. Johanniskirche, Siemkiewitzstr. 60, der zweite Adventstag. Zu mäßigen Preisen sind noch sehr schöne Handarbeiten, wie auch verschiedene Advents- und Weihnachtsgebäckchen und Kinderpielwaren zu haben. Von Märchenaufführungen ist besonders das schöne Märchen „Hänsel und Gretel“ hervorzuheben, das jung und alt bekanntlich stets Freude bereitet. Natürlich wird auch Knecht Ruprecht nicht fehlen und jedem Kinde ein Geschenk bringen. Hoffentlich benützen viele die Gelegenheit, ihren Nachmittagskaffee bei uns einzunehmen und auch abends unsere lieben Gäste zu sein.

Heute letzte „Dornröschen“-Aufführung. Uns wird geschrieben: Heute, Sonntag, nachm. 5 Uhr, wird das prächtige Märchen „Dornröschen“ mit Gesang und Reigen unter Mitwirkung des Sinfonieorchesters im Saale des Junglingsvereins, Siemkiewitzstr. 60, 1. Stod, zum vierten und letzten Male aufgeführt. Kein Märchen hatte bis jetzt so großes Interesse bei alt und jung hervorgerufen, wie gerade dieses Märchen, das vier ausverkauft Häuser brachte. Wer einige nette Stunden verbringen will, veräume nicht, die heutige Märchenaufführung zu besuchen. Eintrittskarten für Erwachsene sind zu Zl. 1.— für Kinder zu 50 Gr. und reservierte Plätze zu Zl. 1,50 ab heute 11/2 Uhr vormittags im Sekretariat und von 4 Uhr nachmittags an der Kasse zu haben.

Lustige Kasperle-Spiele. Uns wird geschrieben: Heute, Sonntag, findet im Lesesaal des Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer Straße 111, im Hofe, letzter Eingang rechts, eine Kasperlaufführung mit vollständigem neuem Programm statt. Der Eintritt kostet nur 10 Groschen. Beginn um 4 Uhr 15 Min. nachmittags.

Adventliche Lesende. Uns wird geschrieben: Wie jeden Montag, so findet auch morgen im Lesesaal des Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer Straße 111, wieder ein öffentlicher Vorleseabend statt. Das Thema des Abends lautet: Von Gannern und Epikuren. Das recht interessante Programm enthält folgende Erzählungen: Paul Ernst, Das Bett, Der Hecht, Der moralische Eindruck; Hans Frank, Se, Doppelte, U. d. v. R. w. Jedermann, der ohne Geld auszugehen, einen angenehmen Abend verbringen will, ist herzlich eingeladen. Beginn um 8.30 Uhr abends.

Niklasfeier im Christlichen Komitee. Uns wird geschrieben: Wie alljährlich, findet auch in diesem Jahre die traditionelle Niklasfeier am Freitag, den 8. Dezember, um 4 Uhr nachm., im eigenen Lokal, Wolanstraße 140, statt. Der Veranstaltungsausschuss der Damenaktion ist bemüht, diese Feier zu einer recht stimmungsvollen Vorweihnachtsfeier zu gestalten. Wie immer, findet auch diesmal ein Geschenkaustausch statt. Nach dem Programm gemütliches Beisammensein. Alle Mitglieder, Freunde und Gäste mit ihren Angehörigen sind zu dieser Feier herzlich eingeladen.

Kirmesfest des Roten Kreuzes der Jugend. Uns wird geschrieben: Wieder sei auf das große Kirmesfest des Roten Kreuzes der Jugend hingewiesen, das am 8., 9. und 10. Dezember im Feuerwehrlokal, 11-go Listopada 4, stattfinden wird. Viele Kiocke, großes Programm, zahlreiche Überraschungen.



Ein Weihnachtskunde nach dem anderen

wird durch Ihre Ladentüre kommen, wenn Sie die Weihnachtskäufer im Anzeigenteil der vielschreibenden „Freien Presse“ benachrichtigen.

Vom Film

Romy: „Miß Flora“ mit Anny Ondra

hm. Eine quetschvergnügte Angelegenheit, diese „Miß Flora“. Wie sollte das auch anders sein, wenn das Quecksilbermädchen Anny Ondra mitmacht, die auch in diesem Film wieder wie ein vierzehnjähriges übermütiges Schulmädchen in seiner ganzen Tätigkeit, Schamlosigkeit, Jünglingshaftigkeit ausstrahlt und wie ein bildhübsches Hampelmannchen durch die Zimmer tollt.

Man halte nicht Ausschau nach Sinn und Zweck des Films, man lasse die Ereignisse vorbeiziehen, man lasse sich treiben und — man wird lachen müssen.

Anny ist diesmal die Tochter eines Professors in einer sehr typischen, weltvergnügten und weltverlassenen französischen Kleinstadt, in dem Hause, in dem Wohlstand, Biederkeit, Bücherstolz, Pedanterie und Schmalhans herrschen. In dieses Milieu pläzt die Sensation in Gestalt einer großen Stiftung herein, dank der die Stadt ein Museum erhält und Anny einen jungen, feischen Liebhaber. Dieser will allerdings nur ein Zirkusmädchen heiraten — aus mancherlei Gründen, die den alten Professor angehen, und so geht Anny — allerdings nur für ein einziges Gastspiel — zum Zirkus. Zum Entsetzen der ganzen Stadt. Die glückliche, alle in hohem Maße befriedigende Lösung bleibt natürlich nicht aus.

Alles in allem ein sehr netter, lustiger Film.

Geschäftliche Mitteilungen

Keine kalten Räume mehr!

Endlich ist es gelungen, in der Bautechnik der Ofen einen Apparat herzustellen, durch den eine maximale Ausnutzung des Brennmaterials erzielt wird. Dieser Apparat ist der Spar-Verfeuerungsofen „Gnom“, der ohne irgend eine Veränderung leicht an jeden Kachelofen anzubringen ist. Durch den „Gnom“ wird die Brennkammer des Ofens nach außen hin verlegt und mit einem speziellen Mägenbecher und zugleich Regulator des Luftzuflusses eine langsame und rationelle Verbrennung der Kohle oder auch anderen Brennmaterials erreicht. Eine normale Wohnung wird mit nur 2 Kilo Kohle binnen 15 Minuten erwärmt. Daher ist „Gnom“ besonders zu empfehlen für Wohnzimmern wie auch andere Räume, die eine schnelle Erwärmung benötigen, wie: Büroräume, Hotels, Schulen, Wartezimmer, Pensionate und kalte neue Vorstadtwohnungen. Ganz besonders für feuchte Räume! Wir ersparen bis 60 Prozent des heute so teuren Brennmaterials und können auch auf dem Ofen „Gnom“ kochen, braten und Plättchen anwärmen. „Gnom“ kostet nur 31.27.50 und amortisiert sich durch seine Vielseitigkeit und praktischen Vorzüge in zitta einem Monat. Bestellungen und Informationen bei Gustav Ewald, Jarmenhofer 17, Wohnung 17, Front 3, Stod. Fernruf von 9.30 bis 2 Uhr 181-65. Es sei auch auf die diesbezügliche Anzeige in der heutigen Ausgabe verwiesen.

„Magazin Wiederski“

Unter dieser Firma besteht in Lodz in der Petrikauer Straße 128, Ecke Rawot, ein Damentonkonditionshaus, das durch umfangreiche Beziehungen des Inhabers, des Herrn Leon Glusberg, zu erstklassigen Firmen des In- und Auslandes seine Kundinnen stets mit allen Neuheiten auf dem Gebiete der Damentonkondition bedienen kann. Die Firma existiert bereits seit 1913 und verstand es, sich durch Umsicht und aufmerksame Bedienung in allen Kreisen unserer Stadt volles Vertrauen zu sichern.

23 Jahre das vornehmste Delikatessenwarengeschäft

Die Kolonial- und Delikatessenwarenhandlung von A. Druze, Petrikauer Straße 93, Tel. 115-00, ist in allen Kreisen unserer Stadt als dasjenige Unternehmen bekannt, das in dieser Branche führend ist. Gutgepflegte in- und ausländische Weine, Kolonial- und Delikatessenwaren in der größten und besten Auswahl, inländische und Süßfrüchte — all das erhält man jederzeit frisch und dabei zu Konkurrenzpreisen in dieser sympathischen Handlung. Besonders in der Vorweihnachtszeit ist der Laden mit allen einschlägigen Waren reich versorgt. Sämtliche Aufträge werden prompt und mit größter Sorgfalt ausgeführt.

Eine Neueinführung bei der Firma Leopold Nifel. Die hiesige bekannte Buch- und Kunsthandlung von Leopold Nifel in der Rawotstraße 2 hat ihr Unternehmen erweitert und eine Abteilung für seine Lederwaren eröffnet. In dieser Abteilung werden Altentmappen, Brieftaschen, Damen-Handtaschen neuester Modelle, sowie alle in das Fach der Lederwaren einschlagenden Artikel in schönster Ausführung geboten. Die bekannt umfängliche und reelle Geschäftsführung bietet Gewähr dafür, daß das Publikum für sein Geld auch eine gute Ware bekommt. Bei Bedarf an genannten Artikeln, wende man sich daher vertrauensvoll an die Firma Leopold Nifel, wo man eine reiche Auswahl in schönen und preiswerten Lederwaren vorfindet.

Das neue Textilwarengeschäft von B. Witwin in der Petrikauer Straße 109 hat sich in den wenigen Tagen seines Bestehens bereits eine beachtliche Popularität zu verschaffen gewußt. Die Firma verkauft Stoffe jeder Art, Konfektion und Berufsleibung, Seiden, Samte, Wollstoffe sowie erstklassige Erzeugnisse der Bieler Fabrik. Die geschmackvolle Ausgestaltung, die große Auswahl und die billigen Preise werden dem neuen Geschäft gewiß schon in kurzer Zeit eine dauernde Kundenschaft sichern.

Briefkasten.

Sämtliche Anfragen sind auf der Seite 11 mit dem Vermerk „Freie Presse“ zu versehen. Ferner muß der Name und die Adresse des Fragestellers deutlich angegeben und, falls Erwägungen eingeholt werden müssen, eine Briefmarke für 60 Groschen beigelegt sein. Briefliche und telefonische Auskünfte werden grundsätzlich nicht erteilt, mündliche nur in Rücksicht auf den hierfür bestimmten Tag. Redaktionsanfragen werden in Briefkasten nur Auswärtigen erteilt. Anonyme Anfragen sind zwecklos.

A. W., Fabianice. Anonyme Anfragen beantworten wir grundsätzlich nicht.

„Kinofreund“. Der richtige Name der polnischen Filmschauspielerin Nora Ren ist Nora Steinwurzel, der ihrer Kollegin Ola Ristith — Ola Reberbaum.

Von minus 5 auf minus 40 Grad

Die Kältekatastrophe in Mittelsibirien. — Ein rätselhafter Wettersturz. — Die Bevölkerung völlig überrascht.

Rußland ist in der letzten Zeit von zahlreichen Naturkatastrophen heimgegriffen worden, die die Ernte zum großen Teil vernichtet und viele Menschenopfer und Materialopfer gefordert haben. Die neueste Naturkatastrophe in Mittelsibirien steht aber in ihrer Art einzig da. Ueber Nacht ist, wie wir bereits gestern gemeldet haben, über den Bezirk im Umkreis der neuen Industriestadt Nowosibirsk ein Kälteeinbruch erfolgt, der ungeheures Unglück angerichtet hat. Die Temperatur fiel innerhalb weniger Nachtstunden von 5 auf über 40 Grad Kälte. Die Bevölkerung wurde von dieser Kälte vollkommen überrascht.

Nach den bisherigen Berichten sind Tausende von Menschen erfroren. Besonders auf den Kollektivgütern, deren Gebäude meistens halb verfallen sind, sind entsetzliche Opfer zu beklagen. In ihrer Not haben die Bauern teilweise trotz des Einspruchs der Behörden die Getreidevorräte verheißt.

In den großen Barackenstationen, wo die Arbeiter wohnen, die am Bau der neuen Industrieanlagen von Nowosibirsk beschäftigt sind, ist ebenfalls die Zahl der Todesfälle gewaltig. Alle Barackette liegen voller Kranke, dabei herrscht äußerste Not an ärztlichem Material jeder Art. Sämtliche Köhren der neuen Wasseranlage der jungen Stadt sind durch den Frost zerstört und kein Mensch weiß, wie dem Wassermangel abgeholfen werden kann.

Von Moskau aus ist bereits im Flugzeug eine Abordnung gekommen, die die gewaltigen Zerstörungen in Augenschein genommen hat. Viele der empfindlichen Spezialmaschinen sind vollkommen vernichtet und die Unordnung ist überall vollkommen. Die amtliche Untersuchung wird sich wohl auch darauf erstrecken, aus welchem Grunde die meteorologischen Stationen so vollkommen verlagert haben. Die Fachleute stehen vor einem vollkommenen Rätsel bei dieser klimatischen Sensation. Dabei ist noch fest-

zustellen, daß sich die Kälte über einen verhältnismäßig kleinen Distrikt erstreckte, während sonst immer ganz Innerasien einheitlich von den großen Kälteperioden heimgegriffen zu werden pflegt.

Um das Unglück voll zu machen, war in dem heimgegriffenen Gebiet auch nicht eine Spur von Schneefall zu verzeichnen, und dadurch war das Land dem unvermuteten Kälteeinbruch besonders schädlich preisgegeben, denn dicke Schneedecke wirkt bekanntlich wärmend.

Die Bevölkerung ist in Scharen in die Kirchen geeilt, die zum Teil seit Monaten und Jahren unbenußt dastehen. Hier hat es sich wieder einmal erwiesen (wie schon oft in anderen Unglücksdistrikten Rußlands), daß in Zeiten unvermuteter größter Not alle Gottlosen-Propaganda den Glauben an Gott nicht hat zerstören können. Während sonst vor den Kirchen sich Burden aufzustellen pflegten, die das Volk von den Kirchgängen abhalten, war jetzt davon nichts zu spüren. In den eiskalten, halb verfallenen Gotteshäusern versammelten sich die verzweifelt und halbtotgefrorenen Kreaturen und flehten den himmlischen Beistand im Kampf gegen die unbarmherzige Kälte herbei.

Ein amerikanischer Sonderberichterstatter hat das heimgegriffene Gebiet von der Mandchurie aus im Flugzeug besucht, und auf diese Weise hat die Welt überhaupt erst etwas von der Katastrophe in Mittelsibirien erfahren. Der Reporter schildert die Zustände in dem von der Kälte heimgesuchten Distrikt in den düstersten Farben. Er ist der Meinung, daß der Zerstörungsprozeß so vollkommen ist, daß die Industrialisierung auf lange Zeit in jenem Gebiet unterbrochen sein wird. In aller Eile würden die Arbeiterkolonnen in Viehwagen nach dem Westen transportiert, um sie vor dem sicheren Tode zu retten.

Walter Metert.

SPORT und SPIEL

Berlin im Zeichen des Länderkampfes Polen — Deutschland

Die Fußballerexpedition Polens wurde bei ihrer Ankunft in Berlin von den Vertretern des Deutschen Fußballbundes herzlich und von dem Publikum, das sich zahlreich auf dem Bahnhof eingefunden hatte, begeistert empfangen.

Allgemein wird mit einem Siege der deutschen Auswärtigen gerechnet, denn dieselbe steht zum ersten Mal ohne Lücken da. Die beste Besetzung weist die Läuferreihe auf; dadurch wird der Angriff, der die besten Stürmer vereinigt hat, zur Geltung kommen können.

Von der polnischen Auswahl wird ein ehrgeiziges und dabei technisch hochstehendes Spiel erwartet, wobei die Meinung herrscht, daß sie für die Deutschen in der ersten Halbzeit ungemein gefährlich sein wird. Nach Seitenwechsel dürfte ein Umschwung zugunsten Deutschlands kommen, da der Läuferreihe der Polen, die in dem alten Routinier Kotlarczyk I ihre Stütze hat, die Kräfte kaum ausreichen werden, um so mehr als die Deutschen das Tempo diktieren werden.

Das Postspiel wird sicherlich bis auf den letzten Platz ausverkauft sein, denn bereits einige Tage vor dem Länderkampf war es sehr schwer, eine Eintrittskarte zu ergattern.

Deutscher Rundfunk

überträgt Deutschland — Polen

Seute von 17.15 Uhr überträgt der Deutschlandsender von Walsplassen die 2. Halbzeit des Fußball-Länderkampfes Deutschland — Polen.

Die Endkämpfe im „Ersten Schritt“ der Lodzer Boxer

g. a. Die vorgestrigen Endkämpfe des „Ersten Schrittes“ der Lodzer Boxer, welche im Generischen Saale ausgetragen wurden, bewiesen einwandfrei, daß auch Geyer von den älteren Klubs in Lodz wenig Wert auf Nachwuchs gelegt wird, denn die Kämpfer aus den anderen Klubs wiesen herzlich wenig, oder mangelhafte Vorbereitung auf. Die Kampfergebnisse: Im Fliegengewicht sicherte sich Olaszewski einen Punktsieg über Jundziner (Bar-Kochba). Im Bantamgewicht wurde der Punktsieg Gadula (Geyer) zuerkannt, der gegen Lets (KAS) kämpfte. Im Federgewicht punktierte Jagot (Haloah) Wojciechowski (Geyer) aus. Im Leichtgewicht siegte Mirowski (Geyer) über Szymanski (KAS) nach Punkten. Im Weltergewicht errang Dzeduch (Polizei) über Sieliski (KAS) den Sieg. Den technisch hochwertigsten Kampf des „Ersten Schrittes“ gab es im Mittelgewicht zwischen Lopuszanski (Polizei) und Kubial (KAS), wobei Lopuszanski hoch nach Punkten siegte. Im Halbschwergewicht errang Baliecki (KAS) gegen Bogenbaum (Haloah) einen verdienten Punktsieg.

Deutschland baut ein Skistadion für die Winter-Olympiade

In Garmisch-Partenkirchen entsteht die größte deutsche Sprungchanze

RDV. Garmisch-Partenkirchen baut jetzt seinen bekannten Sportplatz Gudiberg, zwischen Rainzenbad und Partnachklamm, als Skistadion für die IV. Olympischen Winterspiele 1936 aus.

Die große Olympiaschanze ist bereits im Bau. Sie entsteht neben dem alten Partenkirchner Sprunghügel, der seit einem Jahrzehnt schon zur Erinnerung an die ersten deutschen Winterspielspiele den Namen Olympiaschanze trägt. Ein wenig westlich neben dieser alten Schanze fällt das 80-Meterprofil des Neubaus auf den gleichen Auslaufplan des Sportplatzes Gudiberg nieder. Die Ausmaße

dieser neuen Schanze sind aber so gewaltig, daß die doch gewiß hohen und steilen Hänge des Gudiberges für den Anlauf nicht ausreichen. Es ist daher ein 30 Meter hoher Anlaufsturm erforderlich, um dem Springer auf 70 Meter langem, oben 33 Grad steilem Anlauf die für Sprünge von 70 bis 80 Meter weite notwendige Absprunghöhe von 22 bis 23 Metererfüllen zu geben. Man wird am Gudiberg in Zukunft also mit 80 und mehr Stundenkilometer Geschwindigkeit springen. Nur dieses Schnellzugstempo vermag den Springer bei feinsten aerodynamischer Haltung bis zum kritischen Punkt der Anlage zu tragen, der bei 80 Meter Maximalweite auf das normale Druck- und Fallverhältnis von 0,60 bemessen ist. Wer an dieser Anlage 80 Meter erreicht, fällt also (senkrecht gemessen) 42 Meter in die Tiefe, tut dementsprechend einen Sprung von der beachtlichen Höhe eines Kirchturmes herab.

Daß das möglich ist, haben die Ereignisse der letzten Winter zur Genüge bewiesen. Birger Rund sprang 82 Meter am Berg-Isel und Sigmund Rund 86 Meter in der Weiskirch. Borek bestehen allerdings, weder Absicht noch andere Gründe, die Springer im olympischen Wettbewerb auf diese enormen Weiten zu zwingen. Man will und muß nur für alle Fälle vorbereitet sein und auch für das Training über zwei Großschanzen verfügen können.

Mit dieser Anlage entsteht in Partenkirchen der größte aller deutschen Sprunghügel. Die Schürf- und Aufbauarbeiten zur Herausholung des Profils sollen im Dezember beendet sein. Für den 7. Januar ist von der Interessengemeinschaft der Skiklubs von Garmisch-Partenkirchen im Einvernehmen mit dem Organisationsauschuß der Olympischen Winterspiele ein Eröffnungs- und Probefliegen ohne Wertung vorgesehen.

Heute in den Kinos

Abria: „Die Geschichte einer Sünde“ (Karolina Dubienka). Capitol: „Das Lächeln des Glücks“ (Norma Shearer). Casino: „Der Spion in der Maste“ (Greta Garbo). Corio: „Mata Hari“ (Greta Garbo). — „Das Lächeln des Verurteilten“ (Charles Farrell). Grand-Kino: „Das Geheimnis einer Frau“ (Irene Dunn). Luna: „Die Jagd nach dem Mond“ (Douglas Fairbanks, Bobé Daniels). Metro: „Die Geschichte einer Sünde“ (Karolina Dubienka). Palace: unverändert. Pradwiosnie: „Der Großstadt-Dämon“. Romy: „Miß Flora“ (Anny Ondra). Ratieta: „Aus einem Totenhaus. — „Körperkultur“. Sinfona: „Der Adjutant seiner Hoheit“ (Wlaska Burlan).

Heute werden u. a. bestattet:

Auf dem neuen evang. Friedhof um 2.30 Uhr: Adam Bittner, 66 Jahre alt. Auf dem alten evang. Friedhof um 2 Uhr: Werner Paziewicz, 20 Jahre alt. Um 1.30 Uhr: Wilhelm Heinrich Zippel, 81 Jahre alt. Um 3.30 Uhr: Maria Hagner, geb. Ulrich, 85 Jahre alt.

p. Der heutige Nachtdienst in den Apotheken. M. Kacperkiewicz, Kaiserla 54; A. Sittkiewicz, Koperska 26; A. Jundziner, Petrikauer 25; M. Sotolewicz, Przelad 19; M. Dzier, Petrikauer 193; A. Richter und Koboda, 11-a-o Wlstonada 86.

Druck und Verlag:

„Libertas“. Verlagsgef. m. b. H., Lodz, Petrikauer 86

Verantw. Verlagsleiter: Bertold Bergmann.

Hauptredakteur Adolf Kargel.

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt der „Freien Presse“

Hugo Wiegorel.

Rundfunk - Presse



Programm des Lodzer Senders

Sonntag, den 3. Dezember.

Lodz. 233,8 M. 9,00—9,05 Zeit, Morgenlied, 9,05—9,20 Gymnastik, 9,20—9,35 Schallplatten, 9,35—9,40 Morgenpresse, 9,40—9,52 Schallpl., 9,52—10,00 Programm, 10,00—11,45 Gottesdienst, 11,45—11,57 Vortrag, 11,57—12,05 Zeitzeichen, 12,05—12,10 Programm, 12,10—12,15 Wetter, 12,15—14,00 Musikalische Matinee aus der Warschauer Philharmonie, 14,00—14,10 Übertragung vom Fußballländerspiel Deutschland—Polen, 14,10—14,30: Schallplatten, 14,30—15,00 Volksmusik, 15,00—15,20 Schallplatten, 15,20—15,50 Übertragung vom Länderspiel Deutschland—Polen aus Berlin, 15,50—16,00: Schallpl., 16,00—16,30 Lustige Kinderstunde, 16,30—16,45 Bekannte Künstler, 16,45—17,00 Dichterstunde, 17,00—17,15 Etwas über Hygiene, 17,15—17,55 Volksendung, 18,00—18,40 Hörspiel „Firma“ von Hemar, 18,40—19,00 Gesangsteil, 19,00—19,05 Programm, 19,05—19,10 Sportnachrichten, 19,10—19,30: Verschiedenes, 19,30—19,45 Jugendstunde, 19,45—19,50 Theaternachrichten, 19,50—20,50 Leichte Musik, 20,50—21,00 Abendpresse, 21,00—21,15 Vortrag, 21,15—22,25 Sportnachrichten, 22,25—23,00 Tanzmusik aus dem „Stafia“-Kaffee, 23,00—23,05 Wetter, Polizeibericht, 23,05—23,30 Tanzmusik.

Montag, den 4. Dezember.

Lodz. 233,8 M. 7,00—7,05 Zeit, Morgenlied, 7,05—7,20 Gymnastik, 7,20—7,35 Schallpl., 7,35—7,40 Morgenpresse, 7,40—7,52 Schallpl., 7,52—7,55 Für die Hausfrau, 7,55—8,00 Programm, 11,40—11,50 Pressechau, 11,50—11,55 Laufende Nachr., 11,57—12,05 Zeit, Janfane, 12,05 bis 12,30 Schallpl., 12,30—12,35 Mittagspresse, 12,35—12,38 Wetter, 12,38—13,00 Schallpl., 15,25—15,30 Exportnachrichten, 15,30—15,40 Bericht der Industrie und Handelskammer, 15,40—15,55 Schallpl., 15,55—16,10 Pieder, 16,10—16,40 Cellomusik, 16,40—16,55 Französischer Unterricht, 16,55—17,50 Jazzmusik, 17,50—18,00 Theaternachrichten, 18,00—18,20 Vortrag, 18,20—18,45 Vortrag, 18,45—18,55 Rede, 18,55—19,10 Allerlei, 19,10—19,25 Musikfeuilleton, 19,25—19,35 Sportnachr., 19,35—21,45 Konzert aus Budapest, 21,45—22,00 Feuilleton, 22,00—22,05 Programm, 22,05—23,00 Tanzmusik, 23,00—23,05 Wetter, Polizeinachr., 23,05—23,30 Tanzmusik.

Dienstag, den 5. Dezember.

7,00—7,05 Zeit, Morgenlied, 7,05—7,20 Gymnastik, 7,20—7,35 Schallpl., 7,35—7,40 Morgenpresse, 7,40—7,52 Schallpl., 7,52—7,55 Für die Hausfrau, 7,55—8,00 Progr., 11,40—11,50 Pressechau, 11,50—11,55 Nachrichten, 11,57 bis 12,05 Zeit, Janfane, 12,05—12,30 Schallpl., 12,30—12,35 Mittagspresse, 12,35—12,38 Wetter, 12,38—13,00 Symphoniekonzert, 15,25—15,30 Exportnachr., 15,30—

15,40 Bericht der Lodzer Industrie- und Handelskammer, 15,40—16,25 Jazzmusik, 16,25—16,40 Nachr., 16,40—16,55 Plauderei über Sprachlehre, 16,55—17,50 Klavierrezital, 17,50—18,00 Theaternachr., 18,00—18,20 Vortrag, 18,20—18,35 Musikalische Plauderei, 18,35—19,00 Schallplatten, 19,00—19,05 Progr., 19,05—19,25 Allerlei, 19,25 bis 19,40 Feuilleton, 19,40—19,47 Sportnachr., 19,47—19,55 Abendpresse, 20,00—22,15 „Die Tochter der Frau Angot“, Operette von Karl Decog, 22,15—23,00 Tanzmusik, 23,00—23,05 Wetter, Polizeibericht, 23,05—23,30 Tanzmusik.

Mittwoch, den 6. Dezember.

7,00—7,05 Zeit, Morgenlied, 7,05—7,20 Gymnastik, 7,20—7,35 Schallpl., 7,35—7,40 Morgenpresse, 7,40—7,52 Schallpl., 7,52—7,55 Für die Hausfrau, 7,55—8,00 Programm, 11,40—11,50 Pressechau, 11,50—11,55 Nachrichten, 11,57 bis 12,05 Zeit, Janfane, 12,05—12,30 Konzert, 12,30—12,35 Mittagspresse, 12,35—12,38 Wetter, 12,38—13,00 Musik, 15,25—15,30 Exportnachr., 15,30—15,40 Bericht der Lodzer Industrie- und Handelskammer, 15,40—16,00 Kinderstunde, 16,00—16,10 Schallpl., 16,10—16,40 Arien und Lieder, 16,40—16,55 Schallpl., 16,55—17,50 Orchesterkonzert, 17,50—18,00 Theaternachr., 18,00—18,20 Vortrag, 18,20—19,00 Tanzmusik, 19,00—19,05 Programm, 19,05—19,25 Allerlei, 19,25—19,40 Literarisches Feuilleton, 19,40—19,47 Sportnachr., 19,47—19,55 Abendpresse, 20,00—21,00 Kammermusik, 21,00—21,15 Feuilleton, 21,15—22,05 Klavierrezital, 22,05—23,00 Mickiewicz-Abend, 23,00—23,05 Wetter, Polizeibericht, 23,05—24,00 Tanzmusik.

Donnerstag, den 7. Dezember.

7,00—7,05 Zeit, Morgenlied, 7,05—7,20 Gymnastik, 7,20—7,35 Schallpl., 7,35—7,40 Morgenpresse, 7,40—7,52 Schallpl., 7,52—7,55 Für die Hausfrau, 7,55—8,00 Progr., 11,40—11,50 Pressechau, 11,50—11,55 Nachrichten, 11,57 bis 12,05 Zeit, Janfane, 12,05—12,30 Neuemelodien, 12,30—12,35 Mittagspresse, 12,35—14,00 Schulfunkkonzert, 14,00—14,08 Wetter, 15,25—15,30 Exportnachr., 15,30—15,40 Bericht der Lodzer Industrie- und Handelskammer, 15,40—16,40 Mandolinenkonzert, 16,40—16,55 Vortrag, 16,55—17,25 Chorkonzert, 17,25—17,50 Violinkonzert, 17,50—18,00 Theaternachr., 18,00—18,20 Vortrag, 18,20—19,00 Hörspiele, 19,00—19,05 Programm, 19,05—19,25 Allerlei, 19,25—19,40 Vortrag, 19,40—19,47 Sportnachr., 19,47—19,55 Abendpresse, 20,00—22,00 Orchesterkonzert, 21,00—21,15 Technischer Briefkasten, 21,15—22,00 Konzert, 22,00—23,00 Tanzmusik, 23,00—23,05 Wetter, Polizeibericht, 23,05—24,00 Tanzmusik.

Freitag, den 8. Dezember.

9,00—9,05 Zeit, Morgenlied, 9,05—9,20 Gymnastik, 9,20—9,35 Schallpl., 9,35—9,40 Morgenpresse, 9,40—9,52

Schallpl., 9,52—9,54 Für die Hausfrau, 9,54—10,00 Programm, 10,00—11,45 Gottesdienst, 11,45—11,57 Religiöse Musik, 11,57—12,05 Zeitzeichen, Janfane, 12,05—12,10 Progr., 12,10—12,15 Wetter, 12,15—14,00 Konzert, 14,00 bis 14,15 Schallpl., 14,15—14,50 Symphonische Tänze, 14,50—15,20 Plauderei, 15,20—16,00 Gesang, 16,00—16,30 Kinder-Revue, 16,30—16,45 Schallpl., 16,45—17,00 Literarische Viertelstunde, 17,00—17,15 Vortrag: „Photographie und Skulptur“, 17,15—18,00 Polnische Volksmusik, 18,00—18,40 Hörspiele, 18,40—19,00 „Reveliers“, 19,00—19,15 Briefkasten, 19,30 Allerlei, 19,30—19,45 Wochenschau für die Jugend, 19,45—19,50 Sportnachr., 19,50—19,55 Progr., 20,00—20,15 Vortrag, 20,15—20,25 Musik, Plauderei, 20,25—21,15 Konzert aus Wien, 21,15 bis 21,30 Abendpresse, 21,30—23,40 Übertragung aus der Warschauer Philharmonie, 22,40—22,50 Sportnachr., Polizeibericht, 22,55—24,00 Konzert aus Wien.

Programm auswärtiger Sender

Sonntag, den 3. Dezember

Königswusterhausen, 1634,9 M. 06,35: Hafenkonzert, 08,55: Morgenfeier, 11,00: „Von deutscher Art und Kunst“, 11,30: Bach-Kantate, 12,00: Veranstaltung der Funkdienst G.m.b.H., 13,00: Übertragung aus dem Wintergarten (Fortsetzung), 14,00: S. Hansen: „Erinnerungen eines Soldaten“, 14,15: Kindermädchenstunde, 15,00: Reichsendung: Was singen und spielen wir zu Weihnachten? 16,00: Berühmte Chöre singen Marienleben (Schallpl.), 19,20: „Hochzeit machen, das ist wunderschön“, 19,50: Sport des Sonntags, 20,00: Orchesterkonzert, 21,20: „Waldfrieden“, Lustspiel, 22,00: Wetter, Presse, Sport, 23,00—24,00: Volksmusik.

Leipzig, 389,6 M. 19,00: Advent im Erzgebirge, 20,00: Konzert, 22,35: „Von der Liebe schrieb die schöne Adelheid...“, 23,00—01,00: Tanzmusik.

Königsberg, 276,5 M. 20,30: Abendkonzert, 22,30 bis 24,00: Konzert, Tanzmusik.

Breslau, 325 M. 03,25: Froher Sonntag, Schallplatten, reigen, 09,30: „Der Schneider in Penja“, Anekdote von J. P. Sebel, 17,40: S. von Rohscheidt: „Friedrich der Große und seine Bauern“, 17,55: „Gefährlichkeiten im Frauenstudium“, 18,15: Denkmäler deutscher Tonkunst, 20,00: Konzert.

Stuttgart, 360,6 M. 23,00: Allerlei Volksmusik.

Langenberg, 472,4 M. 20,00: Konzert, 21,20: Unterhaltungskonzert, 22,20: Du mußt wissen... 22,45: Schallplatten: Allerlei Volksmusik; Nachtmusik.

Wien, 517,5 M. 19,00: Lieder und Arien, 20,00: Spanische Nächte, 21,45: Abendkonzert.

Prag, 488,6 M. 07,30: Frühkonzert, 08,30: Schallplatten, 10,00: Schallplatte, 10,05: Gesangskonzert, 11,00: Konzert, 16,00: Konzert, 17,45: Schallplatten, 18,00: Deutsche Sendung, 19,05: Konzert, 20,15: Gesangskonzert, 21,00: Konzert, 22,20 bis 23,00: Sauter Abend.

Arbeitslose

Wo verbringt Ihr kostenlos, angenehm und dabei nützlich die Zeit?

Im Lesesaal des Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer Straße 111.

Damenmäntel

in grosser Auswahl laut neuesten Modellen gegen Raten u. bar zu guten Bedingungen

I. MARKOWICZ

— 7 PLAC WOLNOŚCI 7 —

Anmerkung: Rasche u. billige Ausführung jeglicher Bestellungen aus bestem Material.

Bequeme u. moderne Korsetts

Korsetts, Büstenhalter, Gürtel zu haben nur

„Ernestyna“

Preise bedeutend herabgesetzt.

— in der Firma — 1a Nawrot 1a

Die erstklassige christliche Korsett- u. Büstenhalter-Werkstatt

„WANDA“

empfehlen für die heranwachsende Wintersaison neueste Modelle zu Konkurrenzpreisen.

11 Nawrot 11

Handelsbücher

zu Original-Fabrikpreisen liefert

Firma MAX RENNER

Inhaber J. RENNER

Lodz, Piotrkowska Nr. 165 (Ecke Anna-Strasse), Telefon 188-82.

Den Damen zur Beachtung! Weihnachts-Liquidation!!!

Rester

für Kleider, Unterröcke u. s. w.

Nie dagewesene billige Preise.

Jede Käuferin erhält unentgeltlich ein wertvolles Andenken —

M. BRYL

Petrikauer-Strasse Nr. 58.

Pelze

nach den neuesten Modellen führt aus Kürschner

Wlad. Januszko, Kilińskiego 115, Tel. 202-20

Augen-Heilanstalt

mit ständigen Betten

Dr. med. G. KRAUSZ

Piotrkowska 86, Tel. 204-74,

Empfangsstunden von 9.30—7 Uhr.



Kanarienvögel

Weissenfittiche, Gold- und exotische Zierfische, Kaffee, Aquarien, diverse Fisch- und Vogelfutter, Samml. Bedarfsartikel für Zucht u. Pflege, Spratt's Hundelecken empfiehlt Zoologische Handlung

M. Kenig, Lodz, Nawrot 43a, Tel. 242-98

Schule für Gesellschaftstänze

Karl TRINKHAUS

Mitglied der I.U. I. C. Paris, und des S. N. Ch. in Polen. Lodz, Andrzejka 17, Tel. 207-91.

Deutsche Wertpapiere

gegen sofortige Barzahlung zu kaufen gesucht. Ausführliche Angebote unter Chiffre „G. M. 150“ an die Gesch. d. „Fr. Presse“.

6595

Ein Laufbursche

Sohn achtbarer Eltern, 15—16 Jahre alt, sofort gesucht. Wo, sagt die Gesch. d. „Freien Presse“.

6590

Engrossstelle für Tabakverkauf Kurt Wylarczyk, Lodz, Piotrkowska 141, Tel. 163-49 empfiehlt sämtliche Tabakwaren. 1631

Wir haben schon begonnen

den ersten achtägigen Serienverkauf:

1000 Tischdecken anstatt 40.— Zł. à Stück zu 10.— Zł.
500 „ „ 60.— „ „ „ 16.— „
500 Gardinen „ 18.— „ „ „ 10.— „

Warszawska Fabryka Dywanów **DYWAN**

Sp. Akc.

Petrikauer Strasse 53.

SPIELZEUG

empfehlen in grosser Auswahl zu billigen Fabrikpreisen.

R. Herff 49 Główna 49

Beamter wünscht mit liebevollem, nettem Fräulein im Alter von 22—28 Jahren, zweites Ehe, bekannt zu werden. Etwas Vermögen erwünscht. Vertrauensvolle Zuschriften, wenn möglich mit Bild, das zurückgehandelt wird, unter „S. 30“ an die Gesch. der „Fr. Pr.“ erbeten. 1675

Ein langjähriger, erfahrener Färbermeister, von Woll-Gütern, loser Wolle, Wollgarn u. Woll-Stückware, sucht Stellung. Off. unter „Erfahrener Färbermeister“ an die Gesch. der „Fr. Presse“ zu richten. 1690

Qualifizierter

Polkschullehrer

erteilt Unterricht, übernimmt evtl. Hauslehrertätigkeit. Adresse zu erfragen in der Gesch. der „Freien Presse“.

Noten und Galoschen

der besten Marken in reicher Auswahl zu billigen Preisen. Herren-Galoschen Floty 3,50, Damen-Halbfloty Floty 4.— nur in der Firma

H. HOCH, Lodz, Główna Nr. 25.

Bahnarzt

Anna Lewy

wohnt jetzt

Aleje Kościuszki 93

Telefon 110-46.

Dr.

Ludwig FALK

Empfängt Haut- und Geschlechtskrankheiten

von 10—12 und 5—7 Uhr

Nawrot 7, Tel. 128-07

Heilanstalt

für Ohren, Nase, Hals und Atmungsorgane
Piotrkowska 67,
Dr. Rakowski,
Sprechst. 11—2 u. 5—8.

Dankagung

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei der Beerdigung unseres unvergesslichen

Reinhold Lange

Sprechen wir hiermit unseren tiefempfundenen Dank aus. Insbesondere danken wir Herrn Konfirmanden Pastor Dietrich für die trostreichen und zu Herzen gehenden Worte im Trauerhause und am Grabe, ferner der Lodzer Webermeisterinnung und dem Männergesangsverein „Eintracht“, herzlichen Dank auch den Einwohnern unserer Häuser für die zum Ausdruck gebrachten Beweise herzlicher Anteilnahme, sowie den vielen Kranz- und Blumenpendern und allen denen, die dem teuren Entschlafenen das letzte Geleit zur Ruhestätte gegeben haben.

In tiefer Trauer: Die Hinterbliebenen.

Spielwaren

für unsere lieben Kinder kaufen wir in der billigsten Quelle „RAJ DZIECIĘCY“ 34 Narutowicza 34, Telefon 192-55.

Ohne spezielle Fensterreklame wissen wir alle, daß am besten Spielwaren, Kinder-Schlitten, Wiegen, Pferde, Rover, Puppenwagen, Gesellschaftsspiele in größter Auswahl, sowie Kollon in Kommission zu den niedrigsten Preisen dort zu bekommen sind. — Achtung: Am Orte Puppenkollon.

Das Hutgeschäft

Mortensen, Główna 7

empfehlen seiner geschätzten Kundschaft in großer Auswahl Herrenhüte zu äußerst billigen Preisen. Zutenderhüte werden vertieft.

Reparaturen nur beim Fachmann, denn gut gereinigt, neueste Färbung, gute Zutaten erhalten Sie nur in der Firma

Georg Goepfert

Petrikauer Straße 107.

Mod. Amerik. Durchschreibe-Buchhaltung.

komplett Złoty 285.—

1 Journal (geb. Buch), 500 Konten

1 Karteikasten (geschlossen)

1 Durchschreibeapparat f. gebund.

Bücher.

Vorschläge unterbreitet unverbindl.

Artur Brud, Lodz, Pimanowskiego 49, Tel. 153-90.

!!! Brillanten !!!

Gold und Silber, verschiedene Schmuckstücke sowie Lombardquittungen kauft und zahlt die höchsten Preise. M. Wizes, Piotrkowska 30.

Gold

Bijouterie, Silber, Lombardquittungen kauft und zahlt die höchsten Preise. Juweliergeschäft J. Gijalko, Piotrkowska 7.

R E S T E R

für Anzüge, Damen- u. Herren-Mäntel empfiehlt Firma

J. Wasilewska, Piotrkowska Nr. 152.

Strickerei H. Schönböck

Lodz, Nawrotastraße 7,

empfehlen aus bester Wolle: Sweater, Pullover, Westen, sowie Tricotagen, Strümpfe, Socken, Sandalschuhe etc. zu Fabrikpreisen. 6055

Polnisch: Konversation, Grammatik, einzeln und in kleinen Gruppen, Unterricht, Nachhilfestunden erteilt routinierte Lehrerin Radwanika 47, W. 10, von 4—9 Uhr. 1697

Englisch erteile. Ein Zloty die Stunde. Informationen zwischen 6—8 abends, Przejazdstraße 69, W. 10, 1812

Stenographie deutsch, polnisch erteilt E. Kühn, Bist. Wandurkieskiego (Anna) 21, Front, 2. Etage. Sprechst. von 2—4 und 7—9 Uhr.

Englischer Unterricht, bester Londoner Akzent. Petrikauer Straße 73, linke Offizine, 1. Eingang, 2. Stock, links. 6361

Gebrauchtes Piano, jedoch nur gutes Instrument, zu kaufen gesucht. Offerten unter „E. S.“ an die Gesch. der „Fr. Pr.“ 1687

Hüte reinigt chemisch und färbt nach System Fabig: Pogotowie Krawieckie Kiersza. Wstap Zeromskiego 91, dzwoni 136-30.

Glas und Porzellan kauft man am billigsten in der Porzellanmalerei R. Freigang jun., Wysokastr. 32, Ede Nawrot. 6557

Zu verkaufen Wein- und Spirituosenhandlung. Umsatz 18 000 Zł. monatlich. Offerten unter „P. P.“ an die Gesch. der „Fr. Presse“. 1685

Adventsterne (farbig, leuchtend) zu Zł. 6.—. Eigene Ausführung. P. Niteł, Kunsthandlung, Nawrotastraße 2. 6533

Ein 3stöckiges Eshaus aus freier Hand billig zu verkaufen. Zu erfragen bei R. Freigang jun., Wysoka 32. 6539

Grozniki, 1 Station hinter Zgierz. Gebe hiermit bekannt, daß ich für die Weihnachtsferien mein Pensionat in Grozniki eröffne und Bestellungen schon entgegennehme. Lodz, Andrzejka 33, W. 18. Hochachtungsvoll W. Motylowski.

Buchführung, vollständigen Kursus, erlernt man gründlich für 25 Zł. — Maschinenschriften erlernt man vollständig für 10 Zł. Handelskorrespondenz. Büro Cegielniana 25. 1418

Klavierunterricht (für Erwachsene beschleunigte Methode) erteilt routinierte Lehrerin ab Zł. 15.— monatlich oder gegen Schneidrarbeiten, Schusterarbeiten, Wollwaren, Blumen usw. Radwanika 47, W. 10. 1414

Kolonialwarenladen, in sehr gutem Punkt, sofort zu verkaufen. — E. Panger, Andrzejka 52. 1415

Thea Sanne

nur Piotrkowska 175

Porzellan

Tafelservice, Kaffe- und Teeservice. Moderne Formen. Elegante Dekore. Billige Preise.

Obstgarnituren

Obst-Teller, -Schalen und -Körbe.

Sammeltassen u. Gedecke.

Weisses Porzellan — Seriengeschirr.

Kristalle

Römer, komplette Service,

Kelche, Becher, Schüsseln, Teller, Schalen, Karaffen, Bonbonnieren etc.

Glaswaren

Komplette Service,

Kompotteller, Kompottschalen, Tassen, Bier- und Teegläser, Kelche, Karaffen etc.

Empfehle besonders für den Weihnachts-einkauf sämtliche Haushaltsartikel, u. a.: Porzellan, Tischglas (glatt und geschliffen), Emaille- und Steingutgeschirr, Stahlwaren und Büchsen. Ferner Waschbälgen in Blech, gepolsterte Plättbretter in verschiedenen Größen und einen neuartigen, gutheizenden Sparsamkeitsofen. Kein Kaufzwang! Preise entgegenkommend! D. Gnaul, Kopernika 22 (Milscha), Straßenbahn-zufahrt Linien: 5, 6, 8, 0. 1412

Konzert-Geige aus dem Jahre 1656, Original J. Steiner, ein prachtvolles Instrument, gelegentlich sehr billig zu verkaufen. Adresse in der Gesch. d. „Freien Presse“. 1408

„Pterophyllum Scalare“

(König der Aquarienfische), einzigartig in Polen, kräftige Jungtiere, zu mäßigen Preisen gibt ab: M. Risch, Lodz, ul. Stefana 9.

3 Jacquard-Maschinen, System Gebrüder Lange, 400-er, Doppelhub und Kettenzug, 5 Kant-Zylinder, kompl. mit Traversen und 20 gg. Vorrichtung. Zu erfragen Lipowa Nr. 73. 1684

Wissen Sie?

dass Sie Ihre Einkäufe in:

Wollwäsche, Pullovern, Hemden, Strümpfen, und Socken, Schals, Krawatten, Kragen, Handschuhen, Tischdecken, Handtüchern, Schneeschuhen, Galoschen u. s. w.

in guten Qualitäten zu äußerst soliden Preisen tätigen im

Damen- u. Herren-Wäschegeschäft

R. SCAFRICK

Petrikauer Strasse Nr. 160.

!! Waffende Weihnachtsgeschenke !!

Pulllover, Westen, Jacken, Sport-Sweater usw.

aus reiner Wolle, empfiehlt zu Fabrikpreisen die Strickerei

„E K - N O“ Lodz, Petrikauer Strasse 112

linke Offizine, 1. Stock. Modelle laut neuesten ausländischen Mustern.

Husten

Heiserkeit, Nasen-, Hals-, Luftröhrenkatarrh und ähnl. beseitigen

Heilkräuter „POLANA“

Reg. Nr. 1349. Pr. 2.— Zł.

Bei Nervenleiden

und Schlaflosigkeit

Kräuter

„NERVOTIN“

Reg. Nr. 1348. Pr. 2.50 Zł.

so wie

jedliche Heilkräuter

frischer Sammlung

empfehlen Apotheke

Dr. pharm.

R. Rembieliński

Lodz,

Andrzejka-Strasse 28

Telefon 149-91.

BERLITZ

Staatlich anerkannte

Sprachen - Kurse

9. Schuljahr

Professoren sind gebürtige

Engländer, Franzosen usw.

Kleine Gruppen, Privat-

stunden sowie größere

Gruppen für Anfänger zu

ermäßigten Preisen. Ein-

schreibungen tägl. von 12

bis 1.30 und von 5—8.

Kur

86 Petrikauer 86

Front.

Dr. med. E. Eckerl

Klinickiego 143

das 3. Haus o. der Główna

Gaut.-, harm- u. Geschlechts-

krankheiten — Empfangs-

stunden: 12—1 und 5—

bis 8 Uhr. 4513

Dr. med.

LUDWIG

RAPEPORT

Facharzt für Nieren-,

Blasen- und Harnleiden

Cegielniana 8,

(früher Nr. 40)

Telefon 236-90

Empfängt von 9—10 und

6—8 Uhr.

Dr. med.

J. Szmajkowski

Frauenkrankheiten

Geburtshilfe

Petrikauer 11, Tel. 107-13

empfangt wieder.

Sprechst. von 3—5 u. 7—8

Dr. med.

J. Pik

Kościusko-Allee 27,

Telefon 175-50.

Nervenkrankheiten

Spez. Neurologie und

nerbige Sexualstörungen.

Empfangsstunden von 5—7

Jakopane-Wyżre, Villa „Jaworzanka“, in herrlicher Gegend gelegen, Inh. J. Wilson, empfiehlt zur Winteraison schöne warme Zimmer mit guter Verpflegung. Mäßige Preise. Gelegenheit zu Liegekur. Skiterrain und Bobbahn in nächster Nähe. 6536

Schwächlichkeit, Gehörschwäche, Gefäßkräfteverfall, Nervenkräfteverfall, Innenorganen- und Zeugungsorganenfunktionschwäche beseitigt durch Gehirnblutkreislaufverbesserung Laboratorium Senatoria 4, 9—11, 2—5.

Wiener Rindelsche Konzert-Zither, erstklassiges Solo-Instrument, preiswert zu verkaufen. Adresse in der Gesch. d. „Fr. Presse“. 1410

Platz an der Tacka, Masachowskiego zu verkaufen. Offerten an die Gesch. d. „Fr. Pr.“ unter „D. S.“ 1411

Schreibstisch, Kredenz, Tafelservice, plattierte Besten, Bettvorleger, Läufer, 2 Stilleben (Aquarell) und verschiedene Wirtschaftsgegenstände wegen Zugshalter billig zu verkaufen. Bulzanska 169, Wohnung 6a. 1703

Piano, ausl. Marke, in sehr gutem Zustande, zu verkaufen. Petrikauer Straße 142, Wohn. 3, Front, 2. Etage. 1689

Belz, für Herrn Mittelfigur, Stunks, fast neu, zu verkaufen. Nawrotastr. 38a, Wohn. 10, von 1—3 Uhr. 1688

Selbstfahrender Krankenfahrstuhl zu kaufen gesucht. Karl Schweigler, Szarajtr. 4. 1693

Auto-Taxe, 6-Sitzer, in gutem Zustande, wegen Todesfalls, billig zu verkaufen. Preis: 600 Złoty. Näheres Wójcikowska 10, beim Wirt. 1413

In der Puppen-Reparaturwerkstatt, Przejazd 14, W. 22, Offiz., 1. Stock, werden Puppen repariert und Celluloid-Puppen geformt.

Außerordentliche Gelegenheit für energiegeliche Damen und Herren mit repräsentablem Haushalten für Aufendienst gesucht. Nur persönliche Meldungen mit Ausweisen Montag und Dienstag von 11—1 und 3—5 Uhr. Stadtmiejskastraße 12, Front, 2. Etage, W. 4a. 1700

Pfeffertuchen, Schokoladenwaren, Waffeln usw. empfiehlt in bester Qualität E. Ulrich, Lodz, Annastraße 24, im Hofe. 1696

Ein Fabrikhall, geeignet für Strumpfwirkerei, Zwirnerei oder Werstatt, sowie 1 Zimmer und Küche mit Wasserleitung ab sofort zu vermieten. Nawrotastr. 82, beim Wirt. 1692

Helles Fabriklokal, Parterre, 7x8 am mit Wasser, Licht und Abwasseranschluss sofort billig zu vermieten. Nawrotastr. 82. 1702

3 Zimmer u. Küche, Sonnenseite, sofort zu vermieten. Piotrkowska 154, beim Wirt. 6614

Kopernika 57, W. 14, möbliertes Zimmer mit allen Bequemlichkeiten, mit oder ohne Beförderung, billig zu vermieten. Imbrowa. 6611

Gut möbliertes Zimmer, eventuell auch für kurzen Aufenthalt, zu vermieten. Nawrotastr. 24. 6594

Damen und Herren (alleinstehenden) empfehle ich nochmals meine entsprechenden Weihnachtsüberraschungen. — Chevermiller. Sienkiewicza 79, W. 28. 1698

Eine perfekte Verkäuferin der Schokoladenbranche, deutsch und polnisch sprechend, gesucht. Główna 49, „Palermo“. 1409

Zurückgezogen lebendes Fräulein, evangelischer Konfession, 25 Jahre alt, wünscht eben solchen Herrn mit etwas Einkommen, im Alter bis zu 45 Jahren, zwecks Heirat, kennenzulernen. Nur ernstgemeinte Offerten unter „Zukunft“ an die Gesch. der „Fr. Pr.“ erbeten. 1694

KAUFE

nur in dem seit vielen Jahren bestehenden Vermittlungs- und Vizitations-Saal mit Erteilung von Vorschüssen, und Kommissionshaus MICHAŁ FILIPOWSKI, Łódź, Andrzejka 1. Möbel, Teppiche, Lampen, Kristalle, Silber, Porzellan, Bronzen, Maschinen jeglicher Art. Kommission — Kauf — Verkauf. Für zum Kommissions-Verkauf übergebene Gegenstände werden sofort 50 Proz. Vorschüsse gewährt. — Achtung! Vizitation — 1000 — Vizitation! Achtung! — Großer Vorfeiertags-Ausverkauf durch Versteigerung und aus freier Hand von 1000 Gegenständen. — Schlafzimmers-Einrichtungen ab 3000 Zloty, Speisezimmer-Einrichtungen ab 400 Zl., Kabinets ab 400 Zl. u. v. a., wie: Teppiche, Lampen, Kristalle, Nähmaschinen, Musikinstrumente.



Entsprechende Weihnachtsgeschenke!

Empfehlte die **Lederwaren-Großhandlung** von

H. Herschsohn, Petrikauer Str. 109, Tel. 215-08

Letzte Neuheiten in **Damentaschen** gediegenster Ausführung, **Reise-Accessoires**, **Manicurekästchen**, **Alten-, Schreib- und Schulmappen**, elegante **Brieftaschen** und **Zigaretten-Etuis**.

Große Auswahl in **Damen- und Herrenschirmen** sowie **Reiseartikeln**.

ÜBER NACHT BERÜHMT

wurde die neue

RADIO



RADIO

SUPERHET mit FADING-AUSGLEICH

EINE SONDERKLASSE FÜR SICH

KONSTRUKTEUR BOLESŁAW MILLER — JETZT IN FIRMA
O. BEJENKE, Wólczajska Nr. 188, Telefon 187-28

Gegen Nässe und Kälte



Schweikert

verlangt überall

Galoschen und Schneeschuhe
Marke

SCHWEIKERT

Zu haben in allen größeren einschlägigen Geschäften. Neueröffnung eigener Filialen en gros und en detail

NOWOMIEJSKA Nr. 1

Gustav MAUCH

Elektrotechnisches Büro- und Reparaturwerkstatt

— Łódź, Petrikauer Str. 240. — Tel. 213-62. —



Vertreter d. englischen Morganitkohlenbürsten-Werke in London

empfeilt neue und gebrauchte Motoren sowie Installationsmaterial zu billigsten Preisen. Reparaturen von Motoren und Dynamos. Ausführung aller in das Fach schlagenden Arbeiten. Licht- und Kraftinstallationen.

Die Eleganz beim Tanz

wird zweifellos durch feine Tanzschuhe gehoben. Was die diesjährige Mode in Tanzschuhen vorschreibt, zeigt gern und unverbindlich Damen und Herren das

Qualitäts-Schuhwarengeschäft

E. Proppe

Łódź, Nawrot 1a und Przędzalniana 97



Boty und Galoschen

in reicher Auswahl der besten Marken zu billigsten Preisen

Herrengaloschen Złoty 3.80

Damenhalbboty „ 4.—

nur in der Firma

H. HOCH, Łódź, Główna Nr. 25.

Die Buch- und Kunsthandlung

Leopold Nickel

— Nawrot Nr. 2, empfiehlt als

Weihnachtsgeschenke

zu äußerst niedrigen Preisen.
Gerahmte Bilder ab 31.2.— Märchenbücher, Gesangbücher, Bibeln, Bilderbücher, Jugendschriften.

Leder-Abteilung:

Damenhandtaschen, Brieftaschen, Altknappen, Zigarettentaschen u. a.

Vertreter

gut eingeführt, erfahren, der seit einigen Jahren für einige hiesiger Fabriken die Grenzgebiete und Kongresspolen bereist, sucht Vertretung noch zweier Fabriken von besseren Damenstößen und billigeren Militär-Kammgarnen. Gefl. Meldungen unter „Pierwszorzędne Referencje 70“ an das Anzeigenbüro S. Fuchs, Łódź, Piotrkowska 50. 6606

Dr. S. Kantor

Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten

wohnt jetzt

Petrikauer Str. 90

Krankeneingang täglich v. 8—2 und von 5—9 Uhr

Telefon 129-45

Für Damen besondere Wartezimmer.

Was ist ein

Stradi-Watt?

Das ist ein 2-Röhren-Apparat (mit 3 Lampen), der feinesgleichen nicht hat. Der erkrankte Apparat (Röfin-White) ersetzt den besten 3-Röhren-Apparat und ist durch seinen edlen Ton unerreichbar. Verkauf gegen Raten. Radio-Watt, Narutowicza 16. 6522

Dipl. chinesiologische Massage
massiert und elektrifiziert erfolgreich. Rühl, Główna 61, Front, 2. Stod, B. 12. Dasselbst kann sich auch eine Gehilfin melden. 1598

Theater-Verein „Thalia“

Heute, Sonntag, d. 3. Dezember,
um 5,30 Uhr nachm. im neuerbauten

Sängerhaus

11. Listopada Nr. 21
(Konstantynowska)

3. Wiederholung!

Das Dreimäderlhaus

Prachtvolle Ausstattung!

Singspiel in 3 Akten nach Franz Schubert — Bearbeitet von H. Berté.

Großes „Thalia“-Orchester!

In den Hauptrollen: Ira Söderström, Irma Jerbe, Julius Kerger, Max Anweiler, Artur Heine, Richard Jerbe u. a.

Kartenvorverkauf an der Theaterkasse von 11 Uhr ab.

Frauenverein d. St. Johannis-Gemeinde.

Montag, den 4. Dezember, im Vereinslokal,
Nawrotastr. 31, abends 8,30 Uhr, Vortrag von
Frau Dr. Friedenberg über das Thema:

„Das Seelenleben des Kindes
und des Jugendlichen“.

Um zahlreichen Besuch bittet
der Vorstand.


**Evangel.-Luth.-Bühnenmission
Advents-Feier**

Am Freitag, d. 8. Dezember, veranstaltet das
Damenkomitee der Bühnenmission im Stadt-
missionslokal der St. Johannis-Gemeinde, Sien-
kiewicza 60, eine schlichte Adventsfeier mit ge-
sanglichen und musikalischen Darbietungen. —
Beginn pünktlich um 4,30 Uhr nachmittags. Jeder-
mann herzlich willkommen!

Das Damenkomitee
der Bühnenmission.

**Neues Jugendheim
Sienkiewicza 60**

Heute, Sonntag, um 3,30 Uhr nachmittags:

Großer Weihnachtsbazar

des Jungfrauenvereins d. St. Johannis-Gem.
Kunstvolle Handarbeiten, prachtvolle Advents- u.
Weihnachtsgeschenke, pratt. Gegenstände, Spiel-
waren für Kinder etc.

6 Märchenaufführungen

Lebende Bilder, Erzählungen. Jedes Kind er-
hält ein Geschenk vom Onkel Ruprecht.
Eintritt f. Erwachsene 31. 1,50. f. Kinder 75 Gr.

Um zahlreichen Besuch bittet

Der Vorstand
des ev.-luth. Jungfrauenvereins
an St. Johannis.

**Petrikauer Musikverein „Stella“**

Sonntag, den 10. Dezember,
pünktlich um 4 Uhr nachm., im Saale
des G.-B. „Eintracht“, Senatoria 26,
auf allgemeinen Wunsch des Publikums Wieder-
holung der mit großem Erfolg aufgeführten
Operette

Die Ratsmädels

von Marcelius, Musik von Max Vogel.
Nach dem Programm gemüthliches Beisammensein.

**Männergesangsverein
„Eintracht“**

Am 7. Dezember um 10 Uhr
abends veranstalten wir in unse-
rem Vereinslokal, Senatoria 26,
anschließend an die übliche Sing-
stunde, einen

Wurstschmaus

mit Programm, zu welchem die verehrten Mit-
glieder sowie Gäste herzlichst eingeladen werden.
Die Verwaltung.

**Doktor
KLINGER**
Spezialität: venerische, Haut- und Haartraktoren
(Sexual-Krankheiten)

Andrzeja 2, Telefon 132-28.
Empfang von 8-8 Uhr abends. Sonn- und Feiertags von 10-12 Uhr.

**Selenenhof**

Am 8., 9. und 10. Dezember l. J. findet in den
Sälen von Selenenhof die 10. allgemeine

**Geflügel und Kleintierschau
(Ausstellung)**

statt, veranstaltet vom Lodzer Geflügelzüchter-
verein. Zur Ausstellung gelangen:
Hühner, Gänse, Enten, Tauben, Vögel,
Kaninchen, Pelztiere, Rassenhunde usw.

Geöffnet von 9 Uhr morgens bis 9 Uhr abends. Eintritt 99 Groschen, für
Schüler und Militärs 49 Groschen. Sonnabend, den 9. Dezember für Schulkinder
in Gruppen 20 Groschen.

Zufahrt mit den elektrischen Straßenbahnen der Linien Nr. 0 und 4.
Das Ausstellungs-Komitee.

**Frauenverein d. St. Trinitatis-Gemeinde
zu Lodz****Zugunsten der Gemeindefürsorge
und des „Gniazdo“**

findet am 8. Dezember im neuen Sängerhause, 11-go Li-
stopada 21, eine

Modenrevue

und Ausstellung verschiedener erstklassiger Firmen, wie:
Wigro, Trajstman, Adolf, Van de Weg, Tea Sanne,
Herzschon, „Ernestyna“ u. a. statt.

Außerdem Verkauf feiner Handarbeiten. — Unterhaltungs-
musik. — Büfett. — Programm.

Eintritt 31. 5.—. Beginn 4 Uhr nachm.

Frauenverein der St. Matthäi-Gemeinde

Mittwoch, den 6. Dezember, um 3,30 Uhr nachm., fin-
det im Saale des Lodzer Männergesangsvereins, Petrikau-
er Straße 243, eine

Adventsfeier

statt. Verkauf von verschiedenen Handarbeiten u. Schürzen.
Weihnachtsaufführungen. Lebende Bilder. Knecht Ruprecht.

Überraschungen für Kinder.

Eintritt 31. 1,50. Kinder 50 Gr.

Um zahlreichen Besuch bittet

der Vorstand.

Es wird hiermit bekanntgegeben, dass die Lizitation
der zur Masse der Akt. Ges. Jul. Heinzel gehörenden
Grundstücke und zwar:

Petrikauer Nr. 102a.

Sienkiewicza Nr. 47, 49, 49a,

geteilt in 12 kleine Parzellen.

Przejazd Nr. 21, Ecke Kilińskiego,

Przejazd Nr. 23,

Przejazd Nr. 25,

Przejazd Nr. 27, Ecke Dowborczyków,

im Stadtgericht, Cegielniana 71, Saal Nr. 9 am 5., 6. und

15. Dezember um 11 Uhr stattfindet.

Nähere Auskunft erteilt das Büro Petrikauer Nr. 104.

**Dr.
Marie Dietrich**
Frauenkrankheiten und
Geburtshilfe
Wólczanska 203
(Ecke Skorpki-Straße)
Telefon 242-54.

Empfang von 1-3 und
6-8 Uhr abends. Sonn-
und Feiertags von 9 bis
10,30 Uhr.

**Dr. med.
JULIUS KAHANE**

Innere Krankheiten
Spezialarzt für Herzkrankheiten
Radwańska 4, 1. Stock, Telefon 187-27
Empfangt von 5-7 Uhr abends.

Herren- u. Damenschneider p. Heise
Przejazd 2, 2. Etage, langjähriger Leiter der
Konfektionsabteilung der Firma Emil Schmechel,
nimmt Bestellungen entgegen.

**Männergesangsverein
„Polyhymnia“**

Dem Herrn über Leben
und Tod hat es gefallen,
die Gattin unseres verstor-
benen Gründers und Ehren-
mitgliedes, die Mutter unse-
rer geschätzten Mitglieder,
der Herren Brüder Häußler,
Frau

Augusta Häußler

in ein besseres Jenseits abzurufen. Wir wer-
den das Andenken der Verbliebenen stets in
Ehren halten und bitten unsere Mitglieder,
aktiv und passiv, an der heute, Sonntag, um
um 1 Uhr mittags, vom Trauerhause, Häußler-
straße 45, aus stattfindenden Beerdigung, recht
zahlreich teilzunehmen. Die Verwaltung.

**Christlicher
Commisverein z. g. u.
in Lodz.
Wulezanskastr. 140.**

Freitag, den 8. Dezember
d. J., um 4 Uhr nachm., findet
im Vereinslokal eine

Niklas-Seier

für Erwachsene und Kinder mit verschiedenen Ueber-
raschungen statt. — Die gesch. Mitglieder mit ihren
Angehörigen sowie Freunde und Gönner des Vereins
sind herzlich willkommen. Die Verwaltung.

Es wird gebeten, beliebige Geschenke im Werte
von etwa 1 Zl. mitzubringen, die dann gegenseitig
ausgetauscht werden.



In Strick- und Hättelarbeit elegante Damen-
u. Herren-Pullover, Westen, Ski-Kostüme, Schals
sowie Kinderkleidchen und Mäntel in neuester
Ausführung empfiehlt

Olga Droppa

Tuljanow, Finanzbeamtenkolonie, Starbowa 23.
6588

Zahnarzt**TONDOWSKA**

Gluwna 51, Telefon 174-93

Sprechstunden von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends.
Künstliche Zähne zu bedeutend herabgesetzten Preisen.
Kostenlose Beratung. 4683

„Triple-Watt“

3-Röhrenempfänger (mit 4 Lampen), 3 Ab-
stimmungstreife, 2 Schirmgitterlampen und
Pentode, Bandfilter, vollendete Selektivität u.
Tonreinheit. Radio Watt, Narutowicza 16.

Vom Ministerium bestätigte
Zuschneide-, Näh- und Handarbeitskurse

MARJA PUTO

Lodz, Piotrkowska 103.
Leiterin A. Krzymowska.
Die Kanzlei ist tätig von 9-20 Uhr.

Kunststopferei

für beschädigte Anzüge, Teppiche, Tischdecken
usw. M. KLEBER, Poludniowa 20, 2. Stock,
2. Queroffizine, W. 22a

6463

Łódzkie Towarzystwo

Elektryczne

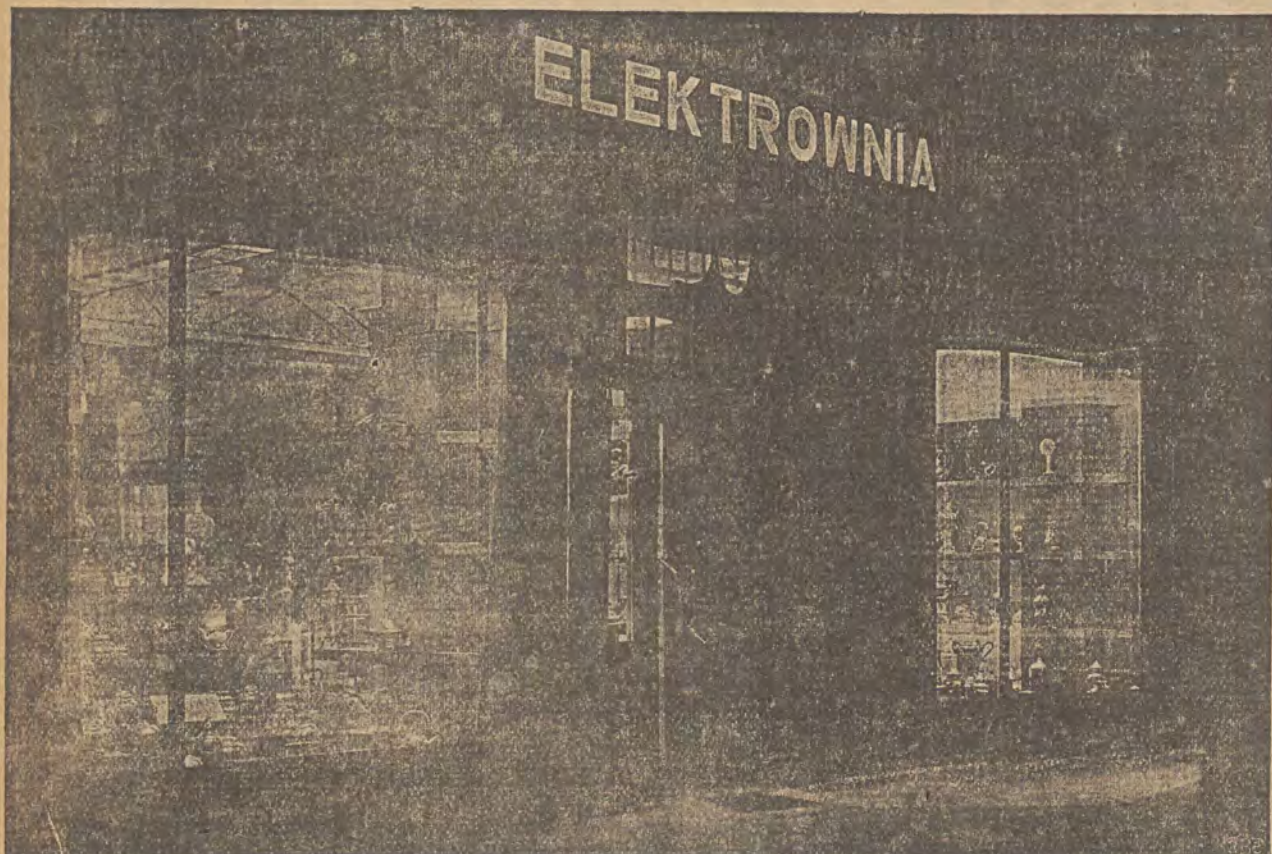
Spółka Akcyjna

(Elektrownia Łódzka)

Sklep

PIOTRKOWSKA Nr. 115

Telefon 134-42.



Sklep Elektrowni — Wystawy.

Oddział sprzedaży detalicznej artykułów elektrotechnicznych

GRZEJNYCH.

Posiadamy na składzie: Imbryki do gotowania wody na herbatę. Maszynki do kawy i herbaty. Garneczki do gotowania różnych wymiarów. Wentylatory sufitowe, biurkowe i ramowe. Ozonatory. Inhalatory. Skrzynki reklamowe świetlne. Suszki do włosów oraz aparaty do masażu i maszynki do włosów. Kolby do lutowania. Żelazka do włosów oraz grzałki do nagrzewania żelazek do włosów. Wiatraczki niedopuszczające do zamarzania szyb wystawowych.

Nowość: Elektryczne maszynki do golenia, bez wody, mydła i pendzla.

Piece różnego rodzaju oraz piecyki promieniujące. Poduszki elektryczne (Termofory). — Odkurzacze. Szczotki do froterowania. Kuchnie, kuchenki i płytki. Piecyki do pieczenia ciasta, smażenia mięsa i drobiu, oraz inne artykuły elektryczne w zakres grzejnictwa wchodzące.

Sprzedaż Żarówek. Ceny niskie.

Samoczynne Aparaty
do gotowania i pieczenia „IZOTERMY“

Pralnie i Magle
elektryczne „SAVAGE“

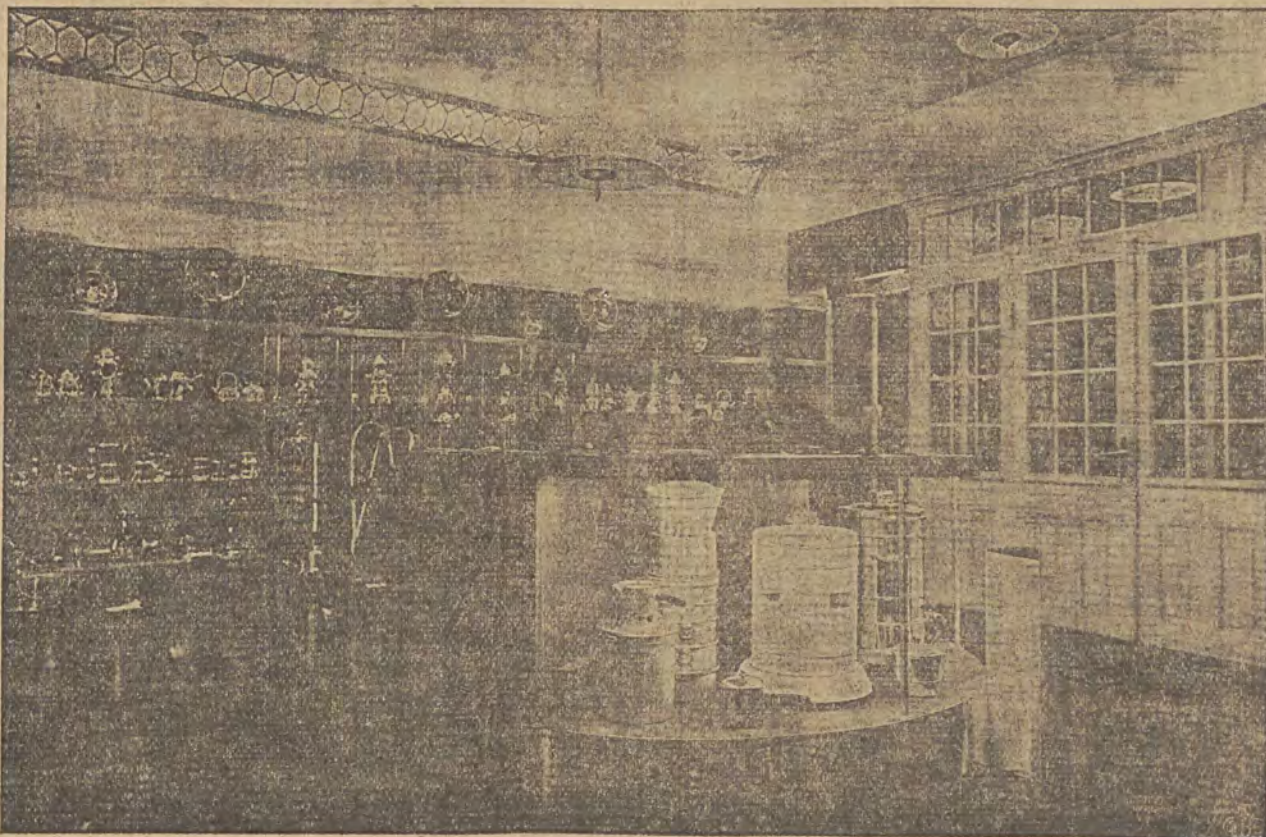
Skład nasz jest obficie zaopatrzonej w duży wybór żyrandoli, ampli, lamp biurkowych i nocnych, oraz armatur do nowoczesnego oświetlenia wystaw sklepowych, wnętrz sklepów i biur, które

sprzedajemy za gotówkę i na wygodne spłaty w ratach

JAKO OKAZJĘ

polecamy tylko naszym odbiorcom reklamowe

żelazka do prasowania w cenie **Żł. 24.-** płatnych po 2 Złote miesięcznie.



Sklep Elektrowni — Wewnątrz.

PP. odbiorcy energii elektrycznej Łódzkiego Towarzystwa Elektrycznego, Sp. Akc., pragnący skorzystać z powyższego udogodnienia, zechcą się zgłosić do Sklepu Elektrowni, ul. Piotrkowska 115, gdzie po przedstawieniu jakiegokolwiek z opłaconych rachunków za dostarczoną energię elektryczną i załatwieniu formalności otrzymają nabyty przedmiot.